

Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde
Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein
E. U.

VI. Jahrgang 1905



Verzeichnis der Mitarbeiter an Jahrgang VI:

Baumann, Armand Professor.
Baumann, Karl Professor, Direktor des Gr. Hofantiquariums.
Dr. Braun, Edmund Wilh. Museumsdirektor in Troppau.
Caspari, Wilhelm Professor.
Christ, Gustav Landgerichtspräsident.
Christ, Karl in Ziegelhausen.
Dr. Claasen, Hubert Professor.
Goerig, Wilhelm Kaufmann.
Haug, Ferdinand Geh. Hofrat, Gymnasiumsdirektor.
Huffschmid, Maximilian Landgerichtsrat in Heidelberg.
Klenc, J. Pfarrer in Sandhofen.
v. Mülkenheim-Rechberg, Freiherr in Karlsruhe.
Seubert, Max Major 3. D.
Theobald, Hermann Professor.
Dr. von den Velden, Adolf in Weimar.
Dr. Walter, Friedrich Professor.
Dr. Weiß, Josef Geheimsekretär am kgl. geh. Hausarchiv in München.
Wildens, Theodor Finanzrat in Heidelberg.

Redaktion:

Professor Dr. Friedrich Walter.



Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die betr. Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

1. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Ansichtskarten, Mannheimer	6,149
Aufruf des Vorstands	2,25
Auktion Carlebach	6,168. 7,173
Ausflüge	6,149
Ausgrabungen:	
Sandhofen	4,73
Schwehingen	11,245
Wiesloch	12,270
Ausstellungen:	
Schillerausstellung siehe dort.	
Taschenuhren	7,173
Beiträge, freiwillige	2,26. 3,50. 4,75. 6,150. 8/9,198. 12,271
Brehm, Jakob Ratschreiber †	2,25
Brückmann, Albert, Denkschrift	3,49
Denkmünzen-Sammlung	4,73
Erbgroßherzog, Besuch Sr. Kgl. Hoheit	6,151
Finanzlage	1,1. 4,73
Gesamtverein, Hauptversammlung in Bamberg	8/9,197
in Mannheim 1907	11,245
Großherzog, Geschenk Sr. Kgl. Hoheit	11,245
Jahresbericht 1904/5	7,173
Mitglieder:	
neu aufgenommene	1,2. 2,26. 3,50. 4,75. 6,150. 7,174. 8/9,197. 10,221. 11,245. 12,271
ausgetretene	1,3. 2,27. 4,75. 7,175. 10,221. 12,271
verstorbene	1,3. 2,27. 3,51. 6,150. 8/9,197. 12,271
Mitgliederversammlung	6,151
Münzenankauf der Stadt	1,1. 4,100
Museum, Antrag auf größere Anläufe	12,270
Museum, Stadtgeschichtliches	1,1. 2,25. 3,49. 4,75. 8/9,197. 10,221. 11,245. 12,269 u. 272
Sammlungen des Vereins	3,49. 4,74
Schenkungen (vgl. 5,147):	
Aberle, Israel	7,173
Bassermann, Rudolf	7,173
Bertheau, Friedrich	11,245
Eckhard, Geh. Kommerzienrat	3,49
Frey, Daniel	11,245
Hoffmann, Josef	6,149. 8/9,197
Hummel, Gustav	7,173
Neugaß, David	4,73
Reimann, Clara	7,173
Schweizer, Christian	6,149
Streicher, Emil	6,149
Schillerfeier:	
Ausstellung	4,74. 6,149 u. 152. 7,173
Festnummer	1,2. 2,25. 3,49. 4,75. 5,101
Vortragsabend	1,1. 2,25. 4,75. 6,151
Schreibgehilfe	1,1
Schriften des Vereins:	
Geschichtsblätter	1,2 u. 3.
Preis derselben	1,2

Sievert, Albert Pfarrer †	1,3
Stadtbildung, Denkmünze	2,25. 3,49. 7,173
Vorstandssitzungen:	
12. Dezember 1904	1,1
2. Januar 1905	2,25
25. Januar	3,49
13. März	4,73
10. April	6,149
15. Mai	6,149
5. Juni	7,173
19. Juni	7,174
17. Juli	8/9,197
11. Oktober	11,245
13. November	12,269
Vorstandswahl	6,151
Vorträge 1,1. 2,26. 3,49. 4,74. 8/9,197. 10,221. 11,245 u. 246. 12,271	
Walter, f. Professor	12,270
v. Weech, Friedrich Geheimrat †	12,288
Wesch, Eduard Forstmeister †	7,174
Zunftaltertümer	4,73. 6,172

Berichte über Vereinsversammlungen.

III. 7. Dezember 1904. Ritter, Reiseindrücke von Algier	1,3
IV. 28. Dezember 1904. Mayer-Reinach, Friedrichs d. Gr. Verhältnis zur Musik	2,27
V. 7. Januar 1905. Anthes, Archäologische Streifzüge in Kleinaffen	2,28
VI. 4. Februar. Hausrath, Geschichte der Odenwaldforsten	3,51
VII. 2. März. Maurer, Burgenbau im Gebiete des Oberrheins	6,150
VIII. 3. April. Christ, Jäger aus Kurpfalz	6,151
IX. 4. Mai. Baumann, A., Schillers Freundinnen in Mannheim	6,152
I. 2. Oktober. Caspari, Rheinübergang 1814	11,246
II. 6. November. Euckenbach, Marienburg	12,271

Berichte über Vereinsausflüge.

19. April. Lamsheim-Freinsheim	6,151
28. Mai. Ebnach-Michelstadt	—

Neuerwerbungen und Schenkungen.

Seite LI	1,22
" LII	2,46
" LIII	3,71
" LIV	4,95
" LV	6,169
" LVI	7,193
" LVII	8/9,217
" LVIII	10,243
" LIX	11,265
" LX	12,291

2. Größere Aufsätze.

Weistum des Hübnergerichts zu Edingen v. J. 1484. Von Landgerichtspräsident Gustav Christ	1,4
Einige Nachrichten über die Altmanheimer Familie Gernandt	1,10 (vgl. 3,70)
Von Landgerichtsrat M. Huffschmid	1,15
Die Uebergabe Mannheims 1622	2,29 (vgl. 8/9,216)
Das Stephanienschloßchen in Mannheim. Von Dr. Friedrich Walter	2,33. 3,52. 7,176. 8/9,198
Die Schönauer und Kobensfelder Urkunden von 1142 bis 1225. Von Karl Christ (forts.)	2,42
Das Winzinger Schloß und der Auszug Johann Casimirs von 1578. Von Finanzrat Theodor Wildens	3,57
Hoffmann von Fallersleben in Mannheim. Mitgeteilt von Dr. Friedrich Walter	3,57

Eine Mannheimer Faschingspredigt aus dem 18. Jahrhundert	3,66
Johann Daniel Schmidtmanns Selbstbiographie. Von Professor Hermann Theobald	4,75. 6,155
Das Erlöschen der Geschlechter derer von Handschuhsheim und Hirschhorn. Von Finanzrat Theodor Wildens	4,85
Pfälzer in Spanien 1767. Von Geheimsekretär Dr. Josef Weiß	4,89
Schillers Freundinnen in Mannheim. Von Professor Armand Baumann	5,103
Wo hat Schiller in Mannheim gewohnt? Von Dr. Friedrich Walter	5,125
Höflingers Schillerbildnis. Von Dr. Friedrich Walter	5,133
Die Buchdruckerei von Gotthard Dögelin in Ladenburg 1605. Von Landgerichtsrat M. Huffschmid	6,159

Der Jäger aus Kurpfalz. Von Karl Christ	6,161	Die wirtschaftliche Lage der Pfalz nach dem Frieden von Ryswick (Hofkammer-Gutachten 1699)	11,287
Karl Theodors Hochzeit	7,182	Eine Mannheimer Gesellenordnung vom Jahre 1718. Von Professor Dr. Friedrich Walter	12,278
Dr. Mai's Sendschreiben über den Gebrauch und Mißbrauch der Rheinbäder 1778	7,186	Die Ueberführung der Leiche der Kurfürstin Elisabeth Augusta von Weinheim nach Heidelberg. Von Hans Freiherrn von Mäulenheim-Rechberg	12,285
Französische Publizistik und Hofpoesie in Mannheim unter Karl Theodor. Von Dr. Friedrich Walter	8/9,206		
Die Kirchheimer Cent. Von Dr. Friedrich Walter 10,221 (vgl. 11,264)			
Die Mannheimer Messen II 10,227 (vgl. 1904, Sp. 88)			
Anno 1689	10,232		
Die Vorzüge Mannheims (Gedicht von 1775)	10,235	Die Schillerausstellung des Mannheimer Altertumsvereins, Beilage zu Nr. 6	
Mannheimer Studenten auf der Universität Straßburg von 1716 bis 1787. Von Landgerichtsrat M. Huffschnid	10,238	Nachwort zur Schillerausstellung	6,162
Der Rheinübergang des v. Sacken'schen Korps bei Mannheim am 1. Januar 1814. Von Professor Wilhelm Caspari 11,247 (vgl. 12,290)		Auszug aus dem Jahresbericht über das 46. Vereinsjahr 1904/5	7,175
		Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums	12,272
		Friedrich v. Weech †	12,288

3. Miscellen.

Asbach, Bitte des Pfarrers Sigtus zu A. um Kompetenzweim	4,91	Mannheim:	
Brünings, Christian (ein berühmter Neckarauer)	6,166	Meisterfinger-Aufführung, erste	7,189
v. Dalberg, Zwei Erlasse v. D.'s gegen Nachlässigkeit	8/9,214	Obstbau im Neckarauer Wald	1,22
Deurer, Ferdinand, Maler	7,191	Prähistorische Funde in den 1820er Jahren	4,94
Draifine, zur Geschichte der D.	6,167	Rheinübergang 1814 (Nachtrag zu 11,247)	12,290
Frankenthal, Die Pariser Tänzerin Camargo als Frankenthaler Porzellanfigur	3,71	Sands Richtstätte	2,45
Gernandt, Familie (Nachtrag zu 1,10)	3,70	Stephanienschlößchen, Nachtrag z. Gesch. d. St. (vgl. 2,29) 8/9,216	
Gdh, Gottl. Christ, Brief a. d. J. 1775	5,143	Traiteurs Plan zu einem Mädcheninstitut 1800	10,240
Kabale und Liebe, Eine merkwürdige Stelle	6,165	Zimmergesellen-Streif 1784	11,263
Käferthal, Die K. Kirchen	12,290	Zollfreiheit und M. Bürgerleid	11,260
Karl Ludwigs Hilfesuch an den Bischof von Münster 1674	1,18	Pfalz, Aus den Leidenstagen der Pfalz im 30jähr. Krieg	12,288
Kirchheimer Centbüttel, Anstellungsurkunde 1518	11,264	Pfalzdorf, pfälzische Kolonie	8/9,215
Kachner, Vincenz Brief betr. Meisterfinger	7,189	Räuber, Die Löwenausgabe der R.	5,137
Kamey, Schillers Beziehungen zur Familie E.	5,146	Räuberanführung, auf der Hartenburg	5,146
Leffler, Tobias und Familie	5,145	Räuberangaben, Die Vignetten der ersten	6,163
Luzenberg und Waldhof	10,242	v. Rodenhäusen, General	1,20
Mannheim:		Sands Richtstätte	2,45
Ballordnung des Hoftheaters von 1815	2,44	Scharhof, Steuerverweigerung im 18. Jahrhundert	11,263
Dalbergs Erlasse gegen Nachlässigkeit	8/9,214	Schillers Beziehungen zur Familie Kamey	5,146
Hochwasser, Aufzeichnungen 1740—1816	3,69	Schillers Rede in der Deutschen Gesellschaft	5,147
Hofbibliothek kurf., in M.	1,19	Schiller-Nummer (Nr. 5), Nachträge und Berichtigungen	6,168
Irrenfürsorge im alten M.	6,168	Schwan, Frau Anna Marg. Kath.	5,141
Kapuzinerkirche, Grundstein	8/9,217	Steinbach, Erhaltung der St. Martinskapelle	8/9,215
Karl Friedrich, Markgraf von Baden, und Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar, in M. 1784	8/9,214	Streicher, Andreas	5,158
Komödienhütte auf dem Marktplatz	11,262	v. Traiteur, Theodor, Plan zu einem Erziehungsinstitut für Mädchen 1800	10,240
Ein Mannheimer als Universitätsbuchbinder in Marburg	4,94	Weistümer, Sammlung der W. unter Karl Theodor	12,290
Mannheimer Karlschüler	5,146	Zaisenhausen, Bad	4,92

4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Badische Biographien Heft 7	1,22	Hasenclever, Adolf. Kurpfälzische Politik in den Zeiten des schmalländischen Krieges	7,192
Brunner, Karl. Badische Geschichte	4,95	Hauß, Karl. Elisabeth Königin von Böhmen	7,192
Carlebach, Ernst. Auktionskatalog	6,168	Krieger, Albert. Topographisches Wörterbuch von Baden	11,265
Caro, H. Entwicklung der chemischen Industrie in M.	1,22	Magdeburger Geschichtsblätter (Thiele)	4,94
Fabricius, E. Bestimmung Badens durch die Römer	2,46	Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte	6,168
Fischer, Ernst. Münzen des Hauses Schwarzburg	1,22	Wille, Jakob. Elisabeth Charlotte	12,291
Görresgesellschaft, Jahresbericht (Weiß)	4,94		

5. Abbildungen.

Stephanienschlößchen	2,31	Plan des Quadrats B 5	5,129
National-Theater zur Zeit Schillers	5,105	Andreas Streicher	5,139
Saal im Dalberg'schen Hause	5,109	Grabstein der Frau Schwan	5,142
Schiller usw., Beilage-Tafel zu Nr. 5		Caux de Cappelal	8/9,209
Blick von der Sternwarte 1790	5,125	Rhein- und Neckarlauf	11,253



Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

VI. Jahrgang.

Januar 1905.

Nr. 1.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Weistum des Hübnergerichtes zu Edingen vom Jahre 1484. Von Landgerichtspräsident Gustav Christ. — Einige Nachrichten über die Altmanheimer Familie Bernaudt. Von Landgerichtsrat M. Huffschild in Heidelberg. — Die Uebergabe Mannheims 1622. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstands-Sitzung** am 12. Dezember 1904 wurde mit dankbarer Genugtuung davon Kenntnis genommen, daß der Stadtrat dem diesseitigen Antrag Folge gegeben und die Summe von 8440 Mark für Erwerbung von Mannheimer Münzen für das Stadtgeschichtliche Museum in das städtische Budget für 1905 eingesetzt hat. Der Vorstand glaubt, sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß der Bürgeranschuß die Ausgabe genehmigen wird, da derselbe seither immer gerne bereit war, wissenschaftliche Bestrebungen, wie unser Verein sie pflegt, zu fördern, und dies namentlich auch bei den Bewilligungen für das Stadtgeschichtliche Museum betätigt hat. — Zum Zweck rascherer Erledigung der von Jahr zu Jahr sich mehrenden schriftlichen Arbeiten hat der Vorstand bis auf weiteres einen Gehilfen angestellt. — Mit der nächstjährigen Hauptversammlung des Vereins im April-Mai wird eine Schiller-Gedenkfeier verbunden werden. — Der vom Rechner vorgelegte vorläufige Rechnungsabschluß für 1904 ist so ungünstig, daß daraus dem Vorstand die Pflicht erwächst, auf jede tunliche Weise auf eine Vermehrung der Einnahmen des Vereins hinzuwirken. Zum Zweck der Beratung der hierfür nötig und zweckdienlich erscheinenden Mittel wurde am 19. Dezember eine weitere Sitzung abgehalten, worin entsprechende Maßregeln beschlossen wurden. Außerdem kam darin die Einrichtung des Stadtgeschichtlichen Museums zu eingehender Erörterung. — Das freundliche Anerbieten unseres Mitglieds, Herrn Dr. A. Mayer-Reinach in Kiel, in einem Vereinsabend während der Weihnachtsferien einen Vortrag zu halten, wird mit Dank angenommen.

Am Mittwoch, 28. Dezember 1904, findet abends halb 9 Uhr im untern Saal der Loge Karl zur Eintracht (L. 8. 9) ein **Vereinsabend** statt, an welchem Herr Dr. phil. Albert Mayer-Reinach, Dozent für Musikgeschichte an der Universität Kiel, einen Vortrag halten wird über „Friedrich d. Gr. und sein Verhältnis zur Musik“.

Am Samstag, 7. Januar 1905, wird zur gleichen Zeit und in demselben Saale Herr Professor Dr. Anthes aus Darmstadt unter Vorführung von Lichtbildern über „Archäologische Streifzüge in Kleinasien“ berichten.

Wir laden unsere Mitglieder und ihre Damen zu zahlreichem Besuche dieser beiden Vorträge ein. Gäste sind bestens willkommen.

Mit diesem Hefte, dem 56. der ganzen Reihe, treten die „**Mannheimer Geschichtsblätter**“ in ihren VI. Jahrgang ein und verbinden mit dem herzlichsten Danke an alle Mitarbeiter die freundliche Bitte um Bewahrung wohlwollenden Interesses und tatkräftiger Unterstützung. Die vor Jahresfrist ausgesprochene Bitte um Zuwendung von Geldbeiträgen zur Verbesserung und Erweiterung des Illustrationsmaterials der „Geschichtsblätter“ ist leider bis jetzt nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Wir erneuern sie deshalb in der zuversichtlichen Hoffnung, verständnisvolle Gönner zu finden. Die für den Mai 1905 geplante Schiller-Nummer bietet eine besondere Gelegenheit, den „Geschichtsblättern“ in der angedeuteten Weise zu Hülfe zu kommen.

Der vorliegenden Nummer ist Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs V (1904) der „Geschichtsblätter“ beigelegt. Reklamationen wegen unterbliebener Zustellung der Vereinszeitschrift bitten wir nicht an die Druckerei, sondern möglichst bald nach dem Erscheinen der nicht erhaltenen Nummer an den Vorstand zu richten, da sonst keine unentgeltliche Nachlieferung erfolgen kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

Frühere Jahrgänge und einzelne Nummern sind, soweit nicht vergriffen, vom „Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins, Großh. Schloß“ zu beziehen. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß nach Vorstandsbeschluß vom 14. März 1904 der Preis der „Geschichtsblätter“ mit Rücksicht auf den erheblich verringerten Vorrat folgendermaßen erhöht wurde: für die Jahrgänge I, II und III von 3 Mk. auf 5 Mk., Einzelnummern 50 Pfg. statt 30 Pfg. Der gleiche Preis tritt nunmehr für Jahrgang IV (1903) in Kraft, während für den zuletzt abgeschlossenen Jahrgang V (1904) der bisherige Preis von 3 Mk. bestehen bleibt. Der Abonnementpreis für auswärtige Abonnenten, welche die „Geschichtsblätter“ nicht direkt vom Verein beziehen, beträgt 4 Mk. Die auswärtigen Abonnenten (Nichtmitglieder), welche die Zeitschrift direkt vom Verein beziehen, werden ersucht, den Abonnementbetrag von 3 Mk. für das abgelaufene Jahr — soweit dies nicht schon geschehen ist — an Herrn Kassier Dayhinger, Mannheim, Rheinische Kreditbank, umgehend einzusenden, da andernfalls die Weiterlieferung der „Geschichtsblätter“ unterbleibt.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bender, Friedr., Kaufmann L. 8. 10.
Dr. Vernauer, Ernst, Landgerichtsrat Luisenring 11.
Burger, Emil, Kaufmann S. 1. 5.
Gentil, Joseph, Rechtsanwalt N. 4. 10.
Dr. Gunzert, Gustav, Landgerichtsrat Prinz Wilhelmstr. 12
Hoffarth, Eduard, Staatsanwalt Kaiserring 36.
Dr. Kaufmann, Martin, prakt. Arzt M. 1. 4.
Dr. Kurzmann, Richard, Landgerichtsrat Friedrichspl. 10

Eink, Eduard, Landgerichtsrat L 10. 3.
 Müller, Robert, Landgerichtsrat Rheinwillenstr. 9.
 Rapp, Fritz, Kaufmann Elisabethstr. 6.
 Dr. Rupp, Karl, Landrichter Friedrichsring 40.
 Dr. Strauß, Leopold, Landgerichtsrat L 8. 1.
 Wolf, Hermann, Landgerichtsrat Beethovenstr. 10.

Ausgeschieden sind: Hartmann, Gz., Fabrikant;
 Kuhn, Jakob, Privatmann; Schmidlin, Otto, Prokurist;
 Speer, F., Direktor; Feldhaus, F. M., Ingenieur, Heidelberg.

Durch den Tod verloren wir unser auf dem Gebiete der heimatischen Geschichte als Pfleger der Badischen historischen Kommission und als Verfasser einer Geschichte Ladenburgs erfolgreich tätig gewesenes Mitglied Stadtpfarrer Albert Sievert in Ladenburg.

Mitgliederstand am 20. Dezember 1904: 859.

Vereinsversammlung.

Am III. Vereinsabend, der am 7. Dezember im unteren Saale der Loge Karl zur Eintracht stattfand, berichtete Herr Notar Dr. Ritter aus Ladenburg über Erlebnisse und Eindrücke, die er auf seiner Reise nach Algier gehabt hat. Nach einer kurzen Uebersicht über die Geschichte Algeriens und seine Erschließung im 19. Jahrhundert, die die Franzosen große Opfer gekostet hat, schilderte der Vortragende an der Hand von Lichtbildern, die Herr Professor Eichler mittelst des dem Großh. Gymnasium gehörigen Apparates vorzuführen die Güte hatte, die mannigfaltige und reizvolle Natur des Landes und die Eigenart der verschiedenen Völkerrassen, die es bewohnen. Aus dem „mastenreichen Wald“ des Hafens von Marseille gings in stürmischer Fahrt hinüber nach der Hauptstadt Algier, die stufenweise von der Küste aus ansteigt zu dem Berggipfel, der von einem alten Kastell gekrönt ist und deren moderne Viertel in schroffem Gegensatz stehen zu dem alten, enggebauten maurischen Stadtteil. Der Aufenthalt in der Hauptstadt wurde unterbrochen durch Ausflüge in die landschaftlich schöne und malerische Umgegend; dann ging die Reise weiter ins Land hinein, anfangs durch wohlangebaute Strecken, dann durch die einförmige und doch nicht reizlose Wüste mit dem schneebedeckten Atlasgebirge im Hintergrund, zu der Oase Biskra mit ihrem üppigen Pflanzenwuchs, zu dem gegen die Wüste vorgeschobenen alten Römerlager Lambaesis und der Römerstadt Timgad, deren wohlerhaltene Gebäude, Straßen und Tore mit Pompeji wetteifern. Der Rückweg führte über Constantine (Cirta), die ehemalige Residenz der numidischen Könige, die, auf einem steilen felskloß aufgebaut, von einer waldegrünen Schlucht rings umgeben ist.

Ueberaus anziehend und fesselnd waren die Schilderungen, die der Vortragende an die vorgeführten 44 Lichtbilder, die er meist selber aufgenommen hat, anknüpfte; sie zeigten das buntbewegte Straßenleben und den Marktverkehr in den Städten und Oasen, die verschiedenen Völkertypen, wie Berber, Araber, Türken, Juden und Neger in ihren eigenartigen Trachten, dann wieder das französische Militär, die fremdenlegionäre, die statlichen Turkos und die schmucken Spahis und endlich die in religiösem Fanatismus unheimlich erregte Volksmenge. Dann führten sie den Zuhörer hinaus in die endlos sich dehnende Wüste, die in ihrer welligen Gestaltung und ihren wunderbar schönen Sonnen-Auf- und Untergängen an das Meer erinnert; sie ließen ihn die fata Morgana schauen und versetzten ihn in die Zeiten des Altertums zurück, als hier der kühne Jugurtha vergebens um seine Freiheit stritt und dort der römische Soldat am Saum der Wüste Grenzwacht hielt. — Man bedauerte nur das eine, daß dem trefflichen Darsteller die Zeit nicht ausreichte zu einer Schilderung von Tunis und Karthago, das er auf seiner Reise ebenfalls besucht hat. Statt dessen mußte er seine Zuhörer in raschem Fluge auf dem gleichen Wege nach Marseille zurückführen und von da längs der Riviera über Genua und Gotthard in seine Schwarzwälder Heimat, die er im Spätherbst verlassen hatte und nun im Winterkleide wieder fand. Dem herzlichen Dank, den die zahlreiche Zuhörerschaft durch ihren Beifall am Schluß kundgegeben hatte, verließ der Vereinsvorsitzende, Herr Major z. D. Seubert, warmen Ausdruck durch ein Hoch, das er auf die Herren Ritter und Eichler ausbrachte.

K. B.

Weistum des Hübnergerichtes zu Edingen vom Jahre 1484.

Von Landgerichtspräsident Gustav Christ.

Nachdruck verboten.

Das Kloster Schönau besaß im 15. Jahrhundert am Rhein, zwischen Brühl und der jetzigen Rheinau, ein das „Edinger Ried“ genanntes Gut, woran ihm das Obereigentum zustand.¹⁾ Ein großer Teil dieses Gutes, wenn nicht das ganze, war in Huben²⁾ (1 Hube = ca. 30 badischen Morgen) zerlegt und an Bauern, welche danach „Hübner“ genannt wurden, erblich verliehen. Die Größe des Gutes und die Anzahl der Huben und Hübner steht nicht fest. Immerhin ist aus der Organisation des zur Erledigung der Gutsangelegenheiten berufenen „Hübnergerichtes“ zu schließen, daß es sich um ein sehr umfangreiches Besitztum handelte. Einen Rest davon bildet der jetzt zur Gemarkung Edingen gehörige, aber von der übrigen Gemarkung vollständig getrennte, ca. 100 Morgen große Geländestreifen am Rhein, der sich von der Mündung der Leimbach bis gegen den Kohrhof zu erstreckt, aus zwei Parzellen, oberes und unteres Edinger Ried genannt, besteht und gegen Süden von der Leimbach, gegen Westen vom Rhein begrenzt wird. Seine jetzige Gestalt erhielt dieser Gemarkungsteil erst durch den im Jahre 1833 ausgeführten Ketscher Durchschnitt. Durch diese Rheinkorrektion kam der größte Teil der bisher ganz auf dem rechten Rheinufer gelegenen Kollerwiesen auf das linke Rheinufer zu liegen, wo er jetzt die vom Alt- und Neurhein umflossene ärarische Kollerinsel bildet. Auch jener Edinger Gemarkungsteil wurde von dem Durchschnitt betroffen. Vorher erstreckte er sich noch auf das jetzige linke Ufer des Rheins bis zu einem die Kollerwiesen (jetzige Kollerinsel) durchziehenden Rheinarm (ein sog. Grün, wahrscheinlich die in § 3 des Weistums genannte Kollenbach), in welchen bis zur Rheinkorrektion die Leimbach mündete. An diesem Punkte, auf dem rechten Ufer der Leimbach, befand sich eine noch auf der badischen topographischen Karte 1:50000 eingezeichnete Redoute; der Platz heißt noch jetzt die Schanze. Infolge des Durchschnitts fiel beinahe die Hälfte des damaligen Edinger Riedes (Gemarkungsteil Edingen) in das neue Rheinbett, während die oben genannte Schanze auf das linke Rheinufer zu liegen kam, aber von der Gemarkung Edingen abgetrennt und der Gemarkung Brühl zugeteilt wurde; sie bildet jetzt einen Teil der ärarischen Kollerwiesen.

Der auf dem rechten Rheinufer übrig gebliebene Teil ist das jetzige Edinger Ried. Für das durch die Rheinkorrektion verlorene Gelände scheint die Gemeinde Edingen, wenigstens teilweise, dadurch entschädigt worden zu sein, daß ihr eine östlich an das obere Ried anstoßende Parzelle der Gemeinde Plankstadt und Verlandungen, die sich am

¹⁾ Wann das Kloster dieses Gut erwarb, steht nicht fest. Vielleicht bildete es einen Teil des Gutes Rohrheim (jetzt Kohrhof), welches das Kloster im Jahre 1152 gegen ein Gut zu Frimersheim (Freimersheim) von Bischof Konrad von Worms eintauschte; vgl. Gudenus, Sylloge S. 11, Mainz. Gesch.-Bl. 1904 Sp. 81, Gudenus S. 18, 62, 133. Doch scheint z. Z. unseres Weistums das Edinger Ried wenigstens hinsichtlich der Bewirtschaftung, ein besonderes Gut gebildet zu haben, da von einer Zugehörigkeit zum Kohrhof darin nirgends die Rede ist. Nur eine Stelle des Weistums (§ 8) läßt sich auf den Kohrhof beziehen. Daß aber das Edinger Ried dem Kloster Schönau gehörte, schließen wir aus der Nachbarschaft des Kohrhofs (beide Güter grenzten unzweifelhaft aneinander) und der mehrfachen Erwähnung der Schönauer „Herren“ im Weistum. Ihre Verpflichtung, Wege und Brücken im Ried zu unterhalten (§ 8), läßt sich nur aus ihrem Eigentum — und ihr Recht, zu ritt an der Mahlzeit teilzunehmen (§ 12), nur aus ihrer Eigenschaft als Grundherrn erklären.

²⁾ Nähere Nachforschungen über die Eigentumsverhältnisse am Edinger Ried waren uns für jetzt nicht möglich, da das Großh. Generallandesarchiv wegen Bauveränderungen z. Z. nicht zugänglich ist.

³⁾ Ueber die Hube (Hufe) vgl. Deutsche Geschichtsblätter Bd. IV (1903) S. 25.

unteren Ried gebildet hatten, zugeteilt wurden.⁹⁾ Zur Zeit unseres Weistums muß aber das Edinger Ried noch viel größer gewesen sein als z. B. der Rheinkorrektion, denn die Schönauer Herren durften behufs Ausübung der Fischerei in dem Ried in die Kollenbach fahren, von deren Mitte aus ihre Netze ziehen und auf dem Ried landen (Weistum § 3).

Die Kollenbach war also ein größeres, schiffbares Gewässer, welches das Ried durchfloß oder begrenzte. Da nun die Leimbach kaum jemals schiffbar war, und ein sonstiges, schiffbares Gewässer auf dem Ried nicht nachweisbar ist, so bleibt nur die Annahme, daß die Kollenbach, wie schon ihr Name andeutet, der den nordwestlichen Teil der Kollerwiesen jetzt noch durchziehende alte Rheinarm, das sog. Grün, ist, in den vor der Korrektion die Leimbach mündete. Dann würde zu dem Edinger Ried der größte Teil der heutigen Kollerwiesen, vielleicht die ganze Kollerinsel, gehört haben. Welche Ausdehnung diese Riede früher hatten, ergibt sich z. B. daraus, daß das Seckenheimer Ried sich früher bis weit westlich von Ultrip erstreckte.

Ursprünglich waren die Hübner wohl größtenteils Edinger Bauern. Daraus erklärt sich der Name Edinger Ried und die Abhaltung des Hübnergerichtes in Edingen. Mit der Zeit — wann steht nicht fest — erlosch aber das Obereigentum des Klosters, die Hübner wurden freie Eigentümer der bisherigen Huben und diese wurden in die Gemarkungen der Orte einbezogen, wo ihre Eigentümer wohnten. So erklärt sich, warum ein Teil des Riedes, trotz seiner Entfernung von Edingen, zu dieser Gemarkung kam.

Der größte Teil scheint an die linksrheinische Gemeinde Waldsee gekommen zu sein, denn erst infolge des Reichsdeputationshauptschlusses v. J. 1803 wurden von dieser Gemeinde ca. 1200 badische Morgen des jetzt ärarischen Kollergutes an Baden abgetreten und sodann mit der Gemarkung Brühl vereinigt.

Zur Zeit unseres Weistums stand das Gut noch in keinem Gemarkungsverband, vielmehr war das Kloster Schönau „herr und faut“ d. h. Grund- und Gerichtsherr des Gutes. Unter faut (Vogtei) verstand man die niedere Gerichtsbarkeit in einem Bezirk d. h. die Gerichtsbarkeit in Zivil- und leichteren Strafsachen. Die schweren Verbrechen gehörten zur Zuständigkeit des unter landesherrlicher Justizhoheit stehenden Centgerichts der Kirchheimer Cent. Deshalb sagt das Weistum in § 2: „Die Todtschlag gehören dem Herrn Pfalzgrafen zu.“

Das Kloster durfte aber die Gerichtsbarkeit nicht selbst ausüben, vielmehr war dazu das Hübnergericht berufen, d. h. die Versammlung aller Hübner unter dem Vorsitz eines vom Kloster ernannten Schultheißen, der gleichfalls Hübner sein mußte. Dieses Gericht tagte jedes Jahr am St. Gallustag (16. Oktober) im Hause des Schultheißen zu Edingen, wobei das Kloster durch Abgesandte vertreten war. Es war ein ungebotes Gericht, d. h. die Hübner mußten sich, ohne dazu besonders angefordert (geboten) zu sein, einfinden. Hierbei wurden das Weistum (die Rechtsatzung) verlesen, die auf dem Gut vorgekommenen und von den Hübnern angezeigten (gerügten) Uebertretungen (Frevel) abgeurteilt, die Zinsen und Abgaben entrichtet und überhaupt alle das Gut betreffenden Angelegenheiten verhandelt. Daran schloß sich nach altdeutscher Sitte eine Mahlzeit, woran auch die „Herrn“ d. h. die Abgesandten des Klosters teilnehmen konnten. Sehr originell sind die Bestimmungen über die Bezahlung dieses Essens. Ueberhaupt gibt das Weistum ein anschauliches Bild der hofrechtlichen Verfassung eines Klostergrundes und des altdeutschen Gerichtsverfahrens.

⁹⁾ Diese Angaben beruhen zum größten Teil auf dem uns von der Großh. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellten Material über die Rheinkorrektion. Auch dem Großh. Domänenamt Mannheim und Herrn Bürgermeister Ding in Edingen verdanken wir schätzbare Mitteilungen.

Wir geben im folgenden zuerst den Text nach der von Archivar Dambacher von einer Niederschrift aus dem Jahre 1626 gefertigten Abschrift (Großh. Generallandesarchiv, Handschrift Nr. 1082) und daran anschließend die Erläuterung seiner Bestimmungen. Die Einteilung in §§ rührt von uns her. Die Orthographie der Vorlage wurde mit Ausnahme der überflüssigen Häufungen von Konsonanten im wesentlichen beibehalten.

* * *

„Das ist die Weisung des Hübners zu Oedingen uf St. Gallentag, als man zalt nach Christi unsers lieben Herren gepurt dausent vierhundert achtzig und vier Jahr.

1) Zum Ersten sollen die Herren des Gerichts ein Schultheißen haben, der ein Hübner ist in demselben Gericht; und in demselben Haus solle der Hübner alle Jahr uf St. Gallentag sich samlen zu rechter Gerichtszeit ungepotten, aldohin mögen die Herren des Gerichts kommen, do soll sie der Hübner empfangen. Ist er ein Ritter, so mag er selb drit kommen, so soll man ihnen wol byten und seinem Pferd geben ein Vernzel Hobern und den Knechts Pferden yglichem ein Simeri Habern. Ist er ein Edelmann oder sonst ein schlecht man, so mag er kommen selbender und ylichem Pferd ein Simeri Habern und Weisfutter bis an das fürgebüg.

2) Auch weist der Hübner, daß sie faut und Herren seind im Oedingen Ried bis auf den Keyn, und was Frevel darin geschehen haben sie zu strafen, ohn Todtschlag, die gehören dem Herren Pfalzgraven zu, und Scheltwort gehören dem Hübner zu, und ist ein Frevel neun Pfundt Heller Werungsgelt, und die Scheltwort ylichem fünf Schilling Heller, von dem sie geschehen.

3) Auch weisen sie den Herren des Gerichts die Fischerey in demselben Ried, und mögent ein Pfal mitten in die Kollenbach stoßen und von demselbigen Pfal zyhen und landen auf das Land, doch mit Wissen und Willen des Hübners des die Wies war, darauf sie landen, auch nit darauf graben noch zeunen ohne sein Willen und Wissen.

4) Auch weisen sie, welcher Hübner ausplieb uf St. Gallentag und sein ehaft Noth nit verschienbotet als Recht ist, der verlewert zwen und dreißig gnant geber Pfening, der thun zwen drey Heller, das wirt den Herren des Gerichts.

5) Auch weisen sie zu dem Rechten, daß die Herren des Gerichts mögent in das Ried reiten oder die Jhren darein schicken, und was sie finden darin zu Schaden gehen, der zur Einung treffe, mögent sie pfenden und die Pfand dreiben, führen oder tragen in des Schultheißen Haus des Hubgerichts zu Oedingen; und dem der solch Pfand bringt, soll werden fünf Schilling Heller, und den Hübnern zwanzig Schilling Heller, desgleichen ein jlicher Hübner des Gerichts soll das fürpringen uf St. Gallentag.

6) Auch weisen sie zu dem Rechten, kam ein überwältiger Rhein, daß er auslief in das Ried, kem dan ein Hübner ungefehrlich, der mag darin fischen, als er zu einem Mahl mit seinem Gesind esse, er mag auch einen oder zwen seiner Nachparr darzu laden ohngefehrlich und keinen verkaufen.

7) Auch weist der Hübner, daß Schultheis dies Gerichts uf St. Gallentag Abent ein Wagen voll geschneits Holz holen mag in dem Hegeniß; dabei soll man die Kost sieden und broden, da die Herren und der Hübner uf den Tag egent. Und were es Sach, daß der Schultheis nit also reich were, daß er die Kost ufbringen oder bezahlen möcht, so n^r 3 er einen oder zwen Hübner zu ihm nehmen und die vor die Kost und Speis versetzen, und die Kost und Speis solle man bezahlen von den Rechten, die die Wiesen gebent, der seint ungefehrlich uf neun und vierzig; der gehen drey Recht wider herab, eines vor den Schultheißen des Gerichts, eines für den fürsprecher des Gerichts, der die Rechte erzehlet, eines für den Koch, der die Speis bereitet den

Herren und dem Hübner uf St. Gallentag. Und were es, daß der Rechte eines oder mehr auspliebsstehen, so mag der Hübner greifen in der Herren Zins und den Hübner lösen, der da Pfand ist vor die Kost und Speis; und welches Recht nit gesel von einem Ausmann bei Sonnenschein und von einem Inwohner zu Oedingen virzehen Tag, dem mögent die Herren des Gerichts sein Gut im Ried verpieten und darnach klagen in virzehen tag nach einander; und soll der Schultheis des Gerichts zu der ersten Klag zu ihme nehmen zwen Hübner, und zu der andern Klag drey, und zu der dritten Klag, als viel als er will; und zu der virten Klag sollen die Hübner alle bei einander sein, und sollen die Herren des Gerichts den Hübnern einen Kosten bestellen, und man soll ein Kosten uf den andern schlagen, und wer des Rechten umgeliegt, der solle den Kosten bezahlen; desgleichen mit den Zinsen, der den Herren gefelt und werden soll von den Gütern ime Ried.

8) Auch weist der Hübner zum Rechten, daß die Herren von Schönau die Bruck und den Weg durch das Ried vom Rein an bis gen vorne an den Hof als gut machen und halten sollen, wann einer geladen hat und fehrt, will er, der dem Wagen nach gehet, er mag sein Gabel in den Wagen stoßen, und hat er Kes und Brot, das mag er eßen; und geschicht dem Schad des Wegs halber, derselbig mag zu dem Schultheisen des Gerichts kommen und klagen, der Schultheis solle ime Leut zugeben, die das befehen und schezen; und wie sie das also schezen, den Schaden sollen die Herren von Schönau bezahlen, dem der Schad geschehen ist.

9) Auch weisen sie, welcher Haw darin holen will, hat er sechs Pferd, er mag vir austoßen und lassen eßen, hat er vir, er mag zwey austoßen und doch für sich fahren und laden von einem Haufen zu dem andern, und wan er zu dem letzten Haufen kompt, den er laden will diesmal, so soll er sein Pferd alle wider einspannen; und wan der anderst funden würde, der verlöre ein Einung und [man] mag in pfenden, und wer die Pfand bringt in obgeschriebener Maß, dem und dem Gericht wirt auch als obgeschrieben stehet von der Einung.

10) Item wan sich ein Gut verendert, in wie manchen Erben es gefelt oder sonst getheilt wirt, es wer mit verkaufen oder wechseln, wie die Uenderung wer (wäre), so gesel von jglichen, dem das Gut gefelt oder wirt, ein Viertel Weins, der Wein wirt dem Hübner.

11) Item welcher ein Hübner wirt, der gibt ein Viertel Weins dem Gericht.

12) Item wer ein Recht gibt, der soll allein hereingehen eßen, gibt er zwey, der mag selbander hereingehen, gibt er drey, vir oder wieviel er gibt über die zwey, so soll er doch nit mehr dan selbander kommen zum Eßen, ohne die von Schönawe, die mögent selb drit kommen.

13) Item wer Holz oder Rohr zu hawen hat im Ried nach St. Michaelstag, bis St. Georgentag, so mag einer, der Hübner ist, seines eigen guts halben darin hawen, wo er das findet“.

* * *

Erläuterungen.

Zu 1. Wenn sich die Abgesandten des Klosters bei der Gerichtssitzung einfinden, so muß sie der Hübner (der Ausdruck wird regelmäßig im Singular gebraucht für die Hübner) empfangen. Ist der Abgesandte ein Ritter, so darf er „selb drit“ kommen, d. h. mit 2 Knechten. Man soll ihnen Willkomm bieten (wol byten), dem Pferd des Ritters ein Viertel (Vieruzel) Haber und jedem Knechtspferde ein Simeri Haber geben. Ist der Abgesandte ein Edelmann oder sonst ein schlichter (schlecht) Mann, d. h. ein Bürgerlicher, so darf er „selbander“, d. h. mit einem Knecht kommen und erhält jedes Pferd ein Simeri Haber und Weizenstreu (Weißfutter) bis an die Knie (Fürgebüg).

Zu 2. In Straffsachen war das Hübnergericht zuständig bei Freveln, d. h. leichteren Vergehen, namentlich Körperverletzungen, und bei Scheltworten, d. h. Beleidigungen. Die Strafe für erstere betrug 9 Pfund Heller, für letztere fünf Schilling Heller; die letztgenannte Strafe fiel den Hübnern zu, die erstere dem Gerichtsherrn, d. h. dem Kloster. Das Pfund Heller war eine nicht ausgeprägte Rechnungsmünze, zerfiel in 240 ausgeprägte Heller und galt zur damaligen Zeit etwa einen Goldgulden, welcher einen Goldwert von etwa 7 heutigen Mark hatte. Der Wert des Goldes war damals etwa zwölfmal so hoch als der des Silbers, die Kaufkraft des Goldes aber etwa fünfmal, späterhin etwa dreimal höher als jetzt. 1 Schilling = 12 Heller, 5 Schilling also = 60 Heller = 1/4 Pfund Heller. Die Strafe für eine Körperverletzung war somit 36mal so hoch wie die für eine Beleidigung, was sich daraus erklärt, daß sie auch die schwersten Fälle, mit Ausnahme des Totschlags, umfaßte. Später wurde für die ganze Cent Kirchheim die Strafe eines Frevels auf 6 Pfund Heller festgesetzt; vgl. das Weistum der Kirchheimer Cent, Geschichtsblätter 1902, Sp. 254 Ziffer IV.

Zu 3. Den Schönauer Herren stand die Fischerei in dem Ried zu. Sie durften deshalb mitten in die Kollenbach einen Pfahl schlagen und von da ziehen und landen, d. h. ihre Netze bis auf das Land ziehen, doch dürfen sie das Grundstück eines Hübners nur mit dessen Wissen und Willen betreten, auch ohne seine Erlaubnis darauf nicht graben oder Jäune errichten. Vgl. hierzu Sachsenspiegel II Art. 19 § 4: Der Fischer mag wohl das Erdreich nützen, soweit als er aus dem Schiffe einmal ausschreiten mag von dem rechten Gestade an.

Zu 4. Der Hübner, welcher bei der Gerichtsversammlung ausbleibt, ohne seine „ehhafte Not“, d. h. rechtliche Verhinderung, nachzuweisen (zu verscheinboten), verfällt in eine Strafe von 32 „geber“, d. h. ganz und gäber Pfennige zugunsten der Schönauer Herren. Gewöhnlich wurde der Pfennig zu 2 Heller gerechnet; hier aber sind 2 Pfennig = 3 Heller, also 32 Pfennig = 48 Heller. Verlewern ist eine alte Form für verlieren = gestraft werden, vgl. Geschichtsbl. 1902 Sp. 258 Satz 2.

Zu 5. Die Schönauer Herren dürfen selbst oder durch ihre Leute im Ried pfänden, wenn dort etwas „zu Schaden geht“, d. h. ein strafbarer Schaden verübt wird (zu Einung gehen = strafbar sein). Das Pfand soll in des Schultheisen Haus zu Edingen verbracht werden. Es ist dies die außergerichtliche Pfändung bei einem unrechtmäßigen Eingriff in das Eigentum, wobei der Täter auf frischer Tat betroffen wird. Der Ueberbringer erhält 5 Schilling Heller und die Hübner 20 Schilling Heller = 1 Pfund Heller. Jeder Hübner soll eine solche Ueberbreitung beim Hübnergericht anzeigen (fürbringen). Gewöhnlich handelte es sich um Pfändung zu Schaden gehenden Viehes, das dann in den Pfarbstall getrieben wurde, wo es der Eigentümer gegen Erlegung der Strafe und Fütterungskosten wieder auslösen konnte.

Zu 6. Bei Hochwasser, wann der Rhein „überwältig“ wird, also das Ried überflutet, darf jeder Hübner dort so viel Fische fangen, als er mit seinem Gesinde zu einer Mahlzeit braucht; er darf auch einen oder zwei Nachbarn zur Mahlzeit einladen, aber keine Fische verkaufen. Es ist dies eine Ausnahme von dem nach § 3 dem Kloster zustehenden Fischereirechte.

Zu 7. Am Vorabend des Gerichtes darf der Schultheis einen Wagen voll Scheiterholz (geschneites, d. h. geschnittenes Holz) in dem Hegeniß (dem jetzt ausgerodeten, ehemals dem Kloster Schönau gehörigen Hegenichwald zwischen Kirchheim, Eppelheim und Ostersheim, wovon der Hegenichshof seinen Namen hat) holen, um die Mahlzeit (die Kost) zu bereiten

Sehr verwickelt sind aber die Bestimmungen über die Bezahlung dieser Mahlzeit. Bei gutherrlichen (hofrechtlichen) Verbänden hatte häufig der Guts- und Gerichtsherr den Schöffen oder Hübner im Anschluß an die Gerichtssitzung eine Mahlzeit zu spenden. So erklärt es sich, daß nach unserem Weistum in erster Reihe der Schultheis, als der richterliche Beamte des Klosters, die Mahlzeit zu bezahlen hat. Kann er dies nicht, so darf er zwei Hübner „versetzen“, d. h. als Bürgen stellen, allein das Kloster bleibt für die Bezahlung und darum auch für die Auslösung der Bürgen haftbar. Es sollen dann die Kosten zunächst „von den Rechten, die die Wiesen geben“ bezahlt werden. Daß darunter nicht die Zinsen zu verstehen sind, die die Hübner als Erbpächter der Huben an das Kloster zu bezahlen haben, ergibt sich daraus, daß auf diese Zinsen erst gegriffen werden darf, wenn die „Rechte“ nicht oder nicht vollständig eingehen; letztere bestanden also in anderen Abgaben an das Kloster. Wofür sie aber zu entrichten waren, steht nicht fest. Vielleicht war nicht das ganze Gut in Huben aufgeteilt, sondern gehörte dazu auch eine aus Wiesen bestehende Almend, zu deren Genuß gegen eine bestimmte Abgabe an das Kloster die Hübner nach Maßgabe ihres Hubenbesitzes berechtigt waren. Es bestanden 49 solcher Genußrechte.⁴⁾ Davon waren 3 abgabefrei, nämlich eines für den Schultheis, eines für den Fürsprecher, der die Rechte erzählt, d. h. bei der Gerichtssitzung die Rechte aufzählt und den Eingang der Abgaben kontrolliert, und eines für den Koch, wegen Zubereitung der Mahlzeit. Von den übrigen 46 waren Abgaben „Rechte“ an das Kloster zu entrichten und hieraus die Kosten der Mahlzeit zu bezahlen, falls der Schultheis hierzu außer Stand war. Gingen diese Abgaben am Tage des Hübnergerichts nicht oder nicht vollständig ein, so durften die Hübner wegen Bezahlung der Mahlzeit in der „Herren Zins“ greifen, d. h. den von ihnen als Erbpächter der Huben dem Kloster geschuldeten Grundzins soweit nötig, zur Deckung der Kosten verwenden. Daß unter den „Rechten“ Ansprüche des Klosters zu verstehen sind, ergibt sich auch daraus, daß das Kloster dem Zahlungssäumigen⁵⁾ sein Gut verbieten, d. h. ihn, vorbehaltlich der nachfolgenden Ermittlungs- und Klage, des Gutes entsetzen konnte. Die Klage mußte in den nächsten 14 Tagen nach dem Zahlungstage beim Hübnergericht erhoben werden; der Schuldner konnte aber erst, wenn er in 4 Terminen ausgeblieben war, verurteilt werden. Das Weistum bezeichnet jede Ladung zu einem solchen Termine und den darin gestellten Antrag als „Klage“ und schreibt vor, daß der Schultheis zum ersten Termin zwei Hübner, zum zweiten Termin drei, zum dritten Termin so viel als er will, und zum vierten, entscheidenden Termine alle Hübner zuziehen soll. Auch sollen die Schönauer Herren den Hübner einen Kosten bestellen, d. h. die Kosten des Termins vorschließen. Die Kosten sämtlicher Termine werden aufeinander geschlagen, d. h. zusammengerechnet und sind von den Unterliegenden (wer den Rechten umgeliegt) zu bezahlen. Gerade so ist zu verfahren, wenn ein Hübner seinen Grundzins nicht bezahlt. Ueber die 4 Klagen vgl.

⁴⁾ Aus der Anzahl der „Rechte“ läßt sich auf die Größe des Gutes schließen. Nimmt man an, daß auf jede Hube ein Genußrecht entfiel und daß auch der Fürsprecher und der Koch Hübner waren (vom Schultheis steht dies fest), so bestand das Hubgut ohne die Almend aus 49 Huben zu 30 Morgen = ca. 1670 Morgen. Dies entspricht ungefähr dem Umfang des im Jahre 1803 an Baden abgetretenen Kollergutes mit ca. 1200 badischen Morgen unter Zurechnung des Edinger Gemarkungsteils vor der Rheinforrektion mit etwa 200 Morgen, sowie der an andere Gemarkungen gelangten allerdings nicht näher bekannten Teile. Dadurch wird die Annahme, daß das Edinger Ried ursprünglich die gesamten Kollerwiesen und vielleicht noch das angrenzende Gelände mit umfaßt habe, sehr wahrscheinlich.

⁵⁾ Die Abgaben mußten von einem „Ausmann“ bei Sonnenschein, d. h. noch am Tage des Gerichtes vor Sonnenuntergang bezahlt werden, dagegen hatten die Edinger Einwohner eine Zahlungsfrist von 14 Tagen. Hiernach scheint unter einem „Ausmann“ hier ein auswärts Wohnender verstanden zu sein. Das Wort hat übrigens verschiedene Bedeutungen.

auch das Weistum der Kirchheimer Cent. Geschichtsbl. 1902 Sp. 260 und 261 Ziff. XIV.

Zu 8. Die Schönauer müssen die Brücke (über die Leimbach?) und den Weg durch das Ried vom Rhein bis an den Hof (höchst wahrscheinlich der gleichfalls Schönauische Rohrhof) so gut im Stand halten, daß ein geladener Wagen darauf ohne Gefahr passieren kann. Das Weistum bedient sich des Bildes, daß der Fuhrmann hinter seinem geladenen Wagen hergehen, seine Heugabel hineinstecken und sein Käsebrod verzehren darf, ohne sich um den Wagen zu kümmern. Entsteht doch ein Schaden, so soll der Schultheis auf Verlangen des Beschädigten den Schaden durch Sachverständige abschätzen lassen; die Schönauer müssen ihn dann bezahlen.

Zu 9. Der Hübner, welcher im Ried Heu laden will, darf, wenn er sechsspännig fährt, vier, wenn er vier-spännig fährt, zwei Pferde während des Ladens ausspannen (ausstoßen) und weiden lassen. Er soll aber ohne Aufenthalt von einem Heuhaufen zum andern fahren und laden, also die ausgespannten Pferde nicht länger weiden lassen als nötig ist. Kommt er an den letzten Haufen, so muß er alle Pferde wieder einspannen, sonst wird er straffällig (er verliert eine Einung) und kann nach Maßgabe des § 5 gepfändet werden. Bauern, die sechs- und vier-spännig fahren, hießen früher „Vollbauern“.

Zu 10. Geht das Gut, d. h. eine Hube, durch Erbgang, Teilung, Kauf oder Tausch auf einen anderen Besitzer über (verändert es sich, fällt es zu), so hat jeder neue Erwerber, auch wenn es mehrere sind (z. B. Miterben), den Hübnern $\frac{1}{4}$ Wein als sog. Rekognitionsgebühr zu verabreichen. Die Rechte der Hübner waren also veräußerlich und vererblich.

Zu 11 und 12. Wer Hübner wird, wer also mit einer heimgefallenen Hube beliehen wird, hat ebenfalls dem Gericht $\frac{1}{4}$ Wein zu verabreichen. Wer ein „Recht“ gibt, d. h. die in § 7 genannte Abgabe für ein Benutzungsrecht bezahlt, darf für seine Person mitessen, zahlt er für zwei oder mehr Benutzungsrechte, so darf er selbender zum Essen kommen, d. h. einen Gast mitbringen. Man könnte hieraus folgern, daß die Inhaber von Genußrechten keine Hübner zu sein brauchten, da letztere schon als solche zur Teilnahme an der Gerichtsmahlzeit berechtigt waren. Allein die Stelle läßt sich auch dahin verstehen, daß sie überhaupt nur von Hübnern spricht. Von jedem Hübner wird unterstellt, daß er wenigstens ein Benutzungsrecht besitzt und dafür die Abgabe entrichtet. Dafür darf er allein mitessen; bezahlt er aber für zwei oder mehr Benutzungsrechte, so darf er noch einen Gast mitbringen. Die Anzahl der Benutzungsrechte bildet also nur den Maßstab für die Beteiligung am Essen.

Zu 13. Zwischen St. Michaels- und St. Georgentag, also zwischen dem 29. September und 23. April, darf jeder Hübner zu seinem eigenen Bedürfnis Holz und Rohr in dem Ried hauen, wo er es findet. Während dieser Zeit wurde das Vieh nicht auf die Weide getrieben, es war also eine Störung der übrigen Hübner durch das Holz- und Rohrhauen nicht zu befürchten.

Einige Nachrichten über die Altmannheimer Familie Bernandt.

Von Landgerichtsrat M. Ruffschmid in Heidelberg.

Nachdruck verboten.

Als vor vierhundert Jahren Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz den Plan faßte, an Stelle des alten Dorfes Mannheim eine neue Stadt anzulegen, wurden zwei pfälzische Beamten, der Obermarschall Graf Otto zu Solms und der Rat Dr. der Rechte Johann Friedrich Bernandt „als zu

dem Fortifikationswerk verordnete Direktoren“ mit der Ausführung betraut.¹⁾

Otto Graf zu Solms-Hungen, geboren am 3. Januar 1572, stand früher in französischen und holländischen Kriegsdiensten, wurde am 1. Dezember 1597 kurpfälzischer Oberst, am 3. August 1603 Obermarschall²⁾ und erhielt am 9. Juli 1605 den Auftrag, in Mannheim die Festungsarbeiten vornehmen zu lassen,³⁾ deren Oberleitung er mehrere Jahre führte. Der Vollendung dieses Werkes durfte er sich nicht mehr erfreuen; denn beim Einfall des Unionsheeres in das Bistum Straßburg fiel er am 23. Juni 1610, getroffen von der Pistolenkugel eines lothringischen Soldaten, vor der Belagerungslinie von Molsheim.⁴⁾

Mehr vom Glücke begünstigt war der kurfürstliche Rat Dr. Johann Friedrich Gernandt, dessen Aufgabe darin bestand, als Verwaltungsbeamter die neu zu gründende Stadt Mannheim einzurichten und ihr nach Kräften zur Blüte zu verhelfen. Da die noch bis in die neueste Zeit in Mannheim im Mannstamme ansässig gewesene Familie Gernandt⁵⁾ meines Erachtens entweder von ihm abstammt oder mindestens mit ihm verwandt ist, so wird es nicht unangebracht sein, die Nachrichten über die älteren Glieder dieser Mannheimer Familie von ihrem Auftreten in der Kurpfalz in den „Geschichtsblättern“ mitzuteilen.

Zuerst werden im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts zwei Heidelberger Studenten Heinrich und Johann Friedrich Gernandt erwähnt. Ihre Heimat war Oberhessen und zwar das im heutigen Kreise Marburg liegende Städtchen Wetter. Heinrich Gernandt wurde als Zögling der Sapienz, des damaligen theologischen Seminars, am 16. Oktober 1576 in die Heidelberger Universitätsmatrikel aufgenommen.⁶⁾ 1577 setzte er auf der Universität Marburg seine Studien fort,⁷⁾ scheint sich aber dort der Rechtswissenschaft zugewandt zu haben und erwarb (wann und wo ist nicht bekannt) die Würde eines Doktors. Verheiratet, allem Anscheine nach mit Anna Maria Stuchs, der älteren Tochter des am 8. Dezember 1586 gestorbenen Kammermeisters Georg Stuchs in Heidelberg und seiner zweiten Ehefrau Anna Weidenkopf, wird er im Mai 1588 als Hofgerichtsrat und Bewohner eines Hauses „uff'm Marth“ in Heidelberg aufgenommen.⁸⁾ Dasselbe gehörte von 1578 bis 1586 seinem Schwiegervater und wird durch Erbfolge auf die Ehefrau

¹⁾ Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. 4, 133. Mannheimer Geschichtsblätter 1, 67.

²⁾ Nach Widder, Geograph. Beschreibung der Kurpfalz 1, 50, wäre er schon 1602 Obermarschall gewesen.

³⁾ Diese sicherlich noch vorhandene Urkunde verdiente wohl, in dieser Zeitschrift veröffentlicht zu werden.

⁴⁾ Rudolph Graf zu Solms-Laubach, Geschichte des Grafen- und fürstlichen Hauses Solms, Frankfurt a. M. 1865, S. 76 f.

⁵⁾ Für ihr Vorkommen hier im späteren 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fehlen allerdings Belege. In den 1700er Jahren kommt hier der Bürger und Lederhändler Gernandt vor. Im Jahre 1778 kaufte der Lederhändler Christian Ludwig G. mit seiner Ehefrau Katharina Justina geb. Hellerin das Haus Quadrat 7 Nr. 16 (in N 4); 1795 verkaufte er es weiter. 1785 steigerte Lederhändler G. (derselbe?) das Eckhaus Quadrat 37 Nr. 3 (S 2. 1), das damals im Besitz des Geheimrats v. Haumüller, dann des Generallieutnants Josef Frhr. v. Hohenhausen war. Dieses Haus wurde 1796 seinen beiden Söhnen Christoph und Michael G. zugeschrieben; 1838 erbte es der Lederhändler Michael G., 1843 der Bürger und Handelsmann Karl August G. und 1872 ging es auf dessen Söhne Friedrich, Julius, Adolf und Albert über. Der eben erwähnte Bürger und Lederhändler Christoph Gernandt kaufte 1813 vom Weinhändler Johann Wilhelm Sauerbeck das Haus P 1. 3, das dann 1845 auf den Obergerichtsadvokaten J. Michael Gernandt vererbt wurde. Dieser erwarb 1838 das Haus D 5. 13, das 1872 von ihm auf den praktischen Arzt Dr. Karl Gernandt überging.

⁶⁾ „Henricus Gernandus, Wetteranus Hassus, alumn. domus sapientiae.“ Coeple, Die Matrikel der Universität Heidelberg 2, 78 Nr. 106.

⁷⁾ Zeitschrift des Vereins für heffische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. Fünftes Supplement. Kassel 1875. S. 52.

⁸⁾ „Doctor Gernandus N. (= Vorname nicht bekannt), Hofgerichtsrat mit Weib und seiner Schwester Tochter.“ Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg 1, 75.

Gernandt übergegangen sein.⁹⁾ Es stand an der Stelle des heutigen Hauses Marktplatz Nr. 8. Nach damaligem Brauche ließ er, da er in Heidelberg sich häuslich niedergelassen hatte, am 9. Juni 1588 von neuem seinen Namen in die Matrikel eintragen,¹⁰⁾ ohne damit gerade wieder in Beziehungen zur Universität treten zu müssen. Am 14. Juni 1589 disputierte er in der Aula der Juristenfakultät unter dem Voritze des Professors Dr. Julius Pacius über die Wiedereinsetzungen in den vorigen Stand wegen Drohung und wegen arglistiger Täuschung.¹¹⁾

Kurfürst Friedrich IV. bestätigte ihn mit Urkunde vom 30. Juni 1592 als Rat (mit 200 fl., 10 Malter Korn, 1 Fuder Wein und 1 Hof-Sommerkleid); er wurde in der Regierungskanzlei, sowie im Hof- und Ehegericht verwendet. In Anerkennung seiner dem Pfalzgrafen Johann Kasimir und Kurfürsten Friedrich IV. treu geleisteten Dienste erhielt er 1598 (als Zulage?) 10 Malter Korn und 1/2 Fuder Wein.¹²⁾

Später mag er den pfälzischen Staatsdienst aufgegeben haben; denn um 1610 wird er als Ansbachischer Rat aufgeführt. Er war demnach Rat des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach (1603—1625) geworden. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt. Er scheint zwischen 1610 und 1616 gestorben zu sein. Es wird wenigstens sein Wohnhaus, das er noch um 1610 besaß, 1616 von dem damaligen Eigentümer Stadtschreiber Doktor der Rechte Jakob Püchner in Ulzei verkauft. Ueber sonstigen Heidelberger Grundbesitz des Heinrich Gernandt wird später noch die Rede sein.

Johann Friedrich Gernandt, wohl ein jüngerer Bruder Heinrichs, wurde am 19. Januar 1587 in die Heidelberger Universitätsmatrikel eingetragen¹³⁾ und am 18. Februar 1587 feierlich zum Magister der freien Künste (optimarum artium) erklärt.¹⁴⁾ Nach der im Mai 1588 vorgenommenen Zählung der Bewohner Heidelbergs hatte er Tisch und Wohnung in der neuen Burse.¹⁵⁾ Am 7. Juni 1589 disputierte er in der Aula der Juristenfakultät unter dem Voritze des Professors Julius Pacius über die Geschäftsführungen ohne Auftrag. Die Disputation widmete Gernandt einem Seitenverwandten (cognatus), dem gleichfalls aus Wetter stammenden Marburger Professor der Rechtswissenschaft Hermann Vultejus (eigentlich Wöhl, geb. 1555, gest. 1634).¹⁶⁾ 1591 besuchte Gernandt die Universität Basel, wo er sich im Mai immatrikulierte.¹⁷⁾ Nachdem er inzwischen Doktor der Rechte geworden war, wollte er 1592 bei der juristischen Fakultät in Heidelberg als außerordentlicher Lehrer zugelassen werden. Die Universität war dagegen. Trotz der Fürsprache des Kurfürsten Friedrichs IV., der ihr am 9. März 1593 vorhielt, es sei sehr zu wünschen, „daß dergleichen ingenia,¹⁸⁾ so also begierig seindt, ihre studia fruchtbarlich fortzusetzen, bei allen universiteten viel gefunden wurden,“ und befahl, Gernandt in seinem

⁹⁾ Ist meine Ansicht, daß Gernandt die Anna Maria Stuchs zur Frau hatte, richtig, dann wäre er der ungenannte Schwiegervater, welcher dem Kammermeister Stuchs den nicht mehr vorhandenen Grabstein auf dem St. Peterskirchhofe in Heidelberg mitsetzen ließ. Adamus, Apographum monumentorum Heidelbergensium, 1612, p. 75.

¹⁰⁾ Coeple 2, 139 Nr. 73.

¹¹⁾ Disputatio VIII. de restitutionibus in integrum: de eo quod met. causa et de dolo malo. Sub praesidio . . . D. Julii Pacii . . . suscipiet Henricus Gernandus. Heidelberg 1589. Neues Archiv 4, 246. Nr. 96. Auch auf der Heidelberger Universitätsbibliothek.

¹²⁾ Vgl. Karlsruher Generallandesarchiv, Kopialbuch 860 fol. 41 und 443.

¹³⁾ „Johannes Fridericus Gernandus, Wetteranus.“ Coeple 2, 131. Nr. 7.

¹⁴⁾ Coeple 2, 468.

¹⁵⁾ Neues Archiv 1, 151.

¹⁶⁾ Disputatio VII. de negociis gestis . . . Praeside . . . Julio Pacio . . . Suscipiet M. Johannes Fridericus Gernandus Wetteranus Hassus. Heidelberg 1589. Neues Archiv 4, 246. Nr. 97. Auch auf der Heidelberger Universitätsbibliothek.

¹⁷⁾ „Johannes Fridericus Gernandus Hassus.“ Gefällige Mitteilung des Herrn Oberbibliothekars Dr. Bernoulli in Basel.

¹⁸⁾ Genes.

Vorhaben nicht aufzuhalten, machte die Universität abermals Gegenvorstellungen.¹⁹⁾ Ob er dann seinen Plan, die akademische Laufbahn einzuschlagen, aufgab, ist nicht überliefert. Am 24. Juni 1594 wurde der kurfürstliche Rat Dr. jur. Johann Gernandt, zweifellos unser Johann Friedrich, zum Kammermeisterei-Amtsverweser ernannt (mit 200 fl. Gehalt, 16 Malter Korn und 2 Fuder Wein jährlich; als Rat bezog er außerdem noch 100 fl.). Am 24. Juni 1598 wurde er „von neuem“ als Rat angenommen.²⁰⁾

Im Dienste des Kurfürsten finden wir ihn 1603 mit dem Räte Georg Michael Einzelsheim in einer diplomatischen Sendung im Haag, wo sie der Statthalter Prinz Moritz von Oranien mit schönen Worten entließ und mit je einer goldenen Kette beschenkte, und am 8. Juni wieder nach Heidelberg zurückgekehrt.²¹⁾ Wie schon angeführt, wurde Gernandt mit dem Grafen Otto zu Solms-Hungen beauftragt, die Neugründung Mannheims vorzunehmen. Mit neuen Bauaufführungen dort beschäftigt wird er 1608 erwähnt.²²⁾ Ob es sich dabei um Errichtung öffentlicher Bauten oder eigener Häuser handelt, deren Gernandt später mehrere in Mannheim besaß,²³⁾ wird sich kaum feststellen lassen. Nach Widder 1, 124 bekleidete er vor den böhmischen Unruhen, also vor 1618, die Stelle eines Schultheißen in Mannheim, war daher der vom Kurfürsten ernannte Vorsitzende des Stadtrates und als solcher der höchste dortige Zivilbeamte. Die Bestallungsurkunde des Schultheißen Jakob Römer vom 30. Mai 1608 unterstellte diesen dem Grafen Otto zu Solms und Dr. Johann Gernandt, als den „zu dem Mannheimer Fortifikationswerk verordneten directores und Räten.“²⁴⁾

Daß Gernandt auch mit namhaften Gelehrten in Verkehr stand, geht daraus hervor, daß er 1603 den französischen Gesandten Jakob von Bongars,²⁵⁾ und daß der holländische Staatsmann Hugo Grotius 1605 und 1608 seinen Freund Gernandt grüßen läßt.²⁶⁾ Auch widmete der holländische Philologe und Dichter Daniel Heinsius 1603 eine seiner Reden den kurpfälzischen Räten Gernandt und Einzelsheim.²⁷⁾

Nach dem Tode des am 3. Februar 1602 in Heidelberg gestorbenen Dichters Paulus Melissus (eigentlich Schede) wurde Gernandt Mitvormund über dessen 1597 geborene Tochter Rosine und kam dadurch in den Besitz des wissenschaftlichen Nachlasses, so sämtlicher Gedichte, der schon gedruckten, wie der ungedruckten, dann verschiedener Forschungen auf dem Gebiete der deutschen Sprache. Gernandt plante und bereitete eine Ausgabe vor, die vier oder fünf Oktavbände umfaßt hätte; sie scheiterte aber, wie die Zeitgenossen hervorheben, entweder an der übertriebenen Honorarforderung Gernandts (er hatte nämlich einige hundert Philippsdorfer beansprucht) oder an der Knauserie der Verleger, die allerdings damit entschuldigt werden konnte, daß aus verschiedenen Gründen (Umfang des Werkes, veränderter und verwöhnter Geschmack, hoher Preis) niemand außer den Günstlingen Gernandts sich die Ausgabe angeschafft hätte.²⁸⁾

¹⁹⁾ Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg 2, 167 Nr. 1393.

²⁰⁾ Karlsruhe Archiv, Kopiaibuch 860, fol. 172 (genaue Dienstweisung) und 444.

²¹⁾ Jacobi Bongarsii et Georgii Michaelis Lingelshemii epistolae. Strassburg 1660 p. 174.

²²⁾ „Gernandus Mannhemii cum filio novis molitionibus intentus abest.“ Reifferscheid, Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland 1, 657. Vgl. auch Mannh. Geschichtsbl. 1, 67.

²³⁾ von Feder, Geschichte der Stadt Mannheim 1, 21. Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. f. 4, 153. Auf dem alten Mannheimer Stadtplan (Delineation der Chur-Pfälzischen Stadt Mannheim wie selbige vor dem Krieg bewohnt gewesen) ist Dr. Johann Gernandt's Name auf der Südseite des jetzigen Quadrats F 1 eingetragen.

²⁴⁾ Vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1900, Sp. 67.

²⁵⁾ Reifferscheid 1, 10.

²⁶⁾ Daf. 1, 15 und 1, 25.

²⁷⁾ Daf. 1, 690.

²⁸⁾ Darüber sind zu vergleichen folgende Briefe: J. Gruter's an Ch. Höflisch vom 1. August 1616 (Weber, Virorum clarorum saeculi

Verheiratet war Gernandt, frühestens seit 1588, mit Sabine Stuchs.²⁹⁾ Sie war die jüngere Tochter des am 8. Dezember 1586 gestorbenen kurfürstlichen Kammermeisters Georg Stuchs in Heidelberg und dessen zweiter Gattin Anna Weidenkopf und insofern eine Großnichte Melanchthons, als dessen Schwester Margarethe Schwarzert (1506—1540) in erster Ehe den aus Neumarkt in der Oberpfalz stammenden kurfürstlichen Sekretär Andreas Stuchs in Heidelberg, den Vater des Kammermeisters, heiratete.³⁰⁾ 1612 wird Sabine Gernandt bereits als tot aufgeführt.³¹⁾

In Heidelberg besaß Gernandt um 1610 ein Haus am Markte, das früher dem am 17. Juni 1607 gestorbenen ehemaligen kurfürstlichen Kanzler Dr. jur. Johann Justus Reuber gehört hatte, heute Marktplatz Nr. 2, und ein Grundstück, wie es scheint, einen Garten in der Nähe der Herrenmühle, ferner gemeinschaftlich mit Heinrich Gernandt (s. o.) um die gleiche Zeit das westliche Eckhaus an der Hauptstraße und Mittelbadgasse (heute Hauptstraße Nr. 198) und einen Garten am Faulen Pelz. Beide Grundstücke gehörten vorher der Witwe des Magisters Bernhard Heuffer. Schon dieser gemeinschaftliche Besitz läßt wohl darauf schließen, daß Heinrich und Johann Friedrich Brüder waren. Wann und wo letzterer starb, ist nicht überliefert. Von ihm hat sich noch folgender Ausspruch erhalten: Er habe einmal sich geäußert: „Wir sind alle rechte Narren, daß wir dieses und jenes ic. leiden und auf uns sitzen lassen“ und, als sich jemand durch diese Bemerkung betroffen fühlte und meinte, Gernandt hätte etwas bescheidener reden können, ihm zur Antwort gegeben: „Wollt Ihr nicht ein Narr mit sein, so seid einer allein.“³²⁾

Aus der Ehe Gernandt's mit Sabine Stuchs gingen drei Söhne hervor, Johann Kasimir, Friedrich Kasimir und einer nicht bekannten Vornamens.³³⁾ Von letzterem wissen wir nur, daß er Ende Mai 1600 nach langer Krankheit in Heidelberg gestorben ist und am 31. beerdigt wurde,³⁴⁾ und von Friedrich Kasimir hat sich bloß der am 10. November 1606 erfolgte Eintrag in der Heidelberger Universitätsmatrikel erhalten.³⁵⁾ Johann Kasimir, wohl der älteste der Söhne, ist in Heidelberg etwa 1589 geboren. Sein Pate war ohne Zweifel Pfalzgraf Johann Kasimir. In sehr jungem Alter studierte der frühreife Knabe in Heidelberg, wo er schon am 1. September 1600 immatrikuliert, ihm aber, weil noch nicht eidesmündig, der übliche Schwur erlassen wurde,³⁶⁾ und disputierte öffentlich ganz kurz darauf.³⁷⁾ Nachdem er 1602 die Universität Basel bezogen hatte, wurde er am 15. Juli im dreizehnten Lebensjahre öffentlich

XVI. & XVII. epistolae selectae p. 88), deselben an Johann Peter Lotichius vom 15. Juli 1620 (Heumann, Poecile 3, 395), Matthias Bernegger's an Conr. Schoppins vom 2. Juli 1629 (Reifferscheid 1, 869) und J. W. Zingref's an G. M. Einzelsheim vom 16. Juni 1630 (daf. 1, 411).

²⁹⁾ Heberer, Aegyptiaca servitus (1610) S. 342.

³⁰⁾ He Hog, Edelfasser Cronik, 1592, 10. Buch. S. 232.

³¹⁾ Kopiaibuch No. 1048 des General-Landesarchivs in Karlsruhe.

— Der oben als Seitenverwandter und engerer Landsmann Gernandts erwähnte Marburger Professor Hermann Vultejus war ebenfalls mit einer Großnichte Melanchthons verheiratet, indem seine Frau Eulalia Adelheid die Tochter des Professors Wigand Happel in Marburg und der Katharine Justine (nach anderen: Katharine Susanna) Stuchs, einer Tochter des Andreas Stuchs und der Margarethe Schwarzert, war. Herzog a. a. O. Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten Geschichte 5, 38 f. 268 und 16, 351 f.

³²⁾ Zingref, Apophthegmata, Straßburg 1626, 1, 303.

³³⁾ Ein Dr. jur. Heinrich G., der 1607 zum Hofgerichtsrat für „Extra-Judicialsachen“ ernannt wurde (G. L. N. Kopiaibuch 929, fol. 301) fonn ein Sohn jenes ersterwähnten Heinrich G. sein.

³⁴⁾ Bongarsii et Lingelshemii epist. p. 127.

³⁵⁾ „Fridericus Casimirus Gernandus, Heidelbergensis“. Coepfe 2, 232 No. 125.

³⁶⁾ „Johannes Casimirus Gernandus, ob aetatem pupillarem non iuratus.“ Coepfe 2, 204 No. 114.

³⁷⁾ „Gernandi nostri filius publice disputavit, XII. annorum puer, cum laude et admiratione“ — schrieb Einzelsheim an Bongars am 4. September 1600. Epist. p. 132.

zum Magister der Künste (der Philosophie und Mathematik) erklärt,³⁸⁾ wodurch ein Freund seines Vaters, der oben erwähnte Daniel Heinsius sich veranlaßt sah, auf diese Begebenheit eine Ode zu dichten.³⁹⁾ Die Würde eines Doktors der Rechte konnte er im März 1605 in Heidelberg nicht erlangen, da er das hierzu notwendige siebenzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hatte,⁴⁰⁾ erwarb sie aber später. Von dem gleichfalls schon aufgeführten Hugo Grotius, der ihn am 7. März 1605 und am 26. Januar 1608 grüßen läßt, haben sich auch zwei an ihn gerichtete Gedichte erhalten.⁴¹⁾ Am 3. Februar 1608 finden wir ihn bei seinem Vater in Mannheim⁴²⁾ und 1612 im Lehenbuch des Administrators Pfalzgrafen Johann erwähnt.⁴³⁾ Ueber seine weiteren Schicksale konnte ich nichts ermitteln. Ein Sohn von ihm war Friedrich Konrad Gernandt, Ausfaut⁴⁴⁾ der vorderen Grafschaft Sponheim in Kreuznach, der 1653 oder 1654 starb.

Folgende Träger des Namens Gernandt vermag ich genealogisch nicht einzureihen: den Schaffner Georg Gernandt in Frankenthal (kommt vor von 1606 bis 1623),⁴⁵⁾ den Heidelberger Studenten Franz Michael Gernandt (immatriculiert am 20. Juni 1622)⁴⁶⁾ und den pfälzischen Agenten und Sekretär Gernandt, der 1645 an den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück teilnahm.⁴⁷⁾

Ueber die spätere Zeit stehen mir leider keine Quellen zur Verfügung. Doch dienen vielleicht diese Zeilen, die keineswegs den Anspruch auf eine vollständige urkundliche Familiengeschichte machen wollen, dazu, nicht bloß das Fehlende zu ergänzen und sie bis auf unsere Tage fortzuführen, sondern auch weitere Kreise aufzumuntern, sich mit der Erforschung der Ulmannheimer Familiengeschichte mehr, als es bisher geschehen ist, zu befassen.

Die Uebergabe Mannheims 1622.

Nach 40tägiger Belagerung durch das bayertisch-ligistische Heer öffnete die feste Friedrichsburg dem siegreichen Tilly ihre Tore, da auf Entsatz nicht zu hoffen war und eine energische Verteidigung nicht weiter fortgesetzt werden konnte; Mannheim, die eigentliche Stadt, war schon zwölf Tage vorher in seinen Besitz gelangt.¹⁾ Die Kapitulation, die der Verteidiger von Friedrichsburg-Mannheim, General Horatius Veer, der Führer der dem unglücklichen Winterkönig von seinem Schwiegervater zu Hilfe gesandten englischen Truppen, mit General Tilly abschloß, muß in Anbetracht der Verhältnisse ziemlich günstig genannt werden. Vor allem sicherte sie der Besatzung einen ehrenvollen Abzug. Da sie, wie es scheint,

³⁸⁾ „Gernandus, Johannes Casimirus, Heidelbergensis.“ Zweiter Eintrag der Rektoratsmatrikel von 1602. — „Anno domini MDCII. . . . Artium magister publice renunciatus est Johannes Casimirus Gernandus, Heidelbergensis, cum nondum complevisset annum aetatis 14um, die XV. mensis Julii.“ Gefällige Mitteilung des Herrn Oberbibliothekars Dr. Bernoulli in Basel.

³⁹⁾ „Ode in Johannem Gernandum filium, cum XIII. aetatis anno Basileae Philosophiae et Matheseos magister crearetur.“ Danielis Heinsii Poematum editio tertia, Lugduni Bataworum 1610, p. 387.

⁴⁰⁾ Coepte 2,204. Anm. 1.

⁴¹⁾ Reifferscheid 1,15. 25.693.

⁴²⁾ Daf. 1,657.

⁴³⁾ Kopialbuch 1048 des General-Landesarchivs in Karlsruhe.

⁴⁴⁾ Unter „Ausfaut“ begriff man die Beamten, dem die Leibeigenen unterstanden und der „verordneter Vormund“ ihrer unmündigen Kinder war.

⁴⁵⁾ Monatschrift des Frankenthaler Altertumsvereins 1903 S. 47 und 1904 S. 13.

⁴⁶⁾ „Franciscus Michael Gernandus, Heidelberg. Palatinus.“ Coepte 2,306 Nr. 11.

⁴⁷⁾ Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz 2,568. Anm. 73. Hauck, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, S. 77. Halm, Verzeichnis der handschriftlichen Sammlung der Camerarii, S. 51, wonach in der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München noch fünf aus Münster an Joachim Camerarius gerichtete Briefe Gernandts (so ist ohne Zweifel Ratt „Bernard“ zu lesen) von 1645 sich befinden.

¹⁾ Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1902, Sp. 264.

bisher noch nirgends im vollen Wortlaut veröffentlicht worden ist,²⁾ geben wir sie im folgenden nach einer alten Abschrift wieder.³⁾

Endlicher Akkord der Stadt Mannheim Kapitulation, worauf das Kastell und Festung zu Mannheim durch Herrn Horatium Veer, Generalen, Herrn Generalen Leutenanten Grafen von Tilly anstatt und im Namen der römisch-kaiserlichen Majestät cediert und übergeben worden.

1) Alle christliche Kirchen- und Schuldiener, so sich allhie zu Mannheim aufhalten, seien gleich geflehet oder einwohnend, sollen, so lang sie darinnen begehren zu bleiben, mit Weib und Kind und allen ihren Gütern vor allem Schaden beschützt und beschirmt werden, diejenigen aber, so sich anderer Orten begeben wollten, mögen mit Weib und Kind aller ihrer Nahrung an Ort und Ende, so ihnen beliebt wird, sicherlich ausziehen und auf Begehren convoyiert, auch hiesiger Pfarrer bis auf Ihre kaiserlichen Majestät Resolution bei seinem exercitio⁴⁾ gelassen werden.

2) Herr General Veer soll mit seinen Dienern und allem unterhabenden Kriegsvolk, als Obristen-Leutenanten, Obristen, Wachmeistern, Kapitänen, Leutenanten, Fähndrichen und insgemein allen Kriegs-Offizieren und Soldaten, sowohl englisch als deutsch,⁵⁾ oder was Nation die immer sein mögen, mit zwei Feldstücklein, samt notwendiger Munition darzu, Weib und Kind und allen ihren Angehörigen, mit allen ihren Saß und Paß, ihren Waffen, fliegenden Fähnlein, samt Kugeln im Mund, brennenden Lunten und Trummelschlag, frei sicher ab und nacher Frankfurt und nit Frankenthal ziehen mögen, doch soll all denjenigen Soldaten, die seien, wer sie wollen, welche Ihrer kaiserlichen Majestät zu dienen begehren, dasselbige frei und bevorstehen.

3) Zu besagtem Frankfurt oder in der Gegend außerhalb der Pforten soll Herr General Veer mit seinem allhier abziehenden Kriegsvolk und zugehörigen Sachen vierzehn Tag lang, von dato des Abzugs an zu rechnen, aufzuhalten und Ihrer Majestät in Großbritannien Resolution zu erwarten haben, in welcher Zeit er, Herr General Veer, mit besagtem Kriegsvolk und angehörigen Sachen vor allem feindlichen Anfall oder Beleidigung aller Armeen, wie sie nun einen Namen haben mögen und jetziger Zeit in der Pfalz sich befinden, versichert sein, Herr General Veer aber ein Gegenversicherung tun, keines Orts in der Pfalz, auch außerhalb derselben der Schanz Pfaffen-Mützen⁶⁾ sich mit einigem Succurs oder Volk keinesweges anzunehmen.

4) Zu Unterhalt des allhie ausziehenden Kriegsvolks und deren Angehörigen in Zeit angeregter 14 Tagen soll Herr General Veer zweihundert Malter Mehl und 30 Fuder Wein aus der festung Mannheim ab mit sich zu führen Macht haben, auch ist ihme ferners zu Unterhaltung des Kriegsvolks zwischen hie und Frankfurt ebener Gestalt erlaubt, auf drei Tag notwendige Provision an Kost und

²⁾ Feder, Liffignolo usw. kennen von dieser Kapitulation nur den kurzen und unvollständigen Auszug im Theatr. europ. I, 650 (vgl. auch Seubert, Belagerung Mannheims 1622, S. 91). Fickler, die erste Zerstörung Mannheims 1622 (Zeitschr. d. Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde 2c. in Freiburg I [1869], 301—350), hat zwar die Coll. Cam. benützt, gibt aber nur einen Auszug des Texts. Khevenhüller's Annalen IX, 1736 geben einen viel vollständigeren Auszug als das Theatr. europ.

³⁾ Enthaltten in Handschrift 988 des Karlsruher Generallandesarchivs S. 38 ff., nach einer auf Andreas Cameys Veranlassung angefertigten Abschrift aus der Collectio Cameriana Vol. XL, Nr. 82 (im 18. Jahrh. in der Mannheimer Hofbibliothek, jetzt in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.) Allerdings erscheint der Wortlaut an einic 1 Stellen dieser Abschrift etwas zweifelhaft.

⁴⁾ D. h. bei der freien Religionsausübung.

⁵⁾ Die pfälzischen Truppen befehligte der Oberst von Waldmannshausen.

⁶⁾ Befestigte Rheininsel an der Siegmündung unterhalb Bonn, vgl. Merian, Theatrum europ. I, 577. Die von den Holländern erbaute und verteidigte Schanze wurde damals von neuburgischen und spanischen Truppen belagert und bald darauf eingenommen.

Crant mit sich zu führen, und soll die Vorsehung gethan werden, daß in des Herrn Landgrafen Ludwigs zu Hessen Land im Durchzug dem Volk notwendige Viktualien gereicht werden.

5) Zu Abführung aller obangeregten Provision, Sack und Pack, so einem jeden eigentümlichen und nit der Herrschaft zuständig, wie dann alle dem Herrn Pfalzgrafen gehörige Sachen, wie die Namen haben mögen, in der Festung unverrückt und verwahrt bleiben sollen, auch den kranken und beschädigten Soldaten soll die mögliche Notdurft, Schiff und Wägen bis nacher Frankfurt verschafft und mehrerer Sicherheit willen des einen und des andern sicher Comitto⁷⁾ zu Wasser und Land mitgeben werden, doch wird Herr General Veer besagte Schiff und Wagen zu Frankfurt denen hiezu Verordneten alsbalben wiederum einantworten lassen.

6) Auch solle nach Ausgang obgemeldter 14 Tagen der Herr General Veer mit seinem bei sich habenden Kriegsvolk, wie oben gemeldet, fortaus nacher Holland oder andere Ort und Ende außer der Pfalz, so er von Ihrer Majestät aus Großbritannien befelcht werden möchte, frei und ungehindert fortziehen, auch der Schanz Pfaffen-Mütz, wie oben verglichen, nit succurieren können und sollen, und in den bihöflichen Landen ihme freier, sicherer Paß zu Wasser und zu Land, durch Schreiben ausgebracht, auch bei der Infantin, da man dero Gebiet antreffen möchte, gleichfalls um frei, sicher Geleit angehalten, und zu diesem End zween Commissari, besagte Versicherung zu procurieren mitgegeben werden.

7) ferners sollen alle vom Reichs-Adel, adeligen und bürgerlichen Stands, so in der Festung Mannheim sich befinden, wieder auf ihre Güter frei, sicher ziehen und derselben gleich wie zuvor in der Zeit des Friedens, alslang sie sich friedsam erhalten werden, genießen mögen, denjenigen aber, so dies Orts nit länger zu bleiben, soll ihre Güter von Zeiten zu Zeiten nach ihrem Belieben zu verkaufen und an andere Ort sich zu begeben bevorstehen.

8) Ebener Gestalt sollen alle Herrn, Diener, Bürger, Inwohner und Geslehnte, so sich jeziger Zeit allhie zu Mannheim aufhalten, vor Plünderung und allem Schaden geschützt werden und ihrer Güter gleich wie zuvor in Friedenszeiten genießen, diejenige aber, so sich anderer Orten nieder zu tun begehren, denen soll gleichfalls ihrem Belieben nach, samt ihren Mobilien sicherer Paß, hinweg zu ziehen, verstattet werden.

9) Mehr sollen alle andere Offizierer als Kriegskommissarien, Sekretarien, Ingenieur, Werkmeister, Kommissarien von der Artillerie und dazu gehörigen Offizierern, Brückenmeistern mit samt den Matrosen, Proviantmeister und darzu gehörigen, wie auch allen andern vorerwähnten Dienern mit ihren unterhabenden Rechnungen und Partikularschriften, Weib und Kind, Hab und Nahrung, zugleich mit dem andern Kriegsvolk sicher ausziehen, und zu diesem Ende die notwendige fuhren zu Wasser und zu Land vergönnt und hernacher einem jeden erlaubt sein, gleichfalls wieder auf seine Güter zu ziehen, derselben gleich wie zuvor in Zeiten des Friedens ruhiglich zu genießen, oder da einer oder der ander anderer Orten sich begeben wollte, ihme ein solches zu tun und das Seinige nach und nach zu verkaufen und mit seiner Nahrung sich anderswo niederzusetzen freistehen und erlaubt sein, doch soll ihnen gleich den Soldaten in Ihrer kaiserlichen Majestät Diensten sich zu begeben unverwehrt bevorstehen.

10) Das in der Festung geflehnte Gut und mobilia sollen jedem, deme sie zuständig, auf sein gebührendes Ansuchen und Liquidation ungehindert passiert, der Proviant halber aber mit jedwedern gebührender Vergleich getroffen werden.

⁷⁾ Geleit.

11) Letzlich die vor hiesiger Festung Mannheim beiderseits Gefangene sollen ohne rançon oder Entgeltung gegen einander ledig gelassen und auf freien Fuß gestellt, die aber anderer Orten in Gefangenschaft kommen, hierunter nit begriffen werden.

Alle in diesem Accordo einverleibte Punkten, welche mit Belieben beider Herrn Generalen also beschloffen, sollen nit allein beiderseits kräftig gehalten werden, sondern auch Herr General Veer kraft angegebener Parole und herausgeschickten Geiseln obligiert sein, womöglich morgen den 3. oder längst übermorgen den 4. dies Monats Novembris umb 7 Uhr vormittag im Namen der römischen kaiserlichen Majestät Herrn Generalleutenant von Tilly besagte Festung Mannheim mit denen darin vorhandenen Stücken Munition, auch allen zu der Artillerie vorhandenen Instrument und Sachen, wie die Namen haben mögen, wie nicht weniger, was über die bewilligte Proviant an Mehl, Wein und Getreid im Vorrat, vertraulich einantworten, folgendes solcher Gestalt seinen Ab- und Auszug nehmen solle, daß Herr Generalleutenant von Tilly, noch den Seinigen einig gefährlicher Nachteil oder Schaden daraus nicht erfolgen könne.

Zu Urkund dies ist dieser Akord von beiden Herrn Generalen unterschrieben, unter dero Sekret gefertigt und jedem Teil ein gleichlautender eingehändig worden.

Geschehen in der Stadt Mannheim, den 2. November⁸⁾ anno 1622.

Johann Graf von Tilly.

Horatius Veer.

Miscellanea.

Karl Ludwigs Hilfesuch an den Bischof von Münster 1674. Die Neutralität des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz hatte die Franzosen nicht gehindert, 1673 mit verwüstender Hand in sein Land einzufallen. Empört brach der Kurfürst mit Frankreich und unterzeichnete einen Vertrag mit dem Kaiser, was natürlich zur Folge hatte, daß seine Lande im Jahre 1674 dem Vordringen des Generals Turenne erst recht ein willkommenes Ziel waren. Am 22. März 1674 legte Karl Ludwig in einem Manifest das schändliche Verfahren der Franzosen dar und verbot seinen Untertanen, die Kontribution, die sie bisher vertragsmäßig in die Festung Philippsburg abgeliefert hatten, weiterhin zu liefern. Die streifenden Franzosen, die „Raubparteien und Buschklopfer“ solle man niederschließen, wo man sie antreffe. Um die Pfalz vor der drohenden Gefahr zu schützen, wandte er sich an seine Mitfürsten um Hilfe, mußte dabei aber jene trüben Erfahrungen machen, die er in die Worte kleidete: „Hilf dir selbst, so helfen dir die Reichsstände.“ Dieser Zeit entstammt der nachstehende Brief, den er von Mannheim aus am 24. März 1674 an den Bischof Christof Bernhard von Münster richtete.¹⁾

„Unsern freundlichen Dienst und was wir mehr Liebs und Guts vermögen zuvor, ehrwürdiger, besonders lieber Freund. Ew. Liebden geliebten ab inliegender Relation und der Beilage²⁾ Ihre mit mehrerem referieren zu lassen, was vor Insolentien und Gewalttaten von denen Königl. französischen Armeen und Truppen, auch Garnison der Festung Philippsburg Wir nun eine Zeit her in Unserem Churfürstentum und Landen ohnverschuldeter Weis, ja wider oftmals Uns gegebene, hohe Versicherungen, erdulden, müssen. Nachdem nun diese von der Kron Frankreich gegen uns vorgenommene, unverantwortliche Prozeduren von weitem Aussehen und höchstgefährlicher Konsequenz sind und nicht allein Uns, sondern vornehmlich das ganze Römische Reich und dessen getreue Kurfürsten und Stände mitbetroffen, sintemal denselben ein unwiederbringliches Präjudicium und Nachteil zugezogen würde, daß, wann dieselbe, insonderheit, welche in einem ausländischen Krieg nicht interessiert sind, nach Anleitung der heilsamen Reichsstatuten und instr. anti pacis,³⁾ bei Ihrer Kaiserl. Majestät als dem höchsten Oberhaupt und Ihren Mitständen des Reichs zu ihrer selbst-eigenen Sicherheit

¹⁾ Nach dem neuen Kalender; am 23. Oktober alten Stils.

²⁾ Original im Archiv des Altertumsvereins A 3; nur die Unterschrift ist eigenhändig.

³⁾ Diese Beilage fehlt.

⁴⁾ Der westfälische Friedenstraktat von 1648.

und Abtreibung auswärtigen Gewalts einige Hülfleistung suchen und wirklich erlangen, selbige deswegen feindlich überzogen und dergestalt wie mit Uns anjeho der Anfang gemacht wird, vergewaltiget werden sollten, als haben Wir keinen Umgang nehmen können, Ew. Liebden hiervon notdürftige Communication zu tun, und dieselbe dabei freundlich zu erfuchen, Sie gelieben, Ihrem jederzeit zu Hintertreibung ausländischen Dominats und Handhabung des allgemeinen Friedens und Ruhestands im Reich bezeugten rühmlichen Eifer nach, Uns, als einem getreuen Kurfürsten und Stand des Reichs, Ihres Orts die wirkliche garantiam der heilsamen Reichs-constitutionum und instrumenti pacis dergestalt gedeihen zu lassen, daß durch Ergreifung einer tapfern Resolution und rechtschaffene, einmütige, beherrzte Zusammensetzung der gesamten Reichsständen mit Ihrer Kaiserl. Majestät als dem höchsten Oberhaupt, Uns und den übrigen bedrängten Kurfürsten und Ständen, allerhöchstdgedachter Ihrer Kaiserl. Majestät hierunter höchstrühmlich führenden Intention gemäß, die hülfliche Hand ohne Verzug nachdrücklich geboten, der Kron Frankreich die Bequemlichkeit, dero benachbarte und andere des heil. Römischen Reichs Stände zu beunruhigen und zu vergewaltigen, durch alle zulängliche Mittel benommen, selbige in den Schranken des instrumenti pacis gehalten, auch zugleich von derselben, daß solches hinfüro nicht mehr überschritten, gute und reale Versicherung geleistet werde, damit also gesamte Kurfürsten und Stände des Reichs vor dergleichen gewaltthätigen Verfahren inskünftig gesichert sein und die heilsame Reichs-satzungen, wie auch das instrumentum pacis sowohl einem, als dem andern gedeihen und in ihrem vigor ungekränkt verbleiben, unterdessen aber solche Vorsehung beschehe, damit nicht, wann das platte Land verdorben, Unsere dies- und jenseit Rheins gelegene Festungen und Plätze aus Ermangelung nötiger Besatzung und Unterhalts in fremde Hände geraten mögen; wie nicht weniger Ihrer auf gegenwärtigem Reichstag zu Regensburg sich befindenden Gesandtschaft anzubefehlen, obige Unsere daselbst anbringende desideria bestens und zwar dahin zu sekundieren, weilen zu Ergänzung der Kreisen und völliger Richtigmachung der allgemeinen Reichsverfassung noch viel Zeit erfordert wird, die in Unsern Landen anjeho obshawebende große Gefahr aber keinen Verzug leidet, daß von gesamten Reichs wegen, diejenigen Reichskreise, welche in wirklicher Verfassung stehen, excitiert und beweglich erinnert werden möchten, Uns mit realer Assistenz an Hand zu gehen. Solches sind wir in dergleichen und andern Begebenheiten gegen Ew. Liebden nach Möglichkeit zu erwidern erbietig und geüßten. Dero wir ohnedem zu Erweisung angenehmer Dienstfreundschaft bereit verbleiben

Friedrichsburg, den 24. März 1674

Karl Ludwig von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, des heiligen Römischen Reichs Erzschatzmeister und Kurfürst, Herzog in Bayern.
E. E. dienstfreundwilliger
Carl Ludwig.“

Die kurfürstliche Hofbibliothek in Mannheim. Das Jahr 1763 war für die Pflege der Wissenschaften in der pfälzischen Residenzstadt epochemachend durch die Stiftung der Akademie, sowie durch die Berufung Andreas Lamey's zum ständigen Sekretär der Akademie und zum Hofbibliothekar. Die im Schlosse untergebrachte und von dem französischen Abbé Nicolaus Maillet de la Creille bisher allein verwaltete Hofbibliothek wurde nun das wichtigste Hilfsinstitut der Akademie und mehr als bis dahin der Mittel- und Ausgangspunkt wissenschaftlicher Studien. Aus diesem Anlaß erschien folgende kurfürstliche Dienstinstruktion*) für die Bibliothekbenützung.

„Demnach Wir unsere Bibliothek zu allgemeiner Beförderung deren Wissenschaften dem öfteren Gebrauch derer einheimischen sowohl als fremden Gelehrten zu widmen gnädigst beschloffen haben und dann solchen Ends nötig sein will, daß unser Bibliothecarius mit nötiger Instruktion versehen werde, als haben Wir folgendes zu verordnen für gut befunden.

1) Solle besagte unsere Bibliothek Jedem, welcher in denen darinnen befindlichen Büchern nachsehen oder Auszüge daraus verfertigen will, drei Tage allwöchentlich, nämlich Dienstags, Mittwochs und freitags, Morgens von neun bis zwölf Uhr, und Nachmittags von drei bis sechs Uhr im Sommer und bis fünf Uhr im Winter offen stehen.

*) Generallandesarchiv Mh. 3622.

2) Würde auf einen dieser Tage ein Feiertag fallen, so solle der nächst darauffolgende Samstag dafür genommen und die Bibliothek alsdann geöffnet sein.

3) Bestimmen Wir zur Vacanz die Zeiten von dem Weihnachts Vorabend bis nach Neujahr, von Ostern bis zum weißen Sonntag, vom Pfingst-Vorabend bis Trinitatis, von Matthäi bis Martini.

4) Solle auf die § 1 und § 2 verordneten Tage und Stunden unser Bibliothecarius gegenwärtig sein, um die Bücher, welche verlangt werden, nebst denen zum Lesen und Schreiben, das Papier ausgenommen, erforderlichen Gerätschaften beschaffen zu lassen, zu welchem End und Dienst

5) Die demselben untergebenen Personen um bemeldte Zeiten ebenfalls in der Bibliothek befindlich sein sollen.

6) Damit auch die vorhandenen Bücher soviel als möglich beisammen gehalten und zu öfterem Gebrauch beständig vorhanden sein mögen, solle davon, ohne unseren ausdrücklichen Befehl auf der Bibliothek keines abgegeben oder ausgelohnt werden.

7) Hievon nehmen Wir allein unsere Minister, Geheime- und Regierungsräthe, welche in unserem Dienst zu arbeiten haben, nebst den Mitgliedern unserer Akademie aus, als welchen die Bücher in die Häuser zu obbestimmtem Befehl auf einige Zeit gegen gewöhnlichen Empfangschein verabfolgt werden können.

8) Hat unser Bibliothecarius, wann von diesen soeben Benannten unseren Angehörigen einiges Buch, welches noch nicht vorhanden, verlangt werden sollte, auf dessen ohnverweilte Anschaffung den Bedacht zu nehmen.

9) Versehen Wir uns, daß diejenige, welchen Wir auf solane Art den Gebrauch unserer Bibliothek vergönnen, sich dessen mit geziemender Ordnung und Bescheidenheit bedienen, und dabei sich dergestalten still und ruhig betragen werden, damit niemand in dem Studieren gehindert oder gestört werde.

10) Solle gegenwärtige unsere Verordnung zu steter Beobachtung und des Publici Benachrichtigung dem Kataloge der Bibliothek einverleibt und durch das Mannheimer Kundschäftsblatt öffentlich bekannt gemacht werden. Mannheim, den 15. Octbr. 1763.“

General von Rodenhäusen. Im Mannheimer Intelligenzblatt von 1804 ist folgende Codesanzeige enthalten:

„Den 7. dieses Monats (September 1804) Morgens nach 3 Uhr ist der allgemein geschätzte, unvergeßliche hochwohlgeborne Herr Carl Ludwig Freiherr von Rodenhäusen, Oberst-Hofmeister weiland der Durchlauchtigsten Frau Kurfürstin von Pfalzbayern, Elisabetha Augusta; Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern u. Kämmerer, wirkliche Geheime Rath, General-Feldzeugmeister und Oberst-Inhaber eines Infanterie-Regiments, Burggraf zu Alzei, und des königl. polnischen weißen Adlerordens Ritter, nach mühselig ertragener Altersschwäche nach einem 4wöchigen Krankenlager und nach treu erfüllten Pflichten eines gut katholischen Christen im 85. Lebensjahre gottselig im Herrn entschlafen. Nach seinem Wunsch: unter leidenden Mitbrüdern, denen er auch noch nach seinem Tode Gutes zu tun erachtete, zu ruhen, sind seine sterblichen Reste in der Kruft (I) des katholischen Bürgerhospitals dahier beigesezt worden. Alle rechtschaffenen und gutdenkenden fühlen seinen Verlust und allen hiesigen Einwohnern hat er durch tätige Menschenliebe und Herzensgüte ein ewiges Denkmal errichtet. Seiner auswärtigen Freunden und Bekannten empfehlen ihn zu seinem frommen Ungedenken

9. Sept. 1804.

Seine dankbaren Diener und Erben.“

Baron von Rodenhäusen hatte seine schnelle Karriere der besonderen Gunst der Kurfürstin Elisabeth Augusta zu verdanken. Im Jahre 1755, als ihr Einfluß im kurfürstlichen Kabinett noch das ausschlaggebende Wort führte, wußte sie gegen den Willen des Höchstkommandierenden der pfälzischen Truppen, des Prinzen Friedrich von Zweibrücken, bei ihrem Gemahl Karl Theodor die Ernennung des Majors von Rodenhäusen, für den sie sich lebhaft interessierte, zum ersten Adjutanten durchzusetzen. Nur durch Vermittlung des Ministeriums wurde damals ein offener Bruch des Hofes mit dem aufs äußerste erbitterten Prinzen verhütet; das Verhältnis der Kurfürstin zu ihrem Schwager blieb dauernd getrübt. Rodenhäusen wurde bald darauf Oberst, General, Kammerherr und Oberstallmeister der Kurfürstin und blieb ihr intimer Vertrauter. Nach dem Tode ihres

Oberhofmeisters des Grafen v. Hagfeld erhielt er dessen Charge und 1729 stieg er zur höchsten militärischen Würde des Kurfürstentums, zum Generalfeldzeugmeister empor. Als Sinekure hatte er Jahre lang das einträgliche Amt eines Burggrafen (d. h. Oberamtmanns) des pfälzischen Oberamts Alzei inne. Seine Tätigkeit beschränkte sich in der Hauptsache auf den Hofdienst, mit militärischen Leistungen trat er niemals hervor. Er verblieb nach dem Wegzug des Hofes mit seiner fürstin in Mannheim und lebte nach ihrem Tode (1794) noch zehn Jahre hier in Zurückgezogenheit.

Rodenhausen starb unvermählt und setzte das hiesige katholische Bürgerhospital zum Haupterben seines großen Vermögens ein. Es liegt in seinem Testament vom 8. Februar 1802:

„5. Vermache ich dem hiesigen katholischen Bürgerhospital meine beiden Aktioforderungen an die freiherrlich von Dalberg'sche Familie von 50 000 fl. und an das Domkapitel zu Worms ad 64 000 fl. mit den von meinem Tode an davon laufenden Zinsen in dermaßen, daß diese Kapitalien von dem Vorstande immerhin gut anzulegen seien, nie aber angegriffen werden dürfen, sondern lediglich die Zinsen davon zur Pflanzung armer kranker Nothleidender aus dem hiesigen Bürgerstande sowohl, als Dienerschaft und derselben Dienstboten, jedoch nur katholischer Religion, beistens verwendet, desgleichen auch die nachfolgenden Bedingungen erfüllt werden sollen.

6. Da durch dieses ansehnliche Legat gedachtes Hospital nicht nur in den Stand gesetzt wird, dessen frommes Institut zum Besten der Armen und Kranken merklich zu erweitern, sondern auch mit verschiedenen anderen zum Wohle der leidenden Menschheit zielenden Nebeninstituten zu vermehren, so will ich, daß nicht nur die Zahl der in diesem Spital zu verpflegenden Armen und Kranken nach möglichstem Erträgnis dieser neuen Stiftung vermehrt, sondern auch die Erziehung katholischer armer Waisenkinder, sowie auch, wenn es sich um läßt, eine Krankenwärterschule, sowohl zur unentgeltlichen Bedienung für Arme, als auch zum Dienste für solche, die es zahlen können und wollen seiner Zeit damit verbunden werde; welche Anordnung ich der Einsicht, Rechtschaffenheit und Menschenliebe des Spitalvorstandes überlasse und von dessen Pflichten gewärtige, daß er mit Zurateziehung meiner beiden Erben nach Kräften dieses Institutes die möglichst guten Anstalten zu treffen, sich angelegen sein lasse.

7. Indem ich von meinen Erben (Hofrat Abraham Müller und Hofgerichtsrat Courtin) versichert bin, daß sie den Zweck dieser milden Stiftung ganz kennen und für dessen Vollziehung die beste Sorge tragen werden, so soll der Spitalvorstand verbunden sein, denselben, oder wen sie dazu beauftragen werden, sowohl den Plan ihrer in Rücksicht dieser Stiftung zu treffenden neuen Einrichtungen, als auch in der Folge die Rechnungen über die geschehenen Verwendungen vorzulegen, damit dieselben im Stande seien, zu ermitteln, ob mein Wille in Allem verzogen worden oder nicht, in welcher letzterem Falle ich meine Erben ermächtige, dessen pünktliche Vollziehung entweder durch gütliche Vermittelung oder im Wege Rechts zu bewirken.

8. Ist es mein ausdrücklicher Wille, daß vorbenanntes Legat keinem anderen, als dem hiesigen katholischen Bürgerhospital zufalle und zu keiner anderen, als der oben von mir bestimmten Absicht für katholische Arme verwendet werde. Sollte daher wider mein Erwarten diese meine Stiftung entweder ganz oder zum Teil gedachtem Spital ebenfalls durch höhere Gewalt oder durch Nachlässigkeit des Vorstandes entzogen und zu anderen, auch gemeinnützigen Instituten verwendet werden wollen, so verordne ich, daß in solchem Falle dieses mein Vermächtnis wieder aufgehoben sein und meinen beiden Erben (oder nach ihrem Tode ihren Erben) heimfallen solle, welchen ich alsdann den Betrag dieses Legates zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden auf die bestmögliche Art nach ihrem eigenen Gutbefinden gewissenhaft zu verwenden, frei überlasse.“

Ein Kodizill zum Testament (27. Januar 1803) setzte an Stelle der Forderung an die Dalberg'sche Familie ein Guthaben von 50 000 fl. an den Kurfürsten Max Josef von Bayern (den Sohn jenes obengenannten Prinzen Friedrich). Die Forderung des Hospitals an das Domkapitel Worms führte zu einem Vergleich mit dem Großherzogtum Hessen, wonach sich dieses 1807 zur Zahlung von 50 000 (statt 60 000 fl.) verpflichtete. Da König Maximilian von Bayern jede Zahlungsverpflichtung bestritt, und eine gerichtliche Klage nicht opportun erschien, cedierte das Hospital 1808 seine Forderung gegen Zahlung von

40 000 fl. an das Großherzogtum Baden, das sie wieder an den bayerischen Finanzminister v. Hompefch übertrug zur Ablösung einer diesem vom Großherzogtum Baden zustehenden Prämie von jährlich 4600 fl. Das Rodenhausen'sche Vermächtnis, von dem somit das Hospital statt 114 000 fl. nur 90 000 fl. flüssig machen konnte, hat der durch Vermögenseinbußen infolge der Revolutionskriege beeinträchtigten Hospitalstiftung bedeutende neue Mittel zugeführt und nunmehr beinahe ein Jahrhundert segensreich gewirkt. Das Hospital erfüllte daher eine Pflicht der Dankbarkeit, als es der hundertsten Wiederkehr des Todestags seines Wohltäters*) durch eine feierliche Seelenmesse in der Hospitalkirche gedachte.

Obstbau im Neckerauer Wald. Den wenigsten Besuchern des Neckerauer Waldes dürfte es bekannt sein, daß dort die pfälzische Regierung um die Mitte des 18. Jahrhunderts Versuche mit der Zucht zahmen Obstes machte, die so gut gelangen, daß das dabei angewandte Aufpfropf-Verfahren den Oberämtern zur Nachahmung empfohlen wurde, wie der folgende im Druck verbreitete Erlaß**) ausweist. Reste dieser Obstkultur werden wohl nicht mehr anzutreffen sein.

„Da in dem Neckerauer Wald der Versuch mit Pfropfung zahmen Obstes auf wilde Stämme dergestalt würksam geschahen, daß allbereits in sehr guter Eigenschaft wohl geschmackhafte Bieren und Apffel erzielet worden, mithin dergleichen ebenwohl in anderwärtigen so Herrschaftlich: als gemeinen Waldungen vortrag- und thunlich ermesen worden ist; Als wird dem Oberamt . . . aus Ihrer Churfürstlichen Durchleucht spezial-gnädigstem Befehl vom 2ten dieses die gemessene Weisung ertheilet, die Ihme untergebene Communen zu dergleichen Cultur bestens anzufrischen, zumahl dem Obrist-Forstamt sub modo dicto dato bedeutet worden, daß hierinn keine Hindernuß, oder Erschwehrung veranlassen, sondern selbst durch all-behufügen Vorschub solch gemein nützlichen Endzweck unterstützen solle, zumahlen hierdurch dem Wildpret an der Uhzug kein weesentlicher Abgang beschiehet. Mannheim den 11ten Octobris 1766.

Chur-Pfälzische Regierung.
F. J. Graf von Wiser.“

Zeitschriften- und Bücherchau.

Vom V. Bande der **Badischen Biographien** (im Auftrage der Badischen Historischen Kommission herausgegeben von F. v. Weech und U. Krieger, Verlag von C. Winter in Heidelberg) ist das 2. Heft erschienen, das die alphabetische Folge der Artikel bis zu Georg Meyer führt. Ewalds ausführlicher Auffatz über August Lamey ist darin zu Ende gebracht. Besonderes Interesse werden darin außerdem die Biographien Hermann Levi's, Wilhelm Lübke's, Albert Mays' und die warm geschriebene Würdigung Karl Mendelssohn-Bartholdy's (von U. Thorbecke) finden. — Der Festvortrag, den Hofrat Dr. H. Caro auf dem hiesigen Chemikertag über „**Die Entwicklung der chemischen Industrie von Mannheim-Ludwigshafen**“ gehalten hat, ist in der Zeitschrift für angewandte Chemie XVII. Jahrgang Heft 37 im Druck erschienen. Es ist die überaus wertvolle erste zusammenfassende Darstellung dieses nicht nur spezialwissenschaftlich, sondern auch lokal-geschichtlich wichtigen Themas und enthält eine Fülle authentischer historischer Daten, für die keiner so berufen war wie der Verfasser der Arbeit. — Von unserm Mitgliede Ernst Fischer in Weinheim ist vor kurzem ein numismatisches Spezialwerk über „**Die Münzen des Hauses Schwarzburg**“ erschienen (Verlag von C. Winter in Heidelberg, 262 Seiten mit 16 Lichtdrucktafeln), auf das wir an dieser Stelle empfehlend aufmerksam machen. Die Arbeit ist ein Zeichen des erfolgreichen Fleißes, mit dem der Verfasser seit längerer Zeit historische Forschungen betreibt.

Neuerwerbungen und Spendenungen.

LI.

(Vom 22. November bis 21. Dezember 1904.)

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- C 260 Runde Suppenschüssel, zweihenkelig, mit flachem Deckel, weiß, Steingut. Mitte des 19. Jahrh. 21,5 cm hoch (mit Deckel).
C 261. Salatschüssel, achteckig, von gleichem Stoff. 9,7 cm hoch, 26,5 cm Dm.

*) Das im Besitze des Hospitals befindliche Oelporträt Rodenhausen's war in der Karl-Theodor-Ausstellung des Altertumsvereins ausgestellt.

**) Vereinsarchiv, C XIII a, 4.

- D 39. Bauartige Flasche aus weißem Glas mit 5 eingeschliffenen Wappenschildern, deren vier Blumensträuße enthalten; auf den Schildern Spuren blauer Farbe. Mitte des 19. Jahrh. 9,5 cm hoch, 12 cm Dm.
- F 20. Sonnenschirm von schwarzer Seide, Stöck mit Perlmuttereinlage und Elfenbeingriff, zum Umlappen. Mitte d. 19. Jahrh. 60 cm lang.
- G 17. Badisches Verdienstkreuz für Nichtkombattanten (1870—71) mit Band, in Etui.
- G 18. Russischer Annenorden, Ritterkreuz, mit Band, in Etui.
- G 19. Spanischer Orden Karls III., Ordensstern (Ritterkreuz) mit blauweißem Band, am Hals zu tragen.
- J 82 a. b. Zwei Leuchter aus Rotguss. Mitte d. 19. Jahrh. 17 cm hoch.
- J 83. Silberne Halskette, mit Anhängern, mit Glasschmuck besetzt. Aus Siebenbürgen. Ganze Länge 68 cm.
- J 84. Desgl., einfacher, mit kreuzförmigem Anhänger, ganze Länge 52 cm. (J 83 und 84 geschenkt von Herrn A. Fahrmann, Ludwigshafen, Hemschhof.)
- K 203. Eiserner Ofenplatte mit Darstellung des Gleichnisses von den Getreiden der Witwe. 61,5 cm hoch, 67 cm breit. Mit Jahreszahl 1740.
- K 204. Desgl. mit Allianzwapen, darunter der Spruch: Vivat Nassau Oranien Diez. Mitte d. 18. Jahrh. 63 × 63 cm. (K 203 und 204 Geschenke von Herrn Heint. Irshlinger, Waldmichelbach.)
- L 74. Backmodel von Birnbauholz, doppelseitig, mit Darstellung eines Trompeters zu Pferd, Uniform Anfang d. 19. Jahrh. 45,5 cm hoch, 33 cm breit.
- I. 75. Desgl., einseitig, Reiter (Husar) zu Pferde, 34,6 cm hoch, 27,9 cm breit.
- L 76. Desgl., zweiseitig, Trompeter zu Pferd in der Tracht d. 17. Jahrh., auf der andern Seite Blumenzierat. 35,8 cm hoch, 23 cm breit.
- L 77. Desgl., einseitig, Dame mit Federhut und Muff, 18. Jahrh., 28,6 cm hoch, 14 cm breit.
- L 78. Desgl., zweiseitig, reich gekleidete Dame. 18. Jahrh. Wickelfind in herzförmiger Einfassung. 14 cm hoch, 8 cm breit.
- L 79. Desgl., zweiseitig, Schäfer mit Hund, 18. Jahrh., Rückseite eine Dame am Spinnrad und ein Reiter. 14,7 cm hoch, 7,6 cm breit.
- L 80. Desgl., roh geschnitten, zweiseitig, auf jeder Seite zwei Gruppen Menschen- und Tiergestalten, 18,7 cm hoch, 11,3 cm breit.
- L 81. Desgl., besser geschnitten, zweiseitig, auf der einen Seite acht, auf der andern vierzig verschiedene Darstellungen, mit eingerichteter Schrift: Friedr. Schilling 1854. 34,8 cm hoch, 23,9 cm breit.
- L 82. Zwei Gelbilder, Tierstücke (Hunde), das eine bezeichnet Jas. Fischer, in glatter Goldleistenrahmen. Anfang d. 19. Jahrh. 62,7 cm breit, 50,6 cm hoch.
- L 83. Gelbild; in Reliefmanier gemalte, auf die Schauspielkunst bezügliche Darstellung von Putten mit einem Ziegenbock, auf Holz gemalt, in vergoldeter, geschnitzter Eichenholzrahme. Anfang des 19. Jahrh. Ohne letztere 37,4 cm breit, 25,5 cm hoch.
- L 84. Sopha, gepolstert, mit dunkelrotem Sammetplüsch bezogen, mit zwei Kissen mit gleichem Ueberzug, aus der 1. Hälfte d. 19. Jahrh.
- L 85 a, b, c. Drei polierte Stühle, mit Nußbaum furniert, Rohrstütz, gleiche Zeit.
- L 86. Ofenschirm, mit bunter Seidenstickerei auf Stramin mit seidener Unterlage (Darstellung eines Liebespaares in einem Garten), in einer polierten und geschnitzten Mahagoni-Holzrahme an einem säulensförmigen, dreifüßigen Ständer aus poliertem Kirschbaumholz. Die Rahme 89,4 cm hoch, 80 cm breit.
- L 87. Spinnrad aus poliertem Rotbuchenholz mit Elfenbeinknopfen vollständig, mit Rokenband. Anfang d. 19. Jahrh. 104,5 cm hoch
- L 88. Haspel, aus Naturholz, fünfarmig, auf drei Füßen. 74,5 cm hoch.
- L 89. Garnwickler, von schwarz gebeiztem und poliertem Buchenholz, auf dreifüßigem Untergestell. Anfang d. 18. Jahrh. 87 cm hoch.
- Q 28. Notizbüchlein, 7 Blatt von Elfenbein, mit Deckel von Schildpatt mit Silberbesatz und Perlmuttereinlage. Anfang d. 18. Jahrh. 8,5 × 5,2 cm.
- Q 29. Miniatur-Schachfiguren, aus Elfenbein, vollzählig weiß und rot, zwischen 17 und 44 mm hoch.
- R 100. Kreisrunder schwarzer Fächer mit Schieberichtung, Stiel mit schwarzem Sammet überzogen, ganze Länge 72 cm. (C 260 und 261, G 17—18, L 84—89 und R 100 geschenkt von den Erben von † Fräulein Sophie With.)
- Z 18. Nähkästchen aus poliertem Nußbaumholz mit Spiegel im Deckel und vollständiger Einrichtung, auf dem Deckel ein Henkel und eine Verzierung in Stahlbeschlüge. Mitte d. 19. Jahrh. 7,2 cm hoch, 19,5 cm breit, 13,5 cm tief.
- Z 19. Geldbeutel aus bunter Seide mit reichem Messingbeschlüge. Mitte d. 19. Jahrh. 10,8 cm lang (ohne die Quasten). (D 39, J 82 u. 83, Q 28 u. 29 und Z 18 u. 19 geschenkt von den Fräulein Amalie und Marie Küchler.)
- VI. Bilderammlung.**
- A 198 d. Mannheim und Umgebung. Sechs Karten aus dem badischen Topographischen Atlas 1:20000. Blatt: Mannheim, Sandhofen, Schwellingen, Hockenheim, Philippsburg, Eidelshheim. Auf Leinwand aufgezogen. (Städt. Dep. Jnv. S. 41 Nr. 210.)
- C 103 p. Eadenburg. Renaissancehaus v. J. 1598, vom dortigen Gemeinderat für den Bürgerhospitalfonds erworben 1904. Photographie von Bruno Urban, Eadenburg. 16,1 : 11,5.
- E 20 p. Bucer, Martin, Reformator (geb. 1491, gest. 1551). Brustbild, braunes Schabkunstblatt v. A. Houston. Londoner Druck. 26,5 : 20. (Geschenk eines Münchener Freundes.)
- E 89 h. Küchler, Lorenz, Rechtsanwalt in M. Brustbild mit Facsimile. Auf Stein gez. v. G. Ph. Schmitt. Steindruck von S. Bühler in Mannheim. 27,4 : 22,8. (Geschenk v. Frä. U. u. M. Küchler.)
- E 89 k. Lachner, Franz, Ignaz u. Vincenz. Photographie von Gebr. Mitter, Mannheim. 8,9 : 6,2. (Geschenk des Herrn J. M. Ciolina.)
- E 90 g. Lippe, Maria Magdalena, Ehefrau des Stadtdirektors Joh. Leonhard L. † 1725. Grabstein an der unteren Pfarrkirche. Photographie v. Oskar Hochstetter. 17,3 : 12,8.
- E 127 m. Sambuga, J. A. Pfarrer, Erzieher des Königs Ludwig I. v. Bayern (geb. 1752, gest. 1815, 1778—85 Kaplan in Mannheim). Brustbild in Silhouette, braun umrahmt, „gestochen von seinem Kapellane J. Killa“. 12,5 : 7,5. (Geschenk des Herrn Architekten Schirmer.)

VIII. Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt Geschenke von den Herren Hofrat Dr. Caro, Landgerichtsrat Huffschild in Heidelberg, Privatdozent Dr. Mayer-Reinach in Kiel, Dr. A. von den Velden in Weimar.

A 297 t. Wilfer, Ludwig. Die Germanen. Beiträge zur Völkerrunde. Eisenach u. Leipzig 1903. VI, 447 S.

B 86 c. Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. 15. Jahrg. München 1904 uff.

B 97 a. Historischer Verein für Oberbayern. Altbayerische Forschungen. 2/3 Heft u. ff. München 1904.

B 415 m. Kott, Hans von. Friedrich II. v. d. Pfalz und die Reformation. 156 S.

B 462 f. Schotel, G. D. J. De Winterkoning en zijn Gezin. Tiel. 1859. VI, 193 S.

B 510 p. Bayern. Exposé des motifs qui ont engagé Sa Majesté le Roi de Prusse à s'opposer au démembrement de la Bavière. Juillet 1778. O. O. 24 + 81 S. 4°.

B 501 kf. Unzer, Adolf. Der Friede von Teschen. Kiel 1903. IV, 424 + LVII.

B 530 f. Schrepfer, Rudolf. Pfalzbayerns Politik im Revolutionszeitalter von 1789—1795. München 1903. VIII, 137 S.

B 550 d. Weizsäcker, Julius. Die Urkunden der Approbation König Rupprechts. Berlin 1888. 117 S. 4°. (Abhandl. d. Kön. Preuß. Akad. d. W.)

B 562 mf. Quetsch, Franz. Geschichte des Verkehrswezens am Mittelrhein. Von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Mit 42 Abb. Freiburg 1891. VIII, 416, IX 5 S.

C 39 g. Ehrhardt, E. Der Dom in Bremen. Bremen 1904. 35 S.

C 50 g. Meydenbauer, Hans. Die Stadt Düsseldorf und ihre Verwaltung im Ausstellungsjahre 1902. Festschrift. Düsseldorf 1902. 4°.

C 55 m. v. Potier, Othmar. Führer durch die Rüstkammer der Stadt Emden. Emden 1903. XXIV + 98 S.

C 82 b. Fuldaer Geschichtsverein. Fuldaer Geschichtsblätter. 2. Jahrg. 1903 (Nr. 1—12) u. ff.

C 82 m. Fuldaer Geschichtsverein. Veröffentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins. 4. Veröffentl. Fulda 1902 u. ff.

C 206 f. Martens, Wilh. Verzeichnis der von Weissenbergischen Bücherammlung der Kreishauptstadt Konstanz. Konstanz 1894 nebst Nachträgen v. 1897 und 1901. XI, 539 + 22 + 27 S.

C 341 pd. Caro, Dr. H. Die Entwicklung der chemischen Industrie von Mannheim-Ludwigshafen. 20 S. 4°. (Sonderabdruck.)

C 447 t. Roth, Carl. Geschichte der Stadt Neuenstadt an der Linde und des abgegangenen Ortes Helmbund. Heilbronn 1877. 124 S.

C 450 f. Keyser, J. Die Neustadt Hochschule (Collegium Casimirianum). Neustadt 1886. 41 S.

C 460 f. Nürnberg, Verein für Geschichte. Mummenhoff, Reide, Ullke, Die Pflege der Dichtkunst im alten Nürnberg. Dramatische Szenen aus 3 Jahrhunderten. Mit 3 Tafeln. Nürnberg 1904. 86 S.

C 530 d. Heuser, Emil. Die Protestation von Speier. Geschichte der Protestation und des Reichstags 1529. Mit 2 Schriftabbildungen. Neustadt 1904. IV + 64 S.

C 549 d. Troppau, Schlesiendes Landesmuseum. Katalog der Ausstellung von Alt-Wiener Porzellan (1718—1864). Troppau 1903. LXII + 87 S.

D 6 p. Morneweg, Karl. Johann von Dalberg, ein deutscher Humanist und Bischof (1455—1503). Heidelberg 1887. VII, 375 S.

D 27 g. v. Massenbach, Hermann. Geschichte der reichsunmittelbaren Herren und des kurpfälzischen Lehens von Massenbach. 1140—1806. Stuttgart 1891. XI + 416 S.

*D 53 pt. v. d. Velden, Adolf. Geschichte des Geschlechtes van den Velde oder von den Velden. II. und III. Nachtrag Weimar 1902 und 1904. 17 + 40 S.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

VI. Jahrgang.

Februar 1905.

Nr. 2.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen: — Das Stephanienschloßchen in Mannheim. Von Dr. Friedrich Walter. — Die Schönauer und Koblenfelder Urkunden von 1142 bis 1225 in Anzügen, Heberschungen und mit Erläuterungen von Karl Christ in Siegelhausen. (Fortsetzung.) — Das Winzinger Schloß und der Auszug Johann Casimirs von 1578. Von Finanzrat Theodor Wildens in Heidelberg. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Nachdem der **Vorstand** am 2. Januar nachmittags in der ehemaligen Schulkirche L. 1. 1 eine Besprechung mit Herrn Stadtbaurat Perrey und Herrn Regierungsbaumeister Dr. Eberbach über die Einrichtung des Stadtgeschichtlichen Museums gehabt hatte, fand am Abend des gleichen Tages die erste diesjährige **Vorstands-Sitzung** statt, in welcher der Vorsitzende dem Tago zuvor verstorbenen Ehrenmitglied des Vereins, Herrn Ratsschreiber Jakob Brehm in Eadenburg, Worte ehrenden und dankbaren Andenkens widmete. Der Verstorbene, der sich in seiner Gemeinde allgemeiner Beliebtheit erfreute, hat die Interessen unseres Vereins lange Jahre dadurch gefördert, daß er den Vorstand von Altertumsfunden in Kenntnis setzte, die sich in dem für die ältere Geschichte unserer Heimat so wichtigen Eadenburg ergaben, und selbst die nötigen Schritte tat, um solche Funde für die Vereinsammlung und die wissenschaftliche Bearbeitung zu retten. Nach Beschluß des Vorstands wurde an seinem Grabe ein Kranz niedergelegt. — Zum 300jährigen Stadtjubiläum hat die Stadtverwaltung die Prägung einer Denkmünze ins Auge gefaßt (vgl. Geschichtsbl. 1904 Sp. 241) und den Vorstand um diesbezügliche Vorschläge ersucht. — Unter den Schenkungen ist eine von der Großh. Forst- und Domänenverwaltung überlassene Denkschrift betr. die Kollerinsel bei Schwegingen-Ketsch besonders zu erwähnen. — Für den Vereinsabend Anfangs Mai, mit dem eine Schillerfeier verbunden werden soll, hat Herr Professor Armand Baumann einen Vortrag über „Schiller's Freundinnen in Mannheim“ freundlichst zugesagt. Dementsprechend soll die Mai-Nummer unserer Geschichtsblätter das Gepräge einer Festnummer erhalten und mit einer größeren Reihe von Bildern ausgestattet werden; auch ist beabsichtigt, dieses Heft in erweitertem Umfang und erhöhter Auflage auszugeben. Zur Deckung der Mehrkosten, die dadurch entstehen, werden gütige Zuschüsse erbeten: drei solche zu je 25 Mark sind bereits gezeichnet.

Vom Vorstand wurde folgender **Aufruf** versandt:
Vollstümliche Museen, zumal solche, die der Geschichte und Heimatkunde dienen, bilden heutzutage ein wichtiges Förderungsmittel für die Volkserziehung und die Hebung der allgemeinen Bildung.

In diesem Sinne hat unser Verein in nahezu fünfzigjähriger Tätigkeit, unterstützt von zahlreichen Freunden und Gönnern und insbesondere auch von unserer Stadtverwaltung, eine stattliche und wertvolle Mannheimer und Pfälzer Sammlung zustande gebracht, die sich eines zahlreichen und stetig wachsenden Besuchs aus allen Kreisen erfreut. Aber infolge des Wachstums unserer Stadt und der Zunahme ihrer geistigen Interessen mehren sich auch die Anforderungen an eine solche Bildungsanstalt, und immer dringender mahnt der Vergleich mit andern Städten, unsre Sammlung durch planmäßige Ankäufe größeren Stils zu vervollständigen und derart auszugestalten, daß sie ihrer volksbildenden Bestimmung vollauf gerecht werden und die Gründung eines künftigen großen Mannheimer Museums fördern kann.

Da aber hierzu weit größere Geldmittel erforderlich sind, als dem Verein derzeit zur Verfügung stehen, müssen wir unsre im vorigen Jahr ausgesprochene Bitte um opferwillige Unterstützung wiederholen.

Wir ersuchen daher diejenigen unter unsern Mitgliedern, deren Verhältnisse es gestatten, ihren ständigen Jahresbeitrag entsprechend zu erhöhen, wie dies bereits viele in letzter Zeit getan haben. Auch einmalige Geldspenden zur Erwerbung von Sammlungsgegenständen sind hochwillkommen.

Ferner richten wir an alle Mitglieder die dringende Bitte, durch eifriges Wirken in ihrem Bekanntenkreise möglichst viele neue Mitglieder für den Verein zu gewinnen, und laden alle diesem noch fernstehenden Freunde unserer Vaterstadt und Pfälzer Heimat, namentlich auch auswärtig wohnende Mannheimer, zum Beitritt und zur Unterstützung unsrer Sache ein.

Möge, wer immer vermag, mitwirken zur Förderung unserer wissenschaftlichen und volkstümlichen Bestrebungen und zur würdigen Ausgestaltung unserer Sammlung!

Der **VI. Vereinsabend** findet Samstag, 4. Febr., abends halb 9 Uhr im Hotel National statt. Herr Professor Dr. h. Hausrath von der Technischen Hochschule in Karlsruhe wird die Güte haben, „aus der Geschichte der Odenwaldforsten“ vorzutragen. Wir laden unsre Mitglieder und ihre Damen zu zahlreichem Besuche ein; Gäste sind bestens willkommen.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Bischoff, Karl, Kaufmann G 7. 11.
Dr. recht, Gustav, Rechtsanwalt C 1. 1.
Roehling, Rud., Kaufmann, Ludwigshafen.
Baer, Otto, Kaufmann, Chicago.
Emhardt, Karl, Ingenieur, München, Platenstraße 3.
Dr. med. Hirschhorn, Walter, Florenz, via Tornabuoni 10.
Dr. Mayer-Reinach, Albert, Privatdozent, Kiel.

Edwenhaupt, Wilhelm, Apotheker, Ober-Dischingen bei Ulm.

Marg, Theod., Kaufmann, Schwellingen.

Ausgeschieden sind:

Postsekretär K. Frey, Prof. Ph. Eberhard, Karl Belz, W. Vogt, Heidelberg, Professor Gust. Künkel, Karlsruhe, Dr. K. Haupt, München, Gewerbelehrer K. Stöckle, Tauberbischofsheim.

Durch Tod verloren wir:

Apotheker Hugo Brunner und unser Ehrenmitglied Ratschreiber Jakob Brehm in Eadenburg.

Mitgliederstand am 20. Januar 1905: 860.

Vereinssammlungen.

Auf den 28. Dezember 1904 war ein außerordentlicher (IV.) Vereinsabend anberaumt, der im untern Saale der Loge Karl zur Eintracht stattfand. Herr Dr. Albert Mayer-Reinach hielt einen Vortrag über Friedrichs des Großen Verhältnis zur Musik, der, wie zu erwarten war, zahlreiche Interessenten angezogen hatte. Der Vortragende, ein Mannheimer, der sich vor kurzem an der Universität Kiel als Privatdozent der Musikgeschichte niedergelassen hat, beherrschte sein Thema, dessen Stoffkreis ihm durch verschiedene sehr verdienstvolle Spezialuntersuchungen (z. B. über K. F. Graun) besonders vertraut ist, in hervorragender Weise und wußte seine interessanten Ausführungen, die auf eine Reihe von musikwissenschaftlichen Fragen neues Licht warfen, für alle Hörer so fesselnd und verständlich zu gestalten, daß der lebhafteste Beifall, der ihm gespendet wurde, vollauf berechtigt war. Er ging davon aus, daß Friedrich der Große keineswegs, wie man ein Jahrhundert lang gemeint hat, nur ein musikalischer Dilettant gewesen sei, sondern das Rüstzeug eines Komponisten seiner Tage in nicht gewöhnlichem Maße besessen, mit kompositorischer Begabung das technische Können vereinigt habe. An seiner musikalischen Bildung war bekanntlich außer Quantz, dem Flötenmeister, besonders Karl Heinrich Graun, der Opernkomponist, beteiligt, Friedrichs Lehrer im Kontrapunkt, der Leiter des Kronprinzlichen Orchesters in Rheinsberg, der Kapellmeister der Berliner Oper. Friedrich und Graun schufen erst die Berliner Oper, die 1742 in ihr neuerrichtetes Heim unter den Linden einzog, und machten sie zum Mittelpunkt des norddeutschen Musiklebens. Graun komponierte die meisten der im Berliner Opernhaus unter Friedrich aufgeführten Opern (27 in 16 Jahren), die sich dem damals herrschenden neapolitanischen Geschmack angeschlossen. Einige Operntexte verfaßte der König selbst, so den zum „Montezuma“ (1755), dessen musikgeschichtlich bedeutende Stellung der Redner eingehend besprach; eine von Herrn Dr. Mayer-Reinach besorgte Neuauflage dieses nicht nur Stofflich, sondern auch in musikalisch-dramatischer Hinsicht wichtige Neuerungen enthaltenden Werkes (es bevorzugt statt der Dacapo-Arie die kürzere Cavatinenform) ist vor einem halben Jahre erschienen. Leider unterbrach der siebenjährige Krieg die mit dem Montezuma einsetzende Reformbewegung der Berliner Oper, die sonst vielleicht ein entscheidender Vorläufer der Gluck'schen Reformen geworden wäre, und nach Beendigung des Krieges war der gealterte König mit anderen Geschäften zu sehr beladen, um sich mit der früheren, selbsttätigen Anteilnahme dem Berliner Musikleben widmen zu können.

Des Königs eigene Kompositionen sind folgende: 4 Flötenkonzerte, 121 Flötensonaten (von denen Spitta 25 herausgegeben hat), 2 Symphonien (d. h. Opernvorspiele), 4 Militärmärsche und verschiedene Opernarien, deren bisherige Zahl 8 sich wahrscheinlich noch erhöhen wird. Der Redner gab Proben aus diesen Werken am Klavier mit wertvollen Erläuterungen. Von den 4 Armeemärschen (der Hohenfriedberger ist nicht von Friedrich, dagegen der sog. Mollwitzer) sind bisher nur drei in die Sammlung der altpreussischen Armeemärsche aufgenommen, der vierte, ein sicher von Friedrich herrührender, dem Marschall von Sachsen gewidmeter Manenmarsch, ist musikalisch so wertvoll, daß er unbedingt ans Tageslicht gezogen werden sollte. In den Flötenkompositionen sind besonders die langsamen Sätze von vornehmer Wirkung, die schnelleren zeigen frisches Drauflosgehen, meist ohne tiefere Anlage. Auf Einzelheiten kann hier nicht weiter eingegangen werden, es genüge die

Bemerkung, daß der inhaltreiche Vortrag eine Reihe wertvoller Aufschlüsse gab und mancherlei Streiflichter auf den formellen Aufbau der Symphonie, der Arie usw. warf.

Wichtig als Friedrichs eigenes musikalisches Schaffen war die vielseitige Förderung, die das Musikleben der preussischen Hauptstadt durch ihn erfuhr. Unter den bedeutenden Musikern, zu denen der König in nähere Beziehung trat, wurden außer den vorhin Genannten hervorgehoben: Joh. Seb. Bach, der von seiner Zeit allerdings nur als Orgel- und Jungenmeister anerkannt war, sein Sohn Karl Philipp Emanuel Bach, der Cembalist in Friedrichs Kapelle, dann der Geiger Johann Gottlieb Graun, Karl Heinrichs Bruder, und Johann Friedrich Reichardt, der Komponist Goethescher Lyrik. Der Vortragende charakterisierte die Bedeutung K. Ph. E. Bachs und J. G. Grauns als der Hauptvertreter der norddeutschen Konzertsymphonie und stellte ihnen die Schöpfer der vierfährigen süddeutschen Symphonie gegenüber, die Mannheimer Komponisten an Karl Theodors Hof, Stamitz, Sily, Richter usw., die nach den neuesten Forschungen als die lange gesuchten Vorläufer Haydn's gelten müssen. Auch von der 1777 hier erfolgten, musikgeschichtlich wichtigen Tat der Aufführung der deutschen Oper „Günther von Schwarzburg“ von Ignaz Holzbauer, aus der Mozart mannigfache Anregungen für seine Zauberflöte erhielt, war die Rede, und die mitgeteilten Proben ließen den Wunsch des Redners völlig berechtigt erscheinen, daß die Werke jener Mannheimer Komponisten in den Konzerten wiedererscheinen möchten, denn es handelt sich dabei nicht etwa um eine Ausgrabung aus Neugier, sondern um eine Neubelebung von durchaus lebensfähigen und heute noch überaus wirkungsfähigen Kompositionen, die denselben Genuß bereiten wie Haydn's oftgespielte Erstlinge.

F. W.

Im gleichen Saale fand am 7. Januar 1905 der V. Vereinsabend statt, mit Vortrag des Herrn Professor Dr. Eduard Anthes aus Darmstadt über „Archäologische Streifzüge in Kleinasien“. Aus dem lebhaften Getriebe der großen Handelsstadt Smyrna führte der Redner die Zuhörer südwärts in jene Gegend der kleinasiatischen Westküste, wo während des letzten Jahrzehnts deutsche, österreichische und französische Altertumsforscher eine ebenso große als erfolgreiche Ausgrabungstätigkeit entfaltet haben. Es ist das Gebiet der alten Jonierstädte Ephesus, Priene, Milet und Didyma. Bei der Fülle des Stoffes konnte der Vortragende eingehend nur das deutsche Ausgrabungsfeld behandeln, Priene und Milet, einst blühende Städte an der Mündung des vielgewundenen Mäander, der aber durch gewaltige Anschwellungen im Laufe der Jahrhunderte die Meeresküste weit hinausgerückt hat. Durch Wort und Bild traten die beiden altgriechischen Städte dem Zuhörer klar vor Augen, im Rahmen der landschaftlichen Umgebung, die für die ganze Anlage von bestimmendem Einfluß war. Nicht anders, als wenn wir durch die Straßen von Pompeji wandeln, fühlen wir uns auch hier ganz im Banne des wunderbaren Eindrucks, den die stummen und doch so beredten Zeugen antiken Stadtlebens in seinen mannigfaltigen Formen auf jedermann machen müssen. Gegenüber Pompeji aber zeigen diese reingriechischen Städte in der Führung der stets rechtwinklig sich schneidenden Straßen, im Grundriß und auch im Aufbau öffentlicher wie privater Gebäude bemerkenswerte Abweichungen, durch die unsere bisherige Kenntnis antiker Stadtanlagen wesentlich erweitert worden ist. Näher darauf einzugehen oder z. B. auf die Schilderung des wohl erhaltenen gewaltigen Theaters von Milet — es faßt gewiß 50000 Zuschauer — und der großartigen Marktanlage, müssen wir uns leider verlagen. Weitab von dieser Stätte, die höchste Gründlichkeit in planvoller Arbeit der Wissenschaft aufs neue höchst wichtige Dienste geleistet hat, führte uns sodann der Redner noch landeinwärts, das Mäandertal hinauf nach Hierapolis und seinen heißen Quellen. Diese stromen jetzt noch von der Hochfläche herab, auf der einst die Stadt lag, und das sehr kalkhaltige Wasser hat im Laufe der Zeit an dem steilen Hang ganz eigenartige Gebilde geschaffen, von fern einem prächtigen Wasserfall gleich, der weißschäumend über Felsen hin schürzt. Die Schilderung der Bahnfahrt und des Rittes dorthin gaben Gelegenheit, auch des jetzigen Zustandes des Landes und seiner Bewohner zu gedenken, der kaum ahnen läßt, welche hohe Kultur einstmals hier geherrscht. Die gleichmaßen belehrende, wie anziehende Wanderung auf asiatischem Boden, die durch Vorführung zahlreicher wohl gelungener Lichtbilder erhöhtes Interesse gewann, fand für die

Zuhörer hier ihren Abschluß. Den aufrichtigen Dank, den wir dem kundigen Führer schulden, brachte der Vereinsvorsitzende in warmen Worten zum Ausdruck. Hoffen wir, daß der hochgeschätzte Schriftführer des befreundeten Darmstädter Vereins, dessen ausgezeichnete, fesselnde Vortragsweise auch diesmal wieder den lebhaftesten Beifall des überaus zahlreich erschienenen Hörerkreises fand, uns bald wieder durch Mitteilungen aus dem reichen Schatze seiner archäologischen Kenntnisse und Reiseerfahrungen erfreue!

A. B.

Das StephanienSchlößchen in Mannheim.

Von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.

In Anwesenheit Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin wurde vor einigen Wochen im Hause Schwezingerstraße 83 eine zweite Volksküche eröffnet. Dieses von Abteilung VI des Frauenvereins erworbene und für den gedachten Zweck umgebaute Anwesen trägt in Volksmunde den Namen „StephanienSchlößchen“. Wohl ist es den alten Mannheimern bekannt, aber die wenigsten wissen, was es damit für eine Bewandnis hat. Die dunkle Erinnerung an eine vornehme Vergangenheit ist vorhanden, und man redet von ihm mit ähnlichem Bedauern, wie von einem Menschen, der einst bessere Tage gesehen.

Ehedem stand das StephanienSchlößchen frei innerhalb eines großen Gartens, in den letzten Jahrzehnten aber sah es sich in ein Industrie- und Arbeiterviertel versetzt und von hohen Miethäusern umgeben, die es ganz von der Straße verdrängten. Der Garten verschwand, das Schlößchen ward zum Hinterhaus, mußte eine Restauration aufnehmen und bildete einen willkommenen Raum für die Bierkonzerte und Tanzbelustigungen der Vorstadt. Hin und wieder stand auch in der Zeitung zu lesen, daß eine Volksversammlung in seinem Saale stattgefunden habe; dann hallten stürmische Reden über Lohnfragen, Wahlkämpfe u. dgl. an seinen Wänden wieder, und es bekam viel von sozialer Not zu hören, bevor es seinem neuen, edlen Zweck übergeben wurde, an deren Einderung mitzuhelfen.

Es ist noch gar nicht lange her, daß die alten Namen Neckargärten und Schwezinger Gärten ihre volle Berechtigung hatten; wo jetzt die Großstadt ihre Bauquartiere hinausgerückt hat, saß man in schönen, stillen Gärten und lud die Freunde zu sich ins Gartenhaus. Gerne erinnert sich der alte Mannheimer jener Tage, wo man noch auf dem MühlauSchlößchen tanzte und im Augarten seinen Kaffee trank. Es gab sogar eine Zeit, aber der werden sich nur die ganz Alten noch erinnern, wo es niemand einfiel, eine Alpenreise zu unternehmen oder seine Nerven im Seebade zu stärken, wo sich auch der Vornehme und Wohlhabende mit der anspruchslosen Sommerfrische im eigenen Garten vor der Stadt begnügte. So war's vor allem im 18. Jahrhundert, wo die Bürger drüben über'm Neckar und an der Straße, die der Kurfürst von seiner Residenz nach Schwezingen erbauen ließ, ihre Gärten anlegten. Karl Theodor wollte nicht an überblühenden Sümpfen vorbei in seine Schwezinger Sommerfrische fahren und so ließ er vor dem Heidelberger Tor rechts und links von der Schwezinger Chaussee das Gelände an Gartenliebhaber verpachten oder verkaufen. Zuerst wurden die Gärten an der Neckarseite angelegt (1766), dann folgten (1773) die gegenüber, dem Rheine zu gelegenen. Um die gleiche Zeit entstand ein botanischer Garten dort draußen (der spätere Augarten), der mit seinen vielen seltenen Gewächsen eine Sehenswürdigkeit für den Botaniker bildete, aber oft von Uberschwemmungen zu leiden hatte, und in der Nähe besaß das hiesige Zuchtthaus (jetzt Landesgefängnis in Q 6) einen Garten, wo ein Teil der Sträflinge mit Oekonomiearbeiten beschäftigt wurde. Noch heute trägt ein großes staatsärztliches Terrain (begrenzt von der

Rheinhäuser-, Augarten-, Kepler- und Wallstadtstraße) den Namen Zuchtthausgarten. Die Sümpfe und Altwasser wurden erst in neuerer Zeit durch die fortschreitende Bebauung völlig beseitigt, und es läßt sich kaum denken, daß jene Gärten, selbst bei ziemlicher Genügsamkeit, im Hochsommer ein besonders angenehmer Aufenthalt waren.

Darum bleibe auch dahin gestellt, ob es ein guter Gedanke der städtischen Behörde von 1811 war, dort draußen der Großherzogin Stephanie einen Garten zum Geschenk zu machen. Besonders häufig soll sie überhaupt nicht in jenem Garten zu sehen gewesen sein. Wie aber kam die Stadt dazu, ihr dieses Geschenk darzubieten?

Am 6. April 1806 reichte Karl von Baden, der spätere Großherzog, der Adoptivtochter Napoleons I., Stephanie Beauharnais, die Hand zum Ehebunde. Diese Heirat erfolgte nur auf Befehl Napoleons, die gegenseitige Abneigung der Gatten hätte die Ehe am liebsten sofort wieder getrennt. Erst in späteren Jahren trat eine Besserung dieses Verhältnisses ein, und als man dem Großherzog nach Napoleons Sturz den Gedanken einer Ehescheidung nahelegte, wies er ihn entschieden von der Hand. Am 5. Juni 1811 gebar Stephanie im Schwezinger Schloß ihre älteste Tochter, die den Namen Luise erhielt und später den Prinzen Gustav Wasa heiratete; sie ist die Mutter der Königin-Witwe Carola von Sachsen. Stephanies zweite Tochter Josefine (die spätere Fürstin von Hohenzollern) wurde kurz nach der Schlacht bei Leipzig geboren; Marie, die dritte (spätere Herzogin Hamilton) 1817.

Bei dem Einzug der Neuvermählten gab Mannheim große Freude und Begeisterung kund; man setzte in der trüben Zeit, in der man lebte, alle Hoffnung auf diese Ehe und ver sprach sich von Stephanies Fürsprache goldene Berge. Als Erbprinzessin lebte Stephanie die meiste Zeit getrennt von ihrem Gatten im hiesigen Schloße, in das sie dann auch 1819 als Großherzogin-Witwe einzog. Wenige Tage nach der Geburt ihrer Tochter Luise, am 10. Juni 1811 war Großherzog Karl Friedrich gestorben, und Stephanies Gemahl folgte seinem Großvater in der Regierung des Landes. Stephanies glückliche Niederkunft erregte in Mannheim große Freude, und an ihre Thronbesteigung knüpften sich große Erwartungen, rechnete man doch darauf, daß sie der Stadt, für die sie so viel Interesse zeigte, wertvolle Förderung zuteil werden lasse. Die damals noch im Werk befindliche Anlage eines auch der Bürgerschaft zugänglichen Schloßgartens auf ehemaligem Festungsterrain war hauptsächlich durch ihre Fürsprache bei Karl Friedrich (1808) in Gang gekommen.

Der Stadtrat glaubte sich aus diesen Gründen verpflichtet, einen besonderen Beweis dankbarer Anhänglichkeit zu geben, und beschloß daher, ihr ein Huldigungsgeschenk zu überreichen. Er kaufte zwei Gärten an der Schwezinger Straße: einen von der Ehefrau Antonie Matuschek für 2400 Gulden, den andern mit dem darin befindlichen Gartenhaus samt Spiegeln, Konsoltischen usw. für 9130 Gulden von den Erben des verstorbenen Geh. Hofrates Franz Xaver Courtin, der früher pfälzischer Hofgerichtsrat gewesen war.

Am 23. Juli 1811 zog Großherzogin Stephanie in Mannheim ein, freudig begrüßt als Mutter und als Landesherrin. Das Intelligenzblatt gab in einem Gedicht von F. D. Schnell der festlichen Stimmung Ausdruck:

„... Wie hold lacht uns von Deinem Mutterarme
Die Hoffnung im geliebten Säugling an! —
Zu seinem Heile schwingt so mancher warme,
So mancher fromme Wunsch sich himmelan! ...“

Heil Gute Dir! Heil Dir — Du Vielgeliebte!
Stephanie Napoleon — Heil Dir!
O Harfe, tön' es nach: Du Vielgeliebte!
Bleib gnädig uns! Wie glücklich sind dann wir!“

Am 30. Juli fand die feierliche Uebergabe des städtischen Geschenkes statt, worüber das Intelligenzblatt (in Nr. 62

vom 2. August), ausführlicher als es sonst bei seiner Schweigsamkeit in lokalen Dingen zu tun pflegte, folgendes zu berichten wußte:

„Die Haupt- und Residenzstadt Mannheim hatte den an der Schwesinger Chaussee gelegenen Garten des verlebten geheimen Justizrats Courtin und den daran stoßenden Garten durch Kauf an sich gebracht, um Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin bei Gelegenheit der höchstglücklichen Niederkunft damit ein Geschenk zu machen. Beide Gärten wurden in einen verwandelt, in kurzer Zeit gleichförmig hergestellt, und das darin befindliche sehr schöne Haus ganz neu und auf das geschmackvollste möblirt. Die Uebergabe dieses Gartens an Ihre kaiserl. Hoheit geschah am 30ten Juli mit vieler Feierlichkeit. Höchstdieselben fuhrn denselben Tag Abends zwischen 7 und 8 Uhr in Begleitung der bürgerlichen Cavallerie aus dem Schloß ab, in der Schwesinger Chaussee war die bürgerliche Infanterie aufgestellt, am

Eingang des Gartens wurden Sie von dem Hrn. Oberbürgermeister Reinhardt und großh. Stadtrath empfangen, und Ihnen ein silbern vergoldeter Schlüssel zum Garten überreicht, den Ihre kaiserl. Hoheit huldreichst anzunehmen geruhten. In dem Saal des Gartenhauses wurden höchstdieselben mit Erfrischungen aller Art bedient, wobei die Gesundheit des großherzoglichen Hauses ausgebracht wurde, während dessen ließ sich das auf dem freien Platz neben dem Gartenhaus befindliche Orchester hören. Bei einbrechender Nacht geruhten höchstdieselben, den sehr schön beleuchteten Garten zu besuchen. Eine am Ende eines Bogenganges von Reben angebrachte transparente Beleuchtung zeichnete sich besonders durch vielen Kunstsin aus. Auf einem schwarzen Stoffe waren drei mit Steinen von verschiedenen Farben gefaßte Kronen, wovon zwei größer und unter welchen sich die Anfangsbuchstaben des Namens des hohen Herrscherpaars befand, unter der mittlern, etwas kleinern, war ein Stern, alles mit Steinen in einer auf Effekt berechneten Anordnung gefaßt und sehr schön beleuchtet. Dieses Kunstwerk war von dem hiesigen Uhrmacher und geschickten Mechanikus, Hr. Becker verfertigt worden. Zwischen 10 und 11 Uhr sind Ihre kaiserl. Hoheit wieder in Begleitung der bürgerlichen Cavallerie nach der Stadt abgefahren, höchstdieselben wurden bei dem Austritt aus dem Garten mit einem wiederholten Vivat empfangen. Der allgemein verbreitete Frohsinn der zahlreich versammelten Bewohner Mannheims verherrlichte dieses Fest.“

Unterm gleichen Datum wurde die Schenkungsurkunde ausgesetzt und in französischer Sprache ins städtische Grundbuch eingetragen; sie hat folgenden Wortlaut:

„Après que Son Altesse Impériale et Royale Madame la Grande Duchesse regnante de Baden Stéphanie Napoleon a daigné agréer le présent ci-dessous prescrit que le magistrat et les habitants de la capitale et résidence de Mannheim lui ont fait en mémoire de l'heureuse délivrance de Son Altesse Impériale et Royale, événement si fortuné pour la ville de Mannheim et le pays de Baden, le magistrat de la dite ville ose remettre en toute soumission à Son Altesse Impériale et Royale le présent acte, par lequel ils lui cèdent, quittent, délaissent et abandonnent de maintenant et pour toujours deux jardins situés dans le ban-lieu de Mannheim, route de Schwetzingen, appartenants à la dite ville et contenant le numéro 277 deux quarts sept verges et le numéro 278 deux quarts dix-neuf verges avec une maison et ameublement et tous les droits et prérogatives, avec lesquels

ils ont été possédés jusqu'ici, en remarquant en même temps que l'inscription des dites propriétés sur la rôle matrice au profit de Son Altesse Impériale et Royale est faite, en foi de quoi vous avons dressé le présent acte, signé par le premier bourgumestre de la ville de Mannheim et muni du grand sceau de la ville.

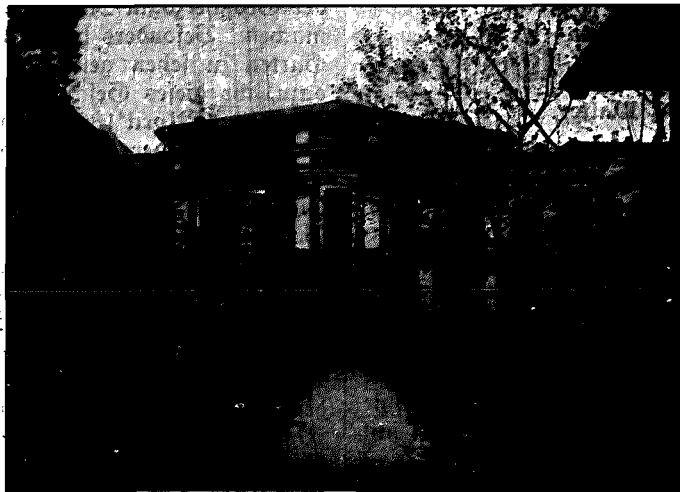
Fait à Mannheim ce trente juillet Mille huit cent onze

Le magistrat grandducal de la ville de Mannheim

Reinhardt

L. S.

Schubauer“.



Das Stephanien-Schlößchen

nach einer photographischen Aufnahme von Oskar Hochstetter

geldarmen Zeit drückend auf dem städtischen Budget lastete und nur durch eine außerordentliche Besteuerung aufgebracht werden konnte. Die Stadtverwaltung fand 1812 die Zustimmung des Neckarkreis-Direktoriums, ihrer vorgesetzten Regierungsbehörde, zu dem Plane, das Geld durch Ausgabe von 15000 fl. Schuldscheinen auf die seit einigen Jahren bestehende Abgabe auf Brennholz (die von 20 Kr. pro Wagen auf 24 Kr. erhöht werden sollte), aber das Ministerium des Innern ließ dem Stadtrat eröffnen (September 1812), „das gemachte Geschenk könne nicht durch Auflagen, welche sämtlichen Einwohnern zur Last fallen, gedeckt werden und ebensowenig durch Auflagen, welche auf das ganze nicht verbürgerte Publikum fallen sollen, sondern müsse auf die Stadtkasse übernommen werden (d. h. von den eigentlichen Bürgern allein getragen werden). Habe diese zu derlei Ausgaben nicht die hinlänglichen Mittel, so müsse dergleichen Verwendungen, die umgangen oder beschränkt werden könnten, künftig Einhalt getan werden, da Ihre kaiserliche Hoheit auf Kosten dürftiger und nicht freiwillig einwilligender Personen Geschenke angenommen zu haben nicht im Fall sein wollen.“

Im Juni 1839 kaufte die Großherzogin den Nachbargarten (Nr. 276) des Samenhändlers Franz Karl Müller im Flächeninhalt von 2 Viertel 12 1/2 Ruten für 1675 fl. und vergrößerte so das ursprüngliche Grundstück um ungefähr ein Drittel. Er diente hauptsächlich als Küchengarten, während die beiden andern Grundstücke in einem alten Lagerbucheintrag der vierziger Jahre der „englische Garten mit dem Schlößchen“ genannt werden. Diese Gärten vermachte die Großherzogin ebenso wie die Häuser L 3. 1, 2 und 5²⁾ ihrer

¹⁾ Generallandesarchiv, Mannheim 919. — Reinhardt war Kaufmann und Bankier; er führte das Amt des Oberbürgermeisters bis 1820. Seine Tochter Wilhelmine heiratete den Kaufmann und bayerischen Konsul Friedrich Ludwig Bassermann.

²⁾ Das jetzige Großh. Institut und frühere Carmeliterkloster, L 3. 1/2 wurde am 11. August 1826 durch die Großherzogin Stephanie vom Ratsherrn Anton Gerhard, der in der kleinen Kirche eine Tabakfabrik betrieben hatte, für 12000 Gulden gekauft, L 3. 5 von derselben am 20. März 1833 für 5700 Gulden. Das ganze Anwesen wurde von der Erbprinzeßin Carola am 20. Mai 1870 für 92000 Gulden an das Großh. Institut verkauft und ist mit diesem 1877 an die Stadtgemeinde übergegangen.

Enkelin, der damaligen Kronprinzessin Carola von Sachsen, die im April des Jahres 1862 das ganze Gartenanwesen mit den darin befindlichen Gebäuden an den Oberleutnant im 3. Dragonerregiment Prinz Karl, Adriaan Jonkheer van der Hoeven für 22 000 Gulden verkaufte. Aus dessen Besitz ging das Grundstück dann in verschiedenen Teilen an andere Private über.

Die vornehme Bezeichnung „Schlößchen“ hat niemals so recht zu dem einfachen, kleinen Bau gepaßt. Die beiden Flügelbauten, die unser Bild rechts und links zeigt, sind wohl erst später hinzugekommen; nur der mittlere Teil ist das alte Schloßchen, das ungefähr dem entspricht, was man hier einen „Davillon“ nannte. Es enthielt weiter nichts als einen großen Saal und im Souterrain Keller und Küche. Man könnte zweifeln, ob dieser Bau das Gartenhaus von 1811 ist, da die Pilaster der überaus einfachen Fassade mehr für die Zeit von 1830—40 als für den Anfang des Jahrhunderts sprechen, und kein besonderes Merkmal des Empiregeschmacks zu entdecken ist. Aber es ist einesteils nichts davon bekannt, daß die Großherzogin Stephanie dort in den genannten Jahren einen Neubau errichten ließ, andernteils spricht die Höhe der städtischen Kosten dafür, daß ein großes und massiv gebautes Gartenhaus mit erworben wurde. Denn schon der oben abgedruckte Bericht des Intelligenzblattes redet von dem Saal des „sehr schönen Hauses“, und von den beiden fast gleich großen Gärten, die das Geschenk der Stadt bildeten — der Matuschek'sche hatte 2 Viertel 7 Ruten, der Courtin'sche 2 Viertel 19 Ruten flächengehalt — kostete der letztere beinahe viermal soviel als der erstere, somit repräsentierte das Gartenhaus mit seiner Einrichtung einen Wert von mehreren tausend Gulden, wofür man damals in der Stadt ein ansehnliches Wohnhaus hätte kaufen können. Und so wird anzunehmen sein, daß schon der frühere Garteninhaber Courtin das heute noch stehende Stephanischloßchen erbauen ließ.

So wenig architektonisch Bemerkenswertes dieses Haus auch bietet, es ist doch ein interessantes Stück Alt-Mannheim, das durch die einflussige Besitzerin und die Umstände der Schenkung denkwürdig bleibt.

Bruchsal in Baden.) Von diesem letzten, dritten Vasall des Speierer Bischofes kauften nun mit dessen Einwilligung die Schönauer für 103 (kölnische) Mark Feinsilber jene vom Domstift Speier verliehenen Güter, weil sie mit den ihrigen zu Kochheim vermischt lagen. Zum Ersatz für dieses, zu Allod verkaufte Lehen trägt Krafft einige wertvollere seiner Eigengüter in seinem Dorf Ober-Owilinsheim jenem Bischof zu Oberleigentum auf, nämlich 14 Morgen gutgebaute Wingerter und zu einem angebauten sog. Pflugland (aratrum, d. h. soviel jährlich mit einem Pfluggespann bearbeitet werden kann, vgl. Urk. 22 Anm. 28), reichlich ausreichende Acker und Wiesen, samt einem Hof mit festen Gebäuden, worin er selbst wohnte. Diese Liegenschaften wurden nach Begutachtung durch die bischöflichen Getreuen Storro und Rudolf, den Verwalter des (hochstiftlich speierischen) Hofes zu Bruchsal, dem Bischof feierlich zu Speier übertragen durch die Hände des Edelherrn Eberhart von Eberstein (bei Gernsbach im Murgtal, dessen Dienstmann besagter Krafft war. Letzterer aber verpfändete außerdem, zur Sicherheit dieses Gütertauschs, von einer hypothekarischen Forderung von 80 Münzmark, die er an seinen genannten Lehensherrn hatte (Oberöwisheim war damals Ebersteintisch), jenem Bischof die Hälfte, also 40 Münzmark, welche bei Wiedereinlösung des Pfandes (wohl eines als Äquivalent für jenes Kapital durch Krafft's Schuldner, E. von Eberstein eingesezten Landgutes) so lange im Kloster Mullenbrunn (Maulbrunn) hinterlegt werden sollen, bis Krafft einen andern allodialen Grundbesitz um 30 solcher Mark gekauft und dem Domstift Speier feierlich zugeeignet haben würde.

Der Bischof aber empfing nun aus der Hand seines obersten Lehensmannes, des Gerhard von Schowenburg, und vor den Aftervasallen Eupfrid und Erkimbert alle Güter zurück, die deren Untervasall Graphdo mit seinen Söhnen bei Kochheim und „Altsteten“ (Altstat, Oebung im ehemaligen Hegenichwald zwischen Kirchheim und Schwellingen, wo noch der „Allsemer Weg“) besessen hatte, nachdem aller Streit wegen des dortigen Waldes geschlichtet war (vgl. Urk. 33). Unter Zustimmung aller dieser Lehensleute übertrug dann der Bischof das Eigentum darüber auf immer dem Kloster Schönau, während er jene an Stelle ihrer früheren Lehen mit den ihm bei der Vertauschung zugeeigneten Gütern (in Oberöwisheim) belehnte.

Die Urkunde wird besiegelt vom genannten Bischof von Speier und bezeugt durch die Aebte Eberhart von Hirsau (im württembergischen Schwarzwald), Konrad von Sunnsheim (Sinsheim an der Elsenz) und Martin „de Uterina valle“ (Eufertal bei Annweiler in der Pfalz), sowie von mehreren Speierer Domherren, den Pröbsten von St. Guido und Allerheiligen und andern Geistlichen. Dann unterschreiben edle Weltliche, nämlich außer den schon in der Urkunde handelnden auch Graf Albert von Calwen (Calw bei Kloster Hirsau, vgl. Urk. 10); ferner bischöflich speierische Dienstmännern, wie Rudiger von Stafford (Staffort bei Karlsruhe), Sifrid Caput (Haupt) und die Speierer Bürger Sifrid (Sohn der) Herlindis, h. v. Hufin (Rheinhausen — Oberhausen bei Philippsburg?), der Stadtschultheiß Rudiger, Konrad, Sohn des Godeskalk, Markwart Lambesbuch (= Lammsbuch) usw. So geschehen zu Speier im Jahr des Herrn 1214, am Tag der Einweihung der Allerheiligengirche, in der zweiten Indiktion, im zweiten Jahr des römischen Königs (späteren Kaisers) Friderich II., im 14. Jahr der Vorstandschaft des Bischofs Konrad (III.) über die Speierer Kirche.

Druck: Sylloge p. 89 Nr. 37.

50) Schutzbrief des Königs Friedrich II. für Schönau, gegeben zu Ulm, September 1215.

Vgl. Mone, Oberrhein. Zeitschrift VII S. 32.

Die Schönauer und Lobensfelder Urkunden von 1142 bis 1225

in Auszügen, Uebersetzungen und mit Erläuterungen

von Karl Christ in Ziegelhausen.*)

(Fortsetzung).

49) Lehenstausch von Speierischen, durch Schönau erworbenen Besitzungen zu Kochheim und Altstetten bei Kirchheim gegen andere in Ober-Oewisheim,⁵⁰⁾ 1214.

Konrad (III. von Scharfenack bei Landau), Bischof von Speier und kaiserlicher Kanzler gibt, unter Auflassung des Lehensverbandes das Obereigentum auf über einige Güter der Speierer Kirche bei Kochheim (längst eingegangenes Kirchdorf südwestlich von Kirchheim und Bruchhausen, zwischen der Leimbach und dem Hardwald, nicht aber bei den Kochäckern dicht südlich von Kirchheim, vgl. Urk. 8, 23—26, 31, 33 Anm. 40 und Urk. 54). Diese Güter trug nämlich zuerst der Edle Gerhard von Schowenburg (Schauenburg bei Dossenheim) zu Lehen; von diesem dann die Gebrüder Eupfrid und Erkimbert, Edle von Helmbotischem (Helmsheim bei Bruchsal) und von ihnen wieder in gleicher Eigenschaft Krafft von Owilinsheim (Ober- und Unteröwisheim bei

*) Siehe Geschichtsbibl. 1904.

⁵⁰⁾ Von Gudenus irrig auf einen bei Erbesbüdesheim in Rheinhessen ausgegangenen Ort Ulenheim, später Aulheim bezogen.

51) Schönauer Güter zu Rohrbach, Neuenheim und Handschuchsheim, 1215.

In Erbpacht gegeben an Berthold Kofzer, Bürger zu Heidelberg. Durch Urteil der Wormser Richter von 1300 wird Schönau wieder in diese Güter eingesetzt.

Vgl. Oberrhein. Zeitschrift VII S. 32.

52) Schönau erwirbt Grundstücke und Rheinfischerei beim Scharhof, 1216.

Heinrich, Domprobst, Heinrich, Domdekan, das ganze Domkapitel, der ganze Rat und die Verordneten der Bürgerschaft von Worms beurkunden am Martinstag (11. Nov.) in der Stephanskirche daselbst, daß Abt Daniel und der Convent von Schönau das dem Berchtold von Dirmenstein (Dirmstein, Rheimpfalz) als ganz eigen gehörige (nicht lehnbare) Gut in Scharren (Scharhof) mit zugehörigen Höfen, Aeckern, Wiesen, Wälden usw., einem Altrhein und mit Geldzinsen und sonstigen Einkünften gekauft haben um 50 (kölnische) Mark Silber oder (P statt und) 20 Pfund Wormser Denar (= 50 jener Münzmark),⁵¹⁾ sowie einen Mantel im Wert von 28 Unzen (1²/₆ Pfund oder 3¹/₂ Münzmark) für dessen Gemahlin Hirmendrud, bezw. für ihre Zustimmung zum Verkauf dieses aus ihrer Erbschaft stammenden Allodes.

Gegeben zu Worms im Jahr des Herrn 1216, in der vierten Indiktion und der elften Epakte, unter der Regierung des römischen Königs Friedrich (II.).

Gedruckt: Sylloge p. 93 Nr. 38, vgl. Boos, Quellen von Worms I S. 92 Nr. 120 mit Nachtrag II S. 722, wo die lange Liste der Vertragsbürgen und Zeugen.

53) Exterritorialität der Schönauer Güter an der Bergstraße und auf dem Scharhof, 1216.

Der Herzog von Bayern und Rheinpfalzgraf Ludwig I. bestätigt, nachdem er und sein einziger Sohn (Otto II.) die Pfalz (Palatia) erlangt haben, die von seinen Vorgängern, Konrad von Staufen und Heinrich von Sachsen, dem Kloster Schönau gewährte Befreiung für dessen Besitzungen sowohl an der Bergstraße wie in „Scharra“ und den umliegenden Dörfern von der Lehensherrlichkeit und Gerichtsbarkeit des (kaiserlichen) Truchseßen Markwart von Anewilre (Annweiler) und seines Sohnes Theoderich zu Hufen (Kirchgartshausen oder Feutershausen?, vgl. Urk. 39, 44 und 72), bezw. ihrer Lehensnachfolger.

Geschehen zu Worms im Schönauer Hof, 1216.

Geistliche Zeugen: Kunrad, Domprobst von „Spirea“ (Speier) und Kunrad Efenab, Geheimschreiber (notarius) des Pfalzgrafen. Weltliche: Hartmann, Graf von Dillingen (an der Donau); Friderich von Trohendingen (Hohentrüdingen an der Wernitz, vielleicht auch Treuchlingen an der Altmühl, vgl. Urk. 18); Eberhart von Bruoch (Bruchhausen bei Kirchheim, vgl. Urk. 19 und 31); Kunrad von Kirchheim; die Gebrüder Kunrad und Blicker von (Neckar-)Steinach; Wernher Krich (Krieg von Hinzberg, vgl. Urk. 37 und 46); Hartlieb von Eutenbach (Eaudenbach an der Bergstraße, vgl. Urk. 22, 46, 56, 67); Hertwig und Markwart von Hinzberg (bei Feutershausen); Heinrich Militellus (latinisierter Wormser Name Ritter, Ritterlin, Ritterchin, vgl. Urk. 24, 29, 32, 57, Sylloge p. 95 und 238).

Druck: Sylloge p. 96 Nr. 39, vgl. Koch und Wille, Pfalz. Regesten Nr. 30.

54) Bestätigung der Schönauer Besitzungen in Eochheim als Allod unter Befreiung von Kirchensteuern, 1217.

Heinrich (Graf von Saarbrücken), Probst des Domstifts Worms und des Stiftes Neuhausen bestätigt 1217 durch

⁵¹⁾ 1 Pfund Wormser Denar gerechnet zu 2¹/₂ Münzmark oder 20 Schilling oder Unzen zu 12 Denar. Die kölnische Mark = 234 gr fein Silber. Vgl. Urk. 70.

sein Siegel als Vertreter bezw. damaliger Nachfolger des auf einer Gesandtschaftsreise in Apulien befindlichen Wormser Bischofs Eupold (von Scheinfeld) dessen Urkunde von 1198 (oben Nr. 31) über den Verkauf des Gutes Eochheim (vgl. Urk. 49) durch diesen Bischof an Schönau und die Aufhebung der dortigen Kirche nebst dem Patronatrechte und Diözesanabgaben, da an diesem vierfach besiegelten Brief das Siegel des Archidiaconus abgefallen war.⁵²⁾

Druck: Sylloge p. 98 Nr. 40.

55) Errichtung des Heidelberger Mönchhofes zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

Nach einer Bestätigungsurkunde des Pfalzgrafen Otto II. von 1229 hatten schon zur Zeit seines Schwiegervaters, des Pfalzgrafen Heinrich (1195—1212, vgl. Urk. 27 f.) der Bürger Heinrich Vogelín von Heidelberg gemeinsam mit seiner Ehefrau Kunigundis alle ihre beweglichen wie unbeweglichen Güter daselbst unter Vorbehalt der lebenslänglichen Nutzung und gegen Zusage eines Begräbnisses in Schönau, diesem Kloster überlassen. Dafür bauten die Mönche auf einer klösterlichen Hoffstatt in Heidelberg ein Wohnhaus für jenes Ehepaar, nach dessen Tod es dem Kloster heimfiel, aber fortan Vogelínshof hieß. Pfalzgraf Otto II. schenkte 1235 den Schönauern dazu noch eine in einem Eck (in angulo) innerhalb (infra = intra) der Stadt und beim Neckar gelegene Hoffstätte zur Errichtung von zollfreien Vorrathshäusern, wozu später noch die dortige Mönchmühle kam.

Druck: Sylloge p. 167 Nr. 72, p. 170 Nr. 74, p. 183 Nr. 82, p. 214 Nr. 105, Würdwein p. 70. Vgl. meine Ausführungen im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg, Band II (1894) S. 103 ff.

Von diesem Schönauer Bauhof in Heidelberg, seit der Reformation bis unlängst Sitz der „Pflege Schönau“ (östlich der daher genannten Untermönchsgasse), ist zwar bei Aufzählung der Schönauer Höfe in der Bulle von 1204 (Urk. 36) noch keine Rede, vgl. aber Urk. 57 und 69.

56) Schiedspruch über die Belehnung oder Verpachtung der an Schönau verkauften Neckarfähre zu Heidelberg, 1217.

Pfalzgraf Ludwig (I.) tut kund, daß, nachdem die Schönauer Klosterbrüder die Hälfte des Fahres oder der Nähe (wohl an Stelle der späteren alten Brücke) in Heidelberg (medietatem navis, entweder den halben Anteil an dem zum übrigen dem Verkäufer verbleibenden Ertrag des Uebersezungrechtes⁵³⁾ oder aber einen der beiden auch auf- und abwärts kursirenden Heidelberger Neckarnachen für Mensch und Vieh oder ein Marktschiff, vgl. Sylloge p. 237) käuflich erworben hatten (laut Urk. 57 und Sylloge p. 168 von dem bischöflich wormsischen Dienstmann und Marschall Eutrid von Waibstadt im Elsenzgau), die Gebrüder Erufrid und Gerbodo behaupteten, die Ausübung dieser Fahrgerechtigkeit (officium ejusdem navis, im Sinn von navigium) sei ihnen zu erblichem Rechte, rechtem Erbe (jure hereditario) verliehen worden (nämlich durch jenen Verkäufer, den Ritter

⁵²⁾ Der jedesmalige Probst des Collegiatstiftes St. Cyriak zu Neuhausen bei Worms war seit dem 12. Jahrhundert zugleich Archidiacon über die Dekanate oder Landkapitel Wiesloch, später Heidelberg, und Weinheim an der Bergstraße, während das zweite Wormser Archidiaconat zur Rechten des Rheins seinen Sitz zu Wimpfen hatte. Vgl. Urk. 4 Anm. 7; Urk. 20 Anm. 24; Mag. Huffschild, Oberrhein. Zeitschrift N. f. VI, 114; Boos, Rheinische Städte-Kultur I S. 115.

⁵³⁾ Ähnlich der Halbpacht oder dem Teilbau landwirtschaftlicher Güter, deren Ertrag in Bezug auf alle Produkte zwischen Eigentümern und Bewirtschafteter geteilt wird. Vgl. gedeilda, Würdwein p. 76 und 2^r; jus dimidiae plaustraturae, das Recht auf den halben jedesmaligen Holztrieb eines Waldes oder die Hälfte aller Holzfuhrten; medietas aratri, die Hälfte des sogenannten arthasthen oder pflugbaren Feldes einer Flur, Urk. 49, 56, 65; aratrum hier also = cultura, aratio, terra aratoria, arabillis. Bei der Dreifelderwirtschaft bildeten zwei „Arten“ oder Schläge der bestellten Aecker mit Winter- und Sommerfrucht zusammen das Acker- oder Uriland im Gegenfatz zum dritten Schlag, dem Brachfeld. Vgl. Urk. 19 und 22 und Sylloge p. 286, spatium ad tria aratra.

Eutfrid, der zugleich Lehensmann des Andreasstiftes zu Worms war). Da dem aber der Abt und Konvent von Schönau widersprachen, so entschieden einige mit Einwilligung beider Parteien aufgestellte Schiedsrichter aus den Reihen der (Heidelberger) Bürger (quidam burgenses nostri) den Streit dahin, daß die Gebrüder Ernfrid und Gerbodo jene eine Nàhe (eandem navim) nicht erblich, zu unbegrenzter Erbpacht, sondern nur zu beschränkter Zeitpacht, d. h. auf ihre und je einer ihrer Söhne Lebensdauer und allein durch Vergünstigung des Klosters in Nutzung behalten dürfen, und zwar gegen einen jährlichen Gesamtzins von 16 Ohm oder Eimer (urnae) Wein und 10 Wormser Unzen (oder Schillingen = $\frac{1}{2}$ Pfund oder 120 einzelne Denar, vgl. Urk. 52). Nach dem Tod der beiderseitigen zwei Söhne soll das Kloster über seine hierdurch heimgefallene Nàhe (de sua nave) als freien und eigentümlichen Besitz verfügen können.

Diesen Vergleich bezeugen Hartlieb, Ritter (miles) von Lutnbach (Laudenbach an der Bergstraße, vgl. Urk. 53); Sibodo, Landvogt zu Heidelberg; (Hermann) von Waldorf (bei Heidelberg); Sifrid, Schultheiß (zu Heidelberg und die dortigen Bürger:) Ortlieb, Theoderich (Dieterich) und sein Bruder Friderich, Meingot (vgl. Urk. 31, ursprünglicher Name Meingaud), Heinrich Hophart (Hochfart, Sylloge p. 184), Heinrich, Hermann und Arnold von Bruchfelde (Bruchsal) und Emehard Fingelin oder Fiugulin (Vogelin? von altdeutsch fogal, fugil).

Druck: Sylloge p. 99 ff. Nr. 41. Vgl. Regesten der Pfalzgrafen Nr. 46.

57) Resignation des Ritters von Waibstadt auf die ihm von Wormser Andreasstift verliehene und von ihm an Schönau verkaufte Neckarfähre bei Heidelberg, unter Lehensauftrag zu Rohrbach bei Sinsheim, 1218.

Kunrad, Probst des Andreasstiftes zu Worms, beurkundet 1218 (bestätigt 1229 durch Bischof Heinrich von Worms, vgl. Sylloge p. 168), daß der Ritter (miles) Eupfrid oder Eutfrid von Weibestat, sein Vasall (bischöflicher Dienstmann, jure hominii⁵⁴), die seiner Kirche eigentümlich gehörige Nàhe (navalis transitus) bei Heidelberg über den Neckar von jener zur Hälfte (medietas passagii) zu Lehen getragen, diese aber mit lehensherrlicher Bewilligung von ihm und seinen Stiftsbrüdern, dem Abt Daniel von Schönau und dessen Klosterbrüdern zu freier Benutzung um bares Geld verkauft habe (Urk. 55). Als Entschädigung für diese Zustimmung gibt der Ritter Eutfrid sein Landgut in Korbach (südlich von Waibstadt bei Sinsheim?), dessen Ertrag größer ist als der des Neckarfahres, dem Andreasstift zu Eigen auf, um es aus der Hand von dessen Probst⁵⁵ wieder als Erblehen des Stiftes zu empfangen. Die beiderseitigen Kirchenangehörigen schließen nun Bruderschaft, versprechen sich auch Seelenmessen. Endlich sollen zur Anerkennung des Obereigentums des Stiftes über die Neckarfähre dessen Leute und Boten ohne Fahrlohn bei Heidelberg passieren und außerdem die um das Fest des heiligen Andreas (Ende November) mit Schweinen übersehenden Stiftsknechte im Bauhof (grangia) der Schönauer Klosterbrüder frei einkehren dürfen (in der obigen Pflege Schönau oberhalb der alten Brücke zu Heidelberg?).

Unterschieden und besiegelt vom obigen Stiftsprobst und auch unter des Abts von Schönau Siegel, mit folgenden

⁵⁴) = hominium oder homagium (aus hominaticum?), französisch hommage, die Lehenshuldigung und Leistung, wozu ein „homo“, d. h. Vasall gegen den Lehensherrn verpflichtet ist.

⁵⁵) Derselbe Probst (Graf von Truchburg und Tann, später Bischof von Speier) bestätigt am 2. September 1225 diese Uebertragung der (halben) Fähre an Schönau, nachdem Eutfrid nochmals darauf verzichtete, wie 1245 seine Agnaten, die Ritter von Bonfeld, die alle Schönau in jenem Besitz gestört hatten. (Würdwein, Chronik von Schönau p. 55 und 83 f., Oberrhein. Zeitschrift XI, 55 f.)

Zeugen: Heinrich, zweiter Vorgesetzter des Domstiftes zu Worms (decanus majoris ecclesiae); Ebelin und Nikolaus (wohl Stifths herrn daselbst); Kunrad, Dekan des Andreasstiftes; Eberhard, Kirchenaufseher oder Schatzmeister (custos) und Berthold, wohl ein Kanoniker des Andreasstiftes. Von adeligen Dienstleuten die Gebrüder Gerhard, Gernod; Eberhard von Mulboume (benannt nach der Maulbeerau zu Worms?); Adelher und Heinrich Wackerpfil (vgl. Urk. 29 und Sylloge p. 95). Von Bürgern: Edelwin; Eutfrid; Richer; Heinrich Ritterlin (Militellus, Urk. 53); Ebelin und Heinrich Zippure und viele andere.

So geschehen 1218 in der 6ten Römerzinszahl (mit dem Siegel des Abtes von Schönau an grünrotseidener Schnur im Staatsarchiv zu Darmstadt).

Druck: Sylloge p. 103 Nr. 43, Boos, Quellen I p. 93 Nr. 121, vgl. II p. 722 nach dem Original.

58) Schenkungen und Uebereinkunft zu Handschuchsheim, 1217.

Laut Beurkundung des Abtes Daniel von Schönau schenkte Herr (dominus) Hugo, Ritter von Starckenberg, einer Lorfcher, mit Burgmannen besetzten feste bei Heppenheim, (Zeuge in Urk. 37), gemeinsam mit seiner Frau Helika (heiliga) dem Kloster Schönau gegen das Verprechen des Begräbnisses daselbst, alles, was er im Dorf (villa) „Hentschuhesheim“ an Weinbergen und Aekern besaß samt einem Hof (curia). Aber auch ein anderer Burgmann von Starckenberg, der als solcher militärische Klosterdienstmann den Beinamen der junge Dienstmann (verschrieben Dimistmann) führte, hatte den Schönauern seine Güter bei jenem Dorf vermacht, nämlich etwa ein halbes Pfluggut von bestimmter Größe (ad dimidium scil. honorum aratri) und 4 Wingerte, sowie 2 Morgen (jugera) solcher im „Niwelende“ (neues Bauland). Diesem Vermächtnis widersprach Heinrich von Eppingen, weil besagter Dienstmann, wenn er ohne Erben sterben sollte, in die betreffenden Güter vielmehr die Kinder seiner Mutterschwester, nämlich die Frau des genannten Heinrich eingesetzt habe. Endlich verglich man sich durch Vermittlung der beiderseitigen Gönner, dahin, daß Heinrich dem Kloster Schönau 40 Morgen (jugera) Acker, ein Tagwerk (jurnalis = diurnalis) Wingert und seine Hofstätte (area) überließ, die beim geschenkten Hof des Hugo von Starckenberg gelegen, zu dessen Vergrößerung diene. Alle von Heinrich dem Kloster Schönau zugestandenen Güter wurden auf diejenige Hälfte jenes Pfluglandgutes geschätzt (pro medietate honorum scil. aratri), die ihm jener „Dienstmann“ hinterlassen hatte.⁵⁶)

Aus Anerkennung für das Zugeständnis Heinrichs schenkte ihm die Schönauer (als einmalige Abgabe) das Fleisch eines Ochsen, ein Schwein, drei Kinder (pellicia, vgl. Urk. 30) und 30 Malter Korn. Da er aber die ihnen überlassenen Güter (von 40 Morgen usw.) für eine Pfandsumme von 8 Pfund Heller (talenta, librae Hallensium) dem Herrn Kunrad (III.) von Steinach versetzt und dieser sie wieder für dieselbe Summe weiter an den Pfalzgrafen Ludwig von Heidelberg verpfändet hatte, so erwarben sie die Schönauer erst, als sie diesem als Pfandgläubiger ebenso viel für seine Forderung ersetzten und dadurch die belasteten Grundstücke auslösten, die indessen außerdem noch im Lorfcher Lehensverband gestanden zu sein schienen.⁵⁷)

⁵⁶) Hiernach waren etwa 80 damalige Morgen (= 20 Hektar) das Flächenmaß für ein aus 2 Hufen bestehendes ganzes Pflugland (aratrum), in deutschen Urkunden großes Pfluggewicht genannt, d. h. Pflurwegung, Zwiagegspann von Pferden oder Ochsen, das indessen nur zur Führung eines „halben oder kleinen Pfluges“, d. h. zur Bearbeitung einer Hufe (= 10 Hektar) Land im Laufe des Jahres für hinreichend galt, wie eine Vierung Land von durchschnittlich 25 Ar damals in der Pfalz als Tagwerk oder „Morgen“ zum Umpflügen mit einem Ochsenpaar oder als Tagesarbeit in Weinbergen gerechnet wurde. Vgl. meine Schrift über das Dorf Mannheim S. 14.

⁵⁷) Rechnet man den Morgen Acker nach damaligen Güterpreisen zu einem Pfund Heller = ca. 10 heutige Mark, die obigen ca. 40 Morgen

Darauf kam nämlich jener Heinrich in den Gemeinderat von „Hentschuesheim“ (wohl versammelt im dortigen Lorsch Hof, vgl. Urk. 30) und bat, da er wohl Vasall des Abtes von Lorsch war, den Probst Godefrid der von Lorsch abhängigen Laurentiuskapelle (Heiligenberg bei Neuenheim) die Lehensherrlichkeit über die den Schönauern bereits bewilligten Güter aufzulassen. Der Probst übertrug diese dann erst gegen einen jährlichen Zins von 5 Wormser Schillingen (60 Denar), halb am St. Georgstag (23. April), hälftig an Martini (11. November) fällig, den Schönauern auf immer zu Eigen und Erbe, nachdem diese den Geschlossenen Vertrages den üblichen Trunk oder sogenannten Weinkauf (vinemium, eine Art laudemium) gewährt hatten.

Als Zeugen werden genannt: Beringer, Probst des St. Michaelsberges (Heiligenberg bei Handschuchsheim, filiale von Lorsch, wie die Laurentiuskapelle);⁵⁸⁾ Wicram, Priester (sacerdos, vielleicht Pfarrer von Handschuchsheim); Swigger und Friderich Pungo (Edle von Handschuchsheim?, vgl. Urk. 37); Wernher und Apho; Kunrad (von) Swabenheim (Schwabenheimer Hof); Heinrich Eppingere (d. h. der obige H. von Eppingen und zu Handschuchsheim) und sein gleichnamiger Sohn; Heinrich von Everbach (Everbach am Neckar); Kunrad Kruzemann; Hermann; Philipp; Gerward und sein Bruder Gerbodo; Sifrid, Sohn des Manegold und viele andere.

Druck: Sylloge p. 101 Nr. 42.

59) Vergebung des Schönauer Hofes in Handschuchsheim zu lebenslänglichem Bestand, nach 1217.

Der Landvogt (advocatus) Siboto⁵⁹⁾ (aus Bergheim bei Heidelberg, Urk. 29, 33, 68) und die Bürger (burgenses) in Heidelberg bekennen, daß Philipp Münzer (monetarius)⁶⁰⁾ von Handschuchsheim, Bürger zu Heidelberg, und seine Ehefrau in die Begräbnisbrüderschaft zu Schönau aufgenommen wurden und daß ihnen das Kloster den Hof zu Handschuchsheim, den es von Hugo, Ritter der Starckenberg erworben, gegen einen jährlichen Zins auf Lebenszeit zum Bau gegeben habe.

Vgl. Urk. 56, Mone, Oberrhein. Zeitschrift Alte folge VII S. 32, May Huffschnid Neue, folge VII, 87.

60) Vermächtnisse zu Handschuchsheim, Dossenheim und Schriesheim, 1218—1220.

Magister Konrat, Domscholaster (Stiftslehrer) zu Mainz (seit 1221 Bischof von Hildesheim, gestorben und begraben

also zu 40 Pfund Heller, so würde die aufgenommene Pfandsomme nur $\frac{1}{5}$ des Gutswertes darstellen. — Zu Handschuchsheim besaß auch Lorsch einen Hof, später pfälzisches Waisenhaus.

⁵⁸⁾ Der 1168 genannte Lorsch Defau Richwin wird 1173 Probst der Laurentiuskapelle (Urk. 16 f.)

⁵⁹⁾ Anfangs wohl noch bischöflich Wormser Amtmann der bis 1225 formell Wormser Territorialstadt oder des Burgsteden Heidelberg mit dem zugehörigen Gebiet vom Lobbengau, dessen Grafengewalt damals als bischöfliches Lehen an den wohl bereits hier wohnhaften Wittelsbachischen Pfalzgrafen Ludwig I. überging, während die alte Hauptstadt Ladenburg vorerst wormsisch blieb. Vgl. Urk. 32 und Pfalz-Regesten Nr. 203. Neben jenem Heidelberger Landvogt Sigibodo oder Siboto, der seit 1200 und noch 1235 und 1239 als Zeuge erscheint (Sylloge p. 120, 184 und 193) tritt aber 1217 (Urk. 56) der an der Spitze der politischen Gemeinde stehende, gleichfalls herrschaftliche Gerichtsbeamte oder eigentliche Stadtrichter, der Schultheiß Sifrid, auf, verschieden von dem durch die Bürger gewählten Bürgermeister.

⁶⁰⁾ Er erscheint als Zeuge noch 1223 (Sylloge p. 130). Wahrscheinlich familiennamen vom Amt genommen, vgl. Kunrad vor oder von der Münze in Urk. 24 und 31 und Nibelung vor der (Wormser) Münze (Sylloge p. 94 und die Register zu Boos, Quellen). Die Münzer, ursprünglich zu den Haus- und Schutzgenossen des Königs gehörend, bildeten besonders nach Verleihung der Münzhoheit an die Landesherren, Bischöfe, Klöster und Reichsstädte, Körperschaften niedriger Beamten und Geldwechsler, die unter der technischen Leitung wie unter der niederen Gerichtsbarkeit der Münzmeister standen. Vgl. auch Sifrid Münzer, wohl ein Münzgenosse des Bischofs von Worms, in Urk. 29. Aber auch der Abt von Lorsch, wozu Handschuchsheim gehörte, war mit dem Münzrecht begabt, das ihm schon die Könige Otto III. und Heinrich IV. nebst dem Marktrecht speziell auch für Weinheim und Wiesloch gewährt hatten, wo Münzstätten gewesen zu sein scheinen.

1248 zu Schönau) und Theobalt, sein Diener vermachen gemeinschaftlich 1218 dem Kloster Schönau 8, um 40 Mark Silber von ihnen im Neuland zu Handschuchsheim (vgl. Urk. 58) gekaufte Morgen und im Jahr 1220 ebenda 12 Morgen Wingert, die sie für 62 (kölnische) Mark gekauft und den ganzen Mergardenberg zu Schriesheim, den sie um 24 Mark erworben hatten.⁶¹⁾

Theobalt kaufte dazu seinerseits in Dossenheim vier Morgen Wingert um 16 Mark (also hier den Morgen zu 4, vorher zu etwa 5 kölnischen Mark), 3 andere Weinberge zu Handschuchsheim um 97 Pfund Heller⁶²⁾, die er auch dem Kloster vermacht.

Auszug von Mone, Oberrhein. Zeitschrift N. f. VII S. 32 aus dem handschriftlichen Schönauer Codex III = Karlsruher Kopialbuch Nr. 1304, fol. 205 und 285. Vgl. May Huffschnid, Oberrhein. Zeitschrift N. f. VII S. 71.

61) Vermächtnis zu Handschuchsheim, 1218—1223.

Arnold von Heidelberg und seine Frau Guda vermachen dem Kloster Schönau 4 Morgen Wingert im Steingeriet (Steinried in Urk. 22), was Abt Konrad und sein Konvent 1223 bezeugen. Vgl. ebenda aus demselben Kopialbuch, fol. 208 verso.

62) Besitzungen des Lorsch Krankenhauses auf dem Scharhof, 1218.

Abt Kunrad von Lorsch schenkt die Ruinen eines steinernen, einst durch Feinde zerstörten Hauses im Dorfe Scharren (Scharhof bei Mannheim), dessen Stätte nebst andern Gütern dabei dem Spital zu „Lorsen“ besonders gehört,⁶³⁾ dem Kloster Schönau, damit dessen dortiger Hofverwalter (magister curiae), der Laienbruder Heinrich, mit seinen Leuten die Steine zu beliebigem Gebrauch wegführe.⁶⁴⁾

Gegeben 1218 unter dem Siegel des Abtes von Lorsch.

Druck: Sylloge p. 106 Nr. 44.

⁶¹⁾ Die Wingerte Mergarteberk (= Berg der Merigarda?) und Affalern (= zu den Aepfelbäumen) im Bann von Schriesheim werden 1231 auf 11 Morgen (jugera) veranschlagt und den Schönauern das Recht eingeräumt, in diesem geschlossenen Distrikt vor der allgemeinen Weinlese herben zu dürfen, eine Vergünstigung, die nach Urkunde 84 auch solche zu Neuenheim erhielten. Vgl. Sylloge p. 175 und 215 „privilegium antevindemiae“.

⁶²⁾ Diese große Zahl beruht wohl auf Irrtum, wenn schon Wingerte viel höher im Preis standen wie Ackerland. Vgl. Urk. 22 und 58. — Der Heller oder Silberdenar von Schwäbisch-Hall, erstmals in einer Schönauer Urkunde von 1208 auftretend (oben Nr. 40), hatte anfangs einen Wert von ungefähr 4 heutigen Pfennigen, späterhin nur die Hälfte. Davon bildeten 240 Stück ein sogenanntes Pfund Heller, kein Gewicht, sondern nur ein Maßmaß, im anfänglichen Wert von höchstens 10 heutigen Mark, zerfallend in 20 Dugend oder Schilling.

⁶³⁾ Das erstmals 1147 (Cod. Laur. Nr. 150), vielleicht auch im Vermächtnis des Abtes Heinrich von Lorsch 1167 genannte Hospital zu Lorsch, das wie andere Pilgerhäuser den Namen Jerusalem geführt zu haben scheint (vgl. meine Erklärung dieses Vermächtnisses in der Wormser Zeitschrift „Dom Rhein“ vom September 1903), erscheint auch in unserer Urk. 22, wonach es auf dem Scharhof jährlich Lehengefälle von 10 Unzen bezog, worunter wir kölnische Gewichtsunzen zu 20 Silberdenar verstanden, nach der damaligen Einteilung des kölnischen Pfundes (= 468 Gramm) in 12 Unzen = 240 Denar (der allein ausgeprägten Münzsorte), allein nach anderen Münzvergleichen bei Ablösungen oder Umrechnungen vor Naturalleistungen wurde die Unze öfter auch dem Schilling, einer bloßen Rechnungsmünze von 12 Denaren oder Hellern gleichgestellt, wonach 10 Unzen = $\frac{1}{2}$ Pfund Heller oder 120 einzelne Stück Heller. Vgl. den Geldsatz in Urk. 52.

⁶⁴⁾ Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 14 Anm. 1 und S. 52 Anm. 1 über die Art der Bewirtschaftung der Schönauer Klostergüter auf dem Scharhof und bei Mannheim. Gemäß der Bestimmung und Einteilung des Baulandes nach Pfluggespann (vgl. Urk. 56 und 58) hießen die Maier der ländlichen Klosterhöfe von Schönau, unter deren Leitung solche selbständige Wirtschaftskörper gewöhnlich durch Ordensmitglieder und Zinsleute in Eigenwirtschaft betrieben wurden, Pflugmeister, auch Unnermeister, die wieder unter den Kellern, Kellermeistern oder Oekonomen größerer Gütergruppen standen. Dagegen hießen Hofmänner gewöhnlich die Beständer der zu voller Erbpacht oder nur lebenslänglicher, an Familien auf eine bestimmte Anzahl von Köpfen bis zu deren Absterben begebenen Pachtgüter (vgl. Urk. 55). — Grundsätze der Verpachtung, die auch das Kloster Lobensfeld befolgte. Vgl. Mone, Oberrh. Zeitschrift XV, 173.

63) Päpstliche Bullen für die Cisterzienser, 1219.

Papst Honorius III. gestattet 1219, August 28., zu Reate (Rieti in Italien) auch dem Kloster Schönau, wie andern dieses Ordens, selbst solche Leute als Freie aufzunehmen, die bei ihrem Austritt aus der Weltlichkeit, d. h. Wegzug in die Ordenshäuser, ihren Ortspfarrern nicht den von diesen mißbräuchlich verlangten sogenannten Sterbfall (mortuarium), d. h. ein kirchliches Abzugsgeld entrichtet haben (vgl. die päpstlichen Schutzbriefe Nr. 36 und 47).

Gleichzeitig verbietet er den päpstlichen Legaten von den (nicht unter den Diözesanbischöfen stehenden, sondern nur den Papst als Oberhaupt anerkennenden) Klöstern des Cisterzienserordens Geld einzutreiben (wie sie auch frei von weltlichen Steuern waren) und ohne besonderes Mandat die Exkommunikation über ihre Äbte und das Interdikt über diese Klöster zu verhängen.

Zwei Originale im Generallandesarchiv zu Karlsruhe, vgl. dessen Inventar S. 65 Nr. 37 und 38; Abschrift im Karlsruher Kopialbuch Nr. 1302 fol. 17 ff.

64) Päpstliche Bulle für Schönau, Otterberg und Hönningen, 1219.

Papst Honorius III. gibt am 7. September 1219 von Reate aus den Äbten der Cisterzienserklöster Schönau und Otterberg (bei Kaiserslautern in Mainzer Diözese), sowie dem Probst Nemilinus von Hegenhe (Hönningen bei Altleiningen, Wormser Diözese, vgl. Urk. 6) Aufträge zur Untersuchung des unwürdigen Verhaltens des früheren Konventsbruders Christian vom Benediktinerkloster St. Alban bei Mainz, wo er gegen den damaligen Abt Wolverad und einige Mithräder tällig geworden war und wo er sich mit Hilfe anderer selbst zum Abt aufdrängen wollte. Inzwischen als solcher des Benediktinerklosters St. Elisabethodenberg, Mainzer Diözese, gewählt, entführte er auch 2 Nonnen aus dem Kloster Calen (Dahlheim an der Nahe), was alles zur Aufstellung jener geistlichen Richter führte.

Druck: Würdwein, Nova Subsidia IV p. 104, vgl. Kemling, Abteien und Klöster von Rheinbayern I S. 31 und 220, II S. 53, Potthast Reg. Pont. I p. 536 Nr. 6123.

65) Vergleich wegen des Holzhiebes im Hegenich bei Kirchheim, 1220.

Pfalzgraf Ludwig I. bestätigt, daß sein Lehensmann Kunrad, Herr von Kirchheim und dessen Uftervassall Hermann von Waltdorf (südlich von Kirchheim) auf ihre Beholdungsrechte von zusammen zwei Jahren an einzelnen Tagen (wohl einmal wöchentlich) aus dem den Schönauern gehörigen Wald Hegenhe in der Mark von Kirchheim (vgl. Urk. 33 und 49) gegen Geldentschädigungen verzichten. Erst empfing nämlich Kunrad für sich 6 Münzmark Silber von den Schönauern und trat diesen dafür sein Recht ab auf die Hälfte der einen jener Holzfuhrten (also $\frac{1}{4}$ des ganzen Holzrechtes) unter Vermittlung des Pfalzgrafen, als seines Lehensherren, während er die andere halbe Fuhr der Witwe seines mitberechtigten gewesenen Bruders Heinrich von Kirchheim und ihren Kindern überließ. Dann erhielt Hermann für sein Recht auf die andere ganze Fuhr, die ihm die Gebrüder Kunrad und Heinrich zu Lehen gegeben hatten, 12 Münzmark, nachdem die Schönauer ihm eine Forderung von 20 solcher Mark für den durch ihn in jenem Walde verursachten Schaden nachgelassen hatten und nachdem dieser Ufterlehens-träger seinerseits mit Frau und Kindern jenes Gülllehen dem Kunrad von Kirchheim und dessen Bruders Erben aufgeköndigt hatte. Diese übertrugen es wieder mit gesamtter Hand dem Pfalzgrafen als Obereigentumsherrn, der es nun erst den Schönauern zueignete, d. h. diese besaßen jenen Wald fortan unbelastet mit Dienstbarkeiten, mit Ausnahme des nicht abgelösten Viertelrechtes der Erben Heinrichs von Kirchheim.

Gegeben im Juni 1220 (zu Heidelberg?) unter dem Siegel des Pfalzgrafen und mit der Unterschrift folgender Zeugen: Gerhart von Schowenburg (bei Dossenheim); Rudolf von Kiselowe (Kieslau bei Bruchsal); die Gebrüder Kunrad und Blicher von (Nectar-)Steinach; Kunrad von Hirzberg und sein Vetter, der Stralenberger; Eberhart von Bruoch (Bruchhausen, Urk. 19); Kunrad und Johann von Wissenloch (Wiesloch); Philipp v. Bonlanden (Kirchheim-Bolanden); Hartlieb von Eutenbach (Eaudenbach an der Bergstraße); Markwart von Hirzberg (bei Eutershausen); Sibodo, Vogt von Heidelberg (Urk. 48, 59) und die Bürger Ortlieb, Meingot (allddeutsch Megingoz) und viele andere von dort (darunter wohl Theoderich oder Dietrich, der den sonst gleichen Zeugen in Urk. 66 beigelegt ist).

Druck: Sylloge p. 112 Nr. 46. Vgl. Pfalz. Regesten Nr. 108. (Fortsetzung folgt.)

Das Winzinger Schloß und der Auszug Johann Casimirs von 1578.

Von Finanzrat Theodor Wilkens in Heidelberg.

Nachdruck verboten.

Eine in obiger Sache in den „Baudenkmalen in der Pfalz“ IV. Band S. 139—140 (Druckerei A. Lauterborn, Ludwigshafen a. Rh. 1894/8) erschienene Abhandlung gibt mir Anlaß, auch einige Zeilen zu der Angelegenheit zu schreiben, da ich über das Schicksal des betreffenden schönen Aquarellbildes einigermaßen orientiert bin. Dasselbe stellt den Auszug des Pfalzgrafen Johann Casimir von der oben im Hintergrunde liegenden Burg Winzingen (bei Neustadt) dar und war etwa ein Menschenalter lang im Besitze meines Großvaters, des 1857 in Sinshheim verstorbenen Dekans Wilhelmi. Nach dessen Tod wurde es von den Erben Wilhelmi's auf Wunsch eines Neffen des Erblassers, Ludwig Wilhelmi, damals Stadtdirektor in Heidelberg, gestorben 1897 als Oberlandesgerichtsrat in Karlsruhe, an diesen geschenkt und kam weiter in Besitz an den Sohn, Adolf Wilhelmi, der vor etlichen Jahren als Major a. D. in Mesbach bei Lindau starb. Von diesem Besitzer ging das Bild 1898 durch Kauf an Herrn Dr. August von Clemm in Haardt (in der Rheinpfalz), der seit 1875 Besitzer der ehemaligen Burg Winzingen (sog. Haardter Schloß) bei Neustadt ist, wie mir kürzlich Herr Dr. von Clemm brieflich mitzuteilen die Güte hatte. Schon als Abiturient hatte mich bei dem Ableben meines Großvaters Wilhelmi das Bild lebhaft interessiert, von dem ich mir auch später, so lange es noch in Karlsruhe sich befand, mit Genehmigung der Familie Wilhelmi eine genaue farbige Kopie fertigen ließ. Ich hatte nämlich beim Studium des Thesaurus picturarum (angelegt 1572—1620 vom pfälzischen Kirchenrat Marcus zum Lamb und seit 1644 in der Hofbibliothek zu Darmstadt befindlich) entdeckt, daß das schöne Aquarellbild aus dem Thesaurus picturarum stammt, woselbst Seite 266—268 auf das Bild hingewiesen und eine Beschreibung desselben in Versen gegeben ist. Es heißt an diesen Stellen nämlich: „Auszug in Brabant den 19. Junij anno 1578, des Durchlauchtigen Hochgeborenen Fürsten und Herrn Johan Casimirs Pfalzgraffen bei Rhein, Herzogin Bayern“, und ferner lateinisch: „Expeditio illustrissimi principis domini Johannis Casimiri, Palatini Rheni, Ducis Bavariae in Belgium et votum pro eju lem, et christ. Domini ecclesiae salute. Anno salutis MDLXXVIII Junij mensis die XIX.“

Das Gedicht findet sich Seite 269—271 des Thesaurus: ich gebe hier unten Abschrift desselben. Seite 271 ist sodann bemerkt, daß Joh. Casimir 1579 wieder in die Pfalz heimkehrte. Es heißt: „Reditus Domini Casimiri ex Belgio. Ad suos rediit 17 Martij die anno 1579.“

Die Frage, wann und durch wen das Bild dem Thesaurus picturarum entnommen wurde, wird immer ungelöst bleiben. Nach Angabe des Verfassers der Abhandlung in den „Baudenkmalen der Pfalz“ soll das Bild im Anfang des 18. Jahrhunderts im Besitze der Gräfin Carrassa gewesen sein, der Obersthofmeisterin von Amalie Wilhelmine, Gemahlin des Kaisers Joseph I. von Oesterreich. Wann und auf welchen Umwegen weiter das Bild in den Besitz meines Großvaters Wilhelmi kam, wird nie aufzuklären sein. Die „Baudenkmale“ geben auf fig. 68 und 69 in Lichtdruck Kopien der Burg Winzingen wie des Johann Casimir mit seinem Gefolge von 3 Trompetern, 3 Fahnen-trägern, 3 Trabanten zu Fuß und einer Anzahl von Reitern. Die letztere Darstellung der Figuren ist in verkleinertem Maßstab gegen das Original. Das erwähnte Bild scheint die einzige gleichzeitige Abbildung der Burg Winzingen zu sein und auch Dr. C. Mehlis gibt in seinem Werkchen: „Von den Burgen der Pfalz“ (Leipzig 1902) auf S. 41 eine kurze Beschreibung der zum großen Teil aus Fachwerkbauten bestehenden Burg nach dem Bilde des Thesaurus. Die Vermutung des Autors der Abhandlung in den „Baudenkmalen usw.“, das Bild gehöre zu einem Zyklus von Bildern aus dem Leben Johann Casimirs ist also nicht zutreffend; dagegen fand ich im Darmstädter Thesaurus noch einige andere sehr schöne Aquarellbilder, die nach der Art der Wiedergabe der Figuren, Pferde, Rüstungen usw. offenbar von demselben Künstler gemalt sind, der den Johann Casimir darstellte, z. B. die Darstellung des Einrittes Carls von Schweden in Heidelberg zu seiner Vermählung mit Maria, Tochter des Kurfürsten Ludwig IV. von Bayern, ferner der Eintritt und Empfang Joh. Casimirs in Frankenthal, 24. Mai 1577. Johann Casimir ist auch im zweiten Band der „Palatina“ dargestellt, im Sarge liegend mit Schwert und Reichswappen, ebenso 2 Abbildungen des bezüglichen Katafalks, aber diese Bilder sind weit geringer und nicht von der Schönheit der erstgenannten Abbildungen. Die 3 Fahnen, die von 3 Rittern Johann Casimir vorangetragen werden, sind blau-weiß geteilt, je mit einem, aus einer Wolke ragenden geharnischten Arme, der ein bekränztes Schwert hält, darüber die Buchstaben in Gold: D. C. V., Abkürzung für: de coelo victoria. Diese 3 Buchstaben finden sich u. a. auch am Heidelberger Schloß an der Stützmauer des Burgweges am Ende der Bauinschrift des Kurfürsten Friedrich: „Pfalzgraf Friderich Churfürst bawt mich 1552. D. C. V.“ Wenn Herr Dr. Fr. H. Hofmann in seiner Abhandlung „Vom Ottoheirichsbau“ (Mitteil. zur Gesch. des Heidelb. Schlosses, Band IV S. 134 u. f.) lesen will: „Pfalzgraf Friderich Churfürst bawt mich 1552 durch Caspar Vischer“, so scheint mir diese Lesart unrichtig und richtiger jene: „de coelo victoria“, wie diese Abkürzungen auch von den Herren Koch und Seitz laut der Anmerkung auf S. 140 gelesen werden. Herr Dr. Hofmann vermißt einen Beweis für letztere Lesart, aber ich glaube die Fahneninschrift bei Joh. Casimir dürfte ein Beweis sein.¹⁾ Da seiner Zeit auch die Stadt Heidelberg geneigt war, den Auszug Joh. Casimirs für ihre Kunst- und Altertümerammlung von Herrn Major Wilhelmi, der das Bild verkaufen wollte, zu erwerben, so trat ich im Auftrage meines Veters, des Oberbürgermeisters von Heidelberg, in schriftliche Unterhandlungen mit Herrn Major Wilhelmi in Lindau, solche scheiterten aber an dem allzu hohen Preis, der damals noch für das Bild gefordert wurde. Zum Glück wurden meine Befürchtungen, das Bild gelange schließlich durch Antiquare

¹⁾ Die Bedeutung von D. C. V. erklärte Rechtsanwalt Mays folgendermaßen: Als die Türken 1529 und 1532 bei Wien in das Reich fielen, wurde Friedrich II., Pfalzgraf, vom Kaiser zum Reichsfeldherrn ernannt und focht gegen die Türken mit Glück. Damals hatte er auf seiner Hauptfahne die Inschrift anbringen lassen: De coelo victoria. Diese Worte behielt er späterhin als Wahlspruch bei, sie finden sich auch auf mehreren seiner Münzen (vgl. W. Ouden, Stadt, Schloß und Hochschule Heidelberg 1885 S. 54).

noch in's Ausland, nicht zur Wahrheit, und ich freue mich, daß das Bild in guter Hand in der Pfalz geblieben ist.

Wenn zwar das Gedicht des Thesaurus sich keineswegs durch poetischen Schwung auszeichnet, so erscheint es mir doch geeignet zum Abdruck als Beleg für die Anschauungen damaliger Zeit. Es lautet:

„Herzog Hans Casimir der teure helde
 Von Gott dem Herrn außerweldt,
 Zue erretten die Niederlanden
 Auß der tyrannischen Spanier Händen
 Ist ausgezogen mit hochgroß gewalde
 Wie hiroben stett abgemalde
 Den neunzehnten Monats Juny
 Als man nach der Geburt Christi
 Zält fünfzehnhundert siebenzig acht Jar
 Ist nitt verlogen, sondern war
 Das er von Gott dahin gesant
 Damit sein beistand werde bekannt
 Den frommen Christen überall
 Die stecken in angst und trübsal
 Darumb o Gott wölst bey Jhm sein
 Mit dem Geist unde Krafte Dein.
 Unde Jhm herrlichen Zeit werde glück
 Des Jhm nitt schaden der feinde tück
 Durch Jesum Christum Deinen Sohn
 Diß wir Dich herzlich bitten schon
 Uff das Dein Ehr nit werde geschwecht
 Noch Casimir Dein treuer Knecht
 Durch den gottlosen Spott verhönt
 Sondern mit Preiß werde fleßgedrönt
 Heim zu sein Volk widerkere
 zu haben Dir Herre*)
 Unde zu schirmen die Kirche arm
 Deren Du Dich herr Christ erbarm
 Unde laß si Dir befolen sein
 Erret sie auch von Schmach unde pein
 Dan sie Dir in allewigkeit
 Herzlich zu dienen ist bereit
 Stärk sie durch Deinen heilig Geist
 Unde ir ein trewen Beistande leiß
 Wie sie sich deß auß Deinem wort
 Versicht, als Iren höchsten hort
 Damit sie hier in Zeit getröft
 Von aller trübsal werde erlöft
 In Jener welt sey Dir ein Zier
 Unde mitt Dir ewiglich regir
 Amen Amen das werde war
 Bitt ich von grunde meines Herzens gar.

Miscellanea.

Ballordnung des Hoftheaters von 1815. Wie zur kurfürstlichen Zeit war für die Wochen von Neujahr bis Fastnacht ein genaues Programm der offiziellen Lustbarkeiten aufgestellt, die in Theateraufführungen, Vaughalls und Festbällen bestanden. Die von der Hoftheaterintendantz im Theateraal — dem Redoutensaal, wie er damals hieß — abgehaltenen Bälle gipfelten in dem „Tag- und Nachtmaskenball“ am Fastnachtdienstag, zu dem die Fremden aus der ganzen Umgegend nach Mannheim kamen. Die von der Intendantz für die Veranstaltungen des Karnevals 1816 festgesetzte Ballordnung lautet nach einem alten Druck:

„1) Der Tagball wird um 7 Uhr eröffnet, und dauert bis 2 Uhr. Der Nachtball wird um 10 Uhr eröffnet, und dauert bis 5 Uhr.

Der Director der Musik ist auf das Strengste angewiesen, diese für den Ball bestimmte Zeit in keinem Falle zu überschreiten.

2) Eine halbe Stunde nach geendigtem Balle wird der Tanzsaal, und eine halbe Stunde hierauf auch das Büvett geschlossen.

²⁾ In dieser Zeile sind einige Worte verbläßt und nicht mehr zu lesen.

Der Traiteur ist der diesseitigen Stelle für den Vollzug des letztern Punkts verantwortlich.

3) Nach den, den Ball eröffnenden Menuetten, welche nur eine halbe Stunde dauern dürfen, werden zwey deutsche Tänze, jeder 20 Minuten lang, gespielt. Hierauf kommt eine Ecoffaise, dann wieder zwey deutsche Tänze, und hierauf ein französischer Contre-Tanz. In dieser Ordnung wird bis zum Ende des Balles fortgefahren, und zwischen einem jeden Tanze eine Pause von 10 Minuten gemacht. Statt des vierten Deutschen kann jedoch auch ein Cotillon getanzt werden.

4) Die Ordnung und Billigkeit erfordert: daß bey Ecoffaisen kein Paar abtreten darf, ehe es wieder zurück figurirt hat. Bey den deutschen Tänzen kann kein Paar aus der Reihe walzen, und die Mitte des Saales muß bey diesen für die Nichttanzenden frey bleiben.

5) Die französischen Contretänze und der Cotillon werden dagegen in der Mitte des Saales getanzt, und die Nichttanzenden treten bey diesen auf die beyden Seiten des Saales, damit die Wirkung des Ganzen nicht gestört und das Ausrufen der Figuren von jedem Tanzenden vernommen werden kann.

6) Die Figuren bey den französischen Contretänzen sowohl, als bey den Ecoffaisen, werden allein durch den dazu von Intendant wegen bestimmten Tanzmeister angeordnet und ausgerufen.

7) Jeder, der den Ball besucht, muß in anständiger Kleidung oder in anständiger Maske erscheinen. In Ueberröcken und Ueberbleibern wird durchaus Niemand, er sey vom Militär- oder Civil-Stande, der Zutritt gestattet. In safflenen sogenannten Fischmen-Stiefeln*) zu tanzen, ist blos Cavallerie-Officers erlaubt; alle übrigen Tanzenden müssen in Schuhen und Strümpfen erscheinen. Sporen zu tragen, kann, der hierdurch für die Tanzenden und Nichttanzenden entstehenden Gefahr wegen, durchaus Niemand gestattet werden.

Diese also sowohl, wie Stöcke und Degen, werden am Eingange des Saales abgelegt, und daselbst von vertrauten Personen gegen Auswechslung einer Marke aufbewahrt.

8) Der Wachehabende Officier ist jedoch von dem Befehle, den Degen abzulegen, was sich von selbst versteht, ausgenommen.

Man heget nun zu dem verehrten Publikum das Vertrauen, daß es diese Ballgesetze, zur Erhaltung der guten Ordnung, und der hierdurch bewirkt werdenden Erhöhung seines eigenen Vergnügens pünktlich befolgen, und daß Niemand den Wachehabenden Officier nöthigen werde, ihn hierzu mit Strenge anzuweisen.

Mannheim, den 14ten December, 1815.

Großherzogliche Hof-Theater-Intendantz."

Sand's Nichtstätte. In der Morgenfrühe des 20. Mai 1820 wurde Carl Ludwig Sand auf der Wiese vor dem Heidelberger Thor hingerichtet. Während dem traurigen Akt nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Zuschauern beiwohnte, war der Schaulplatz in den nächsten Tagen und Wochen das Ziel vieler Neugierigen, besonders auch solcher, die noch in den Besitz einer Sandreliquie zu kommen hofften. Der Andrang wurde so stark, daß die Großh. Demolitionskommission, deren Verwaltung jene zum Festungsdemolitionsterrain gehörige Wiese unterstellt war, wegen des entstehenden flurschadens am 5. Juni 1820 folgenden Erlaß ans hiesige Stadtamt richtete:

„Nach der Anzeige des Demolitionsschützen Hamnel ist das Gelauf auf des Sands Hinrichtungsplatz so stark, daß dadurch nicht nur der Richtplatz selbst, sondern sozusagen die ganze Wiese überlossen und das darauf stehende Gras zertreten wird, und der Schütz, wenn er abwehren will, sich selbstn Mißhandlungen ausgesetzt findet. Man siehet sich daher im Fall, ein großh. Stadtamt zu ersuchen, zur ferneren Abstellung dieses in mehrfacher Rücksicht sträflichen Unzugs durch die Schelle den Zugang und Ueberlauf dieser Wiese bei bedeutender Strafe zu verbieten.“

Die Hinrichtungsstätte, die bis zur Auffüllung des Terrains am Wasserturm durch eine noch vielen alten Mannheimern bekannte Zypresse gekennzeichnet war, fällt jetzt ins Gebiet des Friedrichsplatzes und könnte nach alten Plänen jedenfalls auch jetzt noch leicht festgestellt werden.

Die Kapitulation Mannheims 1622 steht nicht, wie in der vorigen Nr. d. Geschichtsbl. Sp. 16 Anm. 3 gesetzt ist, in Vol. XL der Collectio Cameriana sondern Vol. XLVIII Nr. 82, vgl. Halm S. 94.

*) Polnische Husarenstiefel.

— In dem Aufsatz über die Familie Bernandt muß es am Anfang 300 statt 400 Jahre heißen; auf Sp. 13 Zeile 5 v. u. muß es im Text statt Philippsdor „Philippstaler“ und in Anm. 44: den Beamten heißen.

Zeitschriften- und Bücherchau.

Die Besitznahme Badens durch die Römer, von E. Fabricius (Neujahrsblätter der Bad. Hist. Kommission, Heft 9, 1905). Verlag von C. Winter, Heidelberg (Mk. 1,20). Seit dem Tode von Jangeneiter, Hettner und Mommsen hat Prof. Fabricius in Freiburg die Aufgabe übernommen, das hauptsächlich von jenen Männern begonnene Werk der Erforschung und wissenschaftlichen Darstellung der römischen Grenzwehr in Südwestdeutschland zu Ende zu führen. So war niemand mehr als Fabricius berufen, die Hauptergebnisse für weitere Kreise kurz zusammenzufassen, und das ist durch obige Schrift in muster-giltiger Weise geschehen. Sie enthält nach drei Seiten hin etwas mehr als der Titel sagt, wie dies in der Natur der Verhältnisse begründet ist. Sie beschränkt sich nicht auf Baden, sondern zieht auch das übrige südwestliche Deutschland herein; sie beleuchtet auch die Wanderungen der Völker und die Zustände der Länder vor der römischen Eroberung, die Herrschaft der keltischen Helvetier mit ziemlich hoher Kultur des Latene-Typus, die allmähliche Zurückdrängung der Kelten durch die nach Süden und Westen vordringenden Germanen, die Zurückwerfung der Germanen durch Cäsar und die nach einzelnen Spuren auch in der römischen Zeit zurückgebliebenen Reste keltischer und germanischer Stämme; sie stellt endlich bei der römischen Occupation auch die militärischen Verhältnisse dar, ja sogar vorherrschend, weil wir von ihnen am meisten wissen. In dieser Richtung ist die allmähliche Ausdehnung und Befestigung der römischen Herrschaft von Stufe zu Stufe sehr lichtvoll dargestellt. Wir können vier Epochen unterscheiden: 1) Unter Despasian (a. 75—75) Vordringen der Römer von Vindonissa bis Rottweil (Arae Flaviae) und Anlegung einer Querstraße von Straßburg durch das Kinzigthal nach Rottweil und bis Tuttingen zur Donau; Befestigung verschiedener Punkte im Rheintal. 2) Unter Domitian und Trajan nach Befestigung der Chatten Vordringen bis zum Taunus und zum mittleren Neckar; zweite Querstraße von Mainz über Eadenburg und Neuenheim nach Cannstadt und von da an die Donau bei Faimingen, mit verschiedenen anderen Verbindungsstraßen (vgl. das beigegebene Kärtchen); befestigte Grenzlinie um die Wetterau herum an den Main durch den Odenwald zum Neckar und an diesem hinauf bis Cannstadt; Einrichtung römischer Verwaltung mit Lopodunum und Sumelocenna als Hauptorten. 3) Unter Hadrian und Antonin Verstärkung des Grenzschutzes durch Errichtung neuer kleinerer Truppenabteilungen (numeri), Vorschübung der Grenze gegen Osten und förmliche Sperrung derselben durch Pfahlwerk, Wach-türme, Kastelle, in gerader Linie von Miltenberg bis Welzheim. 4) Unter Commodus und Caracalla Aufgebung der inneren Linie und stärkere Befestigung der äußeren; Verstärkung der letzteren auch durch Wall und Graben. Nach klarer und umsichtiger Erläuterung dieser Entwicklungsstufen des römischen Grenzschutzes weist der Verfasser zum Schluß noch kurz auf das Ende der römischen Herrschaft durch die immer stärkeren Einfälle der Germanen hin.

F. Hg.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LII.

(Vom 22. Dezember 1904 bis 21. Januar 1905.)

I. Aus dem Altertum.

Funde von den Ausgrabungen der Grabhügel bei Messelhausen (Amt Tauberbischofsheim): 1. Ausgrabung eines Hügels im August 1903 unter Leitung des Herrn Landgerichtspräsidenten Zehner:

A 289. Beil von vulkanischem Gestein, poliert, mit scharf geschliffener Schneide, an der Oberfläche nur wenig verwittert, an der Schneide 41 mm breit, 47 mm lang, 18 mm dick.

A 290. Desgl. Material, Bearbeitung und Erhaltung wie oben, an der Schneide 28 mm breit, 49 mm lang, 10 mm dick.

A 291. Kalkstein, herzförmig, zu einer Lanzenspitze zugespitzt (?), 68 mm lang, 50 mm breit, 12 mm dick.

A 292 a—g. 7 Scherben eines grauschwarzen Tongefäßes von guter Arbeit (Bronzezeit?), die größte (Bodenstück) 75 × 75 mm, die kleinste 40 × 20 mm groß, Dicke 5—6 mm.

A 293. Ein gut erhaltener menschlicher Backenzahn mit 2 Wurzeln.

A 2. Bruchstück von Eisenblech, 31 × 22 mm.

2. Ausgrabungen im Oktober 1904 unter Leitung der Herren Major J. D. Seubert und J. Wurz. Hügel A:

A 295 a, b, c. Bruchstücke einer großen Urne von ziegelrotem Ton, a. ein Halsstück mit eingekerbtem Rand, stark eingezogen 13 × 10 cm (gestittet aus 3 Stücken), b. ein Stück vom Bauch 7 × 6 cm, c. ein Stück vom Boden 6,5 × 4 cm.

- A 296 a, b, c. Bruchstücke von einer schwarzgrauen Urne, 5,5 X 4 cm, 44 X 30 mm, 36 X 31 mm, Dicke 9—11 mm.
- A 297 a, b, c. Bruchstücke eines kugelförmigen, auf der Scheibe hergestellten Gefäßes von rotem Ton. a. Bodenstück 52 X 41 mm, b. Randstück, profiliert, 47 X 38 mm, c. 25 X 17 mm.
- A 298. Großer, flacher Kalkstein, mit einem eingerichteten (?) Kreuzeszeichen, 21,5 cm lang, 18 cm breit, bis zu 5 cm dick.
- A 299. 16 Bruchstücke eines glattwandigen Glasgefäßes (?), stark irisierend; darunter ein Stück mit Randansatz. Das größte Stück 40 X 38 mm.
- A 300. Vier nicht näher bestimmbar Tierknochenstücke.

Hügel B:

- A 301. Sechs Scherben von einer oder zwei schwarzgrauen Tonurnen, darunter ein Randstück.
- A 302. Knochenreste von einem menschlichen Bein.

Hügel C:

- A 303. Drei Scherben einer großen schwarzgrauen Urne.
- A 304. Zwei Scherben einer großen schwarzen Urne, Randstück, 95 X 43 mm, und Schulterstück, 90 X 75 mm.
- A 305. Splitter von Feuerstein, 27 X 15 mm.
- A 306. Zwei Bruchstücke eines menschlichen Schädeldachs und eines Unterkiefers.
- A 307. Knochenreste von einem menschlichen Bein.

Hügel E:

- A 308. Drei Scherben einer größeren, dünnwandigen Urne von schwarzem Ton.
- A 309. Acht Scherben einer kleinen Urne von schwarzem Ton, darunter ein Randstück.
- A 310. Sieben Scherben einer etwas größeren, ähnlichen Urne.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- C 262. Henkelring von weißglasiertem Steingut, bunt bemalt mit einem bekrönten, von zwei Engeln gehaltenen Wappenschild, in welchem zwei gekreuzte Meherbeile, darüber ein Ochsenkopf, darunter ein Messer, mit Umschrift: „Johannes Schreiber, Meherer“. Zinnerer Fußreif und desgl. Klappdeckel mit kugelförmigem Knopf. Aus Mannheim, um 1780. 34 cm hoch, 15,8 cm Dm. am Band. (Geschenk von Herrn Fabrikant Peter Hoffmann.)
- E 56. Seidenband, rechteckig gemustert, 110 cm lang, 8 cm breit.
- F 31. Sonnenschirm von grüner Seide, Stod von Holz mit Perlmutter-Einlage, Griff und Spitze von Bein, zum Zusammenklappen, ganze Länge 75 cm.
- F 32. Rock, zweiteilig, von weißem Mull mit weißer Stickerei. 26 cm obere Weite. Zu einem Konfirmandenkleid aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. gehörig. Aus Mannheim. (E 56 bis F 32 geschenkt von Herrn Eugen Keller.)
- G 22. Festabzeichen vom Einzug der hiesigen Garnison, 6. April 1871, Festzugfrauen-Schleife von weißem Atlas mit gelben Franzen. (Geschenk von Herrn Rob. Knöfel.)
- G 23. Festabzeichen vom 1. 110er-Tag, Mannheim, 16. Juli 1893.
- G 24. Festabzeichen vom XV. Verbandsschießen, Mannheim 1896.
- G 25. Festabzeichen vom Mannheimer Regattaveren zur Jubiläumsregatta 1878—1903. (G 24 u. 25 Geschenke von Herrn Friedr. Becker.)
- G 26. Festabzeichen der Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker, Mannheim, 1904. (Geschenk vom hiesigen Ortsverein deutscher Chemiker.)
- H 432. Radiklos Gewehr mit schwerem, feststänigem, gezogenem Lauf, mit Visieraufsatz, Holzschäft und Kolben, in letzterem ein Schieber. Ende 17. Jahrh. 157 cm lang. (Deponiert vom Eigentümer, Herrn Major J. D. Seubert.)
- H 433. Kleine Pistole mit Piston, Eisenteile ciseliert und taufchiert, Holzschäft geschnitzt (Vogelkopf), Ladestock fehlt. Um 1830. 18 cm lang.
- J 83. Zwölfarmiger kleiner Kronleuchter von Messing (2 Urne fehlen), um 1700, 13 cm hoch. (H 433 und J 83 Geschenke von Herrn Justizkateur Leonhard.)
- J 84 und 85. Zwei Abendmahlkelche, von Silber, vergoldet, aus der evangel. Kirche Neckarau. 18. Jahrh. Mit dem Deckel je 28 cm hoch.
- K 205. Sechs Rockknöpfe von Stahl, mit aufgenieteter Verzierung, um 1790, 3,5 cm Dm.
- M 63. Standuhr, in Holz geschnitzt und vergoldet, Ende 18. Jahrh., 56,5 cm. (Geschenk von Herr Major Seubert.)
- ferner schenkte Frau Mainzer eine mit bunten Blumen dekorierte Zuckerdose von Porzellan mit D. Mel, einen Puppensoffen-schirm sowie eine kleine runde Tischplatte mit Perlenschilderei.

III. Münzen.

- F 315. Bleimedaille auf die Londoner Ausstellung 1851, 7,4 cm Dm.
- F 316. Desgl. auf die Ausstellung im Industrieplatz in Paris 1855, 6,8 cm Dm. (Geschenke von Herrn Prof. A. F. Maier, Schwetzingen.)
- G 581. Denkmünze zum Lawn-Tennis-Turnier Mannheim 1901. (Geschenk von Herrn Karl Weingart hier.)
- G 582. Silberne Denkmünze „Zur Erinnerung an das 25jährige Bestehen der Mannheimer Versicherungsgesellschaft (1879 bis 1904)“. (Geschenk von der Direktion der Gesellschaft.)

IV. Siegel.

- D 841. Grafen von Gleichen. Eisener Siegelrempel mit Wappenschild und lat. Umschrift: „Sigillum feudale comitatus Gleichenensis.“ 18. Jahrh.
- E 33. Mannheim, Weibl. Krankenverein. Siegelrempel von Messing mit Holzgriff. In der Mitte ein Bienenkorb; Umschrift: „Der Vorstand des weibl. Krankenvereins: Mit Gottes Hilfe. 25. Dez. 1851.“

VIII. Bibliothek.

- A 28 t. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Bd. I und II. Charlottenburg 1889. VIII + 406, IV + 441 S.
- A 140 f. Heraldisch-genealogische Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter. Monatschrift, herausgegeben von H. Th. v. Kohlhagen. 1. Jahrg. 1904 Nr. 1—12 u. ff.
- A 140 h. Verein Herold. Vierteljahrschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Herausgeg. unter Leitung von Ad. M. Hildebrandt. Berlin 1904 ff.
- A 140 p. Uckermann, Gust. Ad. Ordensbuch sämtlicher in Europa blühender und erloschener Orden und Ehrenzeichen. Annaberg 1864. Zweite Ausgabe. 255 S. mit 44 Tafeln.
- A 181 af. Haurissius, Benno Caspar. Nützliche Gründe zur Erlernung der Universal Historie von Europa, Asia, Africa und America. Heidelberg 1741. 350 S. fol.
- A 291 p. Rübél, Karl. Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande. Bielefeld und Leipzig 1904. XVIII + 561 S.
- A 341. Die Museen als Volksbildungsstätten. Ergebnisse der 12. Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. (Schriften der Zentralstelle Nr. 25.) Berlin 1904. 228 S. mit 42 Abbildungen.
- B 83 g. Wild, Karl. Bilderatlas zur Badisch-Pfälzischen Geschichte. Heidelberg 1904. 80 S. Querz. 4°.
- B 83 h. Wild, Karl. Tagebuch Joseph Steinmüllers über seine Teilnahme am russischen Feldzug 1812. Mit Abb. Heidelberg 1904. XI + 69 S.
- B 139 it. [Risbeck, K.] Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. An seinen Bruder zu Paris. Uebersetzt von K. R. 2. Aufl. 1784. O. O. 2 Teile. 430 + 407 S.
- B 170 g. Orleans'scher Krieg. Der zu felde gehende Dauphin, oder Der Franzosen prahlerische Feldzug dieses Jahrs. O. O. 1690. 20 S. 4°.
- B 234 d. Krapp, H. Odenwälder Spinnstube. 300 Volkslieder aus dem Odenwald. Darmstadt 1904. IV + 219 S.
- B 397 s. Klopp, Gunno. Korrespondenz von Leibniz mit der Prinzessin Sophie, geb. Pfalzgräfin, 1680—1714. 3 Bände. Hannover 1873. LXXXII + 348, LXX + 429, XCIV + 532 S.
- B 600 m. Engel, Th. Die Schwabenalb und ihr geologischer Aufbau. 2. Aufl. Tübingen 1904. IV + 199 S.
- B 600 r. Gradmann, Robert. Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebiete Süddeutschlands. 2. Aufl. Mit 50 Chromotafeln, 2 Karten, 10 Vollbildern und 200 Textfiguren. 2 Bde. Tübingen 1900. XII + 401, XXXII + 423 S.
- B 600 q. Fricker, Karl. Die Pässe und Straßen der Schwäbischen Alb. Tübingen 1902. IX + 184 S.
- B 622 cf. Württemberg. Illustrierte Geschichte von Württemberg. Mit Beiträgen von Dürr, Ebner, Seiger, Klemm, Landenberger, Lang, Mayer, Weitbrecht und Maler Max Bach. 2. Ausgabe. Stuttgart 1891. XXXX + 787 S.
- C 50 p. v. Pigage, Nicolas. La Galerie Electorale de Dusseldorf ou Catalogue raisonné et figuré de ses Tableaux. Basel 1778. 2 Bände. Querz. fol. (1 Textband mit Beschreibungen und 1 Band mit 25 Kupferstichplatten.)
- C 85 n. Müller, Emil. Grünstadt und Umgebung. Mit Abbild. Grünstadt 1904. VII + 208 S.
- C 93 f. Zimmermann, Ernst J. Hanau Stadt und Land, Kulturgeschichte und Chronik. Hanau 1903. 796 S. mit 340 Abbild., Karten und Plänen und 52 Tafeln und Beilagen.
- D 7 p. Thürheim, A. Graf. Christoph Martin Freiherr v. Degenfeld und dessen Eheue (1600—1733). Wien (1891). IV + 292 S.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

VI. Jahrgang.

März 1905.

Nr. 3.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Die Schönauer und Lobensfelder Urkunden von 1142 bis 1225 in Auszügen, Uebersetzungen und mit Erläuterungen von Karl Christ. (fortsetzung.) — Hoffmann von Fallersleben in Mannheim. Mitgeteilt von Dr. Friedrich Walter. — Eine Mannheimer Faschingspredigt aus dem 18. Jahrhundert. — Miscellanea. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstands-Sitzung** am 23. Januar wurden verschiedene Vereinsangelegenheiten besprochen und zur Ausarbeitung von Vorschlägen betr. die Denkmünze zum Stadt-Jubiläum und die Einrichtung des Stadtgeschichtlichen Museums engere Kommissionen bestellt. — In der Sitzung vom 20. Februar wurde mit lebhaftem Dank zur Kenntnis gebracht, daß Herr Geh. Kommerzienrat Eckhard zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin dem Verein die hochherzige Spende von 500 Mk. überwiesen hat. Ferner wurde über den bisherigen Erfolg des Aufrufs berichtet und dankbar der freundlichen Spender gedacht, sowie die Hoffnung auf weitere Zuwendungen ausgesprochen. — Herr Albert Brinckmann z. Z. in Berlin hat als Abschluß seiner Inventarisations-Tätigkeit eine eingehende Denkschrift über den Bestand und die künftige Ausgestaltung der Vereinigten Sammlungen dem Vorstand übergeben. — Geh. Hofrat Haug berichtete über die Ausschusssitzung des Verbandes der west- und süddeutschen Altertumsvereine in Frankfurt, der er als Mitglied des Verbandsausschusses beigewohnt hat. — Die Vereins-Sammlungen werden am 1. April wieder dem allgemeinen Besuche geöffnet.

Zur Deckung der Mehrkosten der für den Mai geplanten **Schiller-Nummer** der „Geschichtsblätter“ wurden bis jetzt 85 Mk. gezeichnet. Wir bemerken, daß mindestens die drei- bis vierfache Summe erforderlich ist, wenn die illustrative Ausstattung und die Erweiterung des Textumfangs in der beabsichtigten Weise ausgeführt werden soll. Erfolgen keine weiteren Zuwendungen für diesen Zweck, so muß der Plan der Schiller-Nummer wesentlich vereinfacht werden.

Donnerstag den 2. März, abends 1/9 Uhr, findet im Hotel National der **VII. Vereinsabend** statt mit Vortrag des Herrn Professor Heinrich Maurer über „Die Entwicklung des Burgenbaus im Gebiete des Oberrheins“. Unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen sind hierzu freundlichst eingeladen.

Anfang April wird im Anschluß an die Hauptversammlung Herr Karl Christ über „Den Jäger aus Kurpfalz“ vortragen. Anfang Mai (voraussichtlich Donnerstag, 4. Mai) wird die Schillerfeier des Vereins veranstaltet mit Vortrag des Herrn Professor Armand

Baumann über „Schillers Freundinnen in Mannheim“; anschließend hieran soll das sonst bei der Hauptversammlung übliche gemeinschaftliche Abendessen stattfinden.

Der in unserer Februar-Nummer veröffentlichte Aufruf hat die erfreuliche Wirkung gehabt, daß bis jetzt folgende Mitglieder ihren Jahresbeitrag erhöht bzw. einmalige Beiträge gezeichnet haben:

	Jahres- Beitrag Mk.	Einmal- Beitrag Mk.
Geh. Kommerzienrat K. Eadenburg	50	200
Fritz Goetz, Kaufmann	10	—
Gustav Deurer, Oekonom	10	—
Ludwig Gernsheim, Bankier	10	—
Julius Berge, Kaufmann	10	—
Dr. Rudolf Stahel, Chemiker	10	—
Eli Netter, Hofjuwelier	10	—
Landgerichtsrat Hermann Wolf	10	—
Emil Reinhardt, Kaufmann	20	—
Philipp Jelmoli, Privatmann	20	—
Direktor Mühlinghaus	10	—
Hauptmann von E'Estoq	10	—
Gustav Hummel, Privatmann	—	50
Emil Magenau, Kaufmann	20	—
frau Clara Reimann-Diffene	10	—
Direktor Hüttenmüller	10	100
Eduard Eadenburg, Bankier	15	—
Julius Wagenmann, Schweizingen	20	—
J. Hochstetter, Kaufmann	10	—
Eugen Leiblein, Kaufmann	10	—
Emil Heckel sen., Kunsthändler	10	—
Kommerzienrat Victor Enel	20	—
H. Bader, Schreinermeister	—	10
Dr. J. Staudt, prakt. Arzt	10	—
Otto Hoffmann, Fabrikant	20	—
Karl Thoma, Schreinermeister	—	10
Ludwig Mayer-Doß, Partenkirchen	—	200
Oskar Smreker, Ingenieur	—	100
Gust. Christ, Landgerichtspräsident	12	—

Ferner sind dem Verein als **Mitglieder** neu beigetreten:

- Baer Ludwig, Kaufmann Eameystr. 7.
- Brauer Alexander, Landrichter L 8. 14.
- Clausen Heinrich, Schreinermeister L 4. 10.
- Darmstädter Dr. Ernst, Chemiker D 7. 11.
- Dauth Karl, Obersteuerrat Schloß.
- Dyckerhoff Dr. Karl, Direktor Parkring 25. (Jahresbeitrag 25 Mk.)
- Eder Heinrich, Kaufmann Friedrichsplatz 17. (Jahresbeitrag 10 Mk.)
- Goetz Heinrich, Kaufmann N 2. 4. (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Dr. Haas'sche Buchdruckerei E 6. 2. (Jahresbeitrag 10 Mk.)
 Hammerstein Georg, Kaufmann Lameystr. 18. (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Herm Ferdinand, Subdirektor K 4. 14.
 Hofmann Peter, Metzgermeister O 4. 2. (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Langheinrich August, Architekt Hebelstr. 5.

Nathan Kilian, Kaufmann L 11. 3. (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Post Richard, Direktor Kaiserring 18. (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Raque Friedrich, Pfälstermeister J 4. 7.

Rothschild Maximilian, Kaufmann Prinz Wilhelmstr. 6
 (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Rümmele Max, vereidigter Geometer L 4. 5.

Seeberger Karl, Schreinermeister J 5. 15.

Seiler Dr. Otto, Rechtsanwalt N 3. 4. (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Strecker Otto, Fabrikant Neckarvorlandstr. 13.

Vögele Joseph jun., Fabrikant L 4. 15. (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Wagenmann Albert, Kaufmann G 7. 22.

Gernandt Adolf, Rentner, Baden-Baden Falkenstraße 4.
 (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Gernandt Albert, Rentner, Wiesbaden Kaiser Friedrichsring 40. (Jahresbeitrag 20 Mk.)

Jubiz Jakob, Kaufmann, Ludwigshafen, I Gartenweg 1.

Seubert Max, Rittmeister im Hus. Regt. Kg. Wilh. I.
 (Rhein. Nr. 7) Bonn. (Jahresbeitrag 20 Mk.)

Tillmann Ludwig, Kaufmann, Hamburg Hochallee 70.
 (Jahresbeitrag 10 Mk.)

Durch Tod verloren wir unser Mitglied:

Lang Heinrich, Geh. Kommerzienrat.

Mitgliederstand am 21. Februar 1905: 888.

Vereinsversammlung.

Für die VI. Vereinsversammlung am 4. Februar hatte der Vorstand den rühmlichst bekannten Vertreter der Forstwissenschaft an der Karlsruher technischen Hochschule, Herrn Professor Dr. H. Hausrath, zu einem Vortrag über die Geschichte der Odenwaldforsten gewonnen. Der Redner, der sich schon seit Jahren mit den eingehendsten Vorarbeiten zu einer pfälzischen und badischen forstgeschichtlichen Monographie beschäftigt und insbesondere auch das reiche archivalische Material beherrscht, ist wie kaum ein anderer mit der geschichtlichen Entwicklung der Odenwaldforsten vertraut. Auf seine interessanten und inhaltreichen Ausführungen im einzelnen hier einzugehen, ist nicht möglich, und wir müssen uns damit begnügen, den Gedankengang des Vortrages mit ein paar Worten zu skizzieren. Den Ausgangspunkt bildete die Begrenzung des Gebietes, das man Odenwald nennt. Die natürlichen Grenzen des Odenwalds, die Scheide zwischen Buntsandstein und Muschelkalk, sind nach den Untersuchungen von Schuhmacher auch kulturhistorische: in dem auf dem Buntsandstein stöckenden Waldland fehlen die Ansiedelungen aus vorrömischer und römischer Zeit fast ganz, die Orte dort sind zum größten Teil erst nach dem Jahre 1000 entstanden. Das Eigentum an diesem menschenleeren Waldgebiet haben die fränkischen Könige sich bei der Eroberung vorbehalten, von ihnen kam es auf noch nicht aufgeklärte Weise an das Bistum Worms und die Abtei Lorsch und von diesen in dem heute badischen Anteil an die pfälzischen Kurfürsten. Bis ungefähr zum Ende des 13. Jahrhunderts war der Wert des Waldes begründet in der Möglichkeit, Herden in ihm zu weiden, Schweine mit seinem Erwachs von Eichen und Bucheckern zu mästen und vor allen Dingen aus ihm durch Rodung neue Acker und Wiesen zu gewinnen. Aber als die Bevölkerung anwuchs, war der für landwirtschaftliche Nutzung wirklich brauchbare Boden bald erschöpft, man zog auch absoluten Waldboden zum Fruchtbau heran, der aber bald ausgebaut war, daher dann liegen blieb, sich wieder mit Holzpflanzen überzog, um dann wieder gerodet und angebaut zu werden. Daraus entwickelte sich eine eigene Form der Bodennutzung, der Hackwaldbetrieb, bei dem Fruchtbau und Holzzucht abwechseln. Der Redner schilderte deren Entwicklung und Bedeutung in der Zeit von 1300—1900, und gab die Gründe an, weshalb sie jetzt fast ganz verschwunden ist.

Im zweiten Teil behandelte der Vortragende die Geschichte des Handels und der Flößerei mit Brennholz, die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts auf dem Neckar einen großen Aufschwung nahmen. Die pfälzische Regierung hat beide durch viele Ordnungen zu organisieren und reglementieren gesucht, sie wollte auf der einen Seite die Entstehung von Großbetrieben verhindern, auf der andern die Versorgung des Landes, insbesondere der Städte Heidelberg und Mannheim sichern. Keines beider Ziele hat sie erreicht, das letztere nicht, weil am Ende des 18. Jahrhunderts die Wäldungen unseres Gebirges in einem traurigen Zustand waren. Im 19. Jahrhundert sind diese durch energische Kulturttätigkeit wieder in die Höhe gebracht worden, aber damit war auch eine eingreifende Aenderung des Landschaftsbildes verbunden, der Einzug des Nadelholzes in den Odenwald, der bis dahin nur Laubholz getragen hatte. — Den lebhaften Dank der Anwesenden brachte in Vertretung des Vorsitzenden Herr Landgerichtspräsident Christ zum Ausdruck, indem er namentlich darauf hinwies, wie erfreulich in der Behandlung dieses Themas, das uns als Pfälzer so nahe berühre, neben der wissenschaftlichen Gründlichkeit besonders der warme Ton der Heimat gewesen sei, den der Redner angeschlagen habe.

Die Schönauer und Lobensfelder Urkunden von 1142 bis 1225

in Auszügen, Uebersetzungen und mit Erläuterungen
 von Karl Christ in Siegelhausen.
 (Fortsetzung).

66) Schönau erwirbt das Landgut eines Mundschenken zu Schwezingen, 1220.

Pfalzgraf Ludwig I., Herzog von Bayern, beurkundet, daß Kunrad von „Swezingen“, der Sohn des Mundschenks (potigularius = pincerna = französisch bouteillier) einige Grundstücke daselbst mit allen Zubehör an Wiesen und Wälden den Schönauern für 50 Pfund Speierer Währung verkauft habe (die in Urk. 68 noch strittigen zwei Huben oder etwa 60 Morgen).⁶⁵⁾

Das Obereigentum dieser früherhin von Kunrad eigentümlich (sub titulo praedii) besessenen Güter hatte er aber vor deren Verkauf dem Kunrad von Kirchheim, einem pfalzgräflichen freien Vasallen, als Ausgleich für ältere Forderungen abgetreten und von diesem wieder als Lehen zurück empfangen. Da jener Kunrad von Swezingen (als Zeuge auch Urk. 33 und 83) nun aber nach dem Dienstpflichtrecht (jure mancipii) Ministeriale (nicht Leibeigener!) des Pfalzgrafen war (vielleicht Sohn eines Speierer Schenken Eberhart von Hochenheim, Urk. 31, oder des Reichsschenken Gerhart I. von Erbach)⁶⁶⁾ und zugleich Lehensmann des

⁶⁵⁾ Also kosteten 6 Morgen etwa 5 Pfund. Südlich vom Neckar rechnete man gewöhnlich nach solchen Speierer, nördlich davon nach Wormser Pfund (Urk. 70). — Schon 1197 hatte Schönau Güter zu Schwezingen erworben (Urk. 29), die indessen in der päpstlichen Bestätigung des Güterbestandes von Schönau (1204 (Urk. 36) nicht aufgeführt, oder etwa unter Korheim, dem teilweise zu Schwezingen gehörigen Rohrhof bei Brühl, mitbegriffen sind.

⁶⁶⁾ Eberhart (II) von Ertpach, Ministeriale und Zeuge für Kunrad von Hohenstaufen 1184 in Urk. 20, hatte mehrere Söhne (vgl. Urk. 69 und 80), darunter den jedenfalls 1223 schon verstorbenen königlichen Schenken Gerhart I. von Erbach. Dessen erster Sohn, scheint's der Reichsdienstmann Gerhart II., der jüngere (obiger Kunrad?) und deren älteste Schwester, später Gemahlin des Werner, Truchsess von Alzey (Urk. 45 f.) wurden durch König Heinrich VII. unter Vorbehalt der Genehmigung seines Vaters, des in Italien weilenden Kaisers Friedrich II., am 13. Mai 1223 dem Pfalzgrafen Ludwig I., seinem Getreuen (consanguineus) als Dienstleute (titulo proprietatis) übergeben, zum Ersatz für den Schaden, den weiland Gerhart I. den Lehensgütern des Pfalzgrafen zugefügt hat und wegen dessen dieser noch mit Gerhart II. stritt.

Die Lehen aber, welche jene Kinder Gerharts I. bereits vom Pfalzgrafen trugen, soll dieser ihnen lassen (vgl. Simon, Geschichte von Erbach I S. 267, II S. 5, Pfalz. Regesten Nr. 174). Wollte aber der Kaiser dieser Verfügung nicht zustimmen, so sollen die genannten Kinder den Pfalzgrafen voll entschädigen für seine Veranlagungen

Kunrad von Kirchheim, so erforderte das Lehenrecht, daß beide auf jenes Landgut mit gesamter Hand und gemeinsamer Bewilligung zu Gunsten des Pfalzgrafen verzichteten, der es erst den Schönauern aus besonderer Freundschaft (d. h. als des Klosters Schirmvogt) förmlich als Allod zueignete.

Gegeben im Juni 1220 (?). Zeugen wie in Urk. 65.

Druck: Sylloge p. 114 Nr. 47. Vgl. Pfalz. Regesten Nr. 107.

67) Vertrag zwischen Schönau und den Herrn von Hirschberg wegen deren gräflichen und vogteilichen Rechten über Schriesheim, 1220.

Christian, Abt, und der Konvent von Schönau treffen im Kloster selbst mit Kunrad von Hirsberg (Hirschberg bei Leutershausen) und seinem Brudersohn oder Vetter (compatrielis) Kunrad, genannt der Stralenberger (von der Strahlenburg bei Schriesheim, Urk. 70, 72, 74), ein Uebereinkommen,⁶⁷⁾ wonach das Kloster alle Güter in Schriesheim (vgl. Urk. 32 und 36) und die besonders, welche die beiden Frauen Damburg und Adelheit ihm dort zu erblichem Eigen vermacht haben, ungestört und frei von allen jenen Rittern daselbst zustehenden gräflichen und vogteilichen Rechten und Auflagen, vom angeetzten Vertragstage an, dem Marien- und Magdalenenfest (22. Juli) 1220 besitzen soll. Besonders sollen die genannten Vogtsherrn das Kloster und sein Dienstpersonal (familia) nicht belästigen mit zwangsweiser Bewirtung von Fremden, nicht an seinen Wälden, Wässern, Wingerten, Aekern und Wäldern, wie an der Benutzung von öffentlichen Straßen und Gassen (vici) und des „Almeinda“ genannten bürgerlichen Gemeinlandes hindern. Vgl. Urk. 70.

Für diese Vorrechte zahlt das Kloster den beiden Rittern zum voraus 20 kölnische Mark (marcae Colonicensium), welche sie jedoch, wenn die vorläufigen Vertragsbedingungen bis zum genannten Termin von ihnen nicht eingehalten werden, vor Jahreschluß wieder zurückgezahlt haben müssen, wozu sie sich eidlich verbürgt haben und wofür auch ihre Getreuen, Kunrad (III.) von Steinach, sein Bruder Bligger (III.) von Harphenberg; Johannes von Winzelo (Wiesloch); Eberhart von Bruch (de Palude, Urk. 65); Erpho von Burevelt (Berselden im Odenwald) und Kunrad der Reiche von Winneheim (Weinheim) die Bürgschaft mit persönlicher Haft übernehmen. Diese müssen sich auf Mahnung der Mönche binnen 8 Tagen zu Heidelberg (im Klosterhof?) bis zur Tilgung der Schuld einlagern lassen. Ebenso leisten jener Eberhart und Bligger und außerdem Markwart von Hirsberg für den von jenen Rittern dem Kloster schon von früher her zu gebenden Schadenersatz für ihm auferlegte Abgabe von 2¹/₂ fuder Wein bei Wirtschaftsbetrieb usw., persönliche Bürgschaft. Dagegen verpflichtet sich das Kloster keine weitere zu der Ortsvogtei der beiden Ritter gehörige Güter in Schriesheim außer mit ihrer Erlaubnis zu erwerben und ihnen dann alle ihren sonstigen Vogteigütern schuldige Abgabe zu leisten. Solche Güter aber, die jener Vogtei nicht unterworfen sind, darf das Kloster kaufen oder als Geschenk annehmen zu freiem Eigentum.

Unter den Siegeln des Klosters, der Herren Philipp von Bolanden (Zeuge in Urk. 48) und Gerhard von Schowenburg (Schauenburg bei Dossenheim, Urk. 40).

Druck: Sylloge p. 116 Nr. 48.

durch den genannten Mundschinken, indem sie die Lehengefälle von jenen „Anesfellen“ oder heimfälligen Gütern und die Verschlechterungen, die diese unterdessen erlitten haben, dem Pfalzgrafen ganz ersetzen sollen samt deren Obereigentum.

⁶⁷⁾ Die genannten beiden Vogtsjunger versprechen dem mit Schönau geschlossenen Vertrag zu erfüllen „omni partium studio et personarum etiam servitio, excepta donorum largitione“, d. h. wohl mit vollem Bemühen ihrerseits, wie auch ihrer Untervögte und Dienstleute und ohne daß die Schönauer diesen dafür Geschenke zu machen brauchen.

68) Ausgleich des Streites zwischen Schönau und den Vogtsherrn von Kirchheim wegen dem Pleikartsförsterhof und Schwellingen um 1220—23.

Wolfram II., Abt in Sunnesheim (Sinsheim, vgl. Urk. 19), aufgestellt von den Schönauer Klosterbrüdern (consanguinei) einerseits, und Graf Boppo (IV.?) von Laufen (vgl. Urk. 37, 40) andererseits für Heinrich von Kirchheim und seine leibliche Brüder, entscheiden, weil diese sich weder einem geistlichen noch weltlichen Gericht unterwerfen wollen, über die Ortsvogtei in Bliggersforst (Urk. 4, 36 und 40), die jährliche Abgabe eines Malters Frucht von diesem Hof an jene Ritter, über einen dortigen neuen Acker, zwei Hufen in „Swellingen“ (vgl. Urk. 29 und 66) und andere Benachteiligungen an Früchten, Pferden und Vieh der Schönauer.

Der Schiedsspruch — gemeinsam mit acht weiter gewählten Schiedsrichtern getroffen, nämlich von Seite des Klosters Heinrich von Eberbach (am Neckar); Heinrich Schellebeliz (vgl. Bales; von Weinheim an der Bergstraße, Urk. 37 und 69, oder Balaz von Umstadt?); Hartlieb von Luttenbach (Laudenbach bei Weinheim, Urk. 46) und Siboto von Bergeheim (Urk. 59); von der Gegenpartei Bligger (III.) von Steinach; Drutwin von Quinbach (Kürnbach bei Bretten, Urk. 10, 23, 31 und 46); Markolf von Agileisternwilre (Weilerhof bei Aglastershausen) und Swigger von Hentschuesheim — lautet, daß das Kloster auf eine Vergütung für die ihm von jenen Rittern zugefügten Schädigungen verzichten soll, diese aber, d. h. Heinrich und seine Brüder wie ihre Erben, dürfen das Kloster nie mehr wegen der genannten Streitfachen belästigen, versprechen vielmehr es fortan zu schützen.

Unter den Siegeln der Abte von Sinsheim und Schönau. Druck: Sylloge p. 119 Nr. 49.

69) Schenkung eines Hauses zu Heidelberg an Schönau durch Vermittlung des Pfalzgrafen Ludwig I. um 1222.

Ludwig I., Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern gibt bekannt: „Da wir in folge der uns von dem Herrn anvertrauten Gewalt gehalten sind, dem Unrecht gegen die Unterdrückten vorzubengen, so müssen wir die der Religion geweihten Anstalten, besonders wenn sie unserer Herrschaft unterliegen (loca religiosa nostrae ditioni subjecta), umsomehr begünstigen, als wir hoffen durch ihr tägliches und inständiges Gebet sowohl heil in der Gegenwart, als Ruhm in der Zukunft zu erhalten.“⁶⁸⁾ Daher bestätigen wir allen Gegenwärtigen wie Zukünftigen, daß Siboto (Sigiboto), unser Amtmann oder Landvogt (advocatus) in Heidelberg (Urk. 40, 48, 56, 59, 68) und seine Frau Adelheidis gemeinsam ihr Haus mit Hofplatz (arca) in Heidelberg (die sie von Pfalz zu Lehen trugen) in unsere Hände (mit symbolischer Handreichung) zurückgegeben haben, mit der eindringlichsten Bitte, wir möchten diesen Besitzungen unsere Hand gewahren, d. h. durch eigenhändige Auflassung des Lehensverbandes sie an das Kloster Schönau feierlich übertragen. Weil wir aber die dortige, unserem Schutz unterstellte Gemeinschaft (ejusdem loci collegium) wegen ihrer Liebe zu uns handhaben wollen (manutenerere), so haben wir die Bitte jener Eheleute alsbald gewährt, die Schenkung an die geliebten Schönauer Klosterbrüder als rechtlich übergeben

⁶⁸⁾ Aus dieser ausdrücklichen Erwähnung landesherrlicher Zugehörigkeit zum Pfälzer Gebiet, wie aus früheren Beurkundungen, Befreiungen von der Vogtei anderer Herren, Ueberantwortung von Rechten, der Schutzvogtei über Schönau usw. folgt, daß die Pfalzgrafen, Kunrad von Hohenstaufen, Heinrich von Sachsen-Braunschweig und der obige Ludwig von Wittelsbach schon vor 1225, der Zeit der ersten formellen Belehnung durch den Bischof von Worms mit der gräflichen, obergerichtlichen Gewalt auf dem Stalbühl bezw. im Lobdengau, von Worms lehnbare landesherrliche, nicht bloß grundherrliche Befugnisse ausübten. Auch aus Urk. 58 u. 59, Anm. 59, geht hervor, daß Ludwig I. schon in Heidelberg wohnte.

anerkannt und diese in Besitz von Haus und Hof eingewiesen, unter Beifügung, dieser solle ungestört und ganz steuerfrei bleiben.⁶⁹⁾ Deß zu Urkund haben wir dem Kloster Schönau diesen durch unser angehängtes Siegel und die Unterschrift von Zeugen bekräftigten Brief ausgestellt.“

Außer freien und adeligen Hofdienstleuten, unter diesen Gerhart (II.), Schenk von Erbach (vgl. Urk. 66 und 80) und Franco Balez von Winheim (vgl. Urk. 63) sind Zeugen auch Bürger (cives) von Heidelberg, nämlich Ortlieb, Meingot, Friderich, Hartung, Dieterich und viele andere nicht genannte. Ferner von der Geistlichkeit der Hofschreiber oder Kanzler (protonotarius, Kunrad Eosenab?, vgl. Urk. 53), Petrus, stellvertretender Ortspfarrer (vicepastor) in Heidelberg, sowie Heinrich, Bruder eines der vorher aufgeführten Zeugen, des Ritters Kunrad des Roten von Erbach (am Neckar). Endlich von Seiten des Klosters Schönau: Eutricco, Prior; der Laienbruder und Oekonom der Kellerei (cellerarius) Wigar (aber als Prior Urk. 73); der Klosterbruder und Weltpriester (im untergeordneten Renthof zu Heidelberg?) Gerboto; Bruder Franko von Erbach (Sohn des Eberhart II. und wohl Onkel des obigen Gerhart von Erbach im Odenwald). — Ohne Datum.

Druck: Sylloge p. 121 Nr. 50; vgl. Pfalz. Regesten Nr. 217 zum Jahr 1226 mit der Zeugenliste.

70) Erteilung verschiedener Freiheiten für die Schönauer Güter zu Virnheim durch Vergleich mit dem Kloster Schönau, 1222.

Auf Klage der Schönauer, daß ihnen auf ihren Gütern bei Virnheim durch die Untertanen des Klosters Eorsch ein Schaden im Wert von 25 Wormser Pfund (talenta) zugefügt worden wäre, gewährt ihnen Abt Kunrad von Eorsch Nachlaß der ihm zustehenden Rechte und Abgaben von diesen Gütern, aber mit Belassung der ständigen alten Bodenzinsen. Wegen jener Güter, bestehend aus 17 Huben, 9 Hoffstätten, dem Hirschacker (die Hirschländer zwischen Virnheim und Heddesheim?), Waiden, Wiesen, Wässern, Wäldern und dem Genuß des Gemeindelandes, der Almeinde, soll daher niemand Erbsprüche oder Erbschaftsteuer (mortuarium) geltend machen oder die Schönauer zur kostenfreien Beherbergung von fremden oder zu sonstigen Leistungen (in dandis aliquibus hospitii) verpflichten dürfen (vgl. Urk. 67). Auch sollen ihre Leute weder zu den Centgedingen oder bürgerlichen Dingstätten (placita civilia), noch zu dem Centwetten (vadia) oder Geldbußen der Cent Heppenheim gezwungen werden. Sollten sie sich aber vergangen haben, dürfen sie nicht anders wie die übrigen Geistlichen bestraft werden, d. h. nur von geistlichen Richtern. Für diese Vorrechte sollen die Schönauer den Eorschern jährlich am Margaretenfest (12.—20. Juli) 30 Käse liefern, soviel wie die diesen auf dem neuen Hof (nova grangia, dem früheren Neuhof an der Ostseite von Virnheim, oder auch Muckensturm, südöstlich) zukommenden.⁷⁰⁾ Auch sollen sie in dem vorgenannten

⁶⁹⁾ Wohl zur Vergrößerung des zu Heidelberg schon bestehenden Schönauer Mönchshofes, der (erst seit der Reformation Gefällverwaltung sämtlicher Schönauer Güter) damals unter dem Urk. 73 als Zeuge erwähnten Laienbruder Heinrich stand. Im Mutterkloster aber blieb die Oberaufsicht über alle Bauhöfe der Bergstraße usw., die von dort aus mit Betriebsmitteln, Saatgetreide und Vieh ausgestattet wurden. Diese klösterlichen Eigenbetriebe wurden späterhin vielfach zu allen Arten bäuerlicher Leihgüter, Sehent- und Zinslehen, zu Erb- und Zeitpacht, Zinsbau, gegen feste oder nach dem jeweiligen Jahresertragnis bemessene Teilsen ausgetan, wie sie seit Auflösung der herrschaftlichen Villifikationsverfassung, seit dem 12. Jahrhundert entstanden, nachdem die meisten freien Bauern unter Hingabe ihres Eigentums als Kirchenlehen sich in den Schutz von Kirchen und Klöstern begeben hatten. Nach Aufhebung der Pfälzer Klöster 1560 kam die gesamte geistliche Güteradministration in die Pflege Schönau zu Heidelberg, an Stelle des jetzigen Pfarrhauses in der Hirschstraße (vgl. Urk. 55).

⁷⁰⁾ Die Eorschier hatten sich 1165 für Ueberlassung von Neurotten im Virnheimer Wald an die Schönauer zu erblichem Eigentum, oder auch zu einer Art Erbpacht, 300 Käse jährlich ausgedungen statt des Zehnten, wovon aber 30 Stück dem (Wormser) Pfarrer zu Virnheim

Dorf (villa Virnheim), worüber dem Kloster Eorsch das Obereigentum zusteht, keine weiteren Erwerbungen ohne dessen Einwilligung machen. Die den Eorschern von Alters her fälligen Geldzinsen jener Schönauer Güter betragen aber sowohl an Mariä Reinigung (2. Februar), wie am Margaretenfest von jeder einzelnen von 16 Huben 20 Denare Eorsch Münze (also jährlich 40) und von jeder einzelnen der 9 Hoffstätten (areae) 10 Denar (also jährlich 20 Denar); die Naturalzinsen von jeder jener Huben am Gründonnerstag (coena Domini) ein junges Huhn und 15 Eier. Am Margaretenfest allein fallen aber von der einen noch übrigen 17. Hube, der sog. Ummet-(= Amt-)Huobe, dem Eorsch Schultheiß in Virnheim 4 Unzen (oder Schillinge) für das ganze Jahr. Außerdem besitzt Schönau daselbst noch die sog. Wilthuobe (unbewohnt?), die aber den Eorschern nicht zinspflichtig ist, auch nicht zu ihrem Gebiet gehört.⁷¹⁾ An Martini (11. November) verabreicht jede der obigen 16 Huben ein Schwein im Wert von 2 Schilling (= 1/10 Pfund, während 1239 ein Schwein 1 Pfund heller gilt, Sylloge p. 192); von den neun Hoffstätten geben dann drei je 10 Denar, fünf je 6 Denar, soviel außerdem auch der Hirschacker⁷²⁾ und eine ein Huhn.⁷³⁾

Die Wiesen zinsen jährlich 2 1/2 Unzen und 3 Denare (oboli, d. h. zusammen 2 3/4 Schillinge oder 33 Denar, vgl. Urk. 52 und 62).

Der dritte Teil dieses Geldes (von den Abgaben der Hofraiten und Wiesen) soll abgehen (für den Ortspfarrer?) statt des Zehnten. Von einer nicht mähbaren Waide wird kein Kirchenzehnte erhoben.

So geschehen 1222 (ohne näheres Datum) auf dem Kirchhof (weil befestigt, oft als Cent- oder Dingstätte usw. benutzt) zu Heppenheim (Heppenheim an der Bergstraße).

Zeugen: Diether (II.), Graf von Katzenellenbogen; Gerhart von Schowenburg (Dossenheim); Godofrid von Bickenbach (an der Bergstraße); Chunrad, Domprobst in Speier; Chunrad, Probst von St. Swido ebenda; Chunrad, Weltgeistlicher oder Pfarrer von Eorsch (plebanus de Laurissa); die Eorsch Konventualen oder Ordensgeistlichen: Diemar, Dekan; Adelhelm, Probst in Steinbach (Nonnenkloster bei Michelstadt); Krafto; Beringer; Otto, Spitalmeister; Hebestrit, Probst auf dem St. Michaelsberg (bei Heidelberg); Chunrad von Hirsberg, Vogtsjunkere; Chunrad der Stralinbergere (Urk. 67 und 72); Rupert von Escelbrucken (Eschollbrucken bei Darmstadt). Eorsch Dienstmannen: Markwart und sein Bruder Volkold von Hirsberg (= Hirsberg); Heinrich von Winneheim (Winheim an der Bergstraße); Walbrunn (von Ernstshofen im Odenwald?); Godofrid Steinelere (d. h. Edelsteinhändler); Heinrich und sein Bruder Peter von Starkenberg (Heppenheim); Sifrid Freitag (von Worms); Gernod. Snote und viele andere.

gereicht werden mußten, welche Abgabe Bischof Konrad von Worms 1168 bestätigt, sonst aber die damals auf vier Pfluggespanne gebauten Acker und Wiesen als frei von größeren ständigen Zinsen für Eorsch und Worms erklärt (Urk. 13 und 16). Dies bezieht sich aber nicht auf die vielen frödem dazu gekommenen obigen Güter.

⁷¹⁾ Solch eine wüßt liegende oder kurz in Umbau genommene Wildhube, zum Unterschied von einer zinsbaren, längst kultivierten, wird auch beim Scharhof genannt (Urk. 22). Wildhuben hießen aber auch die Neurotte im Eorsch und Virnheimer Wald, deren Besitzer, darunter die Mönche der beteiligten Klöster Eorsch und Schönau, ein eigenes Wildbangericht bildeten. Die Wildhübner kamen als Schöffen mit ihrem Schultheiß, einem vom Landesherrn bestellten Beamten, jährlich in Eorsch zusammen, wie die des Reichsfortes Dreieich zu Langen, zur Abhaltung eines Waldgerichtstages.

⁷²⁾ Auf der dortigen Ansiedelung mag einst die Last gelegen haben, für den ursprünglich königlichen Schultheißigen der Wildhübner einen Hirsch zum gemeinsamen Mahl beim Wildbangericht zu liefern, wie es in der Dreieich der Fall war. Ein anderer Grenzpunkt, Hirsfelanden, den der Eorsch Chronist des 12. Jahrhunderts als Nachtrag zur Beschreibung der Heppenheimer Mark anfügt, angeblich zum Jahr 795, lag im Eorsch Wald (Mon. Germ. hist. XXI p. 347).

⁷³⁾ Dieselben hießen öfters auch Michelschühner, wenn sie am gewöhnlichen herbstlichen Ding- und Zinstag, Ende September, fällig waren. Ebenso gab es Saffnachtshühner.

Druck: Sylloge p. 123 ff. Nr. 51; Joannis Rerum Script. Mogunt III, 119 f.

71) Verkauf eines Gutes zu Muckensturm bei Weinheim an Schönau, 1222.

Abt Konrad von Lorsch verkauft das alte Lehengut seiner durch lange Kriege fast zu Grunde gerichteten Kirche, das ihr nach dem Tod des letzten Vasallen Werner Kriem (von Hirtzberg bei Leutershausen?, vgl. Urk. 37, 46, 53) in Muckensturm heimgefallen war, an das Kloster Schönau, gegeben zu Heppenheim am 20. Mai 1222 (mit Zeugen wie in Urk. 70). Ungedrucktes Original zu Karlsruhe. — König Heinrich VII. bestätigt 1222, 3. Juni, zu Worms diesen Verkauf. Druck: Mone, Oberrhein. Zeitschrift XI, 280. Vgl. Inventar des Karlsruher Archivs S. 23 Nr. 39, Krieger, topogr. Wörterbuch von Baden, 2. Auflage unter Muckensturm.⁷⁴⁾ (Fortsetzung folgt.)

Hoffmann von Fallersleben in Mannheim.

Mitgeteilt von Dr. Friedrich Walter.

Heinrich Hoffmann, der bekannte Dichter (geb. 1798), der nach seinem Geburtsort „von Fallersleben“ heißt, war seit 1835 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Breslau. Im Dezember 1842 wurde er seines Amtes entsetzt wegen seiner in diesem Jahre erschienenen „Unpolitischen Lieder“, da diese, wie es in dem Urteil der Disziplinaruntersuchung heißt, „Gesinnungen und Ansichten ausdrücken, die bei den Lesern der Lieder, besonders von jugendlichem Alter, Mißvergügen über die bestehende Ordnung der Dinge, Verachtung und Haß gegen Landesherrn und Obrigkeit hervorrufen und einen Geist zu erwecken geeignet sind, der zunächst für die Jugend, aber auch im allgemeinen nur verderblich wirken kann“. Ausdrücklich wurde betont, daß über seine bisherigen Dienstverhältnisse nichts Nachteiliges vorliege; aber seine demokratische Gesinnung, die rücksichtslos und oft mit beißender Schärfe vorging, war der Regierung schon seit langem unbequem. „Einigkeit und Recht und Freiheit“ hatte er kurz vorher in seinem berühmtesten Liede, das jetzt bei keiner patriotischen Feier fehlt („Deutschland, Deutschland über alles“), als das Unterpfand des Glückes seines geliebten Vaterlandes bezeichnet. Und im ersten Teil der „Unpolitischen Lieder“ steht Hoffmanns Gedicht, das heute in allen Schulen gelernt wird: „Treue Liebe bis zum Grabe schwör ich dir mein Vaterland!“

Er verließ nun Breslau nach 20jährigem Aufenthalt, begab sich auf Reisen, die von jeher einen besondern Reiz auf ihn ausübten, und kam im Sommer 1843 an den Rhein.

Der Professor ist begraben,
Ein freier Mann erstand —
Was will ich noch weiter haben?
Hoch lebe das Vaterland!

so schließt sein vielgesungenes „Lied eines abgesetzten Professors“. In Coblenz, St. Goar und Oberwesel war er mit Freiligrath

⁷⁴⁾ Dieser Weiler ist wohl nach einem ausgetrotenen feuchten Wald des Klosters Lorsch mit schwärmenden „Mucken“ d. h. Stedfliegen, wo nicht vom Ueberramen eines Besitzers Sturmi d. i. Kämpfer benannt. Vgl. Widder Kurpfalz I, 300 ff. Dicks Monatschrift VI, 73. Anfangs gehörte dieser Bezirk, worin Schönau eine „nova curia, nova grangia“ anlegte (vgl. Urk. 36 und 70) scheint zum Dirnheimer Markwald, dessen Grenzen 917 bestimmt wurden (Mon. Germ. hist. XXI p. 388) und die gegen Osten anfangen an der „Aldaha“, dem von Großsachsen kommenden und westlich von der Wessnitz nach Lorsch hinziehenden Landgraben (vgl. Sylloge p. 272). Den königlichen Wildbann oder das Jagdrecht im ganzen großen Reichsforst forehahi, zwischen Bergstraße, Rhein und Neckar, wovon die Dirnheimer Heide einen Teil bildete, schenkte aber 1002 König Heinrich II. dem Domstift Worms (Mon. Germ. Diplom. III p. 1 Nr. 1), wodurch lange Streitigkeiten mit dem Kloster Lorsch entstanden, dem Grund und Boden größtenteils zustand und das dafür auch Holzschlag und forstgerechtigkeit, selbst die hohe Gerichtsbarkeit beanspruchte.

und Geibel zusammen, dann fuhr er mit dem Dampfboot rheinaufwärts nach Mannheim. Dort und im ganzen badischen Lande gingen die politischen Wogen hoch. Baden feierte das 25 jährige Jubiläum der vom Großherzog Karl am 22. August 1818 erteilten Verfassung und benützte diesen Festtag allerorten zur Propaganda für Volksrechte und Volksfreiheit. Je mehr die Regierung merken ließ, wie unbequem ihr diese Demonstration war, um so allgemeiner wurde die begeisterte Stimmung, mit der man diesen Tag bezing. Die von Karl Mathy zusammengestellten und in Buchform veröffentlichten Festberichte: Die Verfassungsfeier in Baden am 22. August 1843, Mannheim Verlag von Friedrich Baffermann 1843, lassen das deutlich erkennen.

Hoffmann von Fallersleben nahm an der Mannheimer Feier teil und berichtet darüber in seinen Lebenserinnerungen, ausführlichen, tagebuchartigen Aufzeichnungen („Mein Leben, Aufzeichnungen und Erinnerungen“ IV. Band Hannover, 1868 S. 74 ff.) folgendes:

„18. August. Mit dem Dampfschiffe nach Mannheim. Langweilige Fahrt, erst nach 10 Uhr Abends im Pfälzer Hof.

19. August. Es war meine Absicht, die Actenstücke über meine Absetzung drucken zu lassen. Ich besuchte deshalb zuerst f. Baffermann und Mathy, die im März eine Buchhandlung gegründet hatten.¹⁾ Ich überreichte ihnen das Manuscript und sie waren bereit, es drucken lassen, es wurde sofort zur Censur geschickt, den andern Tag erfolgte das Imprimatur, und noch während ich in Mannheim war, erschien die kleine Schrift:

Zehn Actenstücke über die Amtsentsetzung des Professors Hoffmann von Fallersleben. Mannheim, Verlag von f. Baffermann. 1843. 8°. 30 S.

20. August. Bei Baffermann lernte ich Herrn Bernays kennen, Redacteur der Mannheimer Abendzeitung.²⁾ Er bot mir eine Wohnung bei sich an, und da nun das badische 25jährige Verfassungsjubiläum bevorstand, so zog ich zu ihm und blieb die Festtage über in Mannheim.

Bernays war ein rühriger, immer schlagfertiger Publicist. Er hing mit Feuereifer an der Sache des Fortschritts. Im ewigen Kampfe mit der Censur und seinen politischen Gegnern war er erbittert und heftig geworden, er wußte sich im Reden wie im Schreiben oft nicht zu mäßigen und bereitete sich nach manchen Seiten hin viele Unannehmlichkeiten. Darum war denn auch der Verkehr mit ihm nicht eben immer ein erquicklicher, zumal wenn selbst in befreundeten Kreisen andere Ansichten und Meinungen sich geltend machen wollten.

Für die Unbill, die ihm durch die Censur so reichlich zugefügt ward, suchte er sich an der guten Presse zu rächen. So hatte er noch vor Kurzem, wie er erzählte, mehrere gute Blätter mit den wunderbarlichsten Nachrichten angeführt. Um jeden Zweifel an der Richtigkeit des Mitgetheilten zu benehmen, hatte er auf feinstem Papiere geschrieben, einen vornehmen Namen unterzeichnet und sich irgend eines gräflichen oder freiherrlichen Siegels bedient. Die Augsburgische Allgemeine, die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung und einige andere nahmen mit Dank auf, was ihnen von so hoher unfehlbarer Hand gütigst geboten wurde.

¹⁾ Friedrich Daniel Baffermann, der bekannte Abgeordnete (geb. 1811, gest. 1855) besaß und bewohnte das Haus N 7. 5. Karl Mathy (geb. 1807, gest. 1868) wohnte 1843—46 im Hause seines Schwagers, des Malers Brenzinger L 4. 3; dann im Hause O 4. 10. Der weiter unten erwähnte Bruder Mathys ist Heinrich Mathy (geb. 1813, gest. 1855), Kaufmann in Mannheim, dann Spediteur in Eßlingen, Vater des Konstanzer Gymnasialdirektors Hofrat Ludwig Mathy. ²⁾ Dr. C. E. Bernays; das 1838 gegründete, fortschrittlich gesinnte „Abendblatt“ war der politische Gegenfüßler des 1840 entstandenen „Morgenblattes“, das 1846 infolge der oppositionellen Richtung, die das „Journal“ unter Gustav v. Struve einschlug, Amtsblatt wurde. Man sagte hier, Morgenblatt und Abendblatt verhielten sich nicht wie der Morgen zum Abend, sondern umgekehrt wie der Abend zum Morgen. Mitarbeiter, später Redacteur und seit September 1847 Inhaber des „Abendblattes“ war der Schriftsteller Jean Pierre Grohe

21. August. Am Morgen dichtete ich ein Festlied, das sofort in die Druckerei wandert. Spaziergang durch die Stadt. Die Häuser sind geschmückt mit Flaggen, Laub- und Blumengewinden und Teppichen. Eine frohe Menschenmenge im Feierkleide wogt in den Straßen auf und ab. Um 8 Uhr Musik und Feuerwerk auf dem Paradeplatze, Glockengeläute und Kanonendonner.³⁾ Die Mannheimer Abendzeitung erscheint auf feinem Papier mit rother Randverzierung, am Schlusse steht mein Lied:

Mel.: Schier dreißig Jahre bist du alt.

Es blüht im Lande Baden
Ein Baum gar wunderbar,
Hat immer grüne Blätter
Und blüht trotz Sturm und Wetter
Schon fünfundzwanzig Jahr.

Die Früchte, die er bringet,
Die sind Gesetz und Recht,
Gemeinsinn, Bürgertugend
Für uns und uns're Jugend,
Für's künftige Geschlecht.

Die Hand, die ihn gepflanzt,
Gefegnet sei die Hand!
Dank muß ihr heute bringen,
Ja heißen Dank ihr singen
Das ganze Vaterland.

Bring' immer Deine Früchte,
Bring' Deinen Segen dar!
Laß hoffen uns nicht vergebens:
Sei Du der Baum des Lebens
Und Glückes immerdar!

O mag Dich Gott behüten
Vor Willkür und Gewalt!
Wie heute bei Deiner Feier
Blüh' immer frisch und freier,
Du Zierd' im deutschen Wald!

Mannheim, am Vorabend des Festes.

22. August. Um 10 Uhr Festzug durch die Hauptstraßen nach dem Marktplatze, unter Kanonendonner und Glockengeläute.⁴⁾ Von den Fenstern der Ressource⁵⁾ sehe ich mir Alles an.

Dann großes Festmal. Ich bin Heinrich Hoff's Gast.⁶⁾ Es werden mehrere Reden gehalten, aber erst durch die v. Soiron's und Weller's⁷⁾ wurde 'die Tafelrunde in die begeistertste Stimmung versetzt, welche bis zum Schlusse keinen Augenblick mehr unterbrochen wurde.' Der Bericht-erstatte der Abendzeitung fährt dann fort: 'Die mächtigsten Eindrücke ließ aber gewiß unser Gast Hoffmann von Fallersleben zurück. Nachdem das Lied, das er in unsern Mauern

³⁾ Am Vorabend des Festes war das Paradeplatzmonument beleuchtet, Feuerwerk wurde abgebrannt, die benachbarten Gebäude waren illuminiert. Die Militärkapelle spielte auf dem Platze in Uniform, eine zahllose Menschenmenge wogte auf dem Platze und in den Straßen.

⁴⁾ Die Feier war vom Gemeinderat veranstaltet; Bürgermeister Jolly hielt die erste Ansprache, dann verlas v. Soiron die Verfassungs-urkunde und Obergerichtsadvokat Gerbel sprach über die Bedeutung des Festes.

⁵⁾ Der Ressourcegesellschaft gehört das Haus C 1. 2 seit 1839 (vorher im Besitz der bekannten Gräfin v. Wittweiler).

⁶⁾ Da kein Saal alle Festteilnehmer fassen konnte, fanden mehrere Festmahle statt; das hauptsächlichste im „Europäischen Hof“; im „Rheinischen Hof“ versammelte sich die Liedertafel, im „Schießhaus“ die Schützengesellschaft. Dem Festessen im „Europäischen Hof“ wohnten viele Gäste aus den benachbarten deutschen Ländern bei. — Heinrich Hoff, Buchhändler und Verleger, geb. 1804 als Sohn des hiesigen Bürgers und Konditors Heinrich Hoff; nicht zu verwechseln mit dem Gemeinderat Karl Hoff. Heinrich Hoff kaufte 1835 das spätere Sohler-sche Haus O 2. 1 am Paradeplatz, das 1842 an Guido Zeiler überging.

⁷⁾ Ludwig Weller (geb. 1800, gest. 1863) war Obergerichts-advokat in Mannheim und Abgeordneter 1835—52; er sprach auf die Einigkeit der Deutschen.

zur Feier des hohen Festtages gedichtet hatte, gesungen und seine Gesundheit stürmisch ausgebracht war, dankte er der Versammlung dadurch, daß er ihr mehrere seiner Gedichte vortrug. Zuerst sprach er das 'Lied eines abgesetzten Professors' und das 'freie Wort', dann sang er in seiner höchst eigenthümlichen Weise mit einem Humore, unter dem der tiefste Schmerz verborgen liegt, das Lied: 'Alles mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß.' Das war mehr als bloßer Beifallsturm, der da losbrach, das war die mächtige Stimme des Geistes der Freiheit, die der herrliche Mann aus jeder Brust gelockt, es war der Chor seiner eigenen begeistertsten Worte und prophetischen Ergüsse, es war der Triumph, den die Wahrheit, den die Ueberzeugung über die Lüge und Halbheit der Gegenwart feierte!

Das muß demjenigen sehr übertrieben klingen, der die Stimmung in jenen Tagen, namentlich in Baden, nicht miterlebt hat. Es war nichts Beabsichtigtes, Besprochenes, oder gar Befohlenes, es war die freie Aeußerung freier Männer. Jeder wollte die Hand mir reichen, jeder mit mir anstoßen. Die Art und Weise, mich zu ehren, war mitunter sehr eigenthümlich. So reicht mir ein Metzgermeister ein volles Glas, ich trinke es aus, er steckt es ein, um es als Andenken aufzubewahren. Ein anderer Bürger trinkt mir zu, ich thue aus demselben Glase Bescheid; da nimmt er das Glas und — zerschägt es: 'Aus dem Glase, woraus wir getrunken, soll kein anderer mehr trinken.'

Gegen Abend fahre ich zum Schützenhof hinaus. Ich werde jubelnd empfangen und muß nach der Scheibe schießen. Ich treffe und gewinne ein Prachteremplar der badischen Verfassung.⁸⁾

Ich war nun noch vierzehn Tage in Mannheim. Ich verkehrte viel mit den badischen Abgeordneten und ihren Freunden: v. Jhstein, Hecker, v. Soiron, Bassermann, Mathy, Winter, den beiden Hoff und Grohe. Ich machte mit ihnen mehrere Ausflüge, eines Tages auch nach Frankenthal zu Willich und Spatz . . ."

Am 25. August wurde Heidelberg besucht, wo die Studenten Hoffmann ein „Fackelständchen“ brachten. „Der Stadtdirector hatte es verboten, der Prorector erlaubt. Die fremden Musicanten wurden den andern Tag ausgewiesen und die Fackelträger, lauter Stiefelpuzer, vor die Polizei geladen. Die beiden Hauptverbindungen der Studenten hatten sich vereinigt, jede sendete ihren Sprecher, mich zu begrüßen. Letztere waren mit mir den folgenden Tag zum Mittagessen bei Jhstein eingeladen.“ Ich kehrte nach Mannheim zurück und wohnte die letzten acht Tage bei J. Hecker.

Daß Hoffmann so schnell im Kreis der neuen Freunde heimisch war und überall beim ersten Erscheinen volkstümlich wirkte, lag nicht nur in seinem Schicksal, sondern weit mehr in seiner Natur begründet. Robert Blum hat ihn folgendermaßen charakterisiert. „Persönlich ist Hoffmann die lebenswürdigste und anziehendste Erscheinung: eine hohe, kräftige, männlich schöne Gestalt, die nicht dazu geschaffen ist, Verbeugungen und Katzenbuckel zu machen, ein freundliches,

⁸⁾ Auch von Mathy in der Verfassungsfeier S. 13 erwähnt. Das Schießhaus im Rosengartengebiet, das in den 1890er Jahren der Stadterweiterung weichen mußte.

⁹⁾ Der pensionierte Hofgerichtsral und bekannte Volksmann Johann Adam v. Jhstein (geb. 1775, gest. 1855) wohnte M 4. 7; im Jahre 1849 zog er sich auf sein Gut Hallgarten im Rheingau zurück. — Der weiter oben genannte Winter ist der bekannte Senior der badischen Oppositionellen, Christian Friedrich Winter (geb. 1773, gest. 1858), Begründer der Winter'schen Buchhandlung, langjähriger Abgeordneter und 1845—49 Bürgermeister von Heidelberg. — Obergerichtsadvokat Friedrich Franz Hecker, der bekannte Führer der A. Landsbewegung von 1848 (geb. 1811, gest. 1881), wohnte B 1. 10. Dieses von ihm 1840 gekaufte Haus wurde 1853 auf den Namen seiner Ehefrau Josefine geb. Eisenhardt eingetragen und ging im folgenden Jahre an den Hofrat und Stadtphysikus Dr. Georg Stehberger über. — Obergerichtsadvokat Alexander v. Soiron (geb. 1806, gest. 1855), bekannt von seiner Tätigkeit im frankfurter Parlament wohnte im Hause N 4. 15, das er 1842 gekauft hatte.

lachendes, frisches, gesundes Gesicht, mit geistreichem Ausdruck und einem satyrischen Zuge um den Mund, ein klares, treues, deutsches Auge voll Feuer und Leben, blondes, etwas langes Haar und Bart . . . Sein ganzes Wesen ist einfach, ungezwungen und treuherzig. Im schlichten Rocke, einfacher, wenig zierlicher Weste, das Halstuch leicht um den Hals geschlungen und den Kragen des Hemdes breit darüber herabhängend, eine prunklose, runde Mütze als Kopfbedeckung und einen gewichtigen Stock — den Wanderer andeutend — in der Hand, so pilgert er durch Süddeutschland . . .“ Wem schwebt dabei nicht jenes bekannte Bildnis des Dichters vor Augen?

Anfang September setzte Hoffmann seine Reise ins Oberland fort und war vom 19. bis 30. September wieder in Mannheim. Er berichtet darüber:

„Ich wohnte wieder bei Hecker und verkehrte nur mit meinen Freunden. Walesrode, mit dem ich in Heidelberg und Kastatt zusammengetroffen, war auch wieder einige Tage bei uns.¹⁰⁾“

Die Bürger von Weinheim hatten uns zum Sonntage (24. Sept.) zu sich eingeladen. Früh morgens bei heiterem Wetter fuhrn wir hinüber: Hecker, Jhstein, Soiron, der Philologe Müller und ich. Wir wurden festlich empfangen und in den Gartensaal bei Herter am Berge geführt. Der Saal war hübsch ausgeschmückt, an der einen langen Wand prangte aus Georginen und Asters gebildet WILLKOMMEN VOLKSFREUNDE. Es begann bald ein großes Mittagmal mit Reden, Trinksprüchen und Gesang. Ich singe manches Lied und es wird mir manches Hoch gebracht. Nach Tische kommt der Liederkranz. Alles strömt in den Saal, um zu sehen, nur mit Mühe können wir unsere Abfahrt bewerkstelligen. Unter dem lautesten Jubel fahren wir zum Ort hinaus.

Den Tag vor meiner Abreise war ich noch zusammen mit Hecker, Jhstein, Soiron, Mathy, Bernays und einigen anderen im grünen Berge zu Oggersheim, es hatten sich auch die Frankenthaler eingefunden. Mathy erzählte, wie sich in Dürkheim in Gegenwart der Frau Schröder und seiner Frau der Prof. Otto aus Breslau über mich geäußert habe.¹¹⁾ Alle waren empört und beschloßen, den Herrn Geh. Rath Prof. Otto nächsten Samstag für seine schamlosen Lügen und Verläumdungen zu züchtigen.

Die neue Ausgabe meiner allem. Lieder war fast vollendet, bis zum 6. Bogen hatte ich die Correctur selbst besorgt. Sie erschien bald darauf:

Allemanische Lieder von Hoffmann von Fallersleben. Nebst Worterklärung und einer allemanischen Grammatik. Fünfte, im Wiesenthaler verbesserte und vermehrte Ausgabe. Mannheim, Verlag von Friedrich Bassermann. 1843. 8°. 127 S.“

Am 1. Oktober ging die Reise wieder rheinabwärts. In Düsseldorf erhielt Hoffmann Nachricht von der „Züchtigung“ jenes früheren Breslauer Kollegen, der ihn in Dürkheim verleumdet hatte, durch seine dorthin gefahrenen Freunde, vor allem Hecker und Mathy.¹²⁾

Ein kurzer Besuch Hoffmanns in Mannheim fällt ins folgende Jahr 1844. Den 3. Juli reiste er von Mainz

¹⁰⁾ Walesrode aus Königsberg war auch bei der Verfassungsfeier in Mannheim.

¹¹⁾ Der 1845 verstorbene Adolf Wilhelm Otto war Professor der Anatomie in Breslau. — Frau Schröder, Karoline geb. Walther, Tochter des Pfarrers Johann Gottfried Walther in Haunsheim, war die Gattin des Direktors der hiesigen Bürgerschule, späteren Realgymnasiums (1840—1873), Georg Friedrich Heinrich Schröder (geb. 1810, gest. 1885), von ausgezeichnete Lehrgabe und bedeutender Wirksamkeit auf naturwissenschaftlichem Gebiet. — Karl Mathys Frau war Anna geb. Stromeyer, die Schwester Franz Stromeyers, der damals in Konstanz den „Tagesherold“ herausgab, 1832 in Mannheim den „Wächter am Rhein“ redigierte.

¹²⁾ A. a. O. S. 90 ff. Es geschah am 6. Oktober in den vier Jahreszeiten zu Dürkheim beim Festmahl der Gesellschaft „Pollichia“.

hierher. „Nachdem ich zweimal das Dampfschiff verfehlt hatte, fuhr ich mit einem späteren und kam erst um 10 Uhr in Mannheim an.

Der Zweck dieser Zwischenreise war: mir für das zweite Heft meiner Kinderlieder mit Clavierbegleitung einen Verleger zu verschaffen. Die Bassermann'sche Buchhandlung, mit der ich schon im Verkehr stand, schien mir die geeignetste dafür zu sein. Als ich die Herren Bassermann und Mathy nicht fand — sie waren beide Abgeordnete —, so fuhr ich mit des letztern Bruder nach Karlsruhe. Wir gingen in die Kammerstizung und dann zum Essen im holländischen Hof. Hier traf ich mit Bassermann und Mathy zusammen. Nach kurzer Verhandlung war der Vertrag abgeschlossen. Später begrüßte ich noch im Pariser Hof Jhstein, Hecker, Buhl, Biffing u. a. Welcker lud mich ein nach Heidelberg in seine neue Wohnung. Um 7 Abends fuhrn wir heim.“

Am 22. September 1844 wurde in Mannheim mit großer Begeisterung das Jhsteinfest gefeiert; es war der Höhepunkt im Leben des Volksmanne. Hoffmann von Fallersleben konnte dem Feste nicht beiwohnen, da er noch in Italien weilte; er hatte aber ein Festlied gedichtet: Willkommen Vater Jhstein! (nach der Melodie „Noch ist Polen nicht verloren“): „Füllt die Gläser bis zum Rande usw.“ (es steht in seiner 1844 erschienenen Gedichtsammlung, Hoffmann'sche Tropfen S. 74). Der Schluß dieses Jhstein-Liedes lautet:

Vaterland freue dich!
Deine Nacht wird immer heller:
Jhstein, unser Stern,
Leuchtet nah und fern!

Auf der Rückkehr von seiner italienischen Reise machte Hoffmann am 19. November in Mannheim Halt, wo gerade in Friedrich Bassermanns Verlag seine „fünfzig neue Kinderlieder“ erschienen waren.

„20. November in Heidelberg. Mittagessen bei Welcker:¹³⁾ Deeg, Dr. Hagen. Nach Tische Spaziergang, dann in die Harmonie. Abendessen im Hôtel de Bavière: Welcker, Biffing, Dr. Hagen, Prof. Henle u. a. Ich singe mehrere Lieder. Es geht sehr munter her. Später findet sich noch der 'Liederkranz' ein und begrüßt mich. Welcker knüpft an meine Anwesenheit den Vorschlag zur Bildung eines allgemeinen Unterstützungsvereins für Politisch-Verfolgte.

Die Mannheimer Abendzeitung berichtete über diesen 'einen Abend, wie wir nicht sobald wieder erleben werden': 'Man muß Hoffmann seine Gedichte selbst singen hören, man muß selbst den Eindruck beobachten können, den die göttliche Gabe des Sängers, seine Lebendigkeit, sein Vortrag, die Kraft seiner Begeisterung, die Schärfe seines Spottes und Hohnes auf die Zuhörer macht, dies Alles muß man selbst mitgemacht haben, um ein vollständiges Bild von dem Dichter sich entwerfen zu können.' Der Artikel enthält trotz der Censurlücke des Lobes noch mehr, unter anderem 'wahrhaftig, ein Lied von Hoffmann wirkt mehr als hundert Zeitungsartikel.'

Kein Wunder, daß so etwas von Seiten der Regierung nicht unbeachtet blieb. Schon den 26. Nov. erfolgte ein Ministerial-Erlaß, 'wonach dem Prof. Hoffmann auf den Grund seiner Reden (?) und Gedichte aufregenden und verdächtigenden Inhalts das Gastrecht im Großherzogthum gekündigt werden soll.' Die Ausführung dieses Beschlusses unterblieb natürlich, weil ich damals schon nicht mehr in Baden war. Von Heidelberg ging ich nach Mannheim und dann mit dem Dampfschiffe nach Geisenheim . . .“

Im Jahre 1846 führte den Heimatlosen der Weg wieder zu seinen rheinischen Freunden. Auf Jahreschluß kam er von Frankfurt nach Mannheim herüber, war hier

¹³⁾ Karl Theodor Welcker, der bekannte Heidelberger Professor und Politiker (geb. 1790, gest. 1869).

Jhsteins Gast und feierte mit Hecker, Grohe, Mathy und andern Freunden bei v. Soiron Silvester. Bei Hecker waren sie am Neujahrstage zum Mittagessen. Wiederholt war er auch Jhsteins Gast auf dessen Gut Hallgarten. Im Februar 1847 vermerkt sein Tagebuch:

„25. Febr. Einige Stunden in Darmstadt. Mit dem letzten Zuge nach Mannheim. Abends bei Jhstein. Die folgenden Tage viel mit seinen Freunden verkehrt.

28. Febr. Deputierten-Essen bei Helmreich: Jhstein, Hecker, Basseremann, Mathy, v. Soiron, Weller, Schmidt, Peter, Kapp, ferner Hermann Kurz von Karlsruhe und Helmreich's Associe Moll.¹⁴⁾

1. März. Dr. Gustav von Struve besucht. Er nimmt mich gleich beim Kopfe und sucht meine guten und schlechten Eigenschaften aus der Schädelbildung zu ermitteln. Ein merkwürdiger Mensch; er studiert die Knochen und genießt kein Fleisch.¹⁵⁾

2. März. Mit Jhstein nach Heidelberg. Ich lerne Johanna kennen.

4. März. Hecker und der Bürgermeister Hörner von Seckenheim bei uns zu Gast. — Meine ersten Ghafelen an Johanna.

6. März. Mittagessen bei Hecker: Jhstein, Helmreich, Karl Dresel zc. Wir sind ganz vergnügt, auf Einmal springt Hecker auf und meldet uns, daß er nicht länger Abgeordneter bleiben und schon morgen die Niederlegung seines Mandats beim Ministerium einreichen werde. Wir alle höchst überrascht suchen es ihm auszureden, jeder bringt neue Gründe vor, die Hecker bestimmen müßten nicht auszutreten, jetzt nicht, überhaupt nicht und nie. Hecker bleibt bei seinem Entschlusse. Jhstein sitzt da ganz betrübt und trostlos; wir alle leiden mit.¹⁶⁾

9. März. Bei uns Abgeordneten-Essen: Hecker, Mathy, Helmreich, v. Soiron. Den folgenden Tag mit Helmreich und Moll nach Stuttgart.“

Schöne Frühlingstage verbrachte er dann im Mai als Welcker's Gast in Heidelberg; der Frühling im Neckartale wird für ihn ein Liebesfrühling.

„Den 5. Mai verließ ich Heidelberg. Welcker's Töchter überreichten mir einen schönen Blumenstrauß. Ich war sehr ernst und schweigsam.

In Mannheim empfing mich Jhstein auf dem Bahnhofe und führte mich in sein gastliches Haus.

Bei meiner Ankunft fand ich ein Stammbuchblatt vor von Soiron. Wie er über politische Poesie denkt, so dachte mehr oder weniger damals jeder freisinnige:

„Politische Poesie? Wie kann das sein? Wie könnte Politif poetisch sein? — So fragen sich die Alltagsmenschen und denken bei der Politif nur an die Politif der Kabinette, an jenes Räntespiel hoher Schurken und vornehmer Wichte. Wißt Ihr denn nicht, daß Politif die Kunst die Menschheit zu beglücken — daselbe Ziel, nach dem in seiner Art der Säng'er strebt — und daß je mächtiger der Weltbeglückung Hindernisse, desto politischer die Dichtkunst werden muß?“

¹⁴⁾ Hermann Wilhelm Helmreich (geb. 1815, gest. 1858), Fabrikbesitzer in Mannheim, Landtagsabgeordneter 1846/47; sein Associe Eduard Moll (geb. 1814, gest. 1896), seit 1844 Mannheimer Bürger, ist der spätere Oberbürgermeister. — Joh. G. Kapp, Professor in Heidelberg, war Abgeordneter 1846/48. — Josef Ignaz Peter, eine bekannte Persönlichkeit der Revolutionsjahre (geb. 1789, gest. 1872) war 1845—49 Landtagsabgeordneter. — Georg Schmitt (geb. 1799, gest. 1876) war 1846—51 und 1861—62 Abgeordneter. — Hermann Kurz aus Karlsruhe ist der bekannte Schriftsteller und Novellist (geb. 1813, gest. 1873); er lebte 1843—48 in Karlsruhe und war später Universitätsbibliothekar in Tübingen.

¹⁵⁾ Gustav v. Struve, der bekannte Revolutionär, (geb. 1805, gest. 1870) schrieb eine Geschichte und Handbuch der Phrenologie.

¹⁶⁾ Hecker war Abgeordneter des 35. Wahlbezirk's Weinheim-Ladenburg. Seine Erklärung über sein Ausscheiden aus der zweiten Kammer ist vom gleichen Tage, 6. März 1847, datiert. „Nicht die Gegenpartei war es — schrieb der „Deutsche Zuschauer“ — welche ihn zu diesem Schritte drängte, sondern die eigene Partei, welche den edlen Kämpfer für Recht und Freiheit hätte halten und stützen sollen.“ Zwistigkeiten innerhalb der Fortschrittspartei veranlaßten den Schritt. Jhsteins Einfluß, der bisher die widerstrebenden Elemente zusammengehalten hatte, war bereits im Sinken.

„Laß Dich nicht irre machen, fahre fort, mein Freund, zu geißeln mit verdientem Hohn und Spott der guten Sache Feinde; fahre fort zum Freiheitsdrange zu begeistern Jung und Alt! — und Dein Mäßen wird täglich feegenreicher werden; denn Du wirst vorbereiten helfen den poetischsten der Erfolge: den Triumph der Freiheit.“

Mannheim im April 1847.

Alex. v. Soiron.

Bei dem schönen Frühlingswetter war ich wenig in Mannheim, ich machte einen Ausflug nach der Hard, dann nach Heidelberg zu Ottilie Welcker's Geburtstag und später nach Schwetzingen. Hier wollte ich mit Welcker und seiner Familie an einem bestimmten Tage zusammentreffen. Ich erschien der Verabredung gemäß zur bestimmten Stunde, mußte aber drittheil Stunden auf Welcker warten. Unter dessen machte ich die Bekanntschaft mit Dr. Tiedemann, der mir viel von seinem Aufenthalte in America erzählte. Endlich traf Welcker ein.

Wir besuchten den berühmten Garten, der früher seine Bewunderer und Verehrer hatte, heute aber meist nur noch Neugierige anzieht. Die ursprünglich französischen Anlagen hat man zwar durch sogenannte englische dem bessern Geschmacke zu nähern gesucht, das Ganze ist aber doch nur ein französisch mit englischen Brocken.

Hecker war von seiner Erholungsreise nach Algier zurückgekehrt.¹⁷⁾ Er erzählte viel von seinen Erlebnissen und den Eindrücken, welche Land und Leute auf ihn gemacht. Von der französischen Wirthschaft war er schlecht erbaut, er schilderte die Franzosen als durchaus unfähig zu colonisieren, titel- und rangsüchtig, bestechlich, übermüthig, durch und durch entfittlicht.

Hecker war von seiner politischen Verstimmlung geheilt und wieder theilnehmend und jugendlich frisch als sonst. Das erfuhr ich zunächst, als sämmtliche Hecker's zum Mittagessen bei Jhstein versammelt waren: Fritz, seine Frau, seine Schwester und der alte Hecker.¹⁸⁾ Jhstein in guter Laune wie immer wenn er Gäste, und darunter liebenswürdige Frauen, bei sich versammelt hatte, wußte durch seine Scherze unsere heitere Stimmung zu erhöhen. Meine Aufmerksamkeit nahm besonders Hecker's Schwester in Anspruch. Sie war ihrem Bräutigam, dem Dr. Tiedemann nach America gefolgt und hatte vier Jahre in Indiana, Illinois und Iowa mit ihm alle Freuden und Leiden getheilt — eine poetische Erscheinung.“

Die folgenden Tage widmete er Jhstein in Hallgarten, wo echt rheinische Gastfreundschaft gepflegt wurde. Am Pfingstsonntag, 23. Mai 1847, feierte man dort den Jahrestag der Ausweisung Jhsteins und Hecker's aus Berlin.

„Unter den Gästen in Hallgarten war auch Frau Directorin Schröder von Mannheim. Sie spielte die Bergzitter und sang dazu und hatte viel zur Erheiterung unserer Gesellschaft beigetragen. Als sie uns plötzlich verlassen wollte, richtete ich folgende Ghafele an sie:

Der Rheingau prangt in aller seiner Herrlichkeit!
O weile noch!
Er ruft Dir zu: nun freue Dich der Maienzeit!
O weile noch!
Nicht immer blüh'n die Bäume so wie heute Dir,
Nicht immer singt
Die Nachtigall und mahnet Dich zur Fröhlichkeit:
O weile noch!
Nicht immer blickt des Rheines Auge so Dich an
Wie's hier geschieht,
Und winkt Dir aus der ferne zu mit Freundlichkeit:
O weile noch!

¹⁷⁾ Der badischen Politif überdrüssig, trug sich Hecker mit Auswanderungsgeanken. Im März 1847 machte er eine Reise nach Algier, um sich, wenn Land und Leute ihm gefielen, dauernd dort niederzulassen. Aber enttäuscht kehrte er bald wieder zurück und stürzte sich aufs neue in den Strudel der Politif.

¹⁸⁾ Hecker's Vater war Rentammann des Freih. v. Denninggen in Eichtersheim.

Nicht immer hält Dich solch ein Wirth in solchem Haus
 So gern zurück
 Und ist mit Dir und uns zum Scherze so bereit:
 O weile noch!
 Spiel drum die Zitter, spiel' und sing' auch morgen noch,
 Auch Pfingsten noch!
 Laß nah die Freude sein und jeden Abschied weit:
 O weile noch!
 Laß nicht umsonst Hallgarten einen Garten sein,
 Wo 's hallt und klingt
 Von lauter Sang und Lebenslust und Fröhlichkeit!
 O weile noch!"

Im Herbst kam Hoffmann abermals in unsere Gegend.
 „In den letzten Tagen des Septembers reiste ich durch
 Thüringen über Frankfurt in den Rheingau. Wie ich Jg-
 stein auf seinem Gute nicht traf, ging ich zu ihm nach
 Mannheim. Den 4. Oct. begrüßte ich ihn, blieb aber
 vorläufig im Weinberg,¹⁹⁾ weil Herr Franz von Holzendorff-
 Dietmannsdorf dort bereits als Gast eingekehrt war. Mit
 diesem war ich viel zusammen, wir spazierten viel und
 machten auch einen Ausflug nach Heidelberg. Als ich ihn
 am 7. Oct. zur Eisenbahn begleitet hatte und zu Jgstein
 zurückgekehrt war, fand ich ein Schreiben des großh. Stadt-
 amts vor, wonach mir aufgegeben ward, innerhalb
 24 Stunden bei Zwangsvermeidung das Großherzogthum
 Baden zu verlassen. Das Schreiben berief sich auf einen
 Erlaß des Ministeriums des Innern vom 25. Mai und
 eine Verfügung der großh. Kreisregierung (Schaaff!) vom
 27. Mai d. J. — Ich berieth mich sofort mit meinen
 Freunden. Hecker meinte, nur eine persönliche Verwendung
 beim Ministerium in Carlsruhe könne die Sache rückgängig
 machen. Jgstein war sehr betrübt, zumal so etwas unter
 dem Ministerium Bess, seines Freundes, geschehen konnte.
 Er war sofort bereit, mich nach Carlsruhe zu begleiten.
 — Den folgenden Tag fuhren wir hinüber. Helmreich und
 Dr. Gentil schlossen sich an. Unser erster Weg war zu Bess.
 Es hieß, Excellenz wäre krank. Jgstein wurde jedoch vor-
 gelassen und kam voll Hoffnung zurück. Wir wurden an
 Hrn. Brunner, Director im Ministerium des Innern, ver-
 wiesen. Brunner empfing uns sehr freundlich und meinte,
 nachdem Jgstein den ganzen Hergang erzählt hatte, es habe
 eine falsche Auslegung des Ministerial-Rescripts den Be-
 schluß des Stadtsamts veranlaßt ic. Jgstein machte eine
 schriftliche Eingabe, worin er als Zweck meines dortigen
 Aufenthalts die Traubenkur angab, und brachte sie selbst
 zu Brunner. Es erfolgte bald darauf an das Stadtsamt
 ein Bescheid, mit welchem wir Abends spät ganz verzümt
 nach Mannheim zurückkehrten.²⁰⁾

Die Sache machte damals viel Aufsehen und wurde
 nicht eben mit zarter Schonung des Ministeriums Bess in
 der Presse besprochen. Der 'Deutsche Zuschauer'²¹⁾ vom
 15. Oct. schließt einen Artikel:

'Dieser Beschluß bezeichnet auf einmal das Ministerium
 Bess, wie es leibt und lebt. Wenn sich das badische Volk
 nur auch ruhig verhalten wollte! Ein Deutscher, welcher
 sich um die Angelegenheiten seines deutschen Vaterlandes
 bekümmert, ist nicht bloß rechtlos, sondern geradezu von

¹⁹⁾ Der „Weinberg“ in D 5. 4, wurde schon zu C. L. Sands
 Zeiten als Gasthaus bewirtschaftet.

²⁰⁾ Johann Baptist Bess (geb. 1797, gest. 1855) wurde 1837
 Vizekanzler des hiesigen Oberhofgerichts, nahm 1843 an der hiesigen
 Verfassungsfeier teil, wurde 1846 Staatsrat im Ministerium Nebenius,
 dann in schwieriger Zeit bis Ende Juni 1849 Minister des Innern.
 — Karl Felix Brunner, der 1829 Advokat beim hiesigen Hofgericht,
 1837 Ministerialrat und Ehrenbürger von Mannheim wurde, erhielt
 1846 unter Bess den Posten des Direktors im Ministerium des Innern,
 seit 1851 Kanzler des hiesigen Oberhofgerichts. — Friedrich Theodor
 Schaaff, 1844 Direktor des Unterrichtsministeriums, 1848 in den Ruhestand
 versetzt. — Dr. Gentil war hier Obergerichtsadvokat.

²¹⁾ Der „Deutsche Zuschauer“, oppositionelles Organ, von Gustav
 v. Struve begründet.

dem Polizeistaate als ein Wild betrachtet, auf welches alle
 Hunde gehetzt werden dürfen. Was in gut organisierten
 Staaten jedem Bürger zur heiligsten Pflicht gemacht
 wird: Theilnahme an den Angelegenheiten des Vaterlandes,
 gilt bei uns als ein Polizeiverbrechen, welches mit der
 strengsten Strafe der alten Zeit: Verweigerung des Wassers
 und des Feuers (Ausweisung) belegt wird. — —

Ich konnte nun vorläufig in Mannheim mit polizei-
 licher Erlaubniß weilen . . .“

„Obschon ich in Mannheim mit polizeilicher Erlaubniß
 weilen durfte, so war mir doch der Aufenthalt jetzt sehr
 verleidet. Die Hegerien des Mannheimer Morgenblattes
 dauerten fort. Jgstein fand sich deshalb veranlaßt, an Bess
 zu schreiben, daß dies Schandblatt Lügen über mich verbreite.

Das war zu viel Ehre für das Morgenblatt und seine
 Partei. Jgstein aber wollte, daß seinem Gaste nicht von
 neuem eine Unbill widerführe. Ueber die Bülletins, welche
 über mich erschienen, konnte ich nur lachen. So heißt es
 am 20. October:

„Wir sahen ihn 12 Schoppen Bier im rothen Schaaf²²⁾
 genießen und hören heute, daß ihm die Arznei gut bekommen
 sei. Dies zur Beruhigung aller jener, welche für die Ge-
 sundheit des gefeierten deutschen Mannes fürchteten.“

Die Leute wußten recht gut, wie selten ich Bier trank,
 und wenn es ja einmal geschah, wie wenig ich trank.“

Bald darauf reiste Hoffmann wieder rheinabwärts.

Eine Mannheimer Faschingspredigt aus dem 18. Jahrhundert.

Nachdruck verboten.

Unter der Bezeichnung Cod. germ. (bav.) 2612 be-
 findet sich in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek eine
 8 folioseiten umfassende kalligraphisch saubere Handschrift,
 die wohl mit so vielen andern aus der ehemaligen Mann-
 heimer Hofbibliothek in die bayerische Residenz gekommen
 ist. Sie enthält ohne jede nähere Angabe die nachstehend
 abgedruckte Faschingspredigt,¹⁾ über deren Verfasser nichts
 in Erfahrung zu bringen war.

Cupidinis Macht

vorgetragen
 in einer

Eustigen Faschings-Predigt

Da den 18ten Februarii die lustige Dorff-Gemeinde zu Mannheim
 bey dem goldenen Löwen die Carnevals-Lustbarkeiten
 bey gehaltener Hochzeit beschloßen,

durch

den Dorff-Prediger

Frantz Petern.

Gehalten in dem Jahr,

Da die fastnacht lustig war.

Amor vincit omnia:

Höchstaufsehlichste, zum Eßen und Trinken, zum Hüpfen und Springen
 versammelte Allerliebste Hochzeits-Gäste.

Amor vincit omnia:

Cupido das lose Kind,

obschon es blind,

Thut doch mit seinem Pfeil,

Gleich einem Donner-Keil,

²²⁾ Die bekannte Alt-Mannheimer Bierwirtschaft in C. 1. 10/11,
 niedergelegt im Jahre 1900.

¹⁾ Wir verdanken die Abschrift Herrn Theodor Hänlein. —
 Das lateinische Thema steht in Virgils Eclogen und lautet richtig zitiert:
 „Omnia vincit Amor; et nos cedamus Amori!“

Manches auch starkes Herz
 Und zwar mit größtem Schmerz
 Verwunden,
 Hofen, Wammes und Reiffen-Röck,
 Junge Geißen, alte Böck,
 Halts zusamm geburden.

Wie wahr dieses seye, Höchsthsehlichste Zuhörer, erweisen uns so wohl die alte, mittlere und jetzige Zeiten. Der große Jupiter wurde dergestalt von diesem kleinen Liebes-Gott geplaget, daß er sich bald in einen Schwanen, bald in einen Adler, ja sogar in einen Ochsen zu verwandeln nicht gescheuet. Der sonst grausame Kriegs-Gott Mars wurde durch diesen kleinen Buben also bezaubert, daß er seiner nicht mehr mächtig, seine Kriegerische Angefalt verlassen, und seiner Liebe nachzugehen; Wem hat die große Stadt Troja ihre Einäscherung zu danken, als eben diesem kleinen Herzen Rauber, so dieses Feuer wegen der schönen Helena angezündet; Didoni, der wackern Königin, wer hat ihr den Scheiter-Hauffen aufgerichtet, als eben dieser Elen-hoche Mord-Brenner, welcher in ihr das Liebs-Feuer gegen Aeneam angeblasen? Wer hat den Acteon in einen Hirschen verwandelt, als eben dieser schlimme Vogel, der ihme, der Baadenten Dianae und ihren Gesellinnen nachzuschleichen, angegeben? Solte dieser Burfch Herculi dem Helden das Herz nicht verwundet haben, so würde man ihn gewißlich nicht unter denen Weibern bey dem Spinn-Rocken angetroffen haben. Alexander der Große, warum hat er seine große Helden-Thaten ins Stocken gerathen lassen, als allein, weil ihme Cupido die gefangene Roxanane so schön vorgebildet? Cleopatra hat diese nicht auf Anstiftung seinem Antonio zu Liebe ihr kostbares Perlein verschluckt. Liebwertheste Zuhörer, ich würde heut nicht fertig werden, wann ich alle alte Beyspiele bey bringen wolte, worinnen Cupido victorisiret. Um nun auch auf die mittlern Zeiten zu kommen, so wird man allezeit finden, daß Cupido über Jung und Alt, arm und reich, schön und wußt, das Regiment geführt habe; Solches bezeugen es so viel Heldenmäßige Ritter, die da ihr Guth und Bluth, Leib und Leben ihren Liebes-Flammen aufgeopfert; Unter solchen vielen will allhier nur ein einziges anziehen: Der Famose Ritter und Spanische Cavallerios Don Quixots de la Mancha, aller gewesen und noch seyenden Chevaliers errants Haupt-Muster, und aller verliebten alten Gecken Quint Essentz, dieser wurde von diesem Kleinen mittels der Romanzen, mit der Liebe also clistret, daß seinen Kopff Cupido als ein Narren-Hauß der Liebe gebraucht; Die Ritterliche Thaten, wie er davor gehalten, seynd Welt-kündig; Das Liebs-Feuer, so in seinem Herzen gegen seine vermeynte Princessin Dulcinea die Toposa aufflammte, hat ihm viel Süßes und Saures zu verkosten gegeben;

Dulcia non meruit, qui non gustavit amara;

So auf unsrer teutscher Mutter-Sprache also lautet:

Die Liebe hat viel Freuden
 Muß aber auch brav leiden;

Hat also bey unserm Mondlichtigem Ritter zugetroffen, was der Lateiner saget:

Dulcis amor; quid non mortalia cogis, pectora,³⁾

Auch mich alten Narren
 Cupido führt auf seinem Karren.

Nun auf unsere Zeiten zu kommen, so will ein jeder aus uns sich selbst prüfen lassen, ob ihn nicht schon manchemahl Cupido in sein Netz gebracht, indeme keine Nation, so dieser kleine Schelm ohnangefochten seyn lassen kan; Ich schweige stille von denen von uns weit entfernten Welt-Theilen; Kurz von Europa zu sprechen, was macht Cupido vor Kerren in Portugal, Spanien, was erfindet er nicht vor neue Moden in Frankreich, um die Leuthe an sich zu locken? Was braucht es viel Länder durchzureisen, nehmen wir nur unser liebes Teutschland, was vor Liebs-Streiche thut nicht dieser kleine Herzens-Zauberer anzudeln? Die Bayerische Aueln, thut er mit seinem Liebes-Pulver besudeln; in Tyrolische Nocken, thut er darin hocken, in Schwäbische Gemüther, regiert er Hofen und Mieder; In Sachsen, hat er die schönen Mädels auf Bäumen wachsen; In Franken, hat er die schönen Kranken; Die Liebe am Rhein, beneget er mit Wein.

³⁾ Wohl zurecht gemacht aus der Stelle in Virgils Aeneis 3, 56—57: „Quid non mortalia pectora cogis, Auri sacra fames.“

Unangenehmste Zuhörer, da dieses rede, so muß ich selbst gestehen, daß dieses in meiner eigenen unwürdigen Person selbst erfahren; Dann wann mit diesem angenehmen Bacchus-Holz mein Hirn-Ofen zu sehr angefeuret, so thut alsogleich dieser kleine Liebs-Vulcanus seine Liebes-Fesseln an mein Herz anschmieden:

Amor vincit omnia:

Hoffe also genugsam Cupidinis Macht erwiesen zu haben; Besser aber kan es erweisen gegenwärtiges Ehrfames, bescheidenes junge Ehe-Paar unserer lustigen Gemeinde; Unser kleiner Liebes-Gott war die ganze Faschings-Zeit hindurch bemühet gewesen, mit einem angenehmen Hochzeit-Festin seinen Triumph zu enden, weiln ihme aber unter einer so ansehnlichen Gemeinde die Wahl wehe that, so hat er durch Gunst des Glücks ein junges Ehe-Paar zusammen gesucht, wie dann solches unter kluger Aufsicht unserer liebsten Hauß-Wirthin würdlich erfolget, und gegenwärtigen Liebstem Ehe-Paar heutiger Tag zu ihrem Ehren-Tag auserfahren worden.

Nun dann, Liebste Ehe-Paar, wünsch ich dir im Nahmen sammentlicher Gemeinde und meiner Wenigkeit viel Glück, und wann ihr schon anheut aus Scherz zusammenkommen, so wünsche ich ihr doch, Liebste Braut, daß aus diesem Scherz bald ein vergnügter Ernst erfolgen möge.

Ihr aber Liebste Unwesende, werdet mir meine Unwesenheit nicht verübeln, sondern mit mir unseren Liebsten Hauß-Wirthen und Hauß-Frauen vor die gute Bewirthingung folgenden dankbaren Wunsch zu eignen:

Es lebe unser Wirth, Carl Theodor mit Nahmen,
 Augusta seine Frau, von gleichem Löwen-Stammen,
 Heißt der gemeine Wunsch, dieß Hauß soll stets Floriren,
 Und wers nicht also meynt, der kan gleichwohl crepiren,
 Der Himmel gebe ihm viel Glück und vielen Segen,
 Frantz Peter thut hiermit sich ihm zu Füßen legen;
 Lebt wohl ihr liebe Gäst, lebt wohl in vollen Freuden,
 Ach leyder! muß ich dann anjeho von euch scheiden;
 Eur Gesundheit noch einmahl, der Prediger will trincken,
 Das Glas ist eingeschenkt, man thut ihm darzu wincken.

* * *

Daß eine Faschingspredigt mit so vielen mythologischen Anspielungen und lateinischen Citaten in einem Mannheimer Wirthshaus „zum goldenen Löwen“ vor biedern Bürgersleuten vorgetragen worden sei, erscheint von vornherein undenkbar.³⁾ Wie wäre sonst auch die Hofbibliothek dazu gekommen, die Handschrift aufzubewahren! Die Derbheiten, die ein volkstümliches Kolorit bewirken wollen, sind künstlich und mit Absicht hineingemengt, denn der Schluß mit der Anspielung auf den Wirt Carl Theodor und seine Frau Augusta „von gleichem Löwenstamm“ ergibt mit Sicherheit, daß der Schauplatz dieses Faschnachtscherzes der Hof des Kurfürsten Carl Theodor und seiner ebenfalls aus dem pfalz-sulzbachischen Hause stammenden Gemahlin Elisabeth Augusta war. Unsere Faschingspredigt gehört zum Genre der sogenannten „Wirtschaften“, die im 17. Jahrhundert außerordentlich beliebt waren,⁴⁾ aber auch noch in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts beim höfischen Nummenschanz eine Rolle spielten. Die ganze Hofgesellschaft erschien in Volkstracht und ließ sich von dem als Wirtsleute maskierten Fürstenpaar bewirten. Eine lustige Bauernwirtschaft fand z. B. im Februar 1728 am sächsisch-polnischen Hofe in Dresden statt, anlässlich der bekannten glänzenden Festlichkeiten zu Ehren der Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen und des jungen Kronprinzen Friedrich. Damals war der Wirt der König von Polen

³⁾ Allerdings existierte damals ein „goldener Löwe“ in Mannheim, denn am 3. März 1769 kaufte der kurfürstliche Historien- und Fresko-Maler Franz Anton Leydensdorf von dem kurfürstlichen Capetenmacher in Heidelberg Johann Peter Jesse das zum goldenen Löwen genannte Gast- und Wohnhaus: Quadrat 77 Nr. 15—15 für 5600 fl. (= C 4. 1, das spätere Eitlinger'sche jetzt Eyrich'sche Haus.)

⁴⁾ Walter, Gesch. des Theaters am kurpfälzischen Hofe S. 36. — Vgl. auch Aick, Die Hof- und Volksnarren II, 290 ff.

und die Wirtin die Fürstin von Sachsen-Teschen; das Wirtshaus hieß „zum weißen Adler“ (das polnische Wappentier!). Am Wiener Hofe wurden unter den Kaisern Leopold, Josef I. und Karl VI. öfters solche „Wirtschaften“ gegeben; dort hieß das Wirtshaus „zum schwarzen Adler“. Kurpfalz führte einen goldenen Löwen im Wappen; daher der Name des Wirtshauschildes, unter dem sich die Mannheimer Hofgesellschaft sammelte. Was die lustige und ansehnliche „Dorfgemeinde“ im „goldenen Löwen“ sonst noch trieb, wissen wir nicht zu sagen, denn natürlich bildet unsere Predigt nur einen Teil der mit Sang, Tanz und Schmaus erfüllten „Wirtschaft“.

Die Frage ist nun, in welche Zeit diese „Faschingspredigt“ zu verlegen ist. Feststeht, daß sie in die Regierung Karl Theodors gehört; und zwar muß sie in seine ersten Herrscherjahre fallen, da später derartige „Wirtschaften“, deren Höhepunkt ohnedies schon überschritten war, ganz aus der Mode kamen. Nach dem Titel wurde sie gehalten am 18. Februar, der die Karnevalsfeierlichkeiten beschloß, also der Fastnachtdienstag war. Fastnachtdienstag fiel im Jahre 1744 auf den genannten Tag,⁵⁾ und dieses Jahr ist wohl auch noch aus einem andern Grunde als das zutreffende zu vermuten. Das Kurfürstenpaar stand damals in lebensfreudiger Jugend, Karl Theodor war noch nicht 20, seine Gemahlin 23 Jahre alt — und die Predigt redet von einem Brautpaar, das Cupido unter kluger Aufsicht der Hauswirtin „zusammengesucht“ hat; vorläufig ist es nur zum Scherze zusammengetan, aber man hofft, daß aus diesem Scherze bald „vergnügter Ernst“ werde. Obwohl weitere Anspielungen fehlen, dürfte es sich um ein fürstliches Paar handeln, und wir werden kaum fehlgehen, wenn wir auf die jüngere Schwester der Kurfürstin raten, die damals 20jährige Pfalzgräfin Maria Franziska, die gleich ihren beiden Schwestern am Hofe Karl Philipps erzogen worden war. Ihr Vormund Karl Theodor und dessen Gemahlin bemühten sich seit längerer Zeit, eine günstige Heirat für sie auszumachen, und politische wie dynastische Gründe veranlaßten ihren am 6. Februar 1746 vollzogenen Ehebund mit dem Pfalzgrafen Friedrich aus dem verwandten Hause Pfalz-Zweibrücken, der sie schon 1742 bei Karl Theodors Hochzeit kennen gelernt hatte. Die Zweibrücker erschienen während des 18. Jahrhunderts fast regelmäßig zu den großen Hof- und Festlichkeiten des hiesigen Hofes, besonders zu den Karnevalsfeierlichkeiten, und so darf angenommen werden, daß auch 1744 Friedrich von Zweibrücken, vielleicht mit seinem Bruder, dem regierenden Herzog Christian IV., den Fasching im Mannheimer Schlosse mitfeierte; bald darauf fand wohl die Verlobung des genannten Paares statt, aus dessen Ehe bekanntlich Max Josef, der erste König von Bayern stammt.

W.

Miscellanea.

Aufzeichnungen über Hochwasser 1740—1816. Die unaufhörlichen Regengüsse des Sommers 1816 brachten im Mai, Juni und Juli Hochwasser und gefährliche Ueberschwemmung, und in deren Gefolge Not und Teuerung. Im März 1817 begann unter heftigen Stürmen eine neue Regenperiode mit abermaliger Ueberschwemmung, und noch lange blieb das traurige Hungerjahr 1817 im Gedächtnis derer, die es miterlebten. Ernst Ferdinand Deurer (seit 1775 Kommissär der hiesigen Akademie der Wissenschaften, Andreas Lameys Schwager), der eine Beschreibung des schrecklichen Eisganges herausgab, durch den im Jahre 1784 Mannheim und das Neckartal so furchtbar gelitten, veröffentlichte am 11. März 1817 im hiesigen Intelligenzblatt, das damals öfters Witterungsberichte von ihm abdruckte, ein Verzeichnis der Ueberschwemmungen, die seit 76 Jahren Mannheim heimgesucht hatten,

⁵⁾ Dann erst wieder 1749; dieses Jahr erscheint zu spät für eine Ausführung fraglicher Art.

nach dem „Tagebuch eines Landwirts und fleißigen Beobachters“. Wir geben diese Notizen hier wieder und bemerken, daß die nicht genannten Jahre ohne Hochwasser verliefen.

„Gleich mit dem Antritt des Jahres 1740 standen Rhein und Neckar (verglichen mit dem dormaligen Maasstabe) 11 Schuh 3 Zoll über der mittleren Höhe oder dem sogenannten Mittelwasser. Man fuhr in den Straßen bei der lutherischen Kirche mit Nachen. Hierauf folgten im nämlichen Jahre, im Juli und September, noch zwei verderbliche Ueberschwemmungen. 1744 im Juli brachte ein anhaltender Sturm aus Westen sehr hohes Wasser. 1746 im August traten Rhein und Neckar aus ihren Ufern. 1748 gieng im Juli alles unter, nachdem das Wasser zwei Monate vorher den Ufern beständig gleich gestanden Die Ueberschwemmung dauerte bis Anfang September; auf Bartholomäi fiel ein Wolkenbruch. 1749 im März brachte ein anhaltender warmer Regen eine große Ueberschwemmung. Am 20ten stand das Wasser 10 Schuh über dem Mittelwasser. Im Juni mußte man die Stuben heizen. Im Juli und August regnete es unaufhörlich; die Flüsse traten wieder aus; die Ueberschwemmung hielt 8 Wochen an. 1750 im Juli trat das Wasser 4 Schuh hoch aus seinen Ufern, fiel bald wieder, überschwemmte aber noch einmal im August alle Felder und Wiesen. 1751 trieb am 15. März ein nie erhörter Sturm, welcher 3 Tage mit Schnee und Regen anhält, die Gewässer zu außerordentlicher Höhe und durchbrach viele Dämme. Doch folgte hierauf ein gesegneter Sommer. 1758 Ende Juli schwellten Rhein und Neckar so hoch an, daß die Ueberschwemmung die von 1740 um 7 Zoll übertraf. Die höchsten Dämme wurden durchbrochen. Man fuhr aus der Rheinschanze bis nach Oggersheim mit Nachen; dabei warf auf Jacobi ein entsetzlicher Sturmwind die tief im Wasser gestandenen Holzarchen in dem Rheinhof über den Haufen, so daß 12 Stunden lang die Oberfläche des Wassers mit Brennholz wie übersät war, welches der Strom größtentheils fortführte. 1764 stand auf Neujahr alles unter Wasser. 1766 im Juli waren Rhein und Neckar beinahe so hoch wie Anno 1740, worauf die Gewässer 4 Monate lang wieder so klein wurden, daß fast alle Brunnen in der Stadt austrofneten. Der darauf folgende Winter war äußerst streng. 1767 war im Oktober eine Ueberschwemmung; desgleichen im Sommer 1769 mit großem Schaden. Das Jahr 1771 fieng mit Blitz, Donner, Hagel und Ueberschwemmung an; im Sommer kam die zweite, wo besonders durch Wolkenbrüche der Neckar in einer Nacht 12 Schuh hoch anließ. In diesem Jahr war eine große Theuerung und in manchen Ländern Hungersnoth. 1776 war ein starker Eisgang mit großem Wasser; das Mählwerk bei hiesiger Stadt und die Brücken über die kleinen Rheinarme wurden von dem aufstreibenden Neckereis weggerissen. 1778 war Ende Juni eine verderbliche Ueberschwemmung; aber Ende Oktober stieg das Wasser zum zweitenmale zu einer Höhe, welche die von 1758 bis auf 4 Zoll erreichte. Auf der Glacie mußte, unter Anziehung der Sturmglöcke, die ganze Nacht gedammt werden. 1784 lag im Winter 2 Monate lang eine aus mehreren Eisschichten über einander gethürmte ungeheure Eisdecke 12 Schuh hoch über der mittlern Wasserfläche, die Ende Februar mit allgemeiner Serpörung, welche die Jahrbücher der spätesten Nachkommenschaft aufbewahrt haben, abgieng. 1789 war im Winter ein schwerer Eisgang, und im Juli stiegen Rhein und Neckar abermals zu einer Höhe wie 1740. Im Jahr 1799 war im März sehr hohes Wasser mit Eisdecke, desgleichen 1800 in eben diesem Monate. 1815 hatten wir eine mittelmäßige Sommerueberschwemmung, welche nicht lange anhielt. Die letzte von 1816, wegen ihrer 3 monatlichen Dauer die schädlichste aller vorbeschriebenen, wird denen, so dadurch betroffen worden, lange in fühlbarem Andenken verbleiben. Die Theuerung ist fast in ganz Europa allgemein, und in manchen Gegenden, wie 1771 ein großes Elend.“

Familie Gernandt (Nachtrag zu No. 1 dieser Zeitschrift). Der in der Januarnummer Sp. 15 erwähnte kurfürstliche Schaffner in Frankenthal Georg Gernandt kann sehr wohl ein Verwandter des Mannheimer Rater Dr. Gernandt gewesen sein. Denn nach meinen Notizen finde ich, daß Georg G. bei Gelegenheit seiner ersten Heirat im Trauregister der deutschen reformierten Gemeinde zu Frankenthal im Juli 1606 als nachgelassener Sohn des Superintendenten Johann G. zu Griedel in der Grafschaft Solms bezeichnet wird. Griedel liegt bei Bugbach, beide Gernandt sind also jedenfalls Landsleute. Auch ist „Johann Gernandt Doctor“ am 1. Januar 1610 als Taufpate bei einem nicht

näher bezeichneten Kind Georgs G. genannt. Wahrscheinlich ist der Sohn des kurfürstl. Rates gemeint.

Von seiner ersten Frau, Christina, der Tochter des Johann Wilhelm von Friesenheim, hatte Georg G. noch einen Sohn Peter, getauft am 3. Advent 1614, und Isaaß, getauft am Mittwoch nach Quasimodogeniti 1618. Von der zweiten Frau, Maria Simons, die er am 9. Febr. 1619 geheiratet hatte, taufte er im gleichen Jahr am 21. Sonntag nach Trinitatis einen Sohn Friedrich. In dritter Ehe heiratete er am 14. Okt. 1621 Anna Marg. Schäfers und in vierter am 27. April 1625 Sara de Clerck. In fünfter Ehe hatte Georg G. Maria A. A. zur Frau, mit der er am 10. Sept. 1632 einen Sohn Anastasius taufte. Sie überlebte ihren Mann, der zwischen 9. Okt. 1636 und 23. Sept. 1638 starb.

Der Name Gernandt kommt jedoch noch mehr im genannten Kirchenbuch vor. So heiratet am 3. April 1608 ein Martin Gernandt, Gemeinmann zu Ormsheim, und am 26. Jan. 1613 heiratet der birkensfeldische Schaffner Joh. Dietr. Weiher die Witwe eines Peter Gernandt. Dr. A. von den Velden, Weimar.

Die Pariser Tänzerin Camargo als Frankenthaler Porzellanfigur. Die herrliche Tänzerin, die auf der Auktion Hirth (No. 436, jetzt bei Dr. v. Pannwitz-München, auch im Katalog abgebildet) den Preis von 1600 Mark erzielte, in dem von Heuser herausgegebenen Verzeichnis unter No. 210 „Tänzerin mit Reifrock“ verzeichnet ist und ein Seitenstück zu 9 Zoll (es ist wohl der alte rheinländische, mit dem Pariser identische Zoll und stimmt mit der Höhe von 23 cm der Tänzerin ziemlich überein), dem „Tänzer mit Reifrock“ hatte (jetzt bei Herrn W. Gumprecht-Berlin), ist nach dem in der Wallace Collection zu London hängenden graziösen Bilde Kancret's der Tänzerin Camargo modelliert. Die Haltung des Körpers und der Arme, die ganze Stimmung ist dieselbe, nur das Kostüm hat der Modelleur, der trotz der Entlehnung ein vortrefflicher Künstler war, etwas modifiziert, außerdem hat er die Figur im Gegenstich modelliert, auf den linken Fuß gestellt und den rechten graziös abgepreizt, während dies aus dem Kancret'schen Bilde umgekehrt ist. Die Bilder der Pariser Maler des 18. Jahrhunderts wurden vielfach in Stichen verbreitet und ein solcher Stich nach der Camargo, vielleicht von Straßburg mitgebracht, fand seinen Weg in die Modellerstube der Frankenthaler Manufaktur. Kancret hat die Camargo noch einige Male gemalt, so mit dem hinter ihr stehenden, und ihr zugeneigten Tänzer im Besitz des deutschen Kaisers (Seidel französisch. Kunstwerke des 18. Jahrh. 2c. No. 60 abg. auf S. 41 des Kl. Buches von Seidel: Die Kunstsammlung Friedrichs des Großen auf der Pariser Weltausstellung 1900). Ueber weitere Bilder der Camargo in Petersburg, Nantes 2c. und Stiche nach denselben vgl. Seidel a. a. O., den Katalog der Wallace Kollektion und Goncourt, la maison d'un artiste II. S. 165. Auch die berühmte Rivalin der Camargo, die Salle, hat Kancret in ähnlicher Stellung gemalt, wovon ebenfalls ein Stich existiert.

Dr. Edmund Wilh. Braun, Troppau.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LIII.

(Vom 22. Januar bis 21. Februar 1905.)

VIII. Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt Geschenke von Herrn Insallateur Leonhard, Hermann Waldeck, Frau E. Wiggmann.

A 318 e. Gurlitt, Cornelius. Geschichte des Barockstiles und des Rococo in Deutschland. (V. Bd. II. Abteilung, Zweiter Teil der Geschichte der neueren Baukunst.) Stuttgart 1889. 499 S. mit 164 Illustrationen.

B 58 g. Heyd, Heinrich. Geschichte der Entwicklung des Volksschulwesens im Großherzogtum Baden. Im Auftrage des Allgem. Bad. Volksschullehrer-Vereins quellenmäßig bearbeitet. Bülh 1900—1902. 3 Bde., I u. II. zus. 1488 S., III. 266 S.

B 82 m. v. Weech, Friedrich. Staatsminister Dr. Wilhelm Hoff. Heidelberg 1904. 59 S. mit 1 Lichtdruck.

B 228 m. Ludewig, J. H. Die Städte und Gegenden zwischen Main, Rhein und Neckar und deren Angränzungen mit ihren Sehenswürdigkeiten. Hanau 1853. 262 S.

B 229 p. Wend, Bernhard Helfrich. Von dem ehemaligen Kauf des Neckars durch die Bergstraße und die Obergrafschaft Kähen-ellenbogen. Darmstadt 1799. 26 S.

B 317 g. Freher, Marquard. De re monetaria veterum Romanorum. Libri duo. Lubduni 1605. 64 S.

B 344 p. [Mathy, Arnold.] Die französischen Pädagogen in Deutschland, oder die Geschichte des Kazarismus in der Pfalz. Mit nöthigen Urkunden und Belegen. Bethania, im Verlag des heiligen Kazarus 1793. 376 S.

B 355 f. Pollich, Johann Adam. Historia plantarum in Palatinatu Electorali sponte crescentium incepta, secundum sistema sexuale digesta. Mannheim, Schwan 1776—77. 3 Bde. 454, 664 u. 320 S.

C 4 p. Schrenck von Notzing, Jacob. Die Umbraser Waffensammlung: Der Aller Durchleuchtigsten und Großmächtigen Kayser . . . Königen und Erzherzogen . . . fürsten wie auch Grafen, Herren vom Adel, und anderer trefflicher berühmter Kriegshelden . . . warhafftige Bildnußen und kurze Beschreibungen ihrer . . . fürnembsten thaten und handlungen. Deren Waffnen und Rüstungen zum theil ganz zum theil suchweisß usw. Aus dem Lateinischen übersezt von Joh. Engelbert Noysse von Campenhouuten. Getruet zu Hnnßprugg durch Daniel Baur. (Die Zeichnungen von Joh. Bapt. Fontana, in Kupfer gestochen von Dom. Custodis.) fol. ca. 1605. 125 Kupfertafeln mit Text. (Geschenk der Firma H. Engelhard.)

C 42 g. Sflarek, Max. Die Abtei Bronnbach an der Tauber. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Cistercienser. Heidelberger Dissertation. Berlin 1895. 63 S. mit 2 Tafeln.

C 148 f. Haupt, Albrecht. Peter Flettner, der erste Meister des Otto-Heinrichsbau zu Heidelberg. Mit Unterstützung des Großh. Bad. Ministeriums der Justiz, des Kultus u. des Unterrichts. Leipzig 1904. 98 S. mit 15 Tafeln u. 33 Textabbildungen.

C 183 g. Bilfinger, Ernst. Johanniskreuz, eine Pfälzerwaldgeschichte. Kaiserslautern 1904. 183 S. mit versch. Textillustrationen u. 1 Karte.

C 241 f. Guhrauer, G. E. Kur-Mainz in der Epoche von 1672. Hamburg 1839. I. u. II. Teil in einem Band 327 u. 354 S.

C 296 gv. Des Herrn von Voltaire Henriade. Uebersetzt von Johann Christoph Schwarz, Chur-Pfälzischen Confistorial- und Ehe-Gerichts-Rath. Mannheim 1761. 235 S. Deutsch u. Französisch.

C 296 hf. Waldeck, Hermann. Eine Journalistenfahrt im Sommer 1904. Mannheim 1905. 40 S.

C 296 t. Beck, Otto. Die Einverleibung des Rheingebiets in die Stadtgemeinde Mannheim. Denkschrift des Oberbürgermeisters Beck an den Stadtrat der Hauptstadt Mannheim. November 1904. Mannheim 1904. 71 u. 16 S. mit 1 Karte.

C 308 ap. Haupt-Verzeichniß der Carl Kunig'schen Kunstsammlung. Eigentum der Hauptstadt Mannheim, in Verwendung und Verwahrung des Kunst-Vereins. Mannheim 1874. 28 S.

C 429 bf. Mannheimer Morgenblatt. (Verlag von C. Schmelzer.) Jahrg. 1843 Nr. 1—307. 1238 S. 2 Halbjahrsbände. Jahrg. 1844 Nr. 1—308. 1694 S. 2 Halbjahrsbände. Jahrg. 1845 Nr. 1—153. 642 S., nur der erste Halbjahrsband, zusammen 5 Bde.

C 439 ft. Häutle, Christian. Geschichte der Residenz in München von ihren frühesten Zeiten bis herab zum Jahre 1777. Leipzig 1883. 151 S. 4°.

C 473 t. de Kock, Ch. Paul. La grande ville, nouveau tableau de Paris comique, critique et philosophique. Paris 1842—1843. 2 Bde. in 1 Bd. 412 u. 418 S. mit vielen Holzschnittillustrationen von v. Savarni, Victor Adam, Daumier, D'Aubigny, H. Emy usw.

C 488 b. Diehl, Wilhelm. Die Reichenbacher Chronik des Pfarrers M. Martin Walther 1599—1620. Hirschhorn a. N. 1904. 116 S.

D 21 cf. v. Kogebue, August. Erinnerungen von einer Reise aus Kiefland nach Rom und Neapel. Berlin 1805. 3 Bde. 392, 446 u. 450 S.

E 35. Allgemeine Moden-Zeitung. Eine Zeitschrift für die gebildete Welt. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergf. 2 Bde. Leipzig 1832. 34. Jahrg. Nr. 1—104 mit vielen kolorierten „ 1833. 35. „ 1—104 Kupfern u. Lithographien.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

VI. Jahrgang.

April 1905.

Nr. 4.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Johann Daniel Schmidtmann's Selbstbiographie. Mit Einleitung und Anmerkungen von Professor Hermann Theobald. — Das Erlöschen der Geschlechter derer von Handschuhheim und Hirschhorn. Von Finanzrat Theodor Wilkens in Heidelberg. — Pfälzer in Spanien 1767. Von Dr. Joseph Weiß, Geheimsekretär im k. Sch. Hausarchiv, München. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstands-Sitzung** am 13. März wurde über die Einrichtung des Stadtgeschichtlichen Museums berichtet, von wertvollen Zuwendungen für dasselbe (vgl. Zuwachsverzeichnis) dankend Kenntnis genommen und beraten, welche Schritte weiterhin zu tun seien, um da und dort vorhandene Lücken auszufüllen. Die Absicht des Vorstandes, die von hiesigen Vereinen und sonstigen Körperschaften ausgegebenen Denkmünzen, Preismedaillen und dgl. zu sammeln und im Stadtgeschichtlichen Museum auszustellen, hat, bis jetzt wenigstens, nicht bei allen in Frage kommenden Stellen, die schriftlich um schenk- oder leihweise Abgabe solcher Münzen angegangen wurden, Anklang gefunden. Auch für die Sammlung der Junftaltertümer wären noch Ergänzungen erwünscht. Der Vorstand hofft, daß seine diesbezüglichen Bemühungen in den beteiligten Kreisen geneigte Aufnahme finden werden. — Herr David Neugaß, dem die Vereinsammlung schon verschiedene wertvolle Zuwendungen verdankt, schenkte eine größere Anzahl Druckschriften und anderes. — Ueber die Veranstaltungen, die der Verein zum Schiller-Gedenktag treffen wird, die Festigung, die Ausstellung und die Festnummer der Geschichtsblätter wird berichtet und Beschluß gefaßt. Für die Schillernummer sind auf unsere letzte Aufforderung hin noch 185 Mark von mehreren Spendern eingegangen, wofür herzlichst gedankt wird; weitere Zuwendungen sind erwünscht. Die Namen derer, die auf diese hochherzige Weise die Herausgabe unterstützen, sollen in der Schillernummer veröffentlicht werden. — Die bei Sandhofen geplanten Ausgrabungen, die wegen ungünstiger Boden- und Witterungsverhältnisse noch nicht vorgenommen werden konnten, werden auf den nächsten Herbst verschoben. — Der vom Rechner vorgelegte Rechnungsabluß für 1904 und die daran anknüpfende Aufstellung des Voranschlags für 1905 lassen erkennen, daß die Einnahmen des Vereins noch nicht im richtigen Verhältnis stehen zu seinen Ausgaben, deren weiteres Steigen nicht immer vermieden werden kann, ohne daß die Aufgaben, die der Verein sich gestellt hat, in bedauerlicher Weise beschränkt werden. Um so dankenswerter sind die Zuwendungen, die dem Verein von seinen Gönnern hier und auswärts zufließen, und über die in unserer heutigen und hoffentlich auch noch in den folgenden Nummern berichtet werden kann.

Montag, 3. April, abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, findet im Hotel National der **VIII. Vereinsabend** statt mit Vortrag des Herrn Karl Christ-Ziegelhausen über den „Jäger aus Kurpfalz“. Vor dem Vortrag, um 8 Uhr beginnend, wird die diesjährige **ordentliche Mitgliederversammlung** abgehalten mit Bericht über die Vereinstätigkeit im Geschäftsjahr 1904/5 und Rechnungsablage. Hierzu laden wir unsere Mitglieder freundlichst ein; zum Vortrag sind auch Gäste bestens willkommen.

Unlänglich des **Schiller-Gedenktages** wird der Altertumsverein in seinen Sammlungsräumen (Großh. Schloß) eine Ausstellung von Schiller-Erinnerungen veranstalten, deren Eröffnung Ende April in Aussicht genommen ist. Hierzu stehen wertvolle alte Bilder, interessante Autographen, seltene Erstdrucke Schillerscher Dramen, alte Theaterzettel und dergl. zur Verfügung. Um diese Ausstellung möglichst reichhaltig gestalten zu können, bitten wir, dieselbe durch Herleihen von Gegenständen, die sich auf Schiller, die erste Räuheraufführung, Dalberg, Jffland, Schwan, Götz und das Mannheimer Theater zu jener Zeit, sowie auf die hiesigen Schillerfeiern von 1859 und 1862 beziehen, freundlichst unterstützen zu wollen. Es dürfte hier noch mancherlei in Privatbesitz sein, was bei dieser schönen Gelegenheit wohl verdienen würde, der Besichtigung durch die Allgemeinheit zugänglich gemacht zu werden. Anmeldungen hierzu erbittet der Vorstand des Altertumsvereins möglichst bald. Verschiedene erfreuliche Zusagen sind bereits erfolgt; insbesondere hat Frau Anna Lanz hier, eine Nichte von des Dichters ältestem Sohne Karl, in dessen Hause sie ihre Jugendzeit verlebte, die in ihrem Besitze befindlichen wertvollen Schillerreliquien freundlichst zur Verfügung gestellt.

Ferner wird der Verein in Verbindung mit dem hiesigen Zweigverein der deutschen Schillerstiftung zu Ehren des Dichters am **Donnerstag** den 4. Mai abends im oberen Saale des Ballhauses eine Festigung abhalten mit Ansprache des Herrn Major Seubert und Vortrag des Herrn Professor Armand Baumann über „Schillers Freundinnen in Mannheim“. Diese Sitzung ist, wie alle Veranstaltungen des Vereins, öffentlich und allen Verehrern unseres Dichters unentgeltlich zugänglich. — Nach dem Vortrag findet im Nebensaale des Ballhauses ein einfaches, gemeinsames Abendessen statt, wozu die Mitglieder der beiden festgebenden Vereine, wie auch Gäste bestens willkommen sind. Die Beteiligung von Damen ist besonders erwünscht und bereits auch gesichert. Einzeichnungslisten zum Abendessen werden einige Tage zuvor aufgelegt. An die Vereinsmitglieder ergeht noch besondere Einladung.

Vom 2. April ab sind die im Großh. Schloß befindlichen **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuch zugänglich. Geöffnet sind dieselben

den Sommer über an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr Vormittags und 3—5 Uhr Nachmittags unentgeltlich für Jedermann. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Jolltkofer (Schloß, Stallbau Zimmer Nr. 3) Fremden und Einheimischen den Zutritt.

Auf den in unserer Februar-Nummer veröffentlichten Aufruf hin sind weitere Zeichnungen eingelaufen, wie folgt:

	Jahres- Beitrag Mark	Einmal. Beitrag Mark
Paul Bilfinger, Regierungsbaumeister	20	—
Alexander Strecker, Privatmann	10	—
Oskar Grohé, Landgerichtsrat	10	—
Heinrich Schröder, Oberregierungsrat a. D., Bankdirektor, Köln	—	200
Karl Hoffmann, Kaufmann Q. 4. 22	10	—
Gg. f. Dietrich, Chemiker Ludwigshafen	10	—
Rheinische Kreditbank	—	250

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Schill, August Schlossermeister N 3. 17

Uexfeld, Albert Kaufmann Bismarckplatz 7.

Ausgetreten ist:

Ruf, C. Hofphotograph.

Mitgliederstand am 22. März 1905: 889.

Der Bericht über die Vereinsversammlung mußte wegen Raum- mangels zurückgestellt werden.

Johann Daniel Schmidtman's Selbstbiographie.

Mit Einleitung und Anmerkungen von Professor Hermann Theobald.

Wir glauben des Dankes der Leser der „Mannheimer Geschichtsblätter“ sicher zu sein, wenn wir ihnen in den folgenden Spalten den Abdruck der Selbstbiographie eines Mannes bieten, dessen merkwürdige Lebensschicksale in enger Beziehung zu der Geschichte unserer Stadt in der schlimmen Zeit des orleanschen Krieges stehen. In selbstloser Opferwilligkeit hat Johann Daniel Schmidtman in Mannheims trübsten Tagen den Trümmern der reformierten Gemeinde seine Dienste als Seelsorger gewidmet, und was er hier erlebt und erfahren, später in schlichter Form, aber mit warmer Empfindung erzählt. Er hat auch die furchtbaren Tage von Heidelbergs zweiter Zerstörung 1693 miterlebt und beschrieben, und sein Bericht hierüber ist um so wichtiger, als er die einzige Nachricht von einem Augenzeugen über den Zustand in der Stadt während des Brandes ist. Das Schicksal führte Schmidtman später als Prediger nach Nürnberg und von dort nach Berlin, wo er am 7. November 1728 starb. Im letzten Jahre seines Lebens hat er seine Selbstbiographie niedergeschrieben und bestimmt, daß sie nach seinem Tode in Verbindung mit seinem „Schwanengesang“ veröffentlicht werde.

So erschien dem 1729: Johann Daniel Schmidtman's, Königlichen Preussischen Kirchen-Raths und Ersten Predigers bey der Reformirten Parochial-Kirche zu Berlin, Christlicher Schwanen-Gesang, vorgestellt aus einem von dem Wohlseeligen Selbst erwählten und erklärten Leichen-Text über die Worte Pauli 2. Timoth. IV, 18. und Seiner bis in den Tod herzlich-geliebten Gemeinde, an statt einer Valet- und Trost-Predigt, mit Anwünschung alles Geist- und Leibl. Seegens zum beständigen An- und Nach-Denken

übergeben, und auf Deßen schriftlich-nachgelassenes Begehren, nebst seinem dabey gefügten Täglichen Abend-Opffer und Lebens-Lauff zum Druck befördert von des Wohlseeligen Erben. Cästrin. Drucks Gottfried Heinichen und Joh. Hübnier. Neum. Regierungs-Buchdr. Der Lebenslauf führt den Spezialtitel: Joh. Daniel Schmidtman's Thränen-Saat und Freuden-Ernde, oder Beschreibung seines Jammer-vollen Lebens usw. 24 Seiten. *)

Zugleich erschien auch die „Leich-Rede bey dem Seeligen Absterben des hoch-Würdigen und hochgelahrten Herrn, Herrn J. D. Schmidtman's etc. zur Beförderung des Glaubens am Tage der Beerdigung gehalten von Jakob Elzner D.“ mit einem Anhang:

Manibus hasce piis Schmidtmani musa cupressos
Ferales posuit lugubri et mente sacravit,

5 langatmigen lateinischen und deutschen Dichtungen auf 21 folioseiten. Die beiden ersten rühren her von Schmidtman's Schwiegersöhnen D. S. Claessen, Hofprediger und Konsistorialrat und Inspektor der Reformierten Kirchen der Neumark, und G. Gräter.

Im Jahre 1737 erschien Joh. Christoph Müllers und Georg Gottfried Küsters Berlinische Chronik, „Altes und Neues Berlin“, wo im 1. Teile, 3. Kap. die Geschichte der reformierten Parochialkirche (in der Klosterstraße) in Berlin behandelt wird und S. 205 ff. ein Abdruck von Schmidtman's Lebenslauf gegeben und S. 215 f. das Verzeichnis seiner gedruckten Schriften in 30 Nummern beigelegt ist.

Außerdem wurde der „Schwanengesang“ und die Biographie nebst Elsners Leichenpredigt von des Verstorbenen Brudersohn, Prediger und Rektor Sch. in Venloo ins holländische übersetzt und zum Druck befördert.**)

Ueber spätere Benützung von Schmidtman's Selbstbiographie mögen noch folgende Notizen gegeben werden.

D. E. Wundt, Professor der Theologie in Heidelberg, hat in seinen Vorlesungen über vaterländische Kirchengeschichte die Biographie benutzt, wie sich aus seinem Grundriß der Pfälz. Kirchengeschichte, Heidelberg 1796, S. 109 und 123 ergibt.

Die kleine Schrift: Zur Geschichte der deutsch-reform. Gemeinde in Mannheim. Erster Beitrag, enthaltend Nachrichten von dem Leben Joh. Dan. Schmidtman's. Mannheim 1811. 23 S. 8^o gibt einen Auszug, ohne eine Quelle zu nennen.

Häusser in seiner Gesch. d. Rhein. Pfalz geht auf die Vorgänge in Mannheim und Heidelberg in den Jahren 1690 ff. nicht so im einzelnen ein, daß man eine Benützung unserer Biographie nachweisen könnte, doch spricht er II S. 797 Anm. 7 von dem Beispiel edler Aufopferung, das Pfarrer Schmidtman in Mannheim gab.

Dagegen hat Salzer in seiner Programmabhandlung: Zur Geschichte Heidelbergs vom Jahre 1689—93. II. Heidelberg 1879. S. 17 f. Schmidtman's Selbstbiographie benützt und gibt S. 33 ff. einen Auszug aus ihr (und zwar aus dem ersten Druck: Thränenfaat und Freudenernte, aber in modernisierter Form).

Collin, Wallonengemeinde in Mannheim, benützte einen Auszug, den W. Bonnell in der „französischen Kolonie“ des Dr. Béringuer, Berlin 1887. S. 70 f. gegeben hat.

*) Diesen und die folgenden seltenen Drucke hat die kgl. Bibliothek in Berlin uns freundlichst zur Verfügung gestellt; sie befinden sich im dem Sammelbande: Leichenreden auf Bürgerliche, Ee 631 (8,1).

**) Vgl. Topogr. Pfälzische Bibliothek, 2. Bd. S. 25 (Unge nau!) und Georg Andr. Will, Nürnbergisches Gelehrten-Verzeichnis, 3. Teil S. 546 f. fernere Notizen über Schmidtman bei Joh. Gottlob Wilh. Dunkel, Hirsch-krit. Nachrichten von verstorbenen Gelehrten usw. Cöthen und Dessau. 1. Bd. 2. Teil S. 340. Georg Ernst Waldau, Kirchengesch. der evang.-reformierten Gemeinde zu Nürnberg. 1783. S. 29 und 38 f. und Gesch. der evang. Parochialkirche in Berlin, herausgeg. von Friedr. Arndt. Berlin 1839, im Verzeichnis der Prediger (auf das letztere Werk hat das Vereinsmitglied Herr Opernsänger Georg Döring freundlichst hingewiesen).

Nütze, Bilder und Beiträge aus und zur kirchl. Geschichte der Stadt Mannheim, II. 1902. S. 75 ff. benützte eine von Dr. Walter ihm zur Verfügung gestellte Abschrift aus der oben erwähnten Berliner Chronik von Müller und Küster.

Die Erzählung von Schmidtmanns Erlebnissen in Mannheim und Heidelberg bilden den Hauptteil seiner Selbstbiographie. Wir glauben uns aber nicht auf die Wiedergabe dieses Teiles beschränken, sondern das ganze Lebensbild des wackern Mannes einem weiteren Leserkreise durch den Abdruck seiner „Thränen-Saat und Freuden-Ernde“ zugänglich machen zu sollen.

Daß Gottes Kinder, welche, nach Davids Spruch, hier in der Zeit mit Thränen säen, dorten in der Ewigkeit mit Freuden erndten, daß Sie hingehen, und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden, und bringen Ihre Garben; Solches wußte, aus Selbst-eigener Erfahrung, und innerlicher Ueberzeugung, der Weyland hoch-Ehrwürdige und hochgelahrte Herr, Herr Johann Daniel Schmidtmann, Königl. Preuss. Kirchen-Rath, Erster Prediger bey der Reformirten Parochial-Kirche zu Berlin, und Mitglied der Englischen Societaet de Propaganda Fide. Weßhalb Derselbe seinen Jammers-vollen Lebens-Lauff, und seine darauff erfolgte Seelige Auflösung in dem hErren, unter der vorgelegten Aufschrift, eigenhändig aufgezeichnet, und so wohl seiner lieben Gemeinde, als auch seinen Nachkömmlingen, Verwandten und Bekandten, durch den Druck mitzutheilen, in seiner Schriftlich nachgelassenen letzten Willens-Meinung gar umständlich anbefohlen hat. Man findet aber bey Herausgebung dieses Stück, wie billig, also auch erbaulich und diensahm zu seyn, wann wir den Seeligen Herren Kirchen-Rath mit seinen eigenen Worten, soweit dieselbe aus seiner Feder geflossen, hiervon reden lassen, welche also lauten:

Die Erwekung so vieler Leibes- und Seelen-Gefahr, woraus mich mein himmlischer Vater, durch seine wunderbare Führungen, und durch seine mächtige Gnaden-Hand, erreicht, hat mich dahin bewogen, daß ich meinen Kindern und Erben hiemit injungire, sowohl meinen Schwanen-Gesang, als auch meine Thränen-Saat und Freuden-Ernde, nach meinem Tode, drucken zu lassen. Meinen Schwanen-Gesang deßhalb, damit ein Jeder, welcher Denselben lesen wird, daraus ersehen möge, meine Lebendige, und Glaubens-volle Hoffnung, womit ich mich in meinem mannigfaltigen Leiden getröstet und aufgerichtet habe. Was aber meine Thränen-Saat und Freuden-Ernde, oder meinen Lebens-Lauff betrifft, so habe ich zwar manchmahl, aus verschiedenen Urfachen, groß Bedencken getragen, Denselben durch den Druck bekandt zu machen; Nachdem ich aber Einige Berühmte und Gottseelige Lehrer unserer Kirche hierüber gesprochen, haben Selbige mich animiret, daß ich diesen meinen Lebens-Lauff auffzeichnen, und sowohl den Meinigen, als auch anderen frommen Herzen, zur Nachricht und zum Trost hinterlassen möchte, damit Sie solcher gestalt die Wunder Gottes in meiner Beschirmung und Führung daraus bemercken, Seine Macht und Güte dabey erkennen, und zum Preiß seiner herrlichen Gnade mit mir erheben könnten.

Dem zu folge melde: Daß ich, Johann Daniel Schmidtmann, im Jahr 1663 mit dem Ausgang des Monats Martii, zu Alsenz, einem Markt-Flecken in Pfalz-Zweibrücken, nahe bey dem fürstl. Residenz-Schloß und Amndt Landsperg¹⁾ gelegen, an das Licht dieser Jammers-vollen Welt gebohren, und bald darauff dem hErren Christo, durch das Bad der heiligen Tauffe, zugeführt worden.

Mein lieber Vater, Seel. Andenkens, ist gewesen Johann Daniel Schmidtmann, Hoff-Prediger bey Herzog

¹⁾ Die Ruinen der 1693 durch die Franzosen vollständig zerstörten Burg Landsberg bei Ober-Moschel nicht weit von Alsenz im Norden der bayrischen Rheinpfalz. Vgl. Heuser's Pfalz-Führer S. 296 f.

Friedrich Wilhelm,²⁾ welcher zu Landsperg residirte; Nach des hochseligen Herzogs Tode aber ist mein Vater Pastor Primarius zu Meisenheim, und Inspector derer Nempter Meisenheim, Landsperg und Staducken,³⁾ auch Praesidis Adjunctus im Ober-Consistorio geworden.

Meine liebe Mutter, die ich frühzeitig im 5ten Jahr meines Alters verlohren, war Frau Maria Magdalena, eine gebohrne Fabern.

Mein Groß-Vater, von Väterlicher Seiten, war Christoph Schmidtmann, welcher sich, da Er aus Chur-Pfalz durch die betrübte Kriegs-Zeiten vertrieben worden, auf seinen Gütern zu Ramstein⁴⁾ häufiglich niedergelassen, woselbst Er auch so lange gewohnet, bis der 30jährige Krieg Ihn noch ferner genötiget mit 12. lebendigen Kindern nach Straßburg zu flüchten.

Mein Elter-Vater ist gewesen, Christoph Schmidtmann, Chur-Pfälzischer Prediger zu Heppenheim auf der Wiese, nahe bey Worms gelegen. Es hat aber die Schmidtmannsche Familie Ihren Ursprung eigentlich aus dem Bischoffsthumb Münster, woselbst unsere Namens-Träger noch heutiges Tages so wohl in Krieges- als anderen Ehren-Diensten stehen; Da meine Vor-Eltern im Gegentheil, wegen der angenommenen Reformirten Religion, gezwungen worden aus Ihrem Vaterlande zu weichen, und das Elend in der Fremdde zu bauen, wie Sie dann anfänglich als Eulanten in Hessen, und hiernächst in Chur-Pfalz gewohnet.

Meine Frau Groß-Mutter, Väterlicher Seiten, war Frau Catharina Crahe, Herrn Paul Crahe von Soumain Eheleibliche Tochter, welcher durch die Spanische Verfolgung aus denen Niederlanden nach Chur-Pfalz geflüchtet war.

Mein Groß-Vater, von Mütterlicher Seiten, war N. N. Faber, welcher bey dem Könige von Schweden Gustavo Adolpho, als Ober-Officier, in Kriegs-Diensten gestanden. Wie dann auch die Brüder meines Seel. Vaters in Französischen Kriegs-Dienste gegangen, wovon der Eine als Obrister unter dem Eöbl. Salisschen Schweizer-Regiment gestanden; welcher sich aber in seinem hohen Alter, der Religion halber, nach Basel begeben, allwo seine Töchter in die ansehnliche Burchhardische und Fatijche Familie verheyrathet worden. Der Andere Bruder meines Seel. Vaters war Capitain in Frankreich, und wurde auf der Reise von denen Straßen-Räubern jämmerlich ermordet. Der Dritte war Schultheiß zu Neustad an der Hart. Dessen Einige Tochter Herren Gutschard zu Türckheim geheyrathet, und von den beyden Schwestern meines Seel. Vaters war die eine verehliget mit Herren Ponsstein, Land-Schreiber zu Kayerslautern, die andere mit Herren Essart, Cantzley-Directore in der Chur-Pfalz, und diese letzteren 3. Töchter sind gleichfals mit ansehnlichen Männern, nemlich mit Herren Glad, mit Herren Quad, und mit Herren Kornzweig, in der Chur-Pfalz vertrauet worden. So gnädiglich hat der himmlische Vater für meine, der Religion halber, exulirende Vorfahren, auch vor Ihre Kinder und Kindes-Kinder gesorget, und hat dieselbe, als verjagte Turtel-Tauben, wohnen lassen bey den Altaren des hErren Zebaoth!

Mein lieber Seel. Vater hatte in seinem Ehestande gezeugt 4. Söhne und eine Tochter, wodon der Älteste Sohn, Carl Ludwig, Capitain-Lieutenant in Französischen

²⁾ Ein Friedrich Wilhelm ist bei Häntle, Genealogie der Wittelsbacher, nicht zu finden. Gemeint ist jedenfalls Friedrich Ludwig, der 2. Herzog aus der Linie Zweibrücken-Landsberg, geboren in Heidelberg 27. Okt. 1619, regiert in Landberg nach seines Vaters Friedrich Kasimir's Tode, 30. Sept. 1645. Erbt nach dem Tode Friedrichs aus der jüng. n Linie Zweibrücken (9. Juli 1661) dieses Herzogtum, † in Landsberg 11. April 1681, beerbten in der reformierten Stadtkirche in Meisenheim: Nach seinem Tode fiel Zweibrücken mit Landsberg an die Kleeburger Linie, der die schwedischen Könige (also 1681 Karl XI.) angehörten. Friedrich Ludwig war ein Vetter Karls X. Gustav von Schweden. (Vgl. Häntle, S. 164.)

³⁾ = Staducken, Dorf in Rhein-Hessen, Amtsgericht Nieder-Olm.
⁴⁾ Ramstein in der Bayr. Rheinpfalz, Bezirk Lomburg, Amtsgericht Landstuhl.

Diensten gewesen, welcher, da Er nach Hause gereiset war, seinen Vater zu besuchen, an der Wassersucht in seiner Heymath gestorben. Der zweyte Sohn, Balthasar genand, ist, da Er auf seiner Reise war, in Frankreich bey Amiens, auf den Gütern seines Herren Ohms gleichfals gar frühzeitig mit Tode abgegangen. Der Dritte Sohn meines Seel. Vaters bin ich, Dessen behrante Pilgrimschafft nunmehr auch, Gott sey Dank! bald ein Ende hat. Der Vierde Sohn Julius genand, war anfänglich Capitain in Französischen Diensten, hat aber hernach, da Er in der Battaille bey Hochstädt gefangen wurde, die Kriegs-Dienste quittiret, und lebet vor ihm in gesegnetter Ehe zu Venlo, so lange der Herr will. Meine Einzige Schwester ist verheyrahtet gewesen an den Seel. Herren Doctor Heyden, Königl. Preuss. Hoff-Prediger, Consistorial-Rath, und Profess. Theologiae zu Halle, woselbst Dieselbe in Ihren betrübten Wittiben-Stande lebet, so lange es Gott, bey dem die Zahl unserer Tage und Monden stehet, gefällig ist.

Was mich nun ferner und ins besondere anlanzet, so hat mich mein Seeliger Vater bald Anfangs in der Furcht des Herrn zu allen Christl. Tugenden auferzogen, auch zu der Teutschen und Lateinischen Schule fleißig gehalten. Anno 1675. wurde ich in die Lateinische Schule nach Kayerslautern gebracht, woselbst dazumahl Herr Herzog Rector war, allwo ich aber nicht länger, als ein Jahr verblieben. Dann weil das vormahls berühmte Gymnasium Bipontinum, welches meine beyde ältere Brüder frequentirten, wegen des Anno 1676 geschehenen Einbruchs derer Franzosen in Zweibrücken, nach Meisenheim verlegt wurde, hat mich mein Seel. Vater, damit ich Ihm desto näher seyn möchte, von Kayerslautern zurückentboten, und in vorgedachtes Gymnasium Bipontinum nach Meisenheim gebracht. Ich hatte daselbst geschickte Praeceptores, und profitirte anfänglich von der guten Information derer Herren Erlenbach und Wahl, und endlich hörte ich auch Herren Hoffmann, den berühmten Rectorem dieses Gymnasii, der ein trefflicher Philosophus nach Cartesii Systema war, unter dem ich die prima fundamenta in Metaphysicis, in Physicis & Ethicis geleget. Anno 1681 ward ich von meinem lieben Vater nach Heidelberg auf die dortige Welt-berühmte Universität geführt,⁵⁾ und der Sorgfalt des grossen Pfälzischen Theologi, Herren D. Joh. Ludovici Fabricii, bestens recommendiret, erhielte auch, mehrerer Aufficht halber, den Convictorium im Collegio Sapientiae, worüber vorgedachter Herr D. Fabricius Ephorus war, der mich jederzeit wie sein eigen Kind geliebet, auch recht Väterlich für mich gesorget hat. Auf dieser Universität fand ich eine recht erwünschte Gelegenheit, das angefangene Studium Philosophicum, unter Anführung des Herren D. von Keunenschlos, und Herren D. Crollii mit vielen Nutzen zu continuiren; Wie ich dann auch zu diesem Studio eine so grosse Liebe getragen, daß ich, wann mein lieber Vater nicht so sehr auf die Theologie gedrungen hätte, mein Haupt-Werck davon würde gemacht haben. In Lingvis Orientalibus hatte ich gute Anweisung von Herren D. Mieg, und Herren Profess. Eisenmenger; In Theologicis aber konte ich keinen geschicktern Anführer haben, als Ehrengedachten Herren Fabricium. Dessen Lectiones ich 5. Jahr beständig frequentiret.

Anno 1687. erhielte ich, unter Gottes Heil. Fürscheidung, eine Vocation zum Feld-Prediger-Dienst bey dem Köbl. Salischen Schweizer-Regiment, welches in Französischen Sold gestanden, worinnen mein Ohm dazumahl Obrist-Lieutenant, mein Ältester Bruder aber Capitain-Lieutenant waren. Diese Vocation habe ich, mit Genehmhaltung des Chur-Pfälzischen Kirchen-Raths, und Consens meines lieben

Vaters, in Gottes Nahmen angenommen, und bin darauff, nachdem ich von Herren Kirchen-Rath Salmuth, und Herren D. Fabricio examiniret und ordiniret war, im Jan. 1688. durch Lothringen in die Spanische conquestirte Niederlande zum Regiment abgereiset, und bey Demselben fast 3. Jahre lang verblieben. Das beständige marchiren, und die vielfältigen Fatigues veruhrsachten, wie im ganzen Französischen Lager, also auch in unserem Regiment, sehr gefährliche Krankheiten, woran tausende der Menschen gestorben, und wurde auch ich anfänglich vom Fleck-Fieber, und hernach von der Ruhr sehr hart angegriffen. Auf unserm Marche funden wir allenthalben bedrängte Glaubens-Genossen, denen ich des Nachts, auf Ihr inständiges Bitten, das heilige Abendmahl, unter grosser Gefahr, heimlich administrirte, und die ich, durch kräftigen Zuspruch aus Gottes Worth, zur Beständigkeit im Glauben, und in der Nachfolge Christi, unter Vergießung vieler beyderseitigen Thränen, anmahnete. Da wir bey Dreux in der Isle de France campirten, brachte man, im Gesichte des ganzen Lagers, eine alte vornehme Dame von unserer Religion, welche man vorher ganz nackt durch alle Strassen der Stadt geschleppt, weil Sie sich auf Ihrem Tod-Bette die Päbstliche Religion anzunehmen beständig geweigert hatte, auf dem Schinder-Karren geführt, und warff Dieselbe, als ein Todten-Maß, am Wege dahin, da dachte ich an Assaphs Wort Psalm LXXIX 2. Herr, sie haben die Leichnam deiner Knechte den Vögeln unter dem Himmel zu freffen gegeben, und das Fleisch deiner Heiligen den Thieren im Lande. Aber ein Capitain von unserm Regiment ließ auf mein vielfältiges Bitten, diese geschändete Dame bey der Nacht in einem Weinberge begraben.

Anno 1690. bewegte mich mein, durch die Französische Invasion, bedrängtes Vaterland, wie auch mein, durch den tödlichen Verlust meiner beiden älteren Brüder, in seinem Alter recht schmerzlich betrübter lieber Vater, und meine eigene, durch viel beschwerliche Fatigues, beynahe gänzlich ruinirte Gesundheit, daß ich um die Dimission von meinem Feld-Prediger-Dienst geziemend ansuchte, welche ich endlich auch, auf vielfältiges sollicitiren, erhielte; Worauf ich im Decembr. vorgedachten Jahres, bey grosser Kälte, die Retour nach meinem Vaterlande angetreten. Ich hatte mir zwar vorgenommen, daß ich von Calais, woselbst ich schon wirklich angelanget war, eine Tour durch Engelland und Holland thun wolte; Aber der Uebergang des Prinzen von Oranien nach Engelland, worüber ich mich, als ein Reformirter Israelit, herzlich freuete, hat mich gleichwohl an meinem Vorhaben gehindert. Die kurze Zeit über, da ich in Französischen Diensten gewesen, habe ich Paris, und andere berühmte Städte besehen, bin auch ein halbes Jahr auf der Universität zu Douay gewesen, woselbst ich denen Disputationibus derer Jesuiten und Jansenisten in Ihren Collegiis beygewohnt, mit verschiedenen Gelahrten Männern Bekandschafft gemacht, und aus Derselben oftmahligen Conversation ein vieles profitiret.

Bey meiner Zurückkunft fand ich mein Vaterland sehr verwüestet, und die ganze Pfalz mit Krieg überzogen, worauf man billig appliciren mochte, was bei dem Propheten Joël Cap. II. v. 1 bis 16. stehet. Ich aber Selbst ward bald nach meiner Ankunft mit dem Purpur-Fieber von Gott heimgesuchet, woran ich über 4. Wochen dermassen Verstand- und Krafft-loß darnieder gelegen, daß, allem Menschlichen Ansehen nach, keine Hoffnung zur Genesung übrig war; Aber die Hand des Allmächtigen, welche da tödtet, und leidendig macht, richtete mich wiederum auf, und mein Himmlischer Vater hatte mich zu mehreren Creutz-Prüffungen aufgehoben. Nach meiner Genesung erhielte ich aus dem Chur-Pfälzischen Kirchen-Rath eine Vocation zum Predigt-Amte nach Sanct Camprecht, hinter Neustad an der Hart gelegen; Weil aber die streiffende Parteyen selbige Gegend

⁵⁾ Köpfe, Matrifel der Universität Heidelberg, Teil II. Heidelberg 1886. S. 584 verzeichnet: Anno 1684 rectore Johanne Friderico Miegio . . . Johannes Daniel Schmidtman, Alsensä-Bipontinus, ebenso S. 585 für das Jahr 1685.

ganz unsicher machten, konte ich diesen Pfarr-Dienst nicht beziehen. Hierauf wurde mir aus obgedachten Kirchen-Rath eine anderwärtige Vocation nach Pffiffelken und Leißleim⁶⁾, nahe bei Worms in einer angenehmen Gegend zugefertigt; Als aber dahin gekommen, fand ich daselbst fast keine Einwohner mehr, weil derselben viel für Elend gestorben, und der meiste Theil der übrig-gebliebenen hielt sich zur Sommers-Zeit, da die Armeen im Felde stunden, auf denen Rhein-Inseln auf. Weßhalb ich nach Heydelberg reisete, und dem Kirchen-Rath mündlich referirte, wie ich obberührte Orter gefunden.

Nachdem ich mich einige Wochen zu Heydelberg aufgehalten, suchten die Mannheimer, deren sich noch eine gute Anzahl in den Kellern der abgebrannten Stadt aufhielte, bey dem Kirchen-Rath um einen Prediger an, welcher der Teutschen und Französischen Sprache kundig, und welcher folglich im Stande wäre, Beyde Gemeinden zu bedienen. Der Kirchen-Rath ließ mich hierauf sondiren, ob ich diesen Dienst ad interim annehmen wolte? Worzu mich dann auch, nach vorhergegangener Anrufung Gottes, im Namen des hErrn entschlossen.⁷⁾ Ich reisete darauf am folgenden Sonnabend nach Mannheim, und hielt daselbst meine Antritts-Predigt unter einer von Brettern gemachten grossen Hütte über die Worte Jerem. XLII. 2. 3. 4. Lieber, laß unser Gebeth vor dir gelten, und bitte für uns den hErrn deinen Gott, umb alle diese übrigen; (Dann unser ist leyder wenig blieben von Vielen, wie du uns selbst siehest mit deinen Augen,) daß uns der hErr dein Gott wolt anzeigen, wohin wir ziehen, und was wir thun sollen. Und der Prophet Jeremia sprach zu Ihnen: Wolan, ich will gehorchen, und siehe, ich will den hErrn Euren Gott bitten, wie ihr gesaget habt, und alles, was Euch der hErr antworten wird, das will ich Euch anzeigen, und will Euch nichts verhalten. Bey der Erklärung und Zueignung dieser Worte wurden von den armen und bedrängten Leuten viel Thränen vergossen. Weil aber in dieser verbrannten und vom Grunde aus zerstörten Stadt keine Wohnungen gewesen, so erlaubte mir der Thur-Pfälzische Kirchen-Rath, daß ich mich zu Heydelberg im Collegio Sapientiae aufhalten, und meinen Dienst von da aus versehen mochte; Welches aber mit vieler Beschweruß, und oftmahliger Lebens-Gefahr geschehen. Dann ich gieng alle Sonntage, öfters auch in der Woche, mit dem aubrechenden Tage 2. gute Meilen von Heydelberg nach Mannheim, mehrentheils zu Fuß, predigte daselbst jedesmahl beyden Gemeinden Teutsch und Französisch, besuchte die viele Krancken, und verrichtete in Beyden Gemeinden die Actus Ministeriales, worüber ich mich manchmahl so sehr verspätete, daß ich öfters bey finstlicher Nacht zu Fuß nach Heydelberg zurück gekommen; Wann ich aber, bey unsicherer Zeit, schlimmen Wetter und Wege, des Nachts über zu Mannheim verblieb, mußte ich mit einem harten Lager auf der Erde oder Bancß im Keller vorlieb nehmen, wodurch meine Gesundheit viel

⁶⁾ = Pffiffelheim und Leißleim, westlich von Worms.

⁷⁾ 30. Septbr. 1690 erklärt ein Vertreter der in Mannheim sich aufhaltenden Bürger der deutschen und französischen reformierten Gemeinde vor dem Rat, „daß sie dem angewiesenen h. Pfarrer Schmidtmann wöchentlich 2 fl. an Geld zu geben nebst einem Logement zu Friedrichsburg oder Mannheim zu verschaffen gesinnet wären, mit Bitte, solches an höchlöbl. Kirchenrat gelangen und confirmieren zu lassen,“ was dann Bürgermeister Timmermann protokollieren läßt unter dem ausdrücklichen Zusatz, „daß diese Salärirung des Pfarrers [die den Privilegien zufolge aus kurfürstlichen Mitteln zu erfolgen hatte] hiernächst zu keiner Konsequenz gereiche.“

ferner findet sich am 26. März 1691 folgender Ratsprotokoll-Eintrag: „Ist des Stadtrats von löbl. Kirchenrat wegen von der Mannheimer Bürgerschaft suchender Confirmation h. Pfarrer Schmidtmanns denen Privilegien gemäß expresse verlangte ratione h. Pfarrer Gumbart's aber sonderbar eingereichte Verwilliguna verlesen und approbiert worden.“ [Der bei der Zerstörung aus Mannheim geflüchtete reformierte Pfarrer Gumbart lebte noch und mußte seine Einwilligung erteilen.]

gelitten; wie ich solches anigo in meinem beschwerlichen Alter gnugsam empfinde. Doch alles Ungemach wurde, theils durch die besondere Liebe meiner Zuhörer, theils durch den gemeinsahmen und erbaulichen Umgang mit oftgedachten Herren D. Fabricio, (Dessen Collegia ich noch immerhin zu frequentieren, und daraus zu profitiren, mich keinesweges schämete,) sehr erleichtert und versüßet; Wie ich dann diesem Grossen Theologo unter den Todten nachrühmen muß, daß Derselbe durch seine weise Manuduction meine Studia sehr befodert, und daß auch der Gnadenreiche Gott Selbst alle Mühe und Arbeit, die ich bey dieser Gemeinde ausgestanden, hiernächst mit vielen Seegen an Leib und Seel vergolten habe.

Weil aber meine arme Zuhörer mehrentheils in tiefen Kellern oder in kleinen und auf den Brand-Stäten aufgeschlagenen Hütten wohnten, so entstunden allerhand gefährliche Kranckheiten, woran viele Menschen, da der Mangel der gehörigen Arzney- und Pflege-Mittel darzu gekommen, in Ihrer Armuth verschmachtet seyn. Nichtsdestoweniger trösteten wir uns deß, daß wir wohnten bey den Gräbern unserer Väter, und daß wir nach unserm Tode zu Ihren Gebeinen würden gesammelt werden. Doch der unbarmherzige Feind wolte uns diesen Trost nicht länger vergönnen; Dann derselbe ließ uns im harten Winter, bey Lebens-Straffe, gebieten, daß wir uns aus der abgebrannten Stadt hinweg begeben solten. Wir suchten zwar durch Bitten und flehen die Execution dieser strengen Ordre zu hintertreiben; Aber ein feindliches Detachement aus Philippsburg überfiel uns, plünderte unsere Hütten, und steckte dieselbe in Brand, wobey die armen Leute schändlich mißhandelt, auch verschiedene Kinder auf der Flucht im Schnee stecken geblieben, und sehr jammervoll erfroren seyn. Doch die Liebe zum Vaterlande brachte viel, da der Feind abgezogen war, wiedrumb von der Flucht zurück; Wir hielten auch daselbst aufs neue unsern Gottes-Dienst, aber es dauerte nicht lang; Dann da ich an einem Sonntage das ordentliche Evangelium von der Zerstörung Jerusalems erklärere, überfielen uns die Feinde abermahls mit grosser Furie, und beschossen von einer gegen uns über aufgeworffenen Schanze die Hütte, worinnen wir unsern Gottes-Dienst hielten, so, daß die Kugeln mir und denen lamentirenden Zuhörern über die Köpfe in das Dach gefahren, weshalb wir uns in aller Eyl retiriren mußten, sie verbrannten darauf des folgenden Tages den Orth unserer Versammlung, benebst denen übrig gebliebenen Hütten, tractirten die Leute erbärmlich, absonderlich einige arme Weibesbilder, schoneten auch nicht der unmündigen Kinder, derer einige sie durch den Kopff geschossen, und ließen denen entflohenen zu wissen thun, daß man dieselbe, da sie sich noch ferner solten gelüsten lassen, dahin zu kommen, alle miteinander ohne Barmherzigkeit wolte massacriren lassen.⁸⁾ Worauff wir uns entschlossen, diesen Orth zu verlassen, wir hielten aber auch zugleich bey dem Französischen Commendanten zu Philippsburg, Mons. de Bordes an, daß uns Derselbe doch erlauben möchte, dißseits am Neckar-Strohm, auf dem Sande unter Feudenheim, Hütten zu bauen, welches uns endlich auch, gegen Bezahlung einer gewissen Contribution, verstattet wurde. Bey dieser Gelegenheit erklärere ich in der ersten Predigt an diesem Orth die Worte des Propheten Micha Cap. IV. 10. Lieber, leide doch solch Wehe, und kröchze, du Tochter Zion, wie eine in Kindes-Nöthen; Dann du mußt wahr zur Stadt hinaus, und auf dem Felde wohnen, und gen Babel kommen; Aber doch wirst du von dannen wieder errettet werden, dase...st wird dich der hErr erlösen von deinen Feinden. Diese Predigt ward schon wiedrumb mit bethrängten Augen, und Wehmuths-vollen Herzen von den armen Leuten angehört. Ob wir nun gleich die versprochene Contribution richtig bezahlten, so wurden wir jedennoch durch eine Französische

⁸⁾ Vgl. Nüßle, Bilder und Beiträge II. S. 76 f.

Parthey zum Drittenmahl verjaget, und mehrentheils abgebrand, wobey wir unser Schul-Haus, und unsere Versammlungs-Hütte schon wieder verlohren, welcher Verlust uns sehr tief zu Herzen gegangen. Nichts desto weniger aber sahen wir auf Gott, von welchem unsere Hülffe kommt, wir fiengen aufs neue an, und zwar auf unsere eigene Kosten, einen Orth zum Gottes-Dienst und zur Schule zu aptiren, blieben auch eine geraume Zeit in guter Ruhe, bis daß Heydelberg von denen Franzosen abermahl eingenommen, und gänzlich zerstöhret wurde, worauf unser völliger Ruin gefolget ist.

Diese klägliche Devastation hat ihren Anfang genommen Anno 1693. den 20. May, da die Stadt am Sonntag-Abend, als ich eben von Mannheim zurück gefehret war, von denen Franzosen, unter Commando des Mareschals de L'Orges.⁹⁾ bereinnet wurde. Montags frühe salvirten sich, nebst offtgedachten Herren Doctore Fabricio, die Fürnehmsten der Stadt über den Neckar, welcher dazumahl noch frey war, in den Ottonis-Wald; Ich aber blieb, auf Ordre des Kirchen-Raths, in der Stadt, der ich folglich allen Jammer mit meinen Augen angesehen, wovon ich nur etwas wenigens anführen will. Am Donnerstag Abend¹⁰⁾ ließ der Chur-Pfälzische Ober-Praesident, Herr Baron von Degenfeld, dem Ministerio befehlen, die Bethstunden in der heil. Geist-Kirche zu continuiren; Wie dann auch Herr Pastor Andrea, welcher nachhero Prediger und Professor Theologiae zu Frankfurt an der Oder geworden, alsofort mit Erklärung des Ersten Capit. des Propheten Jeremiae den Anfang machte, und wohl fürnehmlich die Worte: Es geschah des HERRN Wort zum andern mahl zu mir, und sprach: Was siehest Du? Ich sprach: Ich sehe ein heiß-siedend Töpffen von Mitternacht her. Und der HERR sprach zu mir: Von Mitternacht wird das Unglück ausbrechen über alle, die im Lande wohnen; sehr geistreich auslegte, und recht beweglich auf unsern Jammers-vollen Zustand applicirte. Inzwischen ließen mir des Ober-Praesidenten Herren Baron von Degenfeld Excell. sagen, daß ich noch diesen Abend mit Ihnen aufs Schloß fahren, und bey Ihnen logiren sollte, worauf ich in aller Eyl einige Sachen einpackte, und Selbige zu Sr. Excell. aufs Schloß salvirte; meine Bibliothec aber blieb im Collegio Sapientiae bestehen. Gegen Mitternacht begunten die Feinde stark zu schießen auf alle Gemächer im Schloß, worinnen sie Licht vermerckten, Wie dann eine Kugel in das Gemach schlug, worinnen ich eben dazumahl bey Sr. Excell. gewesen, welche aber doch, unter Gottes Fürscheidung, Niemanden beschädigte. Mit dem anbrechenden Morgen bemeisterten sich die Feinde des Thors von der Alt-Stadt, und man glaubte durchgehends, daß unser eigener Commandant an allem Unheil Schuld gewesen. Hierauf drungen die armen Leute in das Schloß hinein, in welchem Gedränge verschiedene Menschen todt getreten wurden. Unterdessen faffeten die Feinde an einigen Orten nahe beym Schloß posto. die übrigen aber, absonderlich die Irrländer, fingen an in der Stadt zu schießen und zu schlagen, zu plündern und zu morden; Weßhalb man aller Orten ein erbärmliches Jammer-Geschrey hörte. Deß Herren Ober-Praesidenten Excell. stellten mir solches sehr beweglich vor, und bekehrten, daß ich, weil mir die meiste Generals derer Feinde bekannt wähen, hinunter in die Stadt gehen, und für das arme bedrängte Volk, bey der hohen Generalität fuß-fällig bitten möchte; Worzu mich dann endlich auch bewegen ließ, und ersuchte deßhalb, daß mir, nach Krieges-Manier, ein Tambour mitgegeben würde, damit ich also sicher vom Schloß in die Stadt kommen möchte. Da dieses also geschah, wurde mir ein Cornet zugesand, welcher mich zum

⁹⁾ Richtig: De Lorges.

¹⁰⁾ Die folgenden Heidelberger Erlebnisse hat Salzer a. a. O. S. 74 ff. etwas modernisiert mitgeteilt.

Mareschal de Camp, Mons. de Vovecourt¹¹⁾ führen sollte. Da wir aber in die Stadt treten wolten, schoß ein unvorsichtiger Student vom Schloß einen herzunahenden Capitain vom Regiment de Picardie an meiner Seite tod, welches für mich sehr gefährlich war. Man führete mich gleichwohl ganz sicher zu obgedachtem Mareschal de Camp, welcher eben dazumahl mit einem Perspectiv das Schloß recognoscirte, und mich, da ich Ihm meinen aus Frankreich mitgebrachten Abschied praesentirte, sehr gütig aufgenommen, auch alle mögliche Hülffe und Beystand versprochen. Aber die Plünderung war nicht mehr zu hindern; Doch wurde ich durch 3. Capitains nach meinem Logiment in das Collegium Sapientiae begleitet, welches mit plündernden Irrländern angefüllet, und in solchem desolaten Zustand gefunden, wie wir der allwürcende GOTT kurz vorher in einem Traum zu Mannheim gezeiget hatte. Weil das Meinige geraubet war, verließ ich mein Logis, und gieng auf den Grossen Markt, woselbst ich viel befandte Officiers vom Regiment de Picardie angetroffen, sahe auch allenthalben die Soldaten mit Pech-Kränzen herumlauffen, umb die ganze Stadt in Brand zu stecken.¹²⁾ Bald darauff sahe ich die heil. Geist-Kirche nebst einigen Häusern in vollem Feuer stehen, worüber ich bitterlich zu weinen angefangen. Die Officiers, welche bey mir waren, trösteten mich, und wurden durch Mitleiden dergestalt gerühret, daß Sie Selbst Thränen vergossen. Da nun das Dach-Werck an besagter Kirche zu fallen begunte, hörte ich ein entsetzliches Angst- und Jammer-Geschrey, und vernahm darauf, daß die Kirche mit Menschen angefüllet, daß alle Thüren verschlossen gehalten, und mit starken Wachen verwahret würden. Ich verfügte mich hierauf zum Mareschal de Camp, Mons. de Vovecourt, trug Ihm das Elend und die Gefahr so vieler tausend unschuldigen Menschen aufs beweglichste vor. Dieser führete mich zum Mareschal Mons. de l'Orges, welcher alsofort Ordre gab, die armen Leute herauszulassen, und nach dem Herren-Garten zu convoyren; Als ich nun mit vorgemeldeten hohen Officiers an die Kirche gekommen, und die Thüre geöffnet wurde, sahe ich viel hundert Menschen, welche ausgezogen und meistens nackend, auch sonst schändlich mißhandelt waren; worunter vorgedachter Herr Pastor Andreae gewesen, dem eine Frau ein Vor-Tuch gegeben hatte, sich damit zu bedecken. Da mich das beängstigte Volk erblickte, drängte sich ein jeder nach der Thür, so, daß ich mich retiriren mußte; Dann viele wurden in diesem Gedränge beschädiget, und verschiedene Kinder unter die Füße getreten, die meisten aber wurden durch die Officiers gerettet, und wie die armen Schaaffe theils nackend, theils blutig in den Herren-Garten geführt, woselbst, weil in folgender Nacht große Kälte eingefallen, so, daß auch in Frankreich die meiste Früchte erfroren, einige zarte Kinder für Kälte gestorben. Inzwischen wurden verschiedene Frauens-Persohnen geschändet, ein gewisses Gewölbe, worinnen die Vasa sacra nebst anderen Sachen gestanden, wurde aufgebrochen, und die Soldaten truncken daraus den Wein, und entheiligten die dem HERRN gewidmete Gefäße. Verschiedene vornehme Frauens-Persohnen befreyet ich, durch meine Vorsprache bey denen Officiers, von der Schändung, und brachte dieselbe in Sicherheit. Da nun dieser betrübte Actus vorbey, da alles in der Stadt geplündert, und viele Häuser in Brand gesteckt waren, schickte mich die französische Generalität aufs Schloß, umb die Capitulations-Puncte vorzutragen, woselbst ich alles dergestalt mit Menschen angefüllet gefunden, daß man kaum hindurch kommen konte, und das Elend war daselbst umb so viel gröffer, weil der Melac, der auf dem Berge campirte, unter die armen Leute schießen ließ. Da ich nun dem Herrn Ober-Praesidenten den Zustand in der Stadt

¹¹⁾ Richtig: Vaubecourt.

¹²⁾ Dgl. Salzer, S. 17.

erzählet hatte, ward Derselbe darüber sehr betrübt. Die Capitulation wurde endlich auch geschlossen, daß wir des folgenden Tages abziehen, und auf Heylbrunnen begleitet werden sollten.

Da nun der zu unserem Abzug angeetzte Tag herangekommen war, stellte sich die ganze französische Generalität zu Pferde auf dem Vorhoffe des Schlosses, in deren Gegenwart wir des Nachmittags abziehen mußten. Ein gewisser General, welchen ich in Frankreich hatte kennen lernen, bezeugte gegen mich ein hertzliches Mitleiden, und offerirte mir, daß er mich ganz sicher nach Meisenheim zu meinem alten Vater wolte bringen lassen; Aber ich bedankte mich für die Gnade, und erwählte lieber mit denen Elenden Ungemach zu leiden. Auf dem Wege sahe ich noch einmahl nach der im Brand stehenden lieben Stadt mit bethrüntem Augen zurück, wurde aber mit solcher Schwachheit befallen, daß mir alle Sinne entgingen, und mußte ich durch stärckende Hülffs-Mittel wiedrumb aufgeholfen werden. Wir blieben unten am Wolffs-Brunnen über Nacht, und mit dem anbrechenden Tag setzten wir unsern Weg auf Necker-Gemünde fort, woselbst wir arme abgebrandte und vertriebene Pfälzer auseinander gegangen, da ich mich dann mit einigen guten Freunden resolvirte, durch den Ottonis-Wald nach Franckfurt zu gehen, auf welchem Wege wir nicht allein Hunger und Durst, sondern auch mancherley Schrecken und Gefahr von denen in dortiger Gegend herumbstreichenden Husaren ausgestanden. Hierauf gingen wir mit einem Schiff nach Hanau, woselbst wir von denen vor uns dahin geflüchteten Pfälzern mit Thränen aufgenommen, auch von andern christlichen Herzen, worunter der Herr Regierungs-Rath Herffer, Herr D. Gürtler, und der Herr Prediger van der Velde waren, sehr Liebreich empfangen wurden, welche mich auch ersuchten, daß ich in dortiger Alt-Stadt am folgenden Sonntag predigen möchte. Ich ließ mich darzu willig finden, und predigte, unter Vergießung vieler Mitleidigen Thränen, über die Worte Jes. XXI. 11. 12. Diß ist die Last über Duma: Man rufft zu mir aus Seir: Hüter ist die Nacht schier hin? Hüter ist die Nacht schier hin? Der Hüter aber sprach: Wann der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht seyn. Wann ihr schon fraget, so werdet ihr doch wiederkommen, und wieder fragen. Das dortige Consistorium schickte mir hierauff eine Verehrung zum Anfang einer neuen Bibliothec. Ich aber verreisete des folgenden Tages nach Franckfurt, und begab mich alsoforth zum Herren D. Fabricio, dem ich, in Gegenwart des Thur-Sächsischen Herren Residenten, und vieler anderen vornehmen Persohnen, den ganzen Verlauff unseres Elendes, unter seinen und meinen Thränen, erzehlete. (Schluß folgt.)

Das Erlöschen der Geschlechter derer von Handschuhsheim und Hirschhorn.

Von Finanzrat Theodor Wüstenz in Heidelberg.

Nachdruck verboten.

Ein eigentümliches Spiel des Zufalles ist es, daß binnen 32 Jahren zwei mächtige und hochangesehene alte Adels-geschlechter der Neckargegend ausstarben, nämlich am Schluß des Jahres 1600 die von Handschuhsheim und 1632 die von Hirschhorn. Der Hergang bei dem Aussterben derer von Handschuhsheim war folgender.

Im Dezember 1600 waren sowohl Friedrich von Hirschhorn als Hans von Handschuhsheim von Kurfürst Friedrich IV. an dessen Hof nach Heidelberg zu festlichkeiten berufen, der von Hirschhorn in seiner Würde als Erbtruchseß, der von Handschuhsheim als Hofjunkler oder sog. Page.

Da der von Handschuhsheim dem von Hirschhorn vom Kurfürsten vorgezogen wurde, namentlich durch Scheukung

eines Schwertes gelegentlich des Ritterschlages, so zog sich der Handschuhsheimer den Haß des Hirschhorners zu und fiel von dessen Hand, nach einem Teil der Berichte im Duell, nach dem anderen durch schnöden Mordhelfer. Wyprecht von Gemmingen erzählt nach einer Urkunde vom 18. Dezember 1661 (vgl. „Deutscher Herold“ 1901 Nr. 9 Seite 160) die Tatsache wie folgt: „Notate posteri! Gott der Allmächtige läßt nicht mit sich scherzen. Friedrich von Hirschhorn ultimus familiae hat ohne Ursache mit Johann von Handschuhsheim dem ultimo familiae eine Querelle angefangen, welchen princeps elector wehrhaft gemacht und einen Degen sammt Wehrgehent verehrt. Diesen hat der von Hirschhorn kurzumb haben wollen, weil ihm diese Ehre als Erbtruchseß¹⁾ gebühre, welches der Andere billig abgeschlagen und zwar mit gebührender Remonstracion, welche aber nicht verfangen wollen und hat der von Hirschhorn seinen Aerger fortgesetzt und alsobalden in Duello zusammen gekommen, da der von Hirschhorn den von Handschuhsheim todtgestoßen. Als es aber die Frau Mutter erfahren, hatte sie gewünscht, daß der von Hirschhorn auch als der letzte seines Stammes und Namens sterben möge und seine Kinder überlebe, welches dann auch geschehen. Gott hat ihm mit beiden Weibern viele Kinder gezeit, aber alle vor der Zeit wieder hinweg genommen. Ein Exempel, daran man sich spiegeln kann, und darf man oft nicht fragen, warumb die Geschlechter ausgehen. Scripsi den 18. Dezember 1661. Wyprecht von Gemmingen.“

Friedrich von Hirschhorn, 1580—1632, war in erster Ehe mit Ursula von Sternensfels vermählt, welche 1629 starb. Die Kinder aus dieser ersten Ehe starben sämtlich bald nach der Geburt. Seine zweite Gemahlin, Agnes Margaretha von Helmstadt schenkte ihm am 11. September 1631 einen Erben mit Namen Johann Kasimir, derselbe starb jedoch schon am 3. August 1632 vor seinem Vater.²⁾

Ueber den Ausgang des Streites zwischen dem Handschuhsheimer und Hirschhorne berichtet der pfälzische Kirchenrat Marcus zum Lamb in seinem Thesaurus picturarum, den er in den Jahren von 1572—1620 anlegte, folgendes:

„Nota, bei den obgemelten Hochzeitzeiten seint an Wein uffgangen 83 fuder.³⁾ Sonsten aber seint bei diesem Fest zwen Mörde geschehen, der eine den 8. December an Einem Buchdruckergerellen aus Meichsen, Einer Wittfrawen dafelbst einigen Sohn, welcher trunkens Weins abents uf den Gassen grassirende Thomae Plaurers des Nicolaus zu der Neuenstadt an der Hardt⁴⁾ allhie zu Heydelberg studirende Söhne, als Sie von Jrem Disch zu Haus in Ire Herberg

¹⁾ Die Herren von Hirschhorn hatten gegen das Ende des 15. Jahrhunderts von den Pfalzgrafen das Truchseßnamt verliehen erhalten.

²⁾ Friedrich von Hirschhorn, der protestantischen Konfession angehörig, flüchtete vor den heranrückenden Truppen des katholischen Kurfürsten von Bayern und Tillys nach Heilbronn und starb daselbst am 22. September 1632 als letzter seines Geschlechtes und ist mit seinem Söhnchen in der Kilianskirche zu Heilbronn beigesezt. Der Sarg des Kindes trägt folgende Inschrift: „Friderici ab Hirschhorn Domini in Hirschhorn et Zwingenberg; Agnetis Margarethae ab Helmstadt Conjugum moestissimorum filius unicus carissimus Joh. Casimirus natus 11. September A. 1631 sequenti anno 1632 d. 3. Aug. Heilbronnae denatus, hac urna tegitur exanguis, anima in manu Dei beata aevo sempiterno perfruente.“ Der Sarg des Vaters trägt die Inschrift: „Nobilissimi et vere Germani pectoris exanime corpus Friderici ab Hirschhorn Domini in Hirschhorn et Zwingenberg Electoralis Palatinatus Dapiferi hereditarii hujus familiae et gentis postremo novissimique nati anno 1580 Mens. Maj. 25 die, denati anno 1632 d. 22 Sept. hoc conditorio compositum continetur, anima beata aevo sempiterno perfruente.“

³⁾ Am 7. Dezember 1600 wurde nämlich die Hochzeit zweier Adelige am kurpfälzischen Hof zu Heidelberg gehalten, des Niederländers Franz von Condorf, Hofmeisters der Kurfürstin, mit Esther d'Wuerly, sodann des Joh. von Grotadt, Burgvogts zu Heidelberg mit Amalie von der Martens.

⁴⁾ Thomas Blarer von Geiersberg war nach Widder II, 235 von 1587—1609 Dyzdum des Oberamts Neustadt. Statt des unverständlichen „des Nicolaus“, das auch bei Wirth im Archiv f. d. Gesch. der Stadt Heidelberg I, 140 steht, wird zweifellos zu lesen sein: des Dyzdums. (A. d. R.)

gehen wollen, ohne einige Ihme gegebene Ursach mit bloßer wehr ahngefallnen und uff sie zugestochen unnd gehawen dermaßen, daß Sie ihme entlaufen müssen, undt mit mühe in ir Eosament Meister Abrahams Eines Schneiders auf dem Kormarck allhie Behausung entrunnen seint. Dahin er Jhnen mit großem grim nachgeeyilt und die Hausthür mit Gewalt eröffnen wollen. Darüber er dan oben aus dem Laden heraus mit einer spelter Holz uf den kopf geworffen worden, daß er in wenig tagen hernach gestorben ist.

Der Ander, An weilandt des Edlen Heinrichs von Haendschuchsheim Sohn, den er neben Einer Tochter im Leben hinder sich gelassen gehabt, Einen Jüngling von ungeferlich 16 Jaren auch einen Einzigen Sohn Seiner Mutter, so gleichfalls Eine Wittib, undt Er der letzte Seines Stammes undt Namens gewesen, welcher den 21. Decembris⁶⁾ Nachts zu Hoff Eines Wehrtausches halber mit dem Hirschhörner von Zwingenberg⁷⁾ uneins undt stößig worden, der Jhm hernach hierunder in der Stadt uf dem Marck tödtlicher weis unversehens unndt ganz unredtlich oben am dicken theil des Schenkels so tief hineingestochen, das das wher beinahe unden am Knie wieder herausgegangen, unndt Ihme das wher also im Schenkel stecken lassen. Daruff als der von Handschuchsheim zu Ihme gesaget, Zwingerberger Du hast mich gestochen wie ein Schelm aber ich will Dirs verzeihen, ziehe mir das wher wider heraus, ist er herzugelauffen unndt hat Ihme erst dasselb ganz grausamer abscheulicher Mörderischer weis in den wunden herumbgedreht unndt Ihme also damit die Adern alle zerschnitten, das man hernacher das Blut nit stillen können, dergestalt, daß er in die 20 tage lang große Qual erlitten unndt endlich den 31. Decembris in unsäglichen schmerzen mit großem Durst, nachdem ein hitziges fiber darzuge schlagen gewesen, in gedult stil unndt christlich verschieden und den 8. Januarij des 1601 Jars Nach Mittag umb 12 Uhre von hinnen aus mit großer Solemnitet über die Neckarbrücke beleit, fürters nach Händschuchsheim geführt unndt daselbst mit Schilt unndt Helm als der Letzte Seines Geschlechts, beueben dem wher, damit er gestochen gewesen, statlich begraben worden.“ So der Bericht des Marcus zum Lamb. Die Trauer um den gestorbenen Sohn Johann hat übrigens die Mutter und Witwe Amalie, eine geborene Beufferin von von Ingelheim, nicht abgehalten, bald darauf den Claus Heinrich von Eberbach aus Erfurt, kurfürstlichen Kanzler, auf des Kurfürsten Werbung zu heiraten, wobei ihm die Witwe 80 000 Gulden an Häusern und Gütern zubrachte; die Hochzeit fand bereits am 12. Mai 1601 zu Handschuchsheim statt. Nach Erwähnung dieser Tatsache fährt Marcus zum Lamb weiter fort: „Nachdem zuvor der Mord Jr der Frauen Einzigen Sohnes mitt dem Zwingerbergischen Hirschhörner vertragen worden, dergestalt das Hirschhörner 2000 Gulden zu Stipendien armer Studirender Jugend anzuwenden, wie auch 2000 Gulden ins Almsusen erlegen und dan solche Mißethatt dem Churfürsten mit Einem fußfall abbitten, auch Einen Eid leisten soll, die tag seines lebens nimmermher ermelter Frauen des entlebten Mutter under Ire Augen, noch da Sie . . .“

Hier bricht die Erzählung ab und es wird nur noch erwähnt, daß Heinrich von Eberbach wegen allzu großer Strenge und Hinderung der Religion seines Dienstes als Kanzler am 31. März entlassen wurde. Dekan Mühling gibt in seinen „Denkwürdigkeiten von Handschuchsheim, Mannheim 1840“ zwar einen ausführlichen Bericht über

⁶⁾ Aus dem folgenden ergibt sich, daß es hier wohl 14. Dezember heißen sollte; vielleicht eine Verwechslung der Zeitbestimmung nach dem alten und neuen Kalender. Das Grabmal in der Handschuchsheimer Kirche gibt den 14. Dezember an.

⁷⁾ Ein Hans von Hirschhorn hatte im Jahr 1504 auch die Herrschaft Zwingenberg erworben. Ueber die bis ins 18. Jahrhundert dauernden Erbtreitigkeiten wegen Zwingenberg vgl. u. a. Widder II, 173 ff.

die Herausforderung des Hirschhorners an den Handschuchsheimer, wobei auch gesagt ist, der Zweikampf habe hinter dem Heidelberger Schlosse stattgefunden. Indessen gibt Mühling selbst zu, daß das Ereignis in verschiedener Weise erzählt werde. Während Schreiber in seiner Schrift: „Heidelberg und seine Umgebung“ von Zweikampf spricht, geben Kaiser („Schauplatz der Stadt Heidelberg“ Seite 319) und Widder („Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz“, 1786 Seite 225) den Tod des Handschuchsheimers als durch Muehlmord geschehen an.

Da der so dramatisch gehaltene Bericht des M. zum Lamb zwischen 1572 und 1620, jener des Wyprecht von Gemmingen dagegen 1661 abgefaßt wurde, so dürfte der Bericht des M. zum Lamb, als der frühere, wohl der richtige sein. Damit stimmt auch die Inschrift an dem Grabmal des Johann von Handschuchsheim, das sich in der Handschuchsheimer Kirche im Chor zur linken Seite befindet und den Ritter in Lebensgröße darstellt. Ueber dem Grabmal steht: „Psalm 119. Wende Dich zu mir und sey mir gnedig. Wie Du pflegst zu thun denen, die Deinen Namen lieben.“

Unterhalb des Standbildes findet sich die Inschrift:

„Als man zählte 1583 Jar,
In der Nacht den 25. Juny zwar
Ward geboren Hans von Handschuchsheim.
Auff eine stunde der Adelige stamme allein.
Von Churfürst Friedrichn Pfalzgrafen bei Rhein
Ward beschrieben gen Hoffe zu reiten ein.
Zu dienen stellet er sich gehorfamlichen dar.
Seines Alters fünfzehn und ein halbes Jahr.
Zu Heidelberg auf dem Markt bei nacht
Friedrich von Hirschhorn im hardt stach,
Den 14. Dezembris im sechszeinhundertsten jahr.
Ueber siebenzeihn tag hernach sein leben endet gahr.
Alles ist gegeben in des Herrn Handt.
Er läßt kein Uibelthat ohne belandt.
Ob ich schon zeitlich werde gerücket hin,
Sterben ist meines Lebens Gewinn.
Psalm 116. Ich will wandeln für dem Herrn
Im Lande der Lebendigen.“

Da jetzt vor dem Grabmal der Kirchenstuhl der Familie des Grafen von Helmstadt aufgestellt ist (welche jetzt im Besitze des alten Schlosses ist), und die untere Inschrift des Grabmales verdeckt, so kann letztere zurzeit nicht gelesen werden; daher gebe ich die Inschrift nach dem Buche Mühlings.

Unmittelbar neben dem Denkmal für Hans von Handschuchsheim befindet sich auch ein solches für dessen Schwester, Barbara, welche im Alter von 13 Jahren am 6. Oktober 1599 starb, also 1³/₄ Jahre vor ihrem Bruder. Ueber den Denkmälern beider Geschwister steht die Inschrift: „Wir beede Geschwistert die lebt geborne deß Handschuchsheimer stammen, Ruhen in der kühlen Erden beysammen.“

Sonst berichtet Mühling S. 131 noch von einem merkwürdigen Funde, der i. J. 1770 im Schlosse zu Handschuchsheim gemacht wurde. Danach fand der Besitzer desselben, Joh. Ferd. Jos. von Helmstadt, kurfürstlicher Obristleutnant, in einer Mauernische die Ueberreste eines geharnischten Ritters, der stehend eingemauert war. Bei Eröffnung der Nische zerfiel das Skelett, während die, angeblich reich mit Gold verzierte und mehrere Spuren von Schwertschlägen zeigende Rüstung noch gut erhalten war. Diese wurde vom Herrn von Helmstadt an den kurpfälzischen General von Rodenhagen geschenkt, von welchem sie an den Kurfürsten Karl Theodor gelangte. So sei die Rüstung weiter in die Antiquitäten-Sammlung zu Düsseldorf, und endlich, als die Pfalz an Baden fiel, den königlichen Altertumschätzen zu München eingereicht worden. Mühling gibt an, es fände sich in den Familienarchiven der Grafen von Helmstadt

keine Nachricht über die tragische Geschichte des eingemauerten Ritters. Ein eigentümlicher Zufall ist ferner, daß nach Lic. theol. Dr. Wilh. Diehl („Bilder aus Geschichte und Sage von Schloß und Stadt Hirschhorn“) auch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts in einer dicken Burgmauer des Schlosses zu Hirschhorn ein eingemauert gewesenes weibliches Gerippe gefunden wurde. Nach Dr. fr. Heinzerlings („Beiträge zur Sage und Geschichte des Neckarthales, Aachen 1904“) spricht die Sage von der Entführung eines Edelfräuleins aus dem Geschlechte derer von Hirschhorn durch einen Ritter von Handschuhsheim und die Sage will das im Handschuhsheimer Schloß eingemauerte Rittergerippe mit dem Frauengerippe in Hirschhorn in Zusammenhang bringen. Der Sinn und die Bedeutung, weshalb aber sowohl der Entführer wie das entführte und verführte Edelfräulein sollten eingemauert worden sein, ist dunkel und unverständlich, und wir treten hier aus dem Gebiete der Geschichte in das der Sage.

Pfälzer in Spanien 1767.

Von Dr. Joseph Weiß, Geheimschreiber im k. Geh. Hansarchiv, München.

Johann Kaspar Thürriegel ist zu Gohersdorf im Bayer. Wald geboren am 31. Juli 1722 als Sohn des Bauern Mathias Thürriegel. Er diente im französischen Heere bis zum Obristleutnant und trat 1761 mit dem gleichen Range und als Kommandeur in die preußische Armee ein, die er 1765 wieder verließ.¹⁾ Im Frühjahr 1766 begegnet er uns in Spanien. Von nun an zieht seine Wirksamkeit ein allgemeines geschichtliches Interesse auf sich, insofern er eine rührige Tätigkeit als Kolonistator des Gebietes an der Sierra Morena in Andalusien (heute Provinz Jaén) zu entfalten beginnt. Nach langen Verhandlungen, die am 18. Oktober 1766 anfangen, schließt er am 2. April 1767 einen Vertrag mit der spanischen Regierung, demzufolge er Rang und Gehalt eines spanischen Obristen erhält und verspricht, 6000 katholische deutsche und niederländische Ansiedler in das besagte Gebiet einzuführen. Am 1. Juni 1767 reist er nach Deutschland, um seine Werbung zu eröffnen.²⁾ Tausende folgen seinem Rufe. Im Juli 1768 sind mehr als ein Duzend Ansiedelungen entstanden, und am 20. Oktober 1770 kam Paul Anton de Olavide, welcher Gouverneur des Gebietes war, erklären, daß die Kolonien sich selbst zu erhalten vermöchten. Fünf Jahre später erblickten wir gegen 20 Städte, von denen La Carolina, Navas de Tolosa, Carboneros, Guarromán, Santa Elena zu Bedeutung gelangten.

Auf Einzelheiten der Geschichte dieser Kolonisation und ihres Unternehmers will ich anderswo eingehen.³⁾ Gewiß ist es aber von Interesse zu hören, daß noch heute in jenem Ansiedlungsbereich mehrere Familiennamen Reinhardt, Schrof, Teklmayer, Cappells, Stosler, Schmit, Schneider, Wagner, Walter u. a.), wie der Alcalde von La Carolina berichtet, den deutschen Ursprung verraten. Von dem Name aber, der ihre Niederlassungen ins Leben gerufen hat, weiß die Bevölkerung nichts mehr.

Unter den Auswanderern befanden sich Bayern und Pfälzer. Die Regierungen in München und Mannheim sahen dem Treiben der Auswanderungsagenten und ihres Leiters keineswegs gleichgültig zu, besonders als im Frühjahr 1768 der bayerische Gesandte in Madrid, Baron Sarny,

die Nachricht übermittelte, daß Thürriegel eine Massen- auswanderung aus Bayern und der Pfalz anstiften wolle, weil er der spanischen Regierung neuerdings 48 000 (!) Kolonisten und Soldaten versprochen habe! Es liegen mir in der Tat Urkunden vor, die im Sinne einer geplanten Verschwörung gedeutet werden können.

Thürriegel betrieb seine Kolonistenwerbung mit allen Mitteln der modernen Reklame. Mindestens 3 verschiedene Aufrufe ließ er drucken und verbreiten, außerdem noch Briefe von Auswanderern und ein Gespräch zwischen einem bayerischen und spanischen Bauern. Das Hauptstück war das nachfolgende, der „Glücks-hafen oder reicher Schatzkasten“:

Drei folioblätter sind in Quartform zusammengelegt und bedruckt, zwei sind ineinandergehftet mit weißem Garn und eines ist den beiden angeheftet, so daß eine Broschüre von 6 Quartblättern bezw. 12 Seiten vorliegt.

Die erste Seite bildet das Titelblatt:

„Glücks-hafen,

oder

Reicher Schatz-kasten.

Welchen

der Spanische Monarch,

als einer derer reichsten Königen,

zum Trost und Nutzen

aller Teutschen und Niederländischen Banerleuten, Tagelöhnern, Handwerksmännern, Burtschen oder Gesellen, Jungen und Alten, Ledig- und Verheurathteten Manns- und Weibs-Personen und kleinen Kindern, aufgeschlossen hat;

Aus welchem Sie allezeit Treffer,

als

Geld, Rindviehe, Schafe, Geissen oder Ziegen, Schweine, flügelwerk, Waizen, Korn, Gersten und andere erdenkliche nothwendige Lebensmittel; ingleichem Häuser, Aecker, Wiesen, Waldungen, wie auch allerley nöthigen Handwerkszeug und sonst Instrumenten, heraus ziehen können;

Wenn Sie

nachstehende Nachricht und Vortheile

sich zu Gemüth führen, und der angehängten Vorschrift folgen wollen.

1767.“

Seite 2 ist nicht bedruckt. Seite 3 hat keine Seitenzahl, sondern am Kopfe das spanische Staatswappen mit dem goldenen Vlies; darunter steht:

„Hilfsreiche Hand,

mit welcher

Se. Königl. Catholische Majestät von Spanien

denen 6000 Teutschen und Niederländischen Colonisten (welche der Herr Johann Caspar von Thürriegel, nach Inhalt seines geschlossenen Contracts, als häusliche Inwohner in das Königreich Spanien einführen wird) in allen erdenklichen Nothwendigkeiten folgender massen beystehen wollen.“

Dann folgen in Absätzen Ziffer 1 und 2 der Vertragspunkte, auf Seite 4 Ziffer 3—8, Seite 5 Ziffer 9—16, Seite 6 Ziffer 17 und darunter das Datum „Madrid, den 15ten April 1767“. Am Fuße von Seite 6 ist eine Dignette: Zwei Greife zu beiden Seiten eines Globus.

Seite 7 trägt an der Spitze eine breite Leiste in Linien-Ornamente, darunter beginnt die „Offentliche Nachricht und Anhang“, das ist eine Schilderung des Kolonisationsgebietes, des Reiseweges usw. usw., welche mit 2 Zeilen auf Seite 11 abschließt, unter denen die schöne eigenhändige deutsche Unterschrift „Johann Caspar von Thürriegel“ und dessen gedrucktes Wappen steht: ein eirunder Schild von

¹⁾ Näheres in der Allg. Deutsch. Biographie Bd. XXXVIII.

²⁾ Am 13. Juli bringt die Mannheimer Zeitung in einer Korrespondenz vom 3. Juli aus Ferrara die erste Nachricht.

³⁾ Ich möchte jedoch hier die Bitte aussprechen, mich gütigst in Kenntnis setzen zu wollen, falls an einem Orte altenmäßige Belege für diese Sache vorhanden sind.

2:2 Fahnen flankiert, auf 2 Kanonenrohren, Trommeln, Degen und Kugeln ruhend, von einem Turnier-Helm gekrönt, aus dem ein Phönix wächst; der Schild viergeteilt (1 und 3 ein schreitender Löwe mit 1 Fackel, 2 und 4 halbe Reichsadler) mit einem gekrönten Herzschild (aufrechtes Schwert).

Seite 12 ist unbedruckt und ohne Seitenzahl.

Das Papier hat als Wasserzeichen einen Schild mit einem hängenden Hifthorn und der lateinischen Unterschrift H. Blum.

Dieser Aufruf hat für Mannheim noch eine besondere Bedeutung, weil er (außer in Frankfurt durch einen gewissen Stöpler) in Mannheim von dem Werkmeister der akademischen Buchdruckerei namens Schlichterle gedruckt wurde. So meldet am 13. Juni 1768 der bayerische Gesandte v. Sarny aus Madrid in nachstehender Note, in der er auf die Beziehungen Thürriegels zu dem Artillerie-leutnant Lachner und zu dem genannten Schlichterle hinweist, welcher auch das oben erwähnte Gespräch zwischen einem spanischen und bayerischen Bauern drucken sollte:

„An Herrn Lachner kurpfälzischen artillerie Leutnant, so sich demahlen in Manheimb befindet, ist ein Schreiben von Thürigl vnterm 4 dieses Monats April ergangen, dessen Angelegenheit betreffend.

H. Schlichterle kurpfälz. Werck- oder Seh-Meister in der academie-Buchdruckerey in Manheim vnter obigen dato ein Ansuchungs-Schreiben, er möchte das bewuste Gespräch nebst fogenanten Glücks-Haffen in Truck verfertigen.

NB. Cette lotterie n'est autre chose qu'un avis au Public que Thürriegel fit imprimer l'année passée à Manheim par led. Schlichterle et à Francfort par le nomé Stöpler, qui demontre tous les avantages dont doivent jouir les colonies qui voudront se transporter en Espagne et s'employer à défricher les terres incultes de la Sierra Morena ou forêt noire en l'Andalousie. Je ne doute que cet imprimé n'ait été répandu par toute l'Allemagne. Son auteur en a retiré tout le fruit qu'il s'en promettoit, et c'est ce qui l'encourage aujourd'hui à user des memes moyens, et parvenir au soulèvement general de toute la Bauiere et du Palatinat qui doit non seulement luy procurer les 48 mille testes portées par son nouveau contract avec le Roy, mais attirer memes icy les deux tiers de l'Allemagne, qui y seroient recus a bras ouverts. Si on prend de bones mesures pour faire arester les deux sujets denomés dans cette note, ainsy que toutes leurs lettres et papiers, on en tirera surement de grandes lumieres. Dans des circonstances aussi pressantes il n'y a pas un moment à perdre, et je crois qu'il faudroit en prevenir dès aujourd'hui la Cour Palatine, dont on a deja debauché bon nombre des sujets.“

Miscellanea.

Bitte des Pfarrers Sirtus zu Asbach um Kompetenz-wein 1658. Den kirchlichen und weltlichen Beamten wurde bekanntlich bis ins vorige Jahrhundert ein Teil ihres Gehalts in Naturalien (Frucht, Wein, Brennholz) geliefert; auch die den Pfarrern zustehende Befoldung, die Pfarrkompetenz, setzte sich in dieser Art aus Geld und Naturalbezügen zusammen. Im Jahre 1658 nun richtete der Pfarrer Sirtus in Asbach (zwischen Uglasterhausen und Obriegheim, früher zur Stüber Cent, jetzt zum Bezirksamt Sinsheim gehörig) an die kurpfälzische Regierung folgendes Gesuch (Generallandesarchiv):

„Demnach uns der liebe Gott von wegen vielfältigen Misbrauchs seiner herrlichen Gaben und sonderlich des Weins jetziger Zeit an demselben Mangel lässet erfahren und an statt des edlen hergerquickenden Rebensafts den traurigen Wasserkrug vor die Nasen stellet und solche wohlverdiente gerechte Straf Gottes neben andern auch uns Pfarrer und Geistlichen zimlicher massen treffen will, also die wir auch zum Theil bisweilen mitmachen und an schändlichem mißbrauch und unnützer Verschwendung solches herrlichen Gewächses uns nicht weniger als andere leut schuldig befinden, und es darum billig heißt mit gesündigt mit gestrafft, so langet deroch hiermit an E. Edlen mein unterthänigst demütiges bitten, sie wollen in Ansehung meiner lieben Hausfrauen und zarten 6 Kinderlein. als welche noch schwerlich des luffts, will

geschweigen des wassers können gewöhnen, zu erhaltung deren gesund-heit, wo es nicht das völlige deputatum seyn kann, uns doch mit etwas an Wein gnädigst versehen.“

Gerührt durch diese Bitte verwilligte ihm Kurfürst Karl Ludwig, dem des Pfarrers Not bekannt war, $\frac{1}{2}$ Fuder jährlich ($\frac{1}{2}$ Fuder zirka 200 Eiter).

Bad Zeisenhausen. Drei Stunden von Bretten gegen Eppingen zu liegt das Dorf Zeisenhausen, dessen Besitz lange Zeit zwischen Kurpfalz und Württemberg strittig war, bis es 1747 durch einen Tauschvertrag mit allen Rechten und Gefällen „auf ewig“ an Kurpfalz abgetreten wurde. Mit der rechtsrheinischen Pfalz kam Zeisenhausen (jetzt Bezirksamt Bretten) 1803 an Baden. Westlich vom Dorf lag in einem angenehmen Wiesentale der Zeisenhauser Gesundheitsbrunnen, eine mineralische Heilquelle, die 1713 von einem Krämer namens Johann Sturz; aus Herge im Zürcher Lande entdeckt und unter dem Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg gefaßt wurde. Sie zählt zur Klasse der kalten, erdig salinischen Schwefelwasser (wie Langenbrücken). Auf Kosten der württembergischen Regierung erhielt das Bad ein neues Bade- und Kesselhaus mit 26 Zimmern. „Als hernach (berichtet Widder II, 224) das Dorf mit Zubehör an Kurpfalz gekommen, ließen Se. Kurfürstliche Durchlaucht (Karl Theodor) um das Jahr 1760 das Bad in einen weit vollkommeneren Stand stellen, so daß die in Sommerzeiten sich einfindenden Bad- und Kurgäste alle Bequemlichkeiten zur Pflege ihrer Gesundheit daselbst antreffen.“ Im Jahre 1763 erschien in Mannheim eine Schrift, die für den neuen Kurort Zeisenhausen Stimmung machen sollte: „Kurze Beschreibung des mineralischen Gesundheits- und Heilbrunnen bei Zeisenhausen“. Kurfürst Karl Theodor erschien wiederholt zu kürzeren Besuchen in Zeisenhausen, aus dem mit aller Gewalt ein Modebad gemacht werden sollte. Von diesen mißlungenen Versuchen geben auch die nachstehenden Auszüge aus der „Mannheimer Zeitung“ von 1784 Kunde:

„Man hat von Seiten des kurpfälzischen Concilii Medici einem geehrten Publikum schon in verwichenen Jahren mehrfältig zu vernehmen gegeben, was für gedeihliche Wirkungen das ohnweit der kurpfälzischen Oberamtsstadt Bretten gelegene Zeisenhauser Gesundheitsbad zu Zeisenhausen in verschiedenen Gattungen von Krankheiten, hauptsächlich aber in Gliederschmerzen, Lähmungen, gräßartigen Ausschlägen und unterdrückten monatlichen Reinigungsständen geäußert habe.

Noch wirklich behauptet diese Quelle vermög ihrer Bestandtheilen, nach wie vor ihre völlige Kraft und Tugend; jeder preßhafte Kranke kann sich daher ab dem Gebrauche derselben in verschiedenen Gebrechen, besonders in vorangeführten kränklichen Umständen die erwünschte Genesung um so mehr versprechen, als die kostspielige Einrichtungen und vortreffliche Veranstaltungen einzig und allein das Wohl und Vergnügen der Kurgäste bezielen; zu dem Ende ist Sophanes Gesundheitsbad nicht nur mit einem besonderen Arzt und Wundarzt, einer mit frischem Arzneivorrath wohl eingerichteten Apotheke, und dem zur Aufnahme und Bewirthung der Kurgäste nach Standesgebühr besonders angelegten Gaßgeber versehen; sondern auch die gereinigte, gesunde Luft dortiger angenehmen Gegend, herrliche Aussicht in die weite Entfernung, und überhaupt die überaus schöne Lage des Bades, die noch durch angelegte Spaziergänge und prächtige Gebäude von geräumigen Zimmern und Speisä! mehr verherrlicht ist, tragen nicht weniger zur Erhaltung der Gesundheit bei, als diese und andere mehrere Ergötzlichkeiten den dortigen Aufenthalt ungemein angenehm machen.

Da nun für gegenwärtiges Jahr bei eintretender schicklichen Zeit und günstigen Witterung dieses heilsame Kurbad mit nächst instehendem Brachmonat wiederum seinen Anfang nehmen wird; so hat man ein so anderes hierdurch bekannt machen sollen, damit sich jedermann derselben unter der Anweisung und Berathschlagung des dortigen Arztes zu seinem Nutzen bedienen könne.

Mannheim, den 17. Mai 1784.

Kurpfalz Concilium Medicum.
Fischer.“

Diese Bekanntmachung wurde auch in der „Mannheimer Zeitung“ von 1785 und 1786 wiederholt zum Abdruck gebracht. Zur weiteren Bekanntheit veröffentlichte die „Mannheimer Zeitung“ von 1784 folgende Auszüge von Briefen aus Zeisenhausen.

Den 22. Heumonat.

„Nie hatte die Nachbarschaft so viele Abwechslungen von Vergnügen, und die Badgäste so viele Veränderungen als dieses Jahr. In der Woche wiederholte und zahlreiche Bälle, verschiedene wohl angebrachte Beleuchtungen des geräumigen Hauses, des Tanzsaales und des Kurbrunnens, künstlich wohlgerathene Feuerwerke wechselten bis her immer ab, und bisweilen hatte man das Vergnügen eines und das andere zugleich zu sehen. Mit dieser Belustigung auf solche Art wird noch einige Wochen fortgeföhren, und künftigen Donnerstag als den 29. d. wird ein beträchtlich großer Luftballon in die Höhe steigen,*) hierauf die ganze Allee prächtig beleuchtet werden. Mit einem Wort, das Wasser ist gut, die Kost schmackhaft, die Gegend reizend, und die diesjährige Gesellschaft ungemein artig; Abänderungen und Freuden sind nach Herzens Wunsche; wären Sie doch bei uns, Herzens Freund usw. usw.“

Den 29. Heumonat.

„Der auf heute angekündigte Luftballon konnte wegen des eingefallenen Regnwetters eben so wenig steigen, als die Allee beleuchtet werden; desto schöner aber war die Beleuchtung des Tanzsaales, und des Kurbrunnens; von der unzähligen Menge von Standespersonen sowohl, als der Landleute gieng niemand mißvergnügt zurück; alles war zufrieden, und Hans und Gretgen tranken und tanzten bis an hellen Morgen. Schämten Sie sich, daß Sie noch nicht Entschlossenheit genug gehabt, hierher zu kommen usw. usw.“

Auch aus den folgenden Jahren liegen Berichte der „Mannheimer Zeitung“ über Veranstaltungen vor, die den Fremdenverkehr in Zaisenhäusen heben sollten.

„Bad Zaisenhäusen, den 4. Erndemonat 1785.

Man hat dahier die Veranstaltung getroffen, daß auf künftigen Mittwoch, als den 10. d. M. bei hiesiger zahlreicher Gesellschaft, ein großes Feuerwerk eine Illumination des ganzen Badhauses, und hierauf ein Bal en Masque gehalten wird, wozu man auswärtige Freunde höflichst einladet. Dann wird Donnerstags darauf als den 18. dieses von einer Schützengesellschaft aus hiesiger Gegend ein großes Freischießen veranstaltet werden; die Gewinne sind ansehnlich, unter andern eine goldene Uhr von 90 fl. und mehrere von minderem Werth, goldene Uhrketten, Schnallen und sonst noch ansehnliche Silberpreise. Der Tag bleibt festgesetzt, es mag regnen oder nicht, weil der Stand für die Schützen bedeckt ist. Weitere Unkosten werden von keinem Gewinnte bezahlt, weil auf jeden urkundlich 6 Prozent geschlagen sind. Der Stand ist 120 Schritt und gelten alle Büchsen. Nach Endigung des Schießens wird ein Bal gehalten werden.“

„Bad Zaisenhäusen, den 19. Erndem. 1785.

Da das neulich gemeldte Freischießen zur allgemeinen Zufriedenheit sowohl der hiesigen Badgesellschaft, als der benachbarten Herren Schützen abgelaufen, so ist eine löbl. Schützengesellschaft aus der Nachbarschaft dadurch bewogen worden, ein zweites Freischießen auf den künftigen Freitag als den 26. dieses zu halten; wo dann die nämliche ansehnliche Gaben, wie das vorige mal, als goldene Uhren, goldene Uhrketten und Bänder und andere ansehnliche Silberpreise aufgestellt werden. Nach dem Nachteffen wird ein Feuerwerk abgebrannt, und ein Bal en Masque gehalten werden.“

„12. Juni 1786.

Da gegenwärtig die Bad-Cur auf dem Zaisenhäuser Bad ihren Anfang nimmt, so hat man ein geehrtes Publikum benachrichtigen wollen, daß auch zur Ergözllichkeit der Curgästen und andern ankommenden fremden alle Donnerstags Bal und dann den 29. Juni der Anfang damit gemacht und so bis Ende der Curzeit fort continuirt wird.“

„Zaisenhäusen den 16. Juli 1786.

Gelegentlich der hier anwesenden Badgesellschaft hat man die Einrichtung getroffen, daß nebst den gewöhnlichen Bällen jeden Donnerstags ein Freischießen zum Vergnügen der benachbarten Herren Schützen von ansehnlichen Gewinnten sollen gehalten werden, die Schnüppschibe wird Morgens um 9 Uhr aufgesteckt und der Schuß mit 12 fr. bezahlt, wer schwarz schießt hat einen Steckschuß; nach dem Soupée wird dann jedesmal ein kleines Feuerwerk abgebrannt, und der Bal seinen Anfang nehmen.“

*) Das Steigenlassen von (unbemannten) kleinen Luftballons war im Jahre 1784 in unserer Gegend Modefache.

Schon in den 1790er Jahren ging das Bad Zaisenhäusen immer mehr zurück und wurde wiederholt vergeblich zur Verpachtung ausgeben. Im Jahre 1806 schrieb die badische Regierung die Versteigerung des Bades aus, „entweder im ganzen oder teilweise“, mit der Zusicherung der Schildgerechtigkeit auf das Hauptgebäude. Bald darauf ging das Bad ganz ein. Heute erinnert daran nur noch der Name „Badwäldchen“ und die noch deutlich zu erkennende, in Bogen über das Kohlbachtal zum ehemaligen Bad führende Straße. W. Gg.

Prähistorische Funde in den 1820er Jahren.

In den „Mannheimer Tageblättern“ vom 17. Februar 1825 steht folgende Notiz: „Während des Suchens verlornen Anker- und Ketten in dem Rheine, fand man am Sandhammen, eine halbe Stunde von der Stadt, in der Gegend des freiherrlich v. Gemming'schen Gutes, mitten im Strome, seltene Ueberreste der Vorwelt. Den 28. Januar zogen die Fischer das rechte Geweihe eines Elentiers aus einer Tiefe von 36 Schühen hervor, den 10. februar einen noch ziemlich wohl erhaltenen Elefantenschädel von Elephas primigenius, ferner das Geweihe eines Renttiers und den Obertheil einer vordern Extremität eines Büffels. Sämtliche Stücke wurden für das hiesige naturhistorische Kabinett angekauft. Der Elefantenschädel ist vor dem Neckartore unweit des Schlachthauses zum Vorteil der Fischer bis zum 26. d. Monats zu sehen, worauf er in das naturhistorische Kabinett gebracht wird.“

ferner ist in den „Mannheimer Tageblättern“ vom 28. September 1826 angezeigt: „Der am 19. d. M. im Rheine gefundene Schädel eines Urochsen ist noch sechs Tage lang vor dem Neckartore, in dem Hause an Hrn. Bleichroths Zimmerplatze zu sehen. Die Person zahlt nach Belieben.“

Ein Mannheimer als Universitäts-Buchbinder in Mar-

burg 1534. Heutzutage werden in die Universitäts-Matrakeln nur die Namen der Studierenden eingetragen. In früheren Jahrhunderten pflegte man auch die Professoren und insbesondere noch die Universitätsverwandten, d. h. diejenigen Personen, welche der akademischen Gerichtsbarkeit unterworfen waren, so die Buchschreiber, Pergamenthändler, Buchhändler, Buchdrucker usw. aufzunehmen. Daß dadurch für die Geschichte der einzelnen Gewerbe, hauptsächlich der Buchdruckereien des betreffenden Ortes wertvolle Aufschlüsse sich ergeben, liegt auf der Hand. Aus den beiden Werken über die Universität Marburg, nämlich: Caesar, Catalogus Studiosorum scholae Marpurgensis, Marburgi 1875 f. und Falkenhäuser, Personen- und Ortsregister zu der Matritel und den Annalen der Universität Marburg 1527—1652, Marburg 1904, ist zwar ersichtlich, daß in diesem Zeitraume unter den dortigen Studenten Mannheim nicht vertreten war. Dagegen erscheint schon 1534 ein Buchbinder Hermann aus Mannheim („Hermannus de Manheim compactor librorum.“ Caesar 1,13). Da seine Heimat damals sicherlich ein fast ausschließlich Landwirtschaft treibender Ort war, so ist es um so mehr anzuerkennen, daß einer seiner Bewohner es in der ferne bis zum Universitäts-Buchbinder gebracht hat. Näheres über seine Person und seine Schicksale wird sich kaum mehr ermitteln lassen.

Heidelberg.

Huffschmid.

Zeitschriften- und Bücherchau.

In den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg 39. Jahrgang 1904 2. Heft, S. 143—157 teilt E. Thiele, der Prediger der wallonischen Gemeinde in Magdeburg, aus dem im Archiv dieser Gemeinde befindlichen Protokollbüchern der ehemaligen französischen Gemeinde in Mannheim diejenigen Stellen im französischen Wortlaut mit, welche die Uebersiedelung der Mannheimer Flüchtlinge nach Magdeburg (1689) betreffen. — Im Jahresbericht der **Sörresgesellschaft** für 1904 (Köln 1905) ist der von Dr. Josef Weiß auf der letzten Generalversammlung dieser Gesellschaft gehaltene Vortrag „Von den Beziehungen der pfälzischen Kurfürsten zum Geistesleben am Rhein“ abgedruckt. Der Verfasser bespricht darin insbesondere drei interessante Bilderhandschriften des 15. Jahrhunderts (Cod. Pal. 411 und 412 der Vaticana und Hdschr. Nr. 12 des Münchener Geh. Hansarchivs), die aus dem Besitz des Kurfürsten Ludwig III. stammen und von dem Bacharach'schen Pfarrer Winand von Steeg herrühren. Ueber den letzteren, einen hervorragenden Gelehrten, der von Ludwig III. hochgeschätzt war, werden zum erstenmal die vorhandenen Nachrichten zusammengestellt. Die Münchener Handschrift — ein Notariatsinstrument von 1426 über Weinzoll — enthält Gutachten der bedeutendsten rheinischen Juristen mit 81 Malereien auf 17 Pergamentblättern (jeder von den Teilnehmern und der den Streit entscheidende

Kardinal Orsini ist porträtiert). Den beiden vatikanischen Handschriften widmet Maillet de la Treille (Hofbibliothekar in Mannheim) in der im Münchener Hausarchiv befindlichen Beschreibung seiner italienischen Reise, die er im Auftrag Karl Theodors unternahm, einen eingehenden Bericht. In diesem Iter italicum ist ein wichtiges vollständiges Verzeichnis der 1623 nach Rom gebrachten pfälzischen Handschriften und Bücher der vatikanischen Bibliothek gegeben. Von Interesse sind ferner in dem wertvollen, mancherlei Neues bietenden Aufsätze die Mitteilungen von Dr. Weiß aus einem Altkenbande des Münchener Hausarchivs über das Verhältnis des bekannten Humanisten Johann v. Dalberg, Bischofs von Worms, zum Kurfürsten Ludwig V. und ein Bericht über des Bischofs Ableben (1503), der die Gerüchte über unnatürliche Ursachen seines Todes beseitigt. — In der Sammlung GÖschen ist ein kurzer Abriss der „Badischen Geschichte“ von Prof. Karl Brunner erschienen. Auf knappem Raume (mit Register 172 S.) ist hier ein weitreichendes Material bewältigt. Die politische und Kulturgeschichte der verschiedenartigen Territorien, die das heutige Großherzogtum bilden, wird in übersichtlicher und sachkundiger Weise behandelt, und so kann das Buchlein, das mit der prähistorischen Zeit beginnt und die Geschichte unseres Landes bis zur jüngsten Vergangenheit führt, allen empfohlen werden, die sich schnell und zuverlässig über die Heimatgeschichte orientieren wollen. Der billige Preis (80 Pfg.) wird zur Verbreitung sicherlich beitragen.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LIV.

(Vom 22. Januar bis 21. März 1905.)

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- B 11. Achteckige Taufplakette für J. Kettenacker, von vergoldetem Silber mit Ring zum Anhängen. Auf der Vorderseite in einer eingravierten Blätterrahme das in Perlmutter geschnittene Brustbild des Hl. Petrus mit Buch in der Linken, Stab in der Rechten (dessen oberes Ende ist ausgebrochen). Auf der Rückseite deutsche Inschrift v. J. 1717 mit latein. Majuskeln. Unten ein kleiner Ring für einen Anhänger. (Geschenk von Frau v. Jagemann geb. v. Kettenacker.)
- C 263. Schokolade-Tasse mit Untertasse, mit Goldrand und sogen. „indianischen“ Blumen bemalt. Frankenthal, bez. mit Löwe und J. A. H. (= Hannong). Die Obertasse 6,2 cm hoch, Untertasse 13,5 cm Dm.
- C 264. Kaffee-Tasse, gleiche Bemalung und Bezeichnung, die Obertasse 4,9 cm hoch, Untertasse 13,2 cm Dm.
- C 265. Suppenschüssel aus weißer Fayence, um 1810, bez. Durlach. Mit Deckel 22,3 cm hoch, Dm. ohne Henkel 18,7 cm. (Geschenk von Herrn Installateur Leonhard.)
- E 57. Vier Verzierungen in Gold- und Silberstoffstickerei und drei Orden (Stern zum bad. Hausorden d. Creue, zum Jähringer Löwenorden und Neapolitan. St. Januarius-Orden).
- H 434. Badischer Infanteriehelm („Pickelhaube“) aus den 1850er Jahren. 34,2 cm hoch.
- H 435. Badischer Jollgardistenhelm mit schwarzer Raupe und weißem Rohrbusch. 27 cm hoch.
- H 436. Messingenes Kuppelschloß zum Säbel der Mannheimer Bürgerkavallerie beim Regierungsjubiläum von Karl Theodor und Elisabeth Auguste am 31. Dez. 1792. Mit diesbez. eingravierter Inschrift. 10,7 cm lang, 7,5 cm breit.
- H 437. Eiserner Pistolenlauf, vollständig erhalten aber verrostet. 38,5 cm lang, 3—2,5 cm dick.
- H 438. Eisernes Pferdegebiß (Stange oder Kandare), vollständig aber stark verrostet. 21 cm quer gemessen. (H 437 u. H 438 geschenkt von Herrn Friedr. Korwan, aus dem Keller des Hauses D 4, 18.)
- N 69. Fahne der Mannheimer Metzgerzunft von weißer Seide, auf beiden Seiten die gleiche Darstellung: Der Hl. Bartholomäus mit Sunsttsymbolen. 1,27 m lang, 1,40 m hoch. Rotgelb bemalte Stange.
- N 70. Standarte derselben Zunft mit Hl. Bartholomäus, mit franzen 1,52 m lang, 1,46 m breit. Stark beschädigt. Oben an der Stange ein vergoldeter Lorbeerkranz. (N 69 u. 70 deponiert von der hiesigen Fleischerinnung.)
- R 101. Ein Paar freisrunde goldene Ohrringe mit je einer Rosette (Granate von Perlen umgeben), um 1800. Dm. 3,2 cm. (Geschenk von Herrn S. Mainzer hier.)
- S 11. Pappendeckel-Kästchen in Buchform mit Aufschrift. Souvenir in Straminstickerei, Seide und Silber, innen mit rosa Atlas ausgefächelt. 23,5 cm lang, 16,5 cm breit, 4,5 cm hoch. Enthält einen Tintenschwam in grünem Stramin und ein Bild (Reiter auf Papierstramin gekleidet mit Aufschrift „Corfica“). Aus dem Besitz der Großherzogin Stephanie.

- U 65. Reliefportrait des Großherzogs Karl, in Gips modelliertes Original, bezeichnet I. KAYSER 1822. Oval, 56 cm hoch, 44 cm breit. In braungefärbener Holzrahme. 83,5 : 71.
- Z 20. Haarlocke der Großherzogin Stephanie, in einem Epheukranz, mit Aufschrift: Nice, Janvier 1860. Karlsruhe 6 Fevrier 1860, unter Glas in geschnitzter Holzrahme (Ephenzweige). Mit Rahme 57 cm hoch und 50,5 cm breit. (S 11 und Z 20 Geschenke des Herrn Kommerzienrat Zeiler.)
- Z 21. Puppenbett von Pappdeckel, mit Leberzug von rotem Papier mit eingepreßten Goldornamenten. 14,4 cm lang, 7,8 cm breit, 8,5 cm hoch. Um 1800. Darin eine Puppe und Bettzeug von grüner Seide mit rotem Band; dabei zwei kleine in Holz geschnitzte Puppen, die eine bekleidet. (Geschenke von Frau K. Keipp.)

III. Münzen.

- F 317. Goldene Denkmünze (Portugalese) des Johanneums in Hamburg, an den 1889 hier verstorbenen Musikdirektor Jesemann verliehen. 4,3 cm Dm. (Eigentum des Badischen Sängerbundes.)
- G 583. Bronze-Denkmünze des Badischen Sängerbundes „Anerkennung für hervorragende Leistung im Männergesang.“ 5,9 cm Dm. (Geschenk des Badischen Sängerbundes durch dessen Vorsitzenden Herrn Richard Sauerbeck.)
- G 584. Bronze-Preismedaille des Handwerkskammerbezirks Mannheim von der Gewerbeausstellung in Mannheim 1902. 5 cm Dm. (Geschenkt durch Herrn Arnold Wurz.)
- G 585. Silberne Preismedaille des Mannheimer Lyceums für „Ez. Scheuer 1821“. 2,9 cm Dm.
- G 586. Desgl., bezeichnet „E. Scheuer“. 2,3 cm Dm. (G 585 und 586 Geschenke des Herrn Max Scheuer hier.)
- G 587 und 588. Silberne Preismedaillen des Karlsruher Lyceums für „August Exter, O. 4., 1850“ und „Wilh. Exter U. 5. 1852“. 3,4 cm Dm. (Geschenk des Herrn Landgerichtsrat August Exter.)
- G 589. Bronze-Preismedaille des Rheinischen Automobilclub. 4 cm Dm. (Geschenk vom Club-Vorstand.)

VI. Silbersammlung.

- A 114 p. Mannheim. Die ehemalige Garnisonskirche auf dem Zeughausplatz, erbaut 1738/39, niedergelegt nach Erbauung des Zeughauses 1782. (Einzige bekannte Abbildung dieser Kirche im Thesaurus Palatinus des Münchener Nationalmuseums I, 343.) Photographie. 14,5 : 23.
- B 18 d. Bruchsal. Ansicht der gefangenen Republikaner im Weiberzuchtshaus in Bruchsal. Aufgenommen vom III. Fenster des linken Flügels im III. Stockwerk. Nach der Natur gezeichnet v. D. Krebs am 14., 15. und 16. März 1849. Lithographie. 20 : 27,3.
- B 37 p. Hanau. Schlacht bey Hanau. Bataille de Hanau le 29 Oct. 1813. [Wilhelm] Kobell del. Gauermann sc. Vienne chez Artaria et Comp. 41,7 : 52.
- B 88 s. Hemsbach. Das Treffen bei Hemsbach am 30ten Mai 1849 zwischen den Großherzogl. Hess. Truppen und den badischen Freischaren. Lithographie. Lith. Anstalt von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. 21 : 30.
- D 2 m. Amalia, Markgräfin von Baden, geb. Landgräfin von Hessen-Darmstadt, geb. 20. Juni 1754, gest. 21. Juli 1832. (Mutter des Großherzogs Karl.) Kniestück, in einem Lehnstuhl sitzend. Lithographie nach einer Zeichnung v. G. Mehlisch von v. Engelmann & Cie. 65 : 45.
- E 3 p. Babo, Joseph Marius. [Schauspieldichter und Intendant des Münchener Theaters.] Kupferstich. Painted by Mr. Edlinger. Engraved by F. John. 14,8 : 11,3.
- E 16 t. v. Bilderbeck, E. f. Brustbild, oval, Stahlstich. Gem. v. f. Dryander 1800, gest. v. Ant. Karcher, Mannheim. 11,1 : 8,7.
- E 17 f. Blum, Robert. Brustbild, Stahlstich. Nach dem Leben. Uffinger sc. (Zu Meyers Parlamentschronik. Verlag des Bibliogr. Instituts.) 11,8 : 9,4.
- E 20 f. Brentano, Lorenz. Lithographie nach einer Zeichnung v. E. Wagner 1848. Kniestück, mit Facsimile des Namenszugs. 33,3 : 23,4.
- E 32 p. v. Coehorn, General (berühmter Festungsbaumeister, entwarf 1699 die Pläne zur Wiederbefestigung Mannheims). Kniestück, gepanzert. Unterschrift: Baro de Coehorn Statuum foederati Belgii Generalis rei tormentariae Locumtenens Generalis militiae pedestris etc. Kupferstich. 14,8 : 9.
- E 38 gd. v. Dalberg, Carl Theodor. (Der spätere Fürstprimas.) Lithographie. Nach einem Gemälde aus dem J. 1783. Großteindruckerei zu Weimar. 18,5 : 15,8.
- E 54 pg. v. Gagern, Heinrich. (Präsident der deutschen Nationalversammlung, Dep. des dritten hess. Darmstädtischen Wahlbezirks). Kniestück mit Facsimile der Handschrift, Lithographie von H. Haffelhorst 1848. Druck von J. Lenhard in Mainz.
- E 63 cf. Hecker, f. Brustbild, Stahlstich. Nordheim sc. Zu Meyers Parlamentschronik. Verl. d. Bibliogr. Instituts. 21,3 : 9,5.

- E 63 p. fr. Heders Farm auf der Spiegel Prairie im Staate Illinois. Lithographie nach einer Zeichnung v. F. Nestler 1850. 18,3 : 26,5.
- E 89 i. Lachner, Vincenz. Groß. Bad. Hof-Kapellmeister. Lithographie gez. v. C. Lang 1854, in Mannheim bei C. F. Heckel. Carlsruhe, Druck der Ehr. fr. Müller'schen Lith. Anstalt. 46 : 31,5.
- E 89 v. Eichnowsky, Feliz. Brustbild. Lithographie mit facs. d. Handschrift. Gez. v. Schertle 1848 nach Biows Lichtbild, gedr. bei Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. Verl. u. Eigentum der S. Schmeiberschen Buchhandlung, Frankfurt a. M. 30,7 : 22,7.
- E 98 d. Meusel, Johann Georg, geb. 1743. Brustbild, rund. Kupferstich. C. W. Bock, gez. u. gest. 1791. 14,8 : 9,2.
- E 116 w. Ran, Heribert (Professor der Landwirtschaft an der Universität Heidelberg) Lithographie. Nach einer Photographie v. M. Kämmer in Leipzig. 19,5 : 15.
- E 140 t. Siegel, F. (Führer beim Aufstand 1848/49). Stahlstich nach einer Photographie. Stich und Druck v. Weger in Leipzig. 21,8 : 17,8.
- E 155 b. v. Trübschler, Adolf. Lithographie. Zeichnung von F. Hickmann nach Biows Lichtbild, gedr. v. Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. 18 : 14,3.
- E 161 f. Weber, Gottfried (geb. 1779 in Freinsheim, 1802—14 Advokat in Mannheim, gest. 1839 als Groß. Hess. General-Staatsprokurator am Kassationshofe zu Darmstadt), Künstler und Musikkopisteller. Brustbild. Photographie nach einem alten Gemälde. 37 : 30. (Gesch. d. Herrn Ministerialrat v. Weber in Darmstadt.)
- E 166 p. Windisch-Grätz, Alfred fürst. Commandirender in Böhmen. Kniestück. Lithographie, gez. v. Prinzhofer 1848, gedr. bei Joh. Rauh, Wien bei E. J. Neumann. 29,7 : 22,4.
- E 166 pf. Winckler, Johannes. (Pfarrer zu St. Michael in Hamburg, 1677 in Mannheim.) Brustbild. Unterschrift: Johannes Winckler Grimma Misnicus Pastor Hamburgensis in Aede S. Michaelis Natus XIII July MDCXLII. Kupferstich. Leonhard Heckenauer sculps. Aug. V. 14,3 : 8,5.
- E 166 pg. Winckler, Johannes. Brustbild. Umschrift: Imago Terrae et Pulveris Miserrimi. Unterschrift: Johannes Wincklerus, Praepositus Comitatus Imperialis: Rantzov: ad D. Michaelis Pastor Hamburg. Kupferstich. Joh. Wilh. Michael del. fec. et excudit Hamburg. 25 : 16.
- E 169 f. Witthöft, H. C. Mitglied der Schaubühne in Mannheim. Kupferstich. Heffel del., Singenich sc. 10,5 : 7,5.
- F 80. Karikatur: Der Papiermarkt zu Neu-Abdera. ca 1825. Auf einen Vorgang in der Effektenbörse bezgl. Lithographie von C. F. Heckel [in Mannheim]. 23 : 36,5.
- K 151. Kethel, Alfred. Auch ein Todtentanz. Erfunden und gezeichnet von Alfred Kethel mit erklärendem Text von Robert Reinick. Ausgeführt im akademischen Atelier für Holzschneidekunst zu Dresden unter Leitung von Professor H. Bürkner. Achte Auflage. Leipzig. Verlag von Bernhard Schlichte. Sechs Holzschnitte, 22,3 : 32,3, mit einer Beilage. Dabei sechs verkleinerte Lithographien dieser Holzschnitte auf einem Blatt, je 8 : 11,2.
- K 152. v. Stengel, Stephan. (Begründer der Deutschen Gesellschaft in Mannheim, Verfasser der „Denkwürdigkeiten.“ Freund Ferdinand Kobells.) Radirung: Tor der Burg Rosenheim in Bayern. Gez. St. de Stengel f. 1802. 26,7 : 18,5.
- K 153. Fratrel, Joseph. Oeuvre de Joseph Fratrel, Peintre de la Cour de S. A. S. E. Pal. Mannheim, au Comtoir de praenumeration & de souscription 1799. 13 Bl. Kupferstiche mit 2 S. Text imp. fol. (Dep. von der Stadtgemeinde Juv. Seite 42 Nr. 213.)

VII. Archiv.

Urkunden betreffend die Familie Mayer. (Deponiert von Frau Louis Hirsch.)

- A j 10. Frei-Paß für den kurfürstl. Hoffaktor Elias Hayum, Pergamenturkunde, ausgestellt vom Kurfürsten Karl Philipp, Mannheim, 24. September 1742, das angehängte Siegel fehlt.
- A j 11. Frei-Paß für den kurpfälzischen Schutzhelden Elias Hayum, ausgestellt vom Herzog Karl von Württemberg; Stuttgart, 11. November 1751, Papierurkunde mit aufgedrücktem Lackiegel.
- A j 12. Frei-Paß für den kurfürstl. Hof- und Miliz-faktor Mayer Elias, Pergamenturkunde ausgestellt vom Kurfürsten Karl Theodor, Mannheim, 7. Dezember 1759, das angehängte Siegel fehlt.
- A j 13. Ernennung des Hof- und Miliz-faktors Meyer Elias zum Oberhoffaktor, Pergamenturkunde, ausgestellt vom Kurfürsten Karl Theodor, Mannheim, 28. September 1778, mit aufgedrücktem Papieriegel.
- A j 14. Frei-Paß für den Oberhoffaktor Mayer Elias, Pergamenturkunde ausgestellt vom Kurfürsten Karl Theodor, München, 19. Oktober 1778, das angehängte Siegel fehlt.
- A j 15. Beglaubigte Abschrift der vorigen Urkunde Nr. 14, Mannheim, 24. Juli 1794, auf Papier.

- A j 16. Ernennung des Gottschalk Mayer zum kurfürstl. Hoffaktor („in Ansehung der von dessen Vater Oberhoffaktor Mayer Elias bewiesenen Treue und Eifer“), Papierurkunde des Kurfürsten Karl Theodor, Mannheim, 24. September 1779.
- A j 17. Pensionszusicherung für den ältesten Sohn des kurpfälz. bayerischen Oberhoffaktors Mayer Elias, Gottschalk Mayer, vom Herzog Wilhelm in Bayern, Landshut, 11. Januar 1790, Papier.
- A j 18. Zusicherung des Pfalzgrafen Maximilian Joseph, Mannheim, 7. April 1797 für den kurfürstl. Oberhoffaktor Mayer Elias und dessen beide Söhne, die pfalzgräflichen Hofagenten Gottschalk und Isaak Mayer, sie nach dem Tode des regierenden Kurfürsten im Genusse ihrer Privilegien und Gehaltsbezüge zu belassen. Papier.
- A j 19. Bestätigungsdekret der Urkunde Nr. 16, gegeben vom Herzog Wilhelm in Bayern, Bamberg, 1. Oktober 1812. Papier.
- A j 20 a—e. Vier Protokollauszüge bzw. Abschriften, die oben genannten betreffend von 1779 und 1793 und ein kurfürstl. Reskript an den Oberhoffaktor Mayer Elias als ersten Vorstand der jüdischen Gemeinde, Mannheim, 16. Februar 1793. (Die den Schutzhelden Salomon Ueberle betr. Beilage fehlt.)
- Z A 8. Junfstakten der Mannheimer Metzgerzunft. (Deponiert von der hiesigen Fleischerinnung.)
- 1 Junfstartikel vom 5. März 1723, auf Pergament, das angehängte Siegel fehlt. Gebunden.
 - 2 Junfstartikel vom 25. November 1745, auf Papier, mit aufgedrücktem Papieriegel. Gebunden.
 3. Auszug aus den Artikeln betreffend die Gesellen und Lehrlinge 1745. Spätere Abschrift mit einem Auszug aus dem Junfstprotokoll vom 17. Juli 1798. Gebunden.
 4. Junfstordnung von 1852 unterzeichnet von den Junfstmitgliedern, dem Großh. Stadamt und dem Bürgermeiisteramt, auf Papier. Gebunden.
 5. Junfstprotokolle, 4 Bände. Band 1: 1683—1720, Band 2: 1723—1756, Band 3: 1756—1786, Band 4: 1786—1862.

VIII. Bibliothek.

- A 154 d. Zellner, Emil. Das heraldische Ornament in der Baukunst. Berlin 1903. 104 S. mit 115 Abbildungen.
- A 163 f. Jselin, Jacob Christoff. Neu-vermehrtes historisch- und Geographisches Allgemeines Lexicon. 4 Bände. Basel 1726. 1129, 1020, 1066 und 998 S. fol.
- A 318 ml. Jaennicke, Friedrich. Führer für Sammler und Liebhaber von Gegenständen der Klein Kunst, von Antiquitäten sowie von Kuriositäten. (Zugl. als dritte ungearbeitete Aufl. des Guide de l'amateur d'objets d'art et de curiosités von Dr. J. G. Th. Graeffe.) Leipzig 1905. 246 S.
- B 46 ci. Brunner, Karl. Badische Geschichte. (Sammlung Götschen.) Leipzig 1904. 172 S.
- B 80 g. v. Voß, Wilhelm. Der Feldzug in der Pfalz und in Baden im Jahre 1849. Berlin 1903. 522 S. Mit 18 Kartenskizzen im Text und auf Beilagen 1 Ueberblickskarte und 1 Gefechtsplan.
- B 82 d. v. Weech, Friedrich. Geschichte der Badischen Verfassung nach amtlichen Quellen. Karlsruhe 1868. 200 S.
- B 88 r. Du Moulin Eckart, Richard Graf. Bayern unter dem Ministerium Montgelas 1799—1817. I. Band (1799—1800). München 1895. 439 S.
- B 122 g. Heigel, Karl Theodor. Der Oesterreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karls VII. Nördlingen 1877. 386 S.
- B 127 bp. Portraits und Scenen aus dem Jahre 1848. Mit R. Blum's Bildnis in Stahlstich. 2 Bände in 1 gebunden. Mannheim, J. P. Grohe 1849.
- B 155 g. v. Blum. Critische Untersuchung der Mitternächtlichen Elffasser Gränze. (Sammlung der besten Schriftsteller, welche die Geschichte, besondere Rechten, Sitten und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen abgehandelt haben. Achtzigster Band.) Frankenthal 1791. 254 und LXXVI S. Urkunden.
- B 185 d. Philipp der Großmütige. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Herausgegeben von dem historischen Verein für das Großherzogtum Hessen. (Festschrift zum 13. November 1904.) Marburg 1904. 610 S. mit vielen Textillustrationen. (Geschenk des Herrn Karl Baer.)
- B 232 p. Jäger, Fritz. Ueber Oberflächengestaltung im Odenwald. Heidelberger Dissertation. Stuttgart 1904. 53 S. mit Textabbildungen und 1 Karte.
- B 320 am. Glaschröder, Franz Xaver. Urkunden zur Pfälzischen Kirchengeschichte im Mittelalter. München und freising 1903. 403 S.
- B 334 d. Kuby, Ferdinand. König Dagobert und die Haingeraiden. Teile in 1 Band. Edenkoben 1885. 71 und 76 S.
- B 305 bm. Schmitz, Maximilian. Die Geschichte der lothringischen Pfalzgrafen bis auf Konrad von Staufeu. Bonner Dissertation. Oberhausen 1878. 91 S.
- B 365 t. Sperl, August. Pfälzburgerische Wappenbriefe. 1572 bis 1614. (Sonderabzug aus Heft III Jahrgang XXIII der „Vierteljahresschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde“ herausg. v. Verein Herold, Berlin.) 56 S.

- B 389 pm. Göbel, Ernst. Beiträge zur Geschichte der Elisabeth Charlotte von der Pfalz, der Mutter des Großen Kurfürsten, und zu den deutschen Einheitsbestrebungen. 1904. (Sonderabdr. aus den neuen Heidelb. Jahrb. und aus der Pfälz. Presse.)
- B 389 t. Hellmann, S. Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an Etienne Polier de Bottens. Tübingen 1903. 131 S. (231. Publikation des Literarischen Vereins in Stuttgart.)
- B 393 ed. v. Sternberg, A. Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographischer Roman. 3 Bände in 1 gebunden. Leipzig 1861. 275, 295 und 262 S.
- B 393 ep. v. Wildenbruch, Ernst. Aus Eifelottes Heimat. Ein Wort zur Heidelberger Schloßfrage. Berlin 1901. 59 S. mit 1 Titelbild und Textillustrationen.
- B 397 sf. v. Malortie, C. E. Der hannoversche Hof unter dem Kurfürsten Ernst August und der Kurfürstin Sophie. Hannover 1847. 241 S. mit 1 Stammtafel.
- B 507 m. Denkmal der freudigsten Rückkehr des Durchlauchtigsten Churfürsten Carl Theodors. Errichtet von den Studierenden des churfürstl. Schulhauses in München. München 1789. 280 S.
- B 515 b. Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche der Reformierten Gemeinden in Churpfalz. Heidelberg 1792. 596 S. und 58 S. Anbachten.
- B 540 g. Häutle, Chr. Die lehtwilligen Verfügungen Herzogs Otto I. des Mosbachers (1444—1461). (Besonderer Abdruck aus den Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Band XXIII.) Regensburg 1864. 23 S.
- B 550 cf. Stern, Moritz. König Ruprecht von der Pfalz in seinen Beziehungen zu den Juden. Ungebrachte Königsurkunden nebst ergänzenden Urkunden. Kiel 1898. 72 S.
- B 590 pd. Churfürstlicher Sächsischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1779. Leipzig 220 und 88 S.
- C 11 p. Bericht und anhängen der loblichen Stadt Augsburg aller Herren Geschlecht . . . sambt eines jeden Geschlechts und der verordneten Personen Schilt Helm und Zeichen . . . Augsburg 1550 (gedruckt von Melchior Kriegstein, verlegt von Paul Hector Mair). 164 S. fol. mit Holzschnittabbildungen und 11 S. Register. (Geschenkt von Frau v. Renz.)
- C 43 cp. Der domänenärztliche „Koller“ auf Gemarckung Brühl, Amts Schwegingen. Vortrag des Referenten der Großforst- und Domänenverwaltung Karlsruhe (Siegl). Autogr. Msfr., Karlsruhe 1894. 58 S. fol. mit 1 Plan.
- C 45 gl. Römische Glas- und Tongefäße im Besitze der familie Baffermann-Jordan zu Deidesheim. Gefunden in deren Weinbergen. (Separatabdruck aus Heft XXIV der „Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz“ mit einigen Zusätzen.) München 1904. 10 S. mit 5 Tafeln.
- C 74 l. Adler, Franz. Wohnungsverhältnisse und Wohnungspolitik der Stadt Frankfurt a. M. zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Heidelberger Dissertation. 121 S. mit einer Karte.
- C 76 k. v. Oven, A. H. E. Das erste städtische Theater in Frankfurt a. M. Ein Beitrag zur äußeren Geschichte des Frankfurter Theaters 1751—1872. Frankfurt 1872. 120 S. mit einer Ansicht des Jungbros und des dortigen Theaterplatzes. (Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt a. M. für das Jahr 1872.)
- C 152 g. Thode, Henry. Leben oder Tod des Heidelberger Schlosses. Heidelberg 1904. 12 S.
- C 165 m. Acta Saecularia zur Erinnerung an die Zentenarfeier der Erneuerung der Universität Heidelberg durch Seine königliche Hoheit den Großherzog Carl Friedrich. Herausgegeben im Auftrage des Senats. Heidelberg 1904. 289 S.
- C 174 m. Wille, Jacob. Die deutschen pfälzer Handschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts der Universitätsbibliothek in Heidelberg. (Katalog der Handschriften der Universität in Heidelberg, Band II.) Heidelberg 1903. 190 S. 4°.
- C 177 nf. Baum, E. H. Chronik von Hinterweidenthal. Pirmasens 1902. 122 S.
- C 231 dp. Katalog zur Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung Ludwigshafen a. Rh. Vom 18. Juli bis Mitte September 1903. Ludwigshafen a. Rh. 1903.
- C 324 p. Mannheim. Brand-Casse-Aufnahme von sämtlichen Gebäuden der Stadt Mannheim im Dezember 1836. Msfr. fol. (Dep. von der Stadtgemeinde Inv. S. 154 Nr. 1386.)
- C 341 pr. [Mente, Constantin.] Mannheim als Industriestadt. Festschrift zu Ehren des Verbandstages Deutscher Elektrotechniker in Mannheim am 7.—10. Juni 1903 auf Veranlassung des Elektrotechnischen Vereins Mannheim-Ludwigshafen a. Rh. herausgeg. v. d. Mannheimer Industriezeitung. 54 S. 4° mit vielen Textillustrationen.
- C 351 al. Aurora, Taschenbuch für 1823. Mannheim, Schwan & Götz'sche Buchhandlung. 234 S. mit Kupfern.
- C 405 ap. Die Jagdluft Heinrich des Vierten, ein Lustspiel in drey Aufzügen aus dem Französischen des Herrn Colle. (Uebersetzt von Schwan.) In Mannheim den 30. Oktober 1768 zum erstenmal aufgeführt von den Churpfälzischen deutschen Hofcomödianten unter der Direktion des Herrn Sebastiani. Mannheim, in der Churfürstlichen Hofbuchhandlung 1768. 120 S.
- C 419 d. Uhles, G. U. Predigt an dem feste der Vereinigung der evangelischen Kirchen im Großherzogthum Baden den 28ten Oktober 1821 in der Concordienkirche zu Mannheim. Mannheim 1822. 18 S.
- C 428 ga. Beck, Otto. Die Wohnungsfrage und die Betheiligung der Gemeinden an der Lösung derselben. Berichte und Vorträge anlässlich der 8. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen zu Stuttgart vom 15.—16. Mai 1899. (Sonderabdruck aus Heft 17 der Centralstelle.) 67 S.
- C 463 g. Pirazzi, Emil. Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit. Eine Festschrift zur hessischen Landes-Gewerbe-Ausstellung in Offenbach a. M. Offenbach 1879. 278 S. mit Titelbild.
- C 465 t. Müller-Palleske, C. F. Schiller in Oggersheim. Zeitbild in 3 Aufzügen. Landau 1898. 32 S.
- C 579 rd. Heuser, Emil. Die frühesten Prägungen der Stadt Worms. Mit 10 Münzabbildungen. (Sonderabdruck aus dem IV. Bande des „Archiv für Bracteatenkunde.“) Wien 1905. 19 S.
- D 7 c. v. Dalberg, Carl. Grundsätze der Aesthetik deren Anwendung und künftige Entwicklung. Erfurt 1791. 162 S.
- D 7 t. Dubois, Pierre. Le Père Desbillons. (Mémoires de la société des antiquaires du centre 1886—1887 XIV. vol. S. 139—305 mit Portrait.) Bourges 1887.
- D 15 af. Schäddekopf, Karl. Briefe von und an Johann Nicolaus Götz. Wolfenbüttel 1893. 130 S.
- D 15 at. Stammtafel der familie Gruson (Linie des Jacob Gruson). 1 Stammtafel mit Nachtrag, herausgeg. von Hermann Gruson. Magdeburg 1897 und 1900.
- D 17 bg. Herwegh, Georg. Fragmente zur Geschichte des Tages. Mit dem Portrait, der Biographie und dem facsimile des Dichters. Mit Abb. herausgeg. v. Alexis Publicola. Nürnberg 1843. 80 S.
- D 17 d. Hoffmann von Fallersleben. Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen. 6 Bände in 3 gebunden. Hannover 1868.
- D 20 bp. Kilian, Theodor. Stammbaum der familie Kilian zusammengefasst von Theodor Kilian mit Benutzung des von K. Döll bearbeiteten Brecht'schen Stammbaumes. 1901. 31 S. mit Stammtafel.
- D 21 p. Schott, Friedrich. Kogebue, Deutschland und Russland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Professor Krug in Leipzig. Leipzig und Merseburg 1820. 134 S.
- D 29 g. v. Montgelas, Graf Ludwig. Denkwürdigkeiten des bayerischen Staatsministers Maximilian Grafen von Montgelas (1799—1817). Im Auszug aus dem französischen Original übersezt von Max Freiherrn von Freyberg. Stuttgart 1887. 574 S.
- D 30 c. v. Moser, F. K. Der Herr und der Diener geschildert mit patriotischer Freyheit. Frankfurt 1759. 244 S.
- D 45 db. Schillers Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. Kritische Gesamtausgabe. 7 Bände. Stuttgart und Leipzig [1892].
- D 45 dl. Ulrichs, E. Briefe an Schiller. Stuttgart 1877. 592 S.
- D 45 gm. Meyer, Joachim. Neue Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schiller'schen Textes. Nürnberg 1860. 111 S.
- D 52 bc. v. Struve, Gustav. Gedichte. Zweite Ausgabe. Mannheim, Friedrich Götz 1847. 135 S.
- D 52 cf. Mehler, J. B. Das fürstliche Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Zum 150jährigen Residenz-Jubiläum. Regensburg [1898]. 299 S. mit vielen Abbildungen.
- D 54 pa. Vogler, Joseph. Betrachtungen der Mannheimer Confschule. I. und II. Jahrg. Mannheim 1778 und 1779. 407 und 370 S.
- D 54 pb. Vogler, Joseph. Gründe der Kurbpälzischen Confschule in Beispielen: als Vorbereitung zur Mannheimer Monatschrift. und zu den Herausgaben des öffentlichen Conlehrers. 30 gestochene Notentafeln in 4° mit 5 Bl. handschr. Ergänzungen.
- D 54 t. Briefe Richard Wagners an Emil Heckel. Zur Entstehungsgeschichte der Bühnenspiele in Bayreuth herausgeg. von Karl Heckel. Berlin 1899. 170 S.
- E 3 dp. Israelitische Gebetbücher für sämtliche feiertage (hebräisch). Frankfurt a. M. 1737. 2 Bände folio.

Nachtrag. Der Bürgerausschuss bewilligte in der Budgetberatung am 27. März 8440 Mk. zur Erwerbung von wertvollen kurpfälzischen und Mannheimer Münzen für das stadtgesehichtliche Museum nach dem Vorschlag des Vereinsvorstands (vgl. Ur. 1).

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

VI. Jahrgang.

Mai 1905.

No. 5.



In diesen Tagen, da die ganze Nation den Manen Schillers ihre Opfer der Verehrung und Dankbarkeit darbringt, wendet sich unser Blick zurück zu jener großen, vaterländischen Feier, die am hundertsten Geburtstage des Dichters aller Herzen höher schlagen ließ. Es war nicht nur der Sänger der Freiheit, Wahrheit und Schönheit, der Verkündiger hoher, erhabener Weisheit, der Erzieher zu reiner Menschlichkeit, dem das Jahr 1859 huldigte — warmen Dankes voll pries man ihn als einen der Führer auf dem weiten, dornigen Wege zur nationalen Wiedergeburt.

Die einmütige Begeisterung, mit der damals Jung und Alt, soweit die deutsche Zunge klingt, in lebensfrischem Aufschwung seiner gedachte, stärkte das erschütterte Gefühl der Zusammengehörigkeit und lenkte tröstend den Blick aus trüber, zerfahrener Gegenwart in eine hoffnungsvollere Zukunft. Nun zeigte sich erst, wie tief seine lehrenden, mahnenden Seherworte der Nation ins Herz gegriffen, was Schiller seinem Volke bedeutete!

Daß die Stadt, in der die politische Bewegung der vorausgegangenen Jahrzehnte so kräftig Wurzel geschlagen, in der das Eintreten für die heiligen und unveräußerlichen Rechte, für eine freiheitliche und nationale Entwicklung so mannhaft vorkämpfer gefunden hatte, daß Mannheim nicht dahinten blieb, als es galt, den Dichter der Räuber und des Tell zu feiern, war selbstverständlich, und mit freudigem Stolz durchklang es die Reden und Gesänge: „Er war unser!“ „Hier stand die Wiege seines Ruhms!“

Als ein erfreuliches Zeichen durfte es gelten, daß die Stadt der Kaufleute, die nach glücklicher Befreiung aus dem Banne kleiner und eng beschränkter Verhältnisse unter neuen, vielversprechenden Ausblicken ihre wirtschaftlichen Kräfte zu entfalten und beherrschend in den Vordergrund ihres Daseins zu stellen begann, ihrer ruhmvollen Vergangenheit, ihrer früheren Leistungen auf dem Gebiete des Geisteslebens gedenkend, der idealen Pflichten inne ward, die daraus für Gegenwart und Zukunft entspringen. So war es denn kein zufälliges Zusammentreffen, daß in jenem Schillerjahre, wo das nationale Selbstgefühl und das historische Bewußtsein so kraftvolle Anregungen erhielt, wo eine der bedeutendsten Perioden heimatischer Geschichte von neuem auflebte, hier die Liebe zur Heimat einen Kreis ideal gesinnter Männer zusammenführte, der sich die Erforschung der Vergangenheit, die Pflege der vaterstädtischen Geschichte zur Aufgabe wählte und nach Kräften dazu beitrug, jener alten Mär vom unhistorischen, nur dem nüchternen Tagesinteresse dienenden Mannheim ein Ende zu machen.

Als unsere Stadt sich zu jenem Feste rüstete, das am Grundstein des Schillerdenkmals seine besondere Weihe empfing, trat der Mannheimer Altertumsverein ins Leben. In gewissem Sinne darf er daher Schiller seinen Taufpaten nennen. Und indem er heute dankbar aufblickt zu ihm, dem strahlenden Genius, dem hehren Patron seines Geburtsjahres, empfindet er es nicht bloß als sein Recht, sondern vielmehr als seine teure Pflicht, huldigend im Feierkleide zu erscheinen.

Seiner Entstehung und seiner Gründer gedenkt zugleich der Verein, wenn er sich heute mit einem bescheidenen Kranze der Mannheimer Schillerfeier beigesellt. Was er zu bieten vermag, ist aus dem Boden heimischer Geschichte erwachsen; er bietet es in der dreifachen Form einer Festigung, die seine Mitglieder und Freunde zu einer Huldigung für den Dichter vereinigt, einer Ausstellung von Schiller-Erinnerungen, die ihm dank freundlicher Unterstützung zu ermöglichen vergönnt ist, und dieses Schillerheftes, das ein paar kleine, anspruchslose Gaben zur Biographie des Dichters beisteuern möchte und dabei die verständnisvolle Mithilfe wohlwollender Freunde gefunden hat.



Schillers Freundinnen in Mannheim.

Von Professor Armand Baumann.

Nachdruck verboten.

Mir kommt vor“, — so schrieb Schiller im November 1788 — „daß die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitere Sonne auf dieser Menschenwelt nachzuahmen, und ihr eigenes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneyen und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammengetrieben haben, den Schnee schmelzen und die Welt durch ihren Glanz wieder verjüngen.“ Charlotte von Lengefeld war es, zu der der Dichter so sprach, sie, die er ein Jahr darauf seine Braut, „die ganze Glückseligkeit meines Lebens“ nennen durfte; und so möchte vielleicht mancher geneigt sein, in dem schönen Gleichnis nichts anderes zu sehen als den poetischen Ausdruck einer Empfindung, die den schwärmerischen Liebhaber beseele. Allein es will doch mehr bedeuten; es spricht daraus jene begehrteste Verehrung edler Weiblichkeit, die in Schillers tiefstem Innern wurzelte, und von der er so erfüllt war, daß sie ihn in seinem dichterischen Schaffen notwendig zur Darstellung ideal verklärter Frauengestalten hinleitete. Wesen freilich, deren Wiege im Reich der Ideen stand, muten uns fremd an in der Welt der Wirklichkeit, und dies hat niemand klarer erkannt als ihr eigener Schöpfer; von der einzigen Frauengestalt, die in seinen Räufern die Bühne betritt, urteilte er selber, zwei Tage nach der denkwürdigen ersten Aufführung des Dramas: „Sie ist dem Dichter an vielen Orten mißlungen.“ Wie hätte er aber auch nach dem Leben schildern, das weibliche Wesen nach der Wirklichkeit bilden sollen, da er sein Werk in der klösterlichen Abgeschlossenheit der Karlschule schuf, „unbekannt mit dem schönen Geschlecht — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen, interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben es zu sein“!

Das Leben in Bauerbach im Hause seiner hochherzigen Gönnerin, bei der Schiller bekanntlich nach seiner Flucht aus Stuttgart und den unerfreulichen Herbstmonaten (1782) in Mannheim und Oggersheim Zuflucht gefunden hatte, bot ihm wohl vorübergehend, was ihm in der Heimat versagt geblieben war. Aber erst mit der Rückkehr nach Mannheim (27. Juli 1783) und während des nun folgenden fast zweijährigen Aufenthaltes in unserer Stadt fand seine „Einsamkeit in dieser geselligen Schöpfung“ ihr Ende, trat er mit der Frauenwelt in einen Verkehr, der seinem ebenso empfänglichen wie mitteilbaren Herzen entsprach, den auch seine Natur gebieterisch forderte, wenn sie nicht verkümmern, sondern zu voller Entfaltung und Blüte gelangen sollte.

Die Schilderung der Frauengestalten Mannheims, denen eine so bedeutsame Rolle in dem Leben des Dichters zugewiesen war, wird dem Kenner der Schillerliteratur in den Hauptzügen nichts Neues bieten. Anschauliche Bildnisse jener Persönlichkeiten sind ja, soweit dies überhaupt möglich war, durch die Forschung bereits geschaffen; durch eine Sonderstellung aber werden sie vielleicht in ein volleres Licht gerückt, so daß ihre Betrachtung auch weiteren Kreisen anziehend erscheinen mag.

I. Margarete Schwan.

In dem gastreichen Hause des seit 1765 hier ansässigen Buchhändlers Christian Friedrich Schwan, den seine literarische Bildung und sein ernstes wissenschaftliches Streben über den Verdacht erheben, als habe er dem jungen Dichter gegenüber nur den wohlwollenden Gönner spielen wollen

und sei vorwiegend aus geschäftlichen Rücksichten zu ihm in Beziehung getreten, hatte Schiller von vornherein die freundlichste Aufnahme gefunden. „Das Dalbergische Haus und das Schwanische Haus sind die vorzüglichsten,“ schreibt er im November 1783 an Frau von Wolzogen. Beide boten ihm einen anregenden Verkehr mit Männern und Frauen, die allen schöngestirnten Bestrebungen zugetan waren; zu dem zweiten aber zog ihn bald noch eine besondere Anziehungskraft: sie war verkörpert in Margarete Schwan, der älteren Tochter seines Gönners und Freundes. Ein Bild der äußeren Erscheinung Margaretens ist uns bis auf den heutigen Tag erhalten*); für die Erkenntnis ihres inneren Wesens jedoch fließen die Quellen spärlich, in entscheidenden Augenblicken versiegen sie völlig, und der Ersatz, den man uns bietet, ist zu trüb, als daß er einen Blick in die Tiefe gestattete. In ihrem 12. Jahre gibt sie selber ein Urteil über sich ab: „Ich bin, wie man mir oft den Vorwurf macht, ein wenig mürrisch und Louisgen [ihre damals 5jährige Schwester] immer freundlich.“ So schreibt sie dem Jugendgespielen, den ihr die Eltern bereits als zukünftigen Gatten zugebacht hatten. Es war Gottlieb Christian Götz, der Gehilfe, dann der Teilhaber, endlich der alleinige Inhaber der Schwan'schen Buchhandlung. Der von den Eltern geplante Ehebund hat sich nicht verwirklicht; ob dies dem Erscheinen Schillers zuzuschreiben ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Als der Dichter das Schwan'sche Haus zum ersten Male betrat, stand Margarete im 17. Lebensjahre. Ueber den Eindruck, den sie auf ihn machte bei seinen flüchtigen Besuchen in Mannheim und während seines vorübergehenden Aufenthaltes dort im Jahre 1782, wissen wir nichts aus seinem eigenen Munde. Daß sie ihm aber nicht gleichgültig geblieben war, zeigt ihre Erwähnung in einem Briefe an Schwan (Bauerbach, 8. Dezember 1782), wo er sich dessen „schätzbarster Mademoiselle Tochter“ empfehlen läßt, eine Wendung, in der wir mehr sehen dürfen als nur das Bestreben, einer Pflicht der Höflichkeit zu genügen. Denn als er von Bauerbach hierher zurückgekehrt, eingehend über sein geselliges Leben berichtet und bekennt, daß ihm „das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist“, da erscheint ihm unter den hiesigen „Frauenzimmern“ nur eine würdig, mit Namen genannt zu werden, „die Schwanin“.

Eine Schilderung ihrer Persönlichkeit, auch nur in großen Zügen, hat er leider nicht hinzugefügt; aber wir wissen gleichwohl genug, um zu verstehen, warum er in immer innigere Beziehungen zu ihr trat. Nach den Mitteilungen von Karoline Fecht, die seit dem frühzeitigen Tode (1781) von Schwans Gattin dessen Hauswesen leitete, war Margarete ein schönes Mädchen mit großem, ausdrucksvollem Auge, besaß einen äußerst lebhaften Geist, welcher sie mehr zur Welt, Kunst und Literatur als zur Stille der Häuslichkeit hinzog. So nahm sie regen Anteil an Schillers Schaffen, und dieser fand in ihr eine aufmerksame und verständnisvolle Zuhörerin, wenn er ihr seine dichterischen Erzeugnisse vorlas, wie sie seiner Faden entsprungen waren, und einzelne Szenen seiner Dramen mit geistiger Empfindung vortrug. Auch Margaretens jüngere

*) Hier sei bemerkt, daß das dem Steindruck in den „Geliebten Schwann“ zugrunde liegende Original, ein reizendes Miniaturbildchen von entzückender Feinheit, im Besitz von Frau Natterer geb. Götz ist und von ihr ebenso wie das Porträt Schwans, ein seltener, farbiger Kupferstich von A. Karper, für die hiesige Schillerausstellung freundlich zur Verfügung gestellt wurde. (D. Reb.)

Schwester erinnerte sich noch viele Jahrzehnte darnach solcher Stunden, die sie selber durch das Spiel mit ihrem Puppentheater oftmals zu des Dichters Verdruss gestört habe.

So wahrscheinlich es ist, daß sich aus diesem fast täglichen Verkehr zweier für alles Schöne empfänglichen Wesen bald eine ernsthaftige Neigung entwickelte, so war Schiller

doch, einstweilen wenigstens, von dem Gedanken an eine Heirat noch weit entfernt. Sein Streben galt, wie er damals einem Stuttgarter Freunde schrieb, einem andern Ziele: „Vielleicht darf ich mir einen kleinen Anspruch auf das, was man Glück heißt, erlauben — bedenke selbst wie mich eine Heirat von der Bahn zu demselbigen ablenken würde. Zwar habe ich über ein großes Glück meine gewissen Capricen — doch auch bei der größten Gleichgültigkeit gegen Ruhm und glänzende Schicksale wäre eine Verheiratung mein Fall nicht,

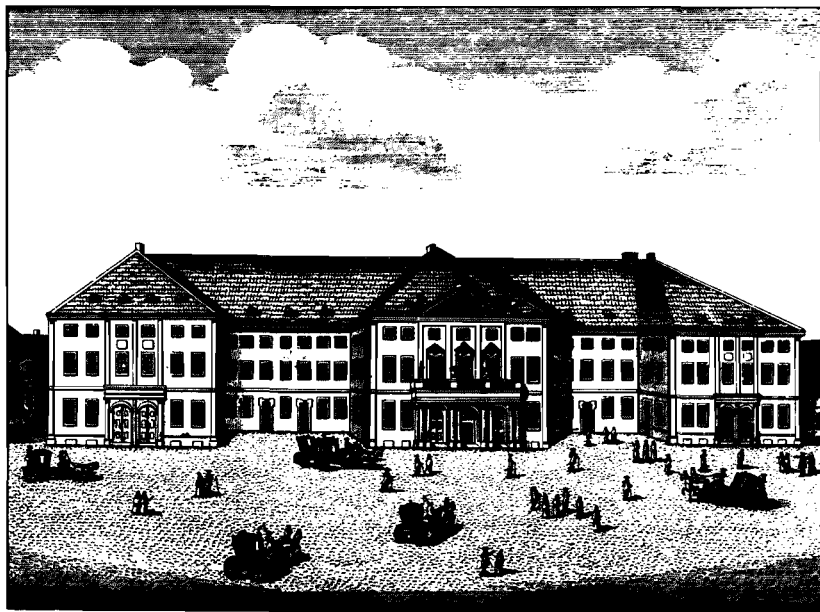
denn mein ungestümer Kopf und warmes Blut würde noch jetzt keine Frau glücklich machen.“ Anders dachte Schillers Vater. Auch zu ihm waren aus dem Klatschfüchtigen Mannheim Gerüchte gedrungen, die seinen Sohn bereits auf dem Wege zur Ehe wußten, und voll schwerer Sorge wegen der möglichen wirtschaftlichen Verhältnisse, von denen er ihn bedrängt wußte, hätte er dessen Junggesellenleben nur zu gern beendet gesehen. „Das wäre in der That das Beste für Jhn,“ schreibt er im Februar 1784, „wenn Er eine vernünftige, tugendhafte und häusliche Frau hätte, und wenn Er hernach derselben in ihren guten Anordnungen folgen würde; denn das ist allemal gewiß, daß Gelehrte sich selten um die gute Wirtschaft bekümmern.“ Eine Antwort auf diese wohlgemeinten Worte blieb aus, und Schillers Angehörige sind bald „um so mehr in Verlegenheit, als in Stuttgart die Sage herumgeht und mir auch schon zugeschrieben worden, daß Er, mein lieber Sohn, sich mit Nelle. Schwan in Mannheim verheiratet habe.“ Zwar glaubten die Eltern nicht recht daran, „weil Er uns hiervon noch gar nichts merken lassen“, aber sie waren besorgt, „wenn an der Sache gar nichts wäre und diese Stuttgarter Sage dem Herrn Schwan bekannt würde, derselbe glauben möchte, es sei von uns ausgegangen.“ Daß jedoch das Gerücht der tatsächlichen Unterlage nicht entbehre, daß es nur der Wirklichkeit vorausgeeilt sei, an diesem Wunsche hielten die Seinen noch lange fest. So heißt es in einem Briefe vom 30. Juni 1784: „Herr Renner, Gastwirth zum pfälzischen Hof in Mannheim, ist vor elliichen Wochen bei uns gewesen . . . Von diesem Manne haben wir zwar erfahren, daß Er, mein lieber Sohn, seines Wissens sich wohl befinde und in Mannheim wohl gelitten sei, auch werde von der bekannten Mariage gemunkelt, wir haben aber das Letztere auch nur als einen gefälligen Zufuß betrachtet. Wollte Gott! es wäre etwas daran!“ Und noch zwei Jahre darauf schreibt der Vater, im Anschluß

an die Mitteilung, daß Christophine — Schillers älteste Schwester — ihre Hochzeit gefeiert habe: „Ach, wenn wir nur auch den Trost hätten, daß Er, mein lieber Sohn, auch einmal versorgt wäre. . . Würde er das Studium medicinae ganz wieder vornehmen und hätte er Lust zu Nelle. Schwan, ich zweifle gar nicht, daß Er sie bekommen

würde, denn sie schrieb ohnlängst in einem Briefe an Christophine so warm von Jhm, daß es gewiß auf ihrer Seite nicht fehlen sollte, und ich denke doch nicht, daß ihr Vater sie wider ihre Neigung zu jemand andern zwingen werde.“

Es war also den Eltern nicht zu Ohren gekommen, daß Schiller längst schon um Margarete förmlich angehalten, aber eine Abweisung erfahren hatte. Mit dieser Tatsache haben wir jedoch der Entwicklung der Dinge vorgegriffen, und wir müssen darum zurücklenken. Im Verlaufe des ersten Jahres

seines Aufenthaltes hier hatten auf den Dichter Erfahrungen und Eindrücke der mannigfaltigsten Art eingewirkt, war er in Wirrnisse geraten, die ihn hierhin und dorthin zogen, die ihn nicht mehr zur Ruhe kommen ließen und in dem anfangs so Ehescheuen eine Umwandlung hervorriefen. Wie anders er jetzt von einer Heirat dachte, schildert er selbst in einem Briefe an Frau von Wolzogen (Juni 1784): „Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heiraten. Nicht als wenn ich hier schon gewählt hätte, im geringsten nicht, ich bin in diesem Punkte noch so frei wie vorhin — aber eine öftere Ueberlegung, daß nichts in der Welt meinem Herzen die glückliche Ruhe, und meinem Geiste die zu Kopfarbeiten so nötige Freiheit, und stille leidenschaftslose Muße verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mitteilung, und inniger Theilnahme.“ Er ist nun überzeugt, daß er „gewiß eine Frau glücklich machen würde“: allein es ist die Tochter seiner Gönnerin, Lotte von Wolzogen, der er dies Glück hofft bieten zu können, nicht Margarete Schwan, an die wir ihn schon gefesselt wähen, von der wir glaubten, daß sie die Sehnsucht seines Herzens gestillt habe. Wir war das gekommen? Am besten löst uns Schiller selbst das Rätsel. „Der Brief ist wieder ein paar Tage unterbrochen worden,“ fährt er nach einer Woche fort. „Ich überlese ihn jetzt, und erschreke über meine thörichte Hoffnung. — Doch meine Beste, so viele närrische Einfälle, als Sie schon von mir hören mußten, werden auch diesen entschuldigen.“ Es war also nur eine vorübergehende Stimmung, ein plötzliches Aufwallen, das ihn um Lotte werben hieß, und billig dürfen wir deshalb auch bezweifeln, ob er recht hatte, wenn er von all dem Unangenehmen und Schmeichelhaften, was ihm hier widerfahren, in dem gleichen Briefe behauptete: „es ging doch nie big auf den Grund meines Herzens, und dieses blieb noch immer



Das Mannheimer Theater zur Zeit Schillers
(nach Schlichtens-Klauber 1782)

kalt und leer.“ Notwendig aber mußte unter solchem Wechsel der Gefühle das Verhältnis zu Margarete Schwan leiden, selbst ohne daß diese den Anlaß dazu gab, wofür auch keine Beweise erbracht sind. An ihr lag es nicht, daß Schiller von Mannheim schied (April 1785), ohne das Wort gesprochen zu haben, auf das Margarete wohl hoffte. Eine Brieftasche, die sie selbst gestickt hatte, gab sie ihm als Andenken mit, durch Briefe wollten beide auch fernerhin in Verbindung bleiben.

Solche Briefe liegen uns nicht vor, wohl aber einer, den Schiller an Schwan gerichtet hat, kaum 14 Tage nach dem Abschied, und in diesem tat er den entscheidenden Schritt: er bat um die Hand Margaretens. Das Schreiben ist zu wichtig, als daß wir hier von der Wiedergabe wenigstens der Hauptstellen absehen dürften. „Jetzt oder nie muß es gesagt seyn. Nur meine Entfernung von ihnen gibt mir den Mut, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch so glücklich war, um Sie zu seyn, oft genug trat dieß Geständniß auf meine Zunge, aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es heraus zu sagen. Bester Freund, Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortreffliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwangloser Zutritt in Ihr Haus gab mir Gelegenheit, Ihre lebenswürdige Tochter ganz kennen zu lernen, und die freimüthige gute Behandlung, deren Sie beide mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsch, ihr Sohn seyn zu dürfen. . . . Ich fühle es, mein theurester Freund, wie viel ich begehre, wie kühn und mit wie wenigem Recht ich es begehre. Ein Jahr schon ist es, daß dieser Gedanke meine Seele beschäftigt, aber meine Hochachtung für Sie und Ihre vortreffliche Tochter war zu groß, als daß ich einem Wunsche hätte Raum geben können, den ich damals durch nichts unterstützen konnte. . . . Ich setze nichts mehr hinzu, bester Freund, als die Versicherung, daß vielleicht hundert andre Ihrer guten Tochter ein glänzenderes Schicksal verschaffen können, als ich in diesem Augenblick ihr versprechen kann, aber ich läugne, daß eines andern Herz Ihrer würdiger seyn wird. Von Ihrer Entscheidung, der ich mit Ungebuld entgegen sehe, hängt es ab, ob ich es wagen darf, selbst an Ihre Tochter zu schreiben.“

Wir wissen, daß die Werbung keinen Erfolg hatte; hinsichtlich der Gründe aber, die zu ihrer Ablehnung führten, stoßen wir auf Behauptungen, die einander völlig widersprechen. Die oben erwähnte Karoline focht berichtet, mehr als drei Jahrzehnte darnach: „Schwan gab, ohne Margaretens etwas davon zu sagen, eine abschlägige Antwort und gründete solche auf die besten Motive, indem der Charakter seiner Tochter nicht für Schiller paßte. . . . fernere Briefe von Schiller an Margarete unterblieben, worüber sie, die die Ursache nicht wußte, sich sehr bekümmerte und oft frei deswegen ihren Schmerz äußerte.“ Schwan selber aber hat an den Rand von Schillers Brief bemerkt: „Ich gab derselben [Margarete] diesen Brief zu lesen und sagte Schillern, er möchte sich gerade an meine Tochter wenden. Warum aus der Sache nichts geworden, ist mir ein Räthsel geblieben.“ Das erscheint freilich sehr wenig glaublich. Wir können vielmehr in dieser Anmerkung nur die Absicht erblicken, neugierige Fragen kurzerhand zurückzuweisen, und diese gleiche Zurückhaltung finden wir auch in Schwans Selbstbiographie, wo es heißt: „Von meinen häuslichen und Familienverhältnissen sage ich nichts. Diejenigen, welche mich persönlich kennen, wissen, was ich allenfalls sagen könnte, und für die übrigen hat es kein Interesse.“ Ebenso wenig war Schiller geneigt, hinsichtlich der Schwan'schen Angelegenheit der Neugier anderer zu willfahren. „Wieland

wollte,“ so schreibt er im Juli 1787, „wegen der Schwan bei mir auf den Busch klopfen, ich war aber kalt wie Eis und höchst einsilbig.“ Allerdings schließt Schwan die oben erwähnte Anmerkung mit den Worten: „Glücklich wäre Schiller mit meiner Tochter nicht geworden.“ Allein dies nötigt uns durchaus nicht zu der Annahme, Margarete sei ihrem Vater unwürdig erschienen, Schillers Gattin zu werden. Was in dieser Hinsicht Spätere als angebliche Tatsachen wissen wollten, klingen nach gemeinem Klatsch. Es bleibt wohl nur die Annahme übrig, daß der kühl und nüchtern denkende Vater seine Tochter nicht dem Manne anzuvertrauen wagte, den er ohne Aussicht auf ein sicheres Einkommen wußte, und dessen „ungefüher Kopf und warmes Blut“ ihm für einen Ehemann wenig empfehlenswert erschien, und in späteren Jahren mochte er seinen Irrtum wohl um so weniger eingestehen, je schmerzlicher er ihn empfinden mußte angesichts der unglücklichen Wandlung, die sich in dem Leben seiner Tochter inzwischen vollzogen hatte.

Ob Schiller in einer Ehe mit Margarete Schwan sein Glück gefunden hätte, diese Frage kann füglich unerörtert bleiben. Die Werbung war jedenfalls keiner seiner „närrischen Einfälle“; er hätte sonst ihr Mißlingen leichter und rascher überwunden. „Losreißen kostet kein Blut, aber die Narbe wird sich niemals verlieren, wenn sie gleich nicht entzündet war.“ Mit diesen Worten kennzeichnet er die Stimmung, in der er dem ersten Wiedersehen mit Margarete entgegenging; es war in Dresden, wo Schwan mit seinen beiden Töchtern zu kurzem Besuch eintraf, im Mai 1786, also ein volles Jahr nachdem er den Freier zurückgewiesen hatte. Was Margarete bei dieser Begegnung empfand, und wie sie darüber hinwegkam, wissen wir nicht; „Schillers Betragen,“ so erzählt die jüngere Schwan, „war herzlich und gerade wie eines Sohnes und Bruders.“ Er bewies ihr auch fernerhin die gleiche freundliche Gesinnung, und es berührte ihn freudig, wenn andre Gutes von ihr sagten. „Ihre lieben Kinder,“ schreibt er im Mai 1788 an Schwan, „grüßen Sie von meinethwegen recht sehr. Im Wieland'schen Hause wird mir noch oft und viel von Ihrer ältesten Tochter erzählt; sie hat sich da in wenigen Tagen sehr lieb und wert gemacht.“ Es sind die letzten Worte, die wir aus seinem Munde über die Jugendgeliebte hören. Noch einmal traf er mit ihr zusammen, auf der Reise, die er im Jahre 1793 in die schwäbische Heimat unternahm, begleitet von seiner Gattin Charlotte. Deren Schwester gedenkt dieser Begegnung, indem sie schreibt: „Charlotte fand Margarete sehr lebenswürdig und erzählte mir, sie sei, wie Schiller selbst, bei dem Wiedersehen sehr bewegt gewesen.“

Vermuthlich fand diese Zusammenkunft in Heilbronn statt, wo Schiller im August jenes Jahres ankam, und wo Margarete jetzt lebte, nachdem sie sich kurz zuvor (16. Juli 1793) mit dem dortigen Advokaten Karl Friedrich Treffz verheiratet hatte. Ihre Ehe soll sich höchst unglücklich gestaltet haben; sie endete durch den frühzeitigen Tod, dem Margarete, noch nicht 30 Jahre alt, am 7. Januar 1796 erlag.

II. Charlotte von Kalb.

In dem gleichen Briefe, in dem Schiller seiner Gönnerin in Bauerbach klagt, daß von dem Ungenehmen, was er bisher in Mannheim erfahren, doch nichts auf den Grund seines Herzens gegangen sei, bemerkt er gleich zu Anfang: „Vor einem Monat [Mai 1784] waren Herr u. Frau von Kalb hier und machten mir in ihrer Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmer-Seelen.“ Ein kurzes und doch inhaltvolles Urtheil, und nicht ohne Grund in seiner zweiten Hälfte nur verneinend gefaßt; ließ sich doch in Kürze nicht wohl anders



ein Charakter kennzeichnen, der sich unter eigenartigen Verhältnissen entwickelt und so gestaltet hatte, daß das Ungewöhnliche eines seiner wesentlichen Merkmale bilden mußte. Ganz anders waren daher auch die Eindrücke, denen der Dichter sich hier ausgesetzt sah, tiefer und nachhaltiger als alle, die er sonst im Verkehr mit der Frauenwelt Mannheims empfangen hat.

Ueber die Persönlichkeit dieser Frau, über ihre Beziehungen zu Schiller, die seinen Mannheimer Aufenthalt um viele Jahre überdauerten, haben alle, die den Entwicklungsgang des Dichters schildern, mehr oder weniger ausführlich gehandelt. Daß sie dabei mehrfach scharf von einander abweichen, erklärt sich aus der Grundlage, auf die sie sich angewiesen haben: es sind die Selbstbekenntnisse der beiden, und solchen haftet naturgemäß zu viel Persönliches an, als daß Dritte, die Nachgeborenen, im Aufbau ihrer Darstellung nicht zu verschiedenen Ergebnissen gelangen sollten.

Schillers Urteil über Charlotte von Kalb hat sich im Lauf der Jahre wesentlich geändert, sehr zu ihren Ungunsten; aber wir würden ihm selber Unrecht tun, wenn wir ihm ohne weiteres beipflichten, wenn wir in dieser Wandlung mehr sehen wollten als die gewiß richtige Empfindung, daß diese Frau ihm nicht die Gattin werden könne, nach der sein Herz verlangte. Daß sie dieser Hoffnung sich hingab, daran trug Schiller ein gut Teil Schuld, und mochte er sich dies auch nicht eingestehen, so mußte er es doch fühlen, und in solcher Stimmung sah er dann mehr die Schatten als das Licht, das ihn einst erwärmt, ja begeistert hatte.

Charlotte von Kalb entstammte dem gleichen Geschlechte wie Henriette von Wolzogen, dem der Marschall von Ostheim, das in dem heutigen Unterfranken, zwischen dem Südrhang des Thüringer Waldes und dem Main, auf seinen Schlössern saß. Keine gütige Fee war an ihrer Wiege gestanden, freudlos verlief ihre Jugend. Acht Jahre alt, wachte sie schon die Eltern verloren, und bei Verwandten wuchs das so früh verwaisete, zarte Kind heran, das man vom Totenbett der innig geliebten Mutter fast mit Gewalt hatte entfernen müssen. Tief erschüttert in seinem empfindsamen Gemüte, kehrte es im Traume immer wieder zur trauten Heimat zurück. „Früher hatte ich nie im Traume die Mutter, das elterliche Haus gesehen, doch jetzt war die Mutter in jeder Nacht lebend mit mir, und am Morgen starb sie mir wieder. Thränen flossen diesem sich immer erneuernden Verluste, und ich kann sagen: als Kind hab' ich ausgeweint“. Von beängstigenden Ahnungen, schreckhaften Träumen wurde Charlotte schon früher heimgesucht, und der jugendliche Frohsinn, den ihr die Natur ohnedies nur spärlich gegeben hatte, konnte durch die Art des nunmehr beginnenden Unterrichts nicht gefördert werden. „Ich war im zehnten Jahr, als ich das Buchstabieren wieder begann und in wenigen Monaten vorlesen konnte. Von

diesem Tage an blieb Lesen mir der Hauptinhalt des Lebens“. Aber zunächst war es keine gesunde Kost, die man ihrem Wissenshunger bot. „Der Lehrer, mit welchem ich Heilsordnung und Confessionen durchgelesen, gab mir nur mystische Belehrungsgeschichten. Grausend und beugend waren die Bekenntnisse; genährt ward mir dadurch der tiefe Keim der Wehmuth.“ Aber auch ihr scheues, die Einsamkeit suchendes Wesen fand dadurch Nahrung, und wenn sie späterhin auch zugestehet, in ihrer Jugend sei sie oftmals „ungefellig und störrig“ gewesen, unfreundlichen Sinnes in heiterer Umgebung, so entging es ihr doch, daß ihr

Charakter durch diese Selbstgenügsamkeit das Gepräge des Launenhaften, fast Herrischen erhielt, wodurch sich gerade jene abgestoßen fühlten, die der bedeutende Geist dieser Frau, ihr warmes Empfinden für alles Schöne und Edle unwiderstehlich angezogen hatte.

Lust und Liebe zu kindlichem Spiel war ihr nicht angeboren, und sie hat in späteren Jahren, im Rückblick auf die Tage ihrer Kindheit, dies auch nicht als einen Mangel empfunden. „Eigentliches Kinderspiel war nicht verboten, aber es blieb dazu keine Zeit. Ob es absichtlich gehindert wurde, weiß ich nicht, mit Docken (Puppen) hab ich nie

gespielt. Wird ein Mädchen dadurch in Handarbeit geübt, wird sie doch besonders nur gewizigt, sich und ihresgleichen für Puppen anzusehen, wenn nicht leblos, so doch geistlos.“ Bei allem Streben aber nach geistiger Bildung wurde sie doch nicht, was wir einen Blaustrumpf nennen. Wohl erfreuten sich ihre Eltern eines gesicherten Besitzes, aber es war doch kein träges, üppiges Leben, in dem sie heranwuchs, und wenn nicht schon im elterlichen Hause, so lernte sie doch bei den Verwandten, denen sie für ihre Pflege zu tätigem Danke verpflichtet war, auch im Haushalt tüchtig zugreifen. Und sie tat es gern; mit Unrecht, meint sie, habe man ihr später die Fähigkeit für praktische Sorgfalt abgesprochen; sie freut sich des Lobes, daß ihre Erzieherin sie „zu häuslichen Geschäften geschicklich“ fand, und über die wirtschaftliche Tätigkeit des weiblichen Geschlechtes, die sich mit der Geistesbildung sehr wohl vertrage, schrieb sie nachmals an den von ihr verehrten Jean Paul die beachtenswerten Worte: „Ich kenne nichts trivialeres als die Vorstellungen unrer meisten Dichter über die Frauen. Einige spotten über das gemeine, mißbrauchte und verändelte Leben der Frauen und glauben nicht, daß mit einer echten Geistesbildung auch die praktische Thätigkeit an Einsicht und Keinheit gewinnen, für Zweckmäßigkeit und richtige Würdigung der Dinge gebildet werden kann. Ich hatte in der Jugend in diesem Betracht eine sonderbare Lage: mit einem Buch in der Hand und lesend, in der Küche, im Keller, auf dem Boden, in der Kinderstube und am Krankenbette. Bei steter Beobachtung der Wirklichkeit thätig und ordnend, stand ich einem Hauswesen vor, wo mehr als dreißig Personen Nahrung und Aufsicht forderten. Mir schien jede Thätigkeit



Saal im ehemals Dalberg'schen Hause
jetzt N 3. 4, Bankhaus Wingenroth, Sohler & Co.
(Photographische Aufnahme von Oscar Hochstetter)



im Leben und selbst das Sterben so leicht, daß ich nichts für schwerer achtete als die Geduld. Unter dieser ernsten, stummen, lieblosen und tödtenden Gewalt hab' ich mein Leben lang dienen müssen."

Der bittere Schmerz, dem sie in diesen letzten Worten einen so beredten Ausdruck zu verleihen weiß, sagt uns schon, daß sie über die freudlose Jugendzeit hinaus ein schweres Schicksal zu tragen hatte. Es war ein schwacher Trost, daß auch ihren Geschwistern kein freundlicheres Los zugefallen war. Der Bruder, der letzte männliche Sproß des Hauses, hatte im Duell geendet, ihre beiden Schwestern mußten sich dem Entscheid des Familienrates fügen und ungeliebten Gatten in die Ehe folgen. Deren einer war der weimarische Kammerpräsident von Kalb, ein alter Witwer, über dessen Charakter Goethe sehr ungunstig geurteilt hat. Dem jüngeren Bruder dieses Mannes, dem Major Heinrich von Kalb, mußte bald darauf Charlotte die Hand fürs Leben reichen. Wenn sie von der Stimmung ihrer Schwester gegen deren aufgezwungenen Gatten sagt: "Gleichgültigkeit würde zu schwach ihre Abneigung bezeichnen", so durfte sie sich selber immer noch als die glücklichere betrachten. Heinrich von Kalb war eine durchaus ehrenwerte Persönlichkeit, ein welterfahrener, liebenswürdiger Gesellschafter, ein tüchtiger Offizier, der seine Tapferkeit eben erst im amerikanischen Freiheitskriege bewiesen hatte. Achtung konnte Charlotte einem solchen Manne nicht versagen, aber Liebe hat sie niemals für ihn empfunden.

Im Frühjahr 1784 traf das junge Ehepaar in Mannheim ein, auf der Reise nach Landau, wo der Major nunmehr in Garnison stand. Schiller, der Charlotte schon in Bauerbach flüchtig gesehen hatte, und dem die Ankömmlinge durch seinen Schwager empfohlen waren, suchte sie alsbald auf. Ueber dies erste Zusammentreffen in unsrer Stadt schreibt Charlotte: "Reinwald und Frau von Wolzogen hatten Einiges an Schiller mitgegeben. Als er es empfangen, kam er selbst. — In der Blüthe des Lebens, bezeichnete er des Wesens reiche Mannigfaltigkeit, sein Auge glänzend von der Jugend Muth; feierlicher Haltung, gleichsam sinnend, von unverhofftem Erkennen bewegt. Bedeutfam war ihm so manches, was ich ihm sagen konnte, und die Beachtung zeigte, wie gern er Gesinnungen mitempfangt. — Einige Stunden hatte er gewillt, da nahm er den Hut und sprach: 'Ich muß eilends in das Schauspielhaus'. Später habe ich erfahren, Kabale und Liebe wurde diesen Abend gegeben, und er habe den Schauspieler ersucht, ja nicht den Namen 'Kalb' auszusprechen. — Bald kehrte er wieder, — freudig trat er ein, Willkommenheit sprach aus seinem Blick." Nach einigen Tagen, während denen Schiller den lebenswürdigen Führer durch die Sehenswürdigkeiten Mannheims und der Umgebung gemacht hatte, reiste der Major mit seiner Gattin nach Landau ab. In noch überschwänglicherem Stile schildert Frau von Kalb die Stimmung, von der sie beim Abschied beseelt war: "Welch ein Tag! — o Kälte des Nord's, trübes Gewölk, vom Sturm getrieben! — der Lüfte schneidende Schärfe, hab ich auch nur allein gefühlt? — Schauer der Nacht, — o Dunkelheit! — bist du nur in Seele und Gemüth? — Die Sonne stieg am hellen Horizont, die Aue erglüh't von ihrem Glanz, doch inneres Gewölk zu erhellen, vermag sie nicht. Das Leben erblüht, heut ein Erstorbenes."

Um so willkommener mußte es ihr sein, daß der Aufenthalt in der Garnisonsstadt für die Gattin eines höheren Offiziers nicht schicklich erschien, und "so wandte sich Blick und Hoffnung nach Mannheim". Schon Ende Juli siedelt Charlotte hierher über; der Major kam, soweit es der Dienst erlaubte. Schiller war hoch erfreut über die Wiederkehr dieser Frau, die schon durch ihre äußere Erscheinung

sein für Schönheit empfängliches Gemüt bezaubert, vor allem aber durch den Adel ihres Geistes ihn fest an sich gekettet hatte. An Dalberg schrieb er: "Frau von Kalb, die nunmehr hier wohnt, wünscht nichts mehr, als Ihre und der Frau von Dalberg Bekanntschaft zu machen. Ich bin überzeugt, daß Sie eine vortreffliche Person in ihr finden werden, die, ohne aus ihrem Geschlechte zu treten, sich glänzend davon auszeichnet."

Es würde zu weit führen, hier im einzelnen den Entwicklungsgang darzulegen, den das Verhältnis zwischen beiden durchmaß, von der innigen Freundschaft zweier geistesverwandten Seelen, die sich im gegenseitigen Austausch der Gedanken und der Gefühle gefördert und beglückt fühlten, bis zur Höhe der verzehrenden Leidenschaft, die notwendig daraus erwachsen mußte. Der Gewinn, den Schiller für sein dichterisches Schaffen aus diesem Verkehre davontrug, zeigt sich unverkennbar in seinem Don Carlos, zumal in dessen Frauengestalten, den einzigen, von denen wir bestimmt, weil aus seinem Munde wissen, wessen Züge sie tragen: die seelenvollen, von reiner Liebe verklärten, aber auch die leidenschaftlichen Züge seiner Freundin Charlotte. Allein die Liebe zu ihr, zur Gattin eines andern, entfachte in seinem Innern einen furchtbaren Kampf, den "Riesenkampf der Pflicht", die im Ringen mit "des Herzens Flammentrieb" zu erliegen drohte, und in diesem qualvollen Widerstreit konnte ihm schließlich nur eines Rettung bringen: der Weggang von Mannheim. Gewiß bestimmten ihn hierzu auch andre Gründe; wenn ihn aber bisher diese noch nicht zu dem entscheidenden Schritt vermocht hatten, so war er sich jetzt völlig klar geworden. "Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben", schreibt er am 22. Februar 1785 an Körner. "In einer unnenbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ichs in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwieder. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch teuer sein könnte, davon scheiden mich Konvenienz und Situationen."

Schiller verließ Mannheim, aber er irrte, wenn er meinte, durch die Flucht sei der Kampf endgültig entschieden. In Weimar, wohin er im Jahre 1787 von Dresden aus übergesiedelt war, traf er wieder mit Charlotte zusammen, die dort bei dem berühmten Arzt Hufeland Heilung ihres schweren Augenleidens suchte, und aufs neue trat er mit ihr in den innigsten Verkehr. Es würde jedoch den Rahmen unsres Themas weit überschreiten, wollten wir den beiden auch über das Weichbild unsrer Stadt hinaus noch Schritt für Schritt folgen, so verlockend dies auch erscheint im Hinblick auf die zahlreichen, einschlägigen Briefe Schillers aus den Jahren 1787—1790. Sein Urtheil über Charlotte ist anfangs nicht minder warm und anerkennend als jenes, das er drei Jahr zuvor hier in Mannheim gefällt hatte; aber seiner Leidenschaft wird er allmählich Herr, er ist reifer und klarer geworden, "alle romantischen Luftschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt bestehen". In Charlottens Herz jedoch flammte die alte, durch die Trennung nur gedämpfte Leidenschaft wieder zu heller Glut auf, und erst Schillers Heirat ließ sie mit voller Gewißheit erkennen, daß ihre schönste Hoffnung gleich einem Taume in nichts zerfloßen sei. Die Ausbrüche ihres Zornes, der heftigen Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerin wird der gerecht Urtheilende erklärlich und deshalb verzeihlich finden, und die schweren Schicksalsschläge, die sie nach dieser bitteren Enttäuschung noch heimsuchten, müssen auch den bewegen, der sein Herz frei weiß von rührseligem Empfinden: Gatte

und Sohn endeten durch Selbstmord infolge von Vermögensverlusten, ihr eigenes elterliches Erbe ging verloren, im Jahre 1820 erblindete Charlotte, und völlig verarmt fand sie auf Verwendung einer preussischen Prinzessin ein beschwerliches Unterkommen in Berlin, wo sie endlich am 12. Mai 1843, in einem Alter von 82 Jahren, ihr freudloses Leben beschloß.

III. Karoline Ziegler.

Am 11. Januar 1784 ging Schillers Fiesco, am 15. April seine Luise Millerin (Kabale und Liebe) erstmals hier über die Bühne. Die Titelrolle des zweiten Dramas, die Leonore des ersten spielte „Madame Beck“, die jugendliche Gattin des Schauspielers Heinrich Beck, Karoline geb. Ziegler.

Im Personenverzeichnis zum Fiesco schildert der Dichter Leonore als eine „Dame von 18 Jahren. Bläß und schwächlich. fein und empfindsam. Sehr anziehend, aber wenig blendend. Im Gesicht schwärmerische Melancholie“. Hinsichtlich des Lebensalters entsprach die Darstellerin genau diesem Bilde, in ihrem Charakter, weniger in der äußeren Erscheinung, zeigte sie verwandte Züge; und die Rolle der Luise vollends bildete der Dichter „ganz nach ihr, dieser Caroline, und für sie. Er kopierte sie eigentlich samt ihren Vergißmeinnichtaugen“. So behauptet es wenigstens Luise Schwan. Aus der allein zuverlässigen Quelle, von Schiller selber, wissen wir darüber nichts; mit Namen erwähnt er die Künstlerin ein einziges Mal, und auch da nur ganz flüchtig, und ob er an einer anderen Stelle seiner Briefe, dort wo er eine der hiesigen Schauspielerinnen als „eine vortreffliche Person“ bezeichnet, gerade sie im Auge hat und nicht vielmehr Katharina Baumann, wie man gewöhnlich annimmt, dies läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden. Auf das anerkennende Urteil, wie es in den genannten Worten liegt, hatte jedenfalls keine andre seiner Freundinnen gerechteren Anspruch als Karoline Ziegler.

Am 3. Januar 1766 war sie hier geboren, als Tochter des Hofgerichtsregistrators Franz Ziegler und seiner Gattin Eva, die ihrerseits der kunstsinigen Familie Kobell entstammte; die bekannten Maler und Radierer Ferdinand und Franz Kobell waren ihre Oheime. Ihren wackern Eltern verdankte sie eine treffliche Erziehung, die die reichen Anlagen ihres Geistes und ihres Herzens ebennmäßig entwickelte und zu schönster Blüte brachte. Ein Erbteil aus dem Hause der Mutter war das Verständnis und die Empfänglichkeit für die Schönheit der Kunst, ihre hervorragende künstlerische Begabung, die sich zunächst in ihren Zeichnungen bekundete, den vollendeten Ausdruck aber in ihrem theatraischen Wirken fand.

Daß sie zu dieser Bahn berufen sei, zeigte gleich ihr erstes Auftreten; es war auf einer Liebhaberbühne, wo man Emilia Galotti aufführte. Karoline, damals 15 Jahre alt, spielte die Rolle der Orsina, und mit Erstaunen, sagt Jffland, fragte sich die Versammlung, woher das fünfzehnjährige Mädchen das Ideal zur Orsina genommen habe. Oesters trat sie nun in geselligem Kreise auf, auch Dalberg sah sie, er überzeugte sich von ihrem angeborenen schauspielerischen Talent, und Karoline fühlte sich immer stärker zur Bühne hingezogen. Es ist begreiflich, daß die Eltern schwere Bedenken trugen, dem Wunsche ihres Kindes zu willfahren; wenn sie trotzdem nachgaben, so leitete sie das unerfährliche Vertrauen auf Karolinsens kindlich reinen und dabei gefestigten Charakter, der ihr auf der gefährlichen Laufbahn einen sicheren Schutz bieten mußte. Am 21. Oktober 1781 betrat sie zum ersten Male die Bühne ihrer Vaterstadt und mit solchem Erfolge, daß Dalberg sie in den Verband des Theaters aufnahm. Jffland

spricht auch von dem Anfang ihres öffentlichen Wirkens mit größter Wärme: „Seele sprach aus ihrem großen, edlen Auge, Keuschheit des Gefühles erhöhte das Feuer ihres leidenschaftlichen Ausdrucks, und leichte, fröhliche Sittsamkeit war über ihr ganzes Wesen verbreitet. Nur der Mangel an genugsamer Ausbildung körperlicher Beredsamkeit war damals noch sichtbar. Aber wahrlich, ich bedaure den, welchen verletzten Konvenienz zur Kritik erheizen könnte, während sein Herz ganz befriedigt ward.“

Jffland blieb jedoch nicht der einzige ihrer Fachgenossen, den Karoline Ziegler zur Bewunderung hinriß; noch tiefer ergriffen fühlte sich der Darsteller jugendlicher Liebhaber- und Heldenrollen, Heinrich Beck. Eine feine, vornehme Natur, gewann er auch Schiller für sich; ihm war er unter den hiesigen Schauspielern „der beste an Kopf und Herz und ein wirklich solider Mann“, der einzige, mit dem er das trauliche Du gewechselt hat. Er zählte sechs Jahre mehr als Karoline, war gleich ihr von reinsten Begeisterung für den künstlerischen Beruf erfüllt, wie sie durch Schönheit der Gestalt ausgezeichnet. Bald entwickelte sich zwischen beiden eine innige Neigung, ohne Rücksicht auf die Schranken, die nach einer engherzigen Auffassung ihrer ehelichen Verbindung entgegenstanden. Beck war Protestant, Karoline die Tochter eines streng katholischen Hauses. Allein auch diesmal opferten die Eltern der Liebe zu ihrem Kinde, das sich vertrauensvoll ihrer Entscheidung unterwarf, schließlich alle Bedenken. Am 8. Januar 1784, drei Tage vor der ersten Aufführung des Fiesco, wurde der Ehebund geschlossen.

Ein Brief, den Karoline ihrem Verlobten zum Namens- tag schrieb, eröffnet uns einen Einblick in ihr einfaches, ungesuchtes Wesen, in die rührende Hingabe, die sie dem Geliebten entgegenbrachte. „Heil, Glück und Segen komme über den und alle Tage unsres Lebens. — Zusammen durchs Leben gehen? O ja! Das wollen wir; Glück und Unglück, Kummer und Sorge, alles teilen. Der Gedanke, ich leide für Dich! wird mir alles erleichtern, und so auch jede Freude doppelt fühlbar machen, weil Du sie mit mir genießest. Es ist der erste feierliche Tag, lieber Beck, und darum erregt er auch ein Gefühl in mir, das ich nicht beschreiben kann: Der Himmel gebe, daß das Bündnis, welches wir knüpfen wollen, Dich im Besitz doch ebenso glücklich mache, als es Dich in Gedanken macht. Laß nie einen Gegenstand kommen, der mein Bild aus Deinem Herzen verdrängt. Nein Heinrich, liebe mich immer so wahr und treu; laß Dich von größeren Vollkommenheiten nicht hinreißen; meine Fehler will ich mir abgewöhnen; Vertraulichkeit, Offenherzigkeit, alles was Dir gefällt, was Du wünschst, dagegen eintauschen, nur für Dich leben, mein ganzes Glück in dem Gedanken finden, daß Du mich liebst, daß Du ewig mein bist. Ewig die Deine

Karoline Ziegler.“

Trotz ihrer Jugend — wenige Tage vor der Hochzeit hatte sie das 18. Jahr vollendet — wußte die junge Frau den hohen Anforderungen, die der Dienst der Kunst wie der des Hauses an sie stellte, in vollem Maße zu genügen. Ein anmutiges Bild dieser ihrer doppelten Tätigkeit geben uns die „Briefe über Mannheim“ von Sophie La Roche (1791): „Der Morgen gehörte der Kunst, der Nachmittag — den Sorgen für ihre kleine, wohleingerichtete Häuslichkeit, der Abend dem Zirkel ihrer fürtrefflichen Familie und einzigen Freunden. So fand man sie einmal beschäftigt, die Rolle der Blanka im Julius von Tarent zu lernen und das Weißzeug ihres Mannes zu verbessern. Dies war nicht vernachlässigt, und Blanka war nicht stiefmütterlich, war mit großem Ausdruck, hinreißender Leidenschaft und lebenswürdiger Weiblichkeit reich ausgestattet.“ Schiller, den seine

wiederholten Fieberanfalle und mancherlei Wirrnisse oft tief verstimmt, fühlte sich gestärkt und gehoben in dem frischen, reinen Hauche, der das Haus dieser Künstlerin, der lebenswürdigen, immer heiteren jungen Frau durchströmte. Es wird erzählt, wie sie ihn an einem fröhlichen Abend einmal neckend fragte, ob ihm denn nicht die Gedanken ausgingen, wenn er so die ganze Nacht hindurch dächte. „Das ischt net anders,“ habe Schiller in seiner schwäbischen Mundart erwidert, „aber schau Se, wenn die Gedanke ausgehe, da mal ich Rößle.“ Karoline griff die Antwort Schillers später öfter auf, wenn sie in seinen Werken etwas zu tadeln fand, indem sie scherzend sagte: „Da haben Sie wohl Rößle gemalt.“

Aber das sonnige Glück ihrer Ehe, dessen erwärmende Strahlen auch das Herz unsres Dichters so wohlthuend berührten, fand ein jähes Ende. Und merkwürdig, wie am Anfang von Karolins künstlerischer Laufbahn, so war es auch diesmal wieder eine Aufführung der Emilia Galotti, an die die entscheidende Wendung anknüpfte. Sie spielte diesmal die Titelrolle und tat dabei einen unglücklichen Fall, so daß sie mit dem Kopf zu Boden schmetterte. Der Unfall war doppelt bedenklich, da sie der Geburt eines Kindes entgegen sah. Sie erholte sich zwar, aber anstatt sich zu schonen, übte sie dann in wenigen Tagen eine neue Rolle ein, dem Dichter zuliebe, dem Dänen Rahbek, der sich vorübergehend hier aufhielt und von ihrer Kunst begeistert war. Sie erfüllte dessen Erwartungen in höchstem Grade; „Kunst und Natur war bei ihr eines nur“, schrieb er nach der Aufführung, aber es war der letzte Triumph, den sie auf der Bühne feierte. Ein hitziges Fieber stellte sich alsbald ein, und drei Tage darauf, am 24. Juli 1784, in einem Alter von 18½ Jahren, beschloß sie ihr Leben.

In die allgemeine Teilnahme, die das furchtbare Schicksal erweckte, klang nur ein Mißton. Rahbek, der sich die schwersten Vorwürfe machte, berichtet davon voll Bitterkeit, indem er erzählt, die Blumen, die von Mädchen auf das Grab der edlen Entschlafenen gestreut worden waren, „ließ seine Hochwürden, pastor loci, weil sie eine Theaterperson gewesen, in heiligem Eifer wieder abnehmen“. Um so herzlicher waren die zahlreichen Kundgebungen der Teilnahme, die dem trostlosen Gatten von allen Seiten entgegengebracht wurden. Was Schiller empfand bei Karolins Tod, ist uns leider nicht überliefert; statt seiner lassen wir Jffland sprechen, der ihr erstes Auftreten auf der Mannheimer Bühne so warm begrüßt hatte. Er sagt in seinem Nachrufe: „Sie verschwand, eben da sie jedermann die volle Ueberzeugung gegeben hatte, daß das seltenste Genie, die feinste Zartheit mit der innigsten Kraft gepaart, durch eine idealische Gestalt veredelt, mit ihr auf der Bühne erschienen war. . . Karoline Beck sei der Segen, der jede tugendhafte Braut zur Gattin weihe! Karoline Beck sei die Warnung liebetrunkenen Neuvermählten, sich ihres Glückes nicht zu überheben, des Staubes eingedenk zu sein und anzubeten. Karoline Beck stehe in unvergänglichen Buchstaben über dem Eingang unsrer Bühnen, und jeder Patriot traure um sie und um das Schicksal deutscher Kunst!“

IV. Katharina Baumann.

Im gleichen Jahre wie Karoline Ziegler hatte eine zweite Schauspielerin des hiesigen Theaters das Licht der Welt erblickt; auch sie wurde eine Stierde unsrer Bühne, auf der sie, glücklicher als ihre so bald dahingeschiedene Genossin, lange Jahre ihre künstlerischen Gaben entfalten durfte, und auch zu ihr trat Schiller in nahe, herzliche Beziehungen. Katharina Baumann, so hieß sie mit ihrem Mädchennamen, war einer Mannheimer Familie entsprossen, von der sich jedoch weiteres nicht ermitteln läßt. Schon mit

13 Jahren betrat sie die theatralische Laufbahn, zunächst als Schülerin der Ballettschule, aufgemuntert durch die Gattin des Theaterdirektors Abel Seyler, der während des Winterhalbjahres 1778/79 eine Reihe von Vorstellungen hier gab. Durch Vertrag vom 15. April 1781 wurde sie unter die Schauspielerinnen aufgenommen. Im Kaufmann von Venedig, der 1783 erstmals hier gegeben wurde, spielte sie die Jessica zu vollster Befriedigung des Intendanten, der dies ausdrücklich bemerkte, in der Erstaufführung des Fiesco die Berta. In den Vordergrund trat sie erst nach dem Tode von Karoline Ziegler, da ihr ein Teil von deren Rollen zugewiesen wurde. Vielleicht nicht ganz an Talent, aber jedenfalls an Schönheit der Erscheinung kam sie ihrer so hochgeschätzten Vorgängerin gleich. Und diesem willkommenen Geschenk der Natur verdankte sie wohl in erster Linie die große Zahl von Verehrern, zu denen Jffland und besonders auch Schiller zählte. Seit dem Abgang von Madame Coscanti (1784), der ersten Amalia in den Räubern, hatte Katharina diese Rolle übernommen, und sie gewann darin einen großen, wenn auch nicht allgemein geteilten Beifall. „Mademoiselle Baumann,“ heißt es in einer Kritik, „ließ uns als Amalia die Schmerzen schwärmerischer Liebe und die Folter herrschender Leidenschaft in der That mitfühlen.“ Ihre Bewunderer nannten sie fortan Amalia. Unter diesem Namen erscheint sie auch in den Lebenserinnerungen der Charlotte von Kalb, und die bezügliche Stelle hat für die Beurteilung Katharinas nicht minder als für die Frage, wie Schiller zu ihr stand, eine solche Bedeutung, daß wir sie im Wortlaute hier mitteilen. Es ist zunächst ein Zwiegespräch zwischen Friedrich (Schiller) und Charlotte, veranlaßt durch letztere, die von ihm über die hiesigen Schauspielerinnen etwas zu hören wünscht.

Friedrich. „Die Witthöft kennen Sie, eine treffliche Künstlerin, aber leider so wenig anmutig, daß sie nur durch ein reiches Talent Beachtung auf der Bühne erregen kann.“

Charlotte. „Doch wer unter diesen Künstlerinnen hat noch Anmuth neben diesem Talent?“

Friedrich. „Man nennt sie Amalia! Amalia!“ (Wie von einem unwillkürlichen Anruf erröthete er bei diesem Namen.)

Charlotte. „Ein lieblich holdes Wesen, das bis zu Thränen sie bewegen kann.“

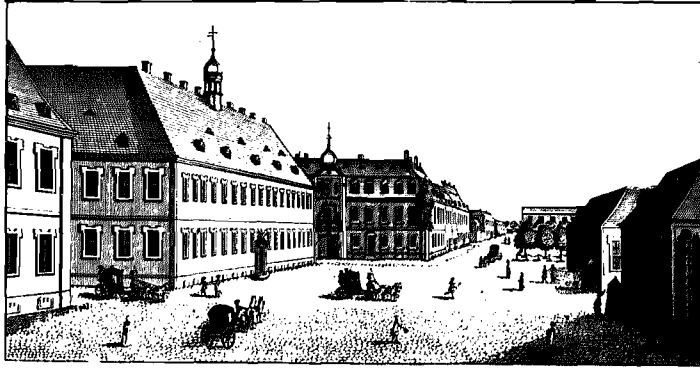
Friedrich. „Zu Ihnen kann ich traulich reden, wie der Augenblick schafft; was uns bewegt, was so reizt, es ist der Stimme süßer Zauber, und wer den Blick nicht empfangen, wie kann der von Entzücken sagen? Wie ist ihr Auge von der dunkeln Wimper beschattet. Ja, sie ist schön!“

Charlotte. „Die Macht Ihres Lobes hat auch mich für sie gewonnen; sagen Sie noch mehr von ihr.“

Friedrich. „Ihre Frage, ob ich ein anmutiges Wesen kenne, flammte so schnell mich an; allein ich vermag nicht auszusprechen, wie ich empfinde und denke; die Begeisterung, die aus mir spricht, ist wohl nur Laune des Augenblicks. Doch sähe ich sie in einem violetten Taftgewand (Farben haben auch eine Macht), der Locken Schmuck von einem Schleier umflossen — o welch edle Erscheinung!“

Das Gespräch wird unterbrochen durch den Eintritt des Majors von Kalb und seiner Kameraden, die von einem Banquet durch die Stadt zurückkehren. Als sie erfahren, um wen sich das Gespräch dreht, nehmen sie es auf, indem sie von einem Abenteuer berichten, das sie eben „in der Eindenallee vor dem Pfälzer Hof“ erlebt hatten.

„Wir blickten umher; so manches zierlich schlanke Nymphenchen, auch hoch geschminkte Damen waren allda; doch alle, wie von einem Magnet angezogen, blickten wir nach der einzigen, konnten nicht Worte genug finden, sie



Nonnenkirche in J.1 mit dem Hubertushause im Hintergrund
Stich von Klauer 1782.



Karoline Bsch, geb. Ziegler
Stich von H. Singenich nach Öttele.



Katharina Ritter, geb. Baumann
Stich von H. Harder nach C. Kuntz.
Stich umbr. Sp. 128



Charlotte von Kalb
nach einem alten Originalgemälde.



Friedrich Schiller i. J. 1781
nach dem Gemälde von Höflinger (reproduziert mit
Genehmigung von Piloty & Loehle in München).



Margarethe Schwan
nach dem Steindruck der „Geliebten Schatten“.



Schillers Zufluchtsstätte in Oggersheim.



Gartenhaus in Oggersheim.

zu preisen: quelle beauté, à merveille — welches herrliches Oval, unvergleichlich ist sie! Unse Eorgnetten waren auf sie gerichtet, da sagte einer: welches ein schönes Auge, von dunkler Wimper beschattet!“ — Da sprach Friedrich leise zu mir: „sie war es, sie nur ist also!“ Die Offiziere fahren fort: „Wir wollten dieser Dame unsere Huldigung bezeugen; auch sie stand auf, uns entgegen tretend. Wie hatte sich da unsere Gebieterin verwandelt. Schlendernd, schwankend ist ihr Gang, so ohne Anstand die Haltung; sie weiß nicht, wie schön sie wäre, wenn sie ihr Köpfchen zu tragen wüßte. Einer reichte ihr die Uhr: Sehen Sie, kaum noch eine halbe Stunde haben Sie Zeit zur Toilette.“

Man ist versucht, in dem fast süßlichen Ausdruck schwärmerischer Empfindung, den Charlotte von Kalb Schiller hier in den Mund legt, eine starke Uebertreibung ihrerseits zu erblicken und dementsprechend auch die übrige Erzählung zu beurteilen. Allein was sie die Offiziere von der Schauspielerin sagen läßt, von ihren Vorzügen und ihren Mängeln, findet sich, zum Teil fast gleichlautend, auch bei andern wieder: Katharinens bezaubernde Schönheit rühmen die gleichen Kritiken, die in ihrer Haltung den nötigen Anstand vermissen. Und wenn sie so kurze Zeit vor Beginn einer Aufführung — es waren gerade die Räuber, wo sie ja als Amalia schon im ersten Akt aufzutreten hatte — noch voller Gemütsruhe unter den Bäumen der Planken saß, so wird es erklärlich, daß „ihr Anzug stets äußerst vernachlässigt“ war, ein Vorwurf, den ihr Dalberg gelegentlich machte, noch verschärft durch die Androhung „unangenehmer Maßregeln“, falls sie nicht „auf Fuß und Anzug mehr Rücksicht“ nehmen.

Die Mängel, die der nüchtern urteilende Intendant so scharf rügte, „um den billigen Klagen des Publikums abzuhelfen“, kamen dem schwärmerischen Dichter offenbar nicht zu Bewußtsein; und allem Anschein nach zog ihn Katharinens Schönheit gleich anfangs in ihren Bann. Das Zwiegespräch mit Frau von Kalb kann allerdings nicht vor dem Februar 1785 geführt worden sein, da die dort erwähnte Wirthst erst seit dieser Zeit dem Nationaltheater angehörte. Über schon im Herbst 1783 hieß es in Stuttgart, Schiller habe sich „mit einer Komediantin verheuraßelt“, was ihm sein Freund Zumbsteeg schrieb, und das übertreibende Gerücht läßt sich wohl nur aus seiner Verehrung für Katharina Baumann erklären.

Am 18. Januar 1785 spielte sie erstmals die Luise in Kabale und Liebe; am Abend dieser Aufführung soll es gewesen sein, daß Schiller die Künstlerin zu ihrer Wohnung begleitete und ihr beim Abschied ein kleines Päckchen in die Hand drückte, das sein Miniaturbild enthielt. Auf die Frage, was sie damit solle, habe Schiller geantwortet: „hm! Ja sehet Se, i bin e kurioser Kauz; das kann i Ihne net sage.“ So erzählte Katharina in hohem Alter, und sie fügte hinzu, sie habe sich kindlich gefreut, wenn Schiller ihr den Hof machte, aber seine Gefühle habe sie nicht erwidert, da seine saloppe Erscheinung sie abschreckte. Die sachliche Berechtigung dieses Grundes hat man bezweifelt im Hinblick auf Bemerkungen Schillers in seinen Briefen, aus denen erhelle, daß er eifrig bemüht war, den Anforderungen gerecht zu werden, die man an sein äußeres Auftreten stellte. Ob er denselben bei der Knappheit seiner Mittel tatsächlich genügte, mag dahin gestellt bleiben. Über hat sich Katharina nicht getäuscht, wenn sie in einer plötzlichen Aufwallung des von ihrer Schönheit trunkenen Dichters, der doch auch bei Charlotte von Kalb seine Begeisterung als „eine Laune des Augenblicks“ bezeichnet, eine wirkliche Liebeserklärung erblickte? Und noch eine andre Frage. Der den älteren Mannheimern unvergeßliche Schauspieler Anton Pichler berichtet in seiner Chronik des hiesigen

Theaters: „Schillers Liebesbriefe verbrannte sie wenige Tage vor ihrem Tode“, und er schöpft dabei offenbar aus der gleichen Quelle, der er auch die Schilderung jener abendlichen Szene verdankt, aus den Mitteilungen Philipp Düringers, der als Oberregisseur (1843—53) unfres Theaters noch in persönlichem Verkehr mit Katharina gestanden hat. Aber warum verbrannte diese die Briefe, deren sie sich doch nicht zu schämen brauchte? Es läßt sich kaum etwas anderes annehmen, als daß die Briefe nicht das enthielten, was ihre Empfängerin wohl in einer gewissen Eitelkeit manchen gegenüber behauptet hatte: ein Liebeswerben Schillers. Daß er sie bei ruhiger Ueberlegung zur Gattin begehrte, scheint völlig ausgeschlossen. Mit dem Bilde, das er ihr schenkte, huldigte er ihrer Kunst und ihrer Schönheit, wollte er nur das Gleiche sagen, was auf einer zweiten ihr gewidmeten Gabe steht: „Mein Wunsch ist Deine Freundschaft.“ In wessen Hände später jenes erste Geschenk gelangte, ist uns unbekannt; das zweite, ein Trinkglas ziemlich schlichter Art, bildet heute ein wertvolles Besitzstück des Mannheimer Altertumsvereins.

Zwei Jahre nach Schillers Weggang wurde Katharina die Gattin Peter Ritters, eines tüchtigen Musikers und Komponisten, der dem hiesigen Theaterorchester als Cellospieler angehörte und im Jahre 1803 dessen Kapellmeister wurde. Auch nach der Verheiratung blieb Katharina, nunmehr Madame Ritter, dem Künstlerberufe treu. Nach Islands Zeugnis entwickelte sich ihr Talent sehr vorteilhaft; er rühmt u. a. ihr gutes, durchdachtes Spiel in der ersten Aufführung des Don Carlos (6. April 1788), wo sie die Königin darstellte, und kein Schillerisches Drama ging über die hiesige Bühne, in dem ihr nicht eine Hauptrolle zufiel, so die Gräfin Terzky, Königin Elisabeth, Donna Isabella.

Schon im Jahre 1790 hatte sie die Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede des Nationaltheaters erhalten, womit ausgesprochen war, daß sie nur nach Eintritt der Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt werden dürfe. An diese Bestimmung knüpften sich die eigenartigen Umstände an, unter denen sich ihr Abschied von der Bühne vollzog. Länger als 40 Jahre hatte sie dieser in Ehren gedient, da glaubte die Theaterleitung den Zeitpunkt gekommen (1822), daß sie ihre theatralische Laufbahn beschließen sollte. Allein Katharina fühlte sich noch keineswegs dienstunfähig; sie erhob Einspruch, und es kam zu einem Rechtsstreit vor dem hiesigen Hofgericht, der sich bis zum Jahre 1827 hinschleppte. Die Entscheidung fiel zu ihren Gunsten aus, nachdem sie eine vom Gericht geforderte Prüfung ihrer Diensttauglichkeit glänzend bestanden hatte. Der Ausschuss von Sachverständigen, vor dem die 60jährige Künstlerin in sieben verschiedenen Rollen auftrat, erklärte einhellig, ihre künstlerische Darstellungsfähigkeit habe in den letzten Jahren nichts verloren, in mancher Hinsicht eher gewonnen.

Gerechter Stolz durfte die also geprüfte Frau erfüllen. Über sie errang einen noch größeren Sieg, den über sich selbst, indem sie ein Jahr darauf (1828) freiwillig in den Ruhestand trat. Ihr Gatte hatte schon zuvor seine Stelle niedergelegt; er ging ihr auch im Tode voran. Drei Jahre nach ihm, am 25. März 1849 schloß auch Katharina hochbetagt ihr Leben.

V. Anna Hölzel.

Ein halbes Jahr mochte verstrichen sein, seit Schiller seinen Wohnsitz in Mannheim aufgeschlagen hatte, da schrieb ihm sein Vater: „Es entsteht anjeko die wichtige Frage, wie ist's anzufangen, damit die Zudringlichkeit der äußeren Verfassung den Schwung der Geisteskräfte nicht hindern möge? Wären wir in England oder irgend einem Orte, wo Ueberfluß und Reichthum in den Händen der Edlen

im Lande sich befinden, die sich mehr eigene Freude als Ehre daraus bekamen, Talente aufzusuchen, zu unterstützen, zu befördern und in Umstände zu setzen, die ihnen alle Bedürfnisse reichlich darboten; dann wäre auch die Frage bald entschieden."

Die Pfalz war nicht das Land, die ehemalige kurfürstliche Residenz nicht der Ort, von dem diese Bedingungen erfüllt, von dem die Hoffnungen verwirklicht werden sollten, denen sich der Dichter hinsichtlich seiner äußeren Lage hingab. Die bittere Not, die ihn einmal schon aus dem pfälzischen Lande, aus Oggersheim nach Bauerbach getrieben hatte, sie heftete sich dem Wiedergekehrten bald aufs neue an die Fersen, gleichsam voll Hohn ihn zurufend: auf diesem Boden bleibe ich dein treuer Geselle. Nirgends ließ sie ihm mehr Ruhe, immer drohender und schreckhafter schritt sie an seiner Seite, und verzweifelt schaute der Dichter nach Hilfe, die das entsetzliche Gespenst verscheuche: und die Hilfe kam, aber nicht von „den Edeln des Landes“, nein, zwei schlichte Menschen aus dem Bürgerstande brachten sie dem Bedrängten, der Baumeister Anton Hölzel und seine wackere Ehefrau Anna.

Es ist bekannt, daß Schiller nichts weniger war als ein guter Haushalter, und in einer Zeit, wo ohnehin die Erzeugnisse eines Schriftstellers, sobald sie einmal gedruckt vorlagen, als Gemeingut galten, das gewissenlose Buchhändler und Nachdrucker zu ihrem Nutzen ausbeuteten, wo auch die Leiter einer Bühne es für genügend erachteten, wenn sie den Dichter gewissermaßen mit einem Trinkgeld abpfeiften, da mußte es doppelt bedenklich stehen um das „Finanzsystem“ des Mannes, den der „äußerst lästige Brief- und Krämercommerce“ anwiderte, und der von sich sagte: „Zum Kaufmann schickte ich mich überhaupt so wenig als zum Kapuziner.“ Das erste, was ihm sein poetisches Schaffen einbrachte, waren Schulden. Zum Druck der „Räuber“ hatte er 200 fl. aufgenommen, eine Summe, die seinem Jahreseinkommen als Regimentsmedicus nahezu gleichkam. Mit der Flucht aus der Heimat hatte er auf diese ärmliche Gehalt verzichtet, und neue Schulden waren unvermeidlich; denn erst nach einem Jahre, durch den Vertrag mit Dalberg (1. September 1783) gewann er wieder eine feste Bezahlung. Als bald sah er auch wieder mit bester Hoffnung der Zukunft entgegen: „Bis zu Ende Augusts 1784 habe ich die unfehlbare Aussicht auf 12—1400 Gulden, wovon ich doch 4 bis 500 auf Tilgung meiner Schulden verwenden kann.“ Allein tatsächlich wurden es nicht mehr als 500 fl. im ganzen, die er von dem hiesigen Theater bezog, und das Leben in Mannheim, die Ansprüche, denen er im geselligen Verkehr notwendig genügen mußte, endlich seine Erkrankung — wochenlang litt er an Wechselfieber — machten in sein „Beutelchen einen großen Riß“. Wie mußte während dieses Krankseins, das ihm, wie er selber empfand, „vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß verfest“, die Schuldenlast auf ihn drücken, wenn er künftighin an den notwendigsten Bedürfnissen zu sparen gedachte! „Sobald ich gesund bin, wird überhaupt meine Kost sehr einfach eingerichtet. In einem Wek wird mein Frühstück bestehen, um 12 Kreuzer habe ich aus einem hiesigen Wirtshaus ein Mittagessen zu 4 Schüsseln, wovon ich noch auf den Abend aufheben kann. Notabene ich habe mir einen zimmernen Einsatz gekauft. Abends esse ich allenfalls Kartoffel in Salz oder ein Ey oder so etwas zu einer Bouquette Bier.“ Mit solchen, einstweilen Plänen hoffte er auch seine Gönnerin in Bauerbach zu vertränen, die vergebens auf die Rückstattung der ihm geliehenen Summen wartete; immer peinlicher wurde das Verhältnis zu ihr, so daß Schiller schließlich gar nicht mehr an sie zu schreiben wagte. Blieben ihm auch aus dem Munde der zartfühlenden Frau harte Mahnworte

erspart, so lauteten die Briefe des eigenen Vaters desto erster. Aber die bitteren Vorwürfe, die dieser machen zu müssen glaubte, entsprangen nur der innigen Liebe zu dem Sohne, dessen Not das elterliche Herz aufs tiefste erschütterte. So heißt es in einem Briefe vom 31. Juli 1784: „Ich und Seine Mutter können auch nicht begreifen, daß Er sich schon wieder in einer Verlegenheit finden sollte, die nach Seinem Schreiben bis zur Desperation geht, ein Ausdruck, der uns die Haut schaudern macht. . . . Wir können nichts weiter thun als für Ihn beten. Wir umarmen und küssen Ihn. Sein getreuer Vater Schiller.“

Eben jetzt war die Lage des Sohnes wirklich eine verzweifelte. Der Bürge für seine Stuttgarter Schuld hatte sich der Gläubiger nicht länger erwehren können, er war geflohen, aber hier in Mannheim eingeholt und ins Gefängnis geworfen worden; wurde er aus der Schuldhast nicht alsbald gelöst, so war es um Schillers Ehre getan. Da, in der höchsten Not erschien der Baumeister Hölzel als Retter: er beschaffte das nötige Geld, und der Bürge erhielt die Freiheit wieder.

Anton Hölzel war Schillers Hauswirt. Allerdings erzählt Andreas Streicher, der bekannte Freund des Dichters, nur von sich, daß er bei Hölzel wohnte; aber Luise Schwan berichtet dies ganz bestimmt auch von Schiller, und sie setzt hinzu, daß Hölzels Gattin „sich mütterlich um Schiller und sein verwaistes Weiszeug annahm“. Wir folgen dieser Angabe um so lieber, als wir darnach auch vermuten dürfen, daß die gutherzige, hilfsbereite Frau es war, die ihren Mann zu der rettenden Tat bewog, sie, die bisher schon für den in wirtschaftlichen Dingen unerfahrenen Dichter so treulich gesorgt hatte. Und eine Ueberredung zu diesem Schritte mochte wohl nötig sein; war doch Hölzel selber ohne Vermögen, nur auf den Ertrag seiner Arbeit angewiesen, und solche fand sich in der seit Karl Theodors Weggang tief gesunkenen Stadt immer seltener. Solange aber Frau Hölzel geben konnte, ließ sich auch ihr menschenfreundlicher Sinn durch keinerlei Bedenken abhalten, dem Nächsten zu helfen. „Sie selber bedenken ja“, schrieb sie späterhin dem Dichter, als sie selber in Not geraten war, „daß Gutherheit mein erster Fehler ist, ich bin es nicht mehr, aber was Sie wüßten was es mich kostet einen geiz eine grobe Lebensart in mein Herz legen, kaum konnte ich leben.“ Jetzt war sie noch in der glücklichen Lage, dem Zuge ihres warnfühlenden Herzens zu folgen, und wenige Wochen später lernte auch Schillers Schwester Christophine die wahrhaft vornehme Denkart der einfachen Bürgerleute kennen. Sie kam — im Spätherbst 1784 — zu Besuch nach Mannheim, und dem Ehepaar Hölzel schien es etwas Selbstverständliches, die Schwester seines Schützlings als Gast in seinem Hause aufzunehmen. Christophine fühlte sich förmlich beschämt von der Lebenswürdigkeit der braven Leute: „Daß ich nicht im Stande bin, ihnen vor die viele Freundschaft, so sie mir erzeigt, meine Erkenntlichkeit thätig zu beweisen, aber wir sinds nicht im Stande; eine Menge unvermeidlicher Ausgaben lassen uns nicht dazu kommen, und Du wirst es bisher auch nicht haben thun können.“

Noch ehe Schiller Mannheim verließ, war es ihm möglich, Hölzel das geliehene Geld zurückzugeben. Aber damit betrachtete er die Schuld noch nicht als ausgeglichen, und die Zeit kam, wo er die dankbare Gesinnung gegen die edlen Wohlthäter in Taten umsetzen konnte. Es war im Anfang des Jahres 1799. Das Unwetter des französischen Krieges hatte die Pfalz schwer heimgesucht, die Stadt mit ihren Bürgern war vollends verarmt, und den ehrsamem Baumeister, der ehemals für die Seinen unverdrossen gearbeitet hatte, lähmte das Alter. Da gedachte Frau Hölzel

des Mannes, den sie aus harter Bedrängnis beide einst gerettet hatten; sie wußte, daß er helfen werde, wenn er nur könne, und ihm klagte sie nun die eigene bittere Not. „Der Winter ist so streng für mich und die Meinigen; ich las Ihren alten, freundschaftlichen Brief, wo Sie mir erlauben und sagen: Hölzel, wenden Sie sich allemal an mich, schonen Sie mich nicht. Das beherzt mich, Ihnen zu schreiben, und bitte um alles in der Welt eine Antwort aus.“ Sie schließt mit der herzlich rührenden Wendung: „Der weiße Kopf Hölzels legt sich nahe an Ihr wohlthätiges Herz und ich auch.“ Die Worte, mit denen Schiller das Bittgesuch erwiderte, sind uns nicht erhalten. Aber gleich nach Empfang des Briefes wies er seinen Verleger Cotta in Stuttgart an, mit erster Post 5 Karolin (etwa 100 Mk.) an die Familie Hölzel zu senden, und dies später noch einmal zu wiederholen, und er bemerkt dazu: „Jene Leute haben mir vor 14 Jahren bei meinem Aufenthalt in Mannheim wesentliche Dienste erzeigt; jetzt hat sie der Krieg aus dem Wohlstand in Not und Dürftigkeit versetzt, und sie brauchen Hilfe, schnelle Hilfe. Ich kam von ihrem Herzen erwarten, daß Sie meinen Wunsch aufs baldeste erfüllen werden. Die fahrende Post, welche Geld von hier [Jena] nach Mannheim mitnimmt, geht erst in 4 Tagen ab, und noch dazu höre ich, daß die Posten des Wassers wegen sehr unrichtig gehen; darum wollte ich lieber diesen Weg wählen.“

Auf die vorläufige Mitteilung Schillers, daß Hilfe bald eintreffen werde, antwortete Frau Hölzel in einem Briefe, der gleich den andern drei, die sie später noch an ihn richtete, die Schreiberin lebhaft vor unsere Augen führt: eine prächtige Frau, unermüdtlich tätig und besorgt für die Ihren, voll pfälzischem Lebensmut, in aller Not doch niemals völlig zu Boden gedrückt, in fast behaglicher Breite alles mittheilend, was ihren Kopf beschäftigt, ihr Herz bewegt, so daß uns ihre Briefe lebhaft an jene der Pfalzgräfin Eiselotte erinnern, nicht zum wenigsten in der Sprache und der Schreibart, die selbstherrlich aller Schulregeln spottet. Vor allem aber: aus tiefstem Herzen quillt der Dank für den Wohltäter, und niemand in Mannheim konnte stolzer darauf sein, den „großen Schiller“ zu seinen Freunden zu zählen, als Anna Hölzel. Es fällt schwer, nur das Wichtigste aus ihren Briefen hier mitzutheilen; der erste wenigstens, das Dankschreiben, sei vollständig wiedergegeben und genau nach Wort und Form:

„Wohlthätiger Freund!

Wohlthun an seinen Freunden trägt schweren Zienst, daß beweisen Sie lieber Schiller an mir, wan ich im Stand were Ihnen zu schreiben wie sonderbar Sie mich in dieser Noth mitt diesem Gelde gerädet hatten, ich weine in diesem Augenblick und Sie wirten mitt mir in meinem elend weinen, wan ich Ihnen sage daß ich von Ihrem Geld wieder das erste mahl wieder abends ein licht brennen konnte, o wie danke ich der Vohrsehung und Ihnen für diese wohlthadt, dieses Geld hilft mir meine einzige Tochter kleiden zu dem ersten nachtmahl — wälche sorge ich vür dieses hatte, Sie nahmen Sie mir ab! So könte ich Ihnen Vülles schreiben den 2 Merz sind die Francose eingerückt und der gerinst Bürger hatt 6 Mann, mir müssen ihnen die erste 6 Täg alles zu ihrem Unterhalt geben, dänken Sie über diese Lage nach, kein Mänsch hir sieht noch ein End von diesem krigrischen Elend, unser neuer Churfürst hatt noch nichts vür unfre statt thun könen, aber wir haben guthe Hofnung; heute hatt Herr Bäck vom Churfürst order bekommen auf münchgen zu komen uhm das Theater einzurichten, die Meyern catrobie [Garderobiere] thut auch vüll an mir, so im Stillen samelt Sie mir öfter was, mir sind noch im stillen arm, weill mir noch ein aussicht haben, die ist ein Sigelhitt mitt einem schöhnen Garten eine fürtelstund über

dem Näcker ein spazirgang auf einem Dam, wo ich sohriges Jahr eine wirthschaft mitt einer ohm hir angefangen. Die Vornehmsten der Statt besugten mich so daß ich öfters hundert Mänschen hatte, ich und dem Doktor Jacoby von Stuckart seine Schwäster die bey mir schon 3 jahr ist und redlich mitt mir leidet, besorgten die Vülle Mänschen mit Kaffe und Eßwar, ich quelte mich daß mir von mütigkeit daß blud des abends zu hals rauschießt. Die Mänschen hir känen mich alle so wie Sie und bethaurten mich, lobten mich meiner Arbeit und Erfindung, alle jungen leiden schwuren sich schon den winter nirgens als bei der gute Hölzel ihr geld zu verzehren, und mir auszuhelfen. Die Frauenzimmer sind die auserlesene und vohrnehmste gewessen, es erträckte sich so weit daß alle nohble Damen sich unter die Herrn und junge Frauenzimmer machten. Sie haben eine grose Wieffe zu ihrem gebrauch da spiltten Herrn und Damen alerhaut spill, und danzen, jeder beimchte sich ein neues aufzubringen. Wan sie danzten so geigt öfters Herr v. Stengel oder ein ander seinesgleichen, in diese kleine wirthschaft wäre mir mitt wänichgem zu hälfen und ich könte es in kurzer Zeit ab zahlen, wan ich Ihr gütiges Geschänck jez empfangen dürfe, daß wollte ich gleich da zu verwenten, vür hir und wein, ich hab an jedem die helft brofit und könte mitteffen. lieber schiller Sie haben mir in ihrem schreiben erlaubt mich ihnen an zu verthrauen ich bin da durch ganz auf gemuntert und werde nie mehr so zu rick haltent in der aeußersten Noht sein, alle meine freinde denen ich geholfen haben mich verlassen, Sie sein der einzig der mir geholfen ohne Vorwurf; die wo mich verlassen haben, machte mir bitre Vorwurf daß ich so guth und mein Sach verschänkt hätte, und haben nichts gegeben, Gott verzeie es ihnen. Wie sehr freide mich ihr Brif da ich weis wie uhngern Sie schreiben, und mir so Vüll geschrieben daß über zeigte mich ihrer ganzen freindschaft. Wan Sie mich sehen thäten, wie es einer Frau, der alles zu Grund gezaugen ist, were! ich habe den Verstand ganz schwach und die schmärzen haben mein Herz eingenomen mitt beständigen banaen Klagen und keinen Schlaf mehr; die schulden wo mir haben muß ich arm Thier noch mitt meinem Leben bezahlen, weinen muß ich beständig sogar wan ich mitt fremde leuthe spräche, ich verliehr mich wieter ganz, muß schließen und bitten, 1000 mahl bitte ich uhm den Brief recht zu lesen, 1000 Dank vür ihre gütte und sorgfalt schreiben Sie diese mir erwiegene Wohlthat zu denen unzehlichen wo Sie schon be wigen haben. schreiben Sie dem Streichger meine lag und er thut mir vielleicht durch ihnen mir auch was schicken, nutz nicks, so schadet es nicks. Ich mocht aern was von ihrer famillen wissen wie vüll Kinder und ihrer Schwäster wo Sie ist, wan Sie mitt dem Gotta es rangchiren könen so wer mir leicht.

Ich verbleibe ihre Schultnerin

Anna Hölzel.

ist in der Statt nichts zu thun mit dem Mauerweßen vür meinen sohn Georg, der adolf ist meine ganz Pflege, die Caroline ist sehr saubes und gutes Kind, stickt für geld schuh vür mich, diese wan Sie alles kan will ich ihrer Verehrungswirtigen Frau zur Bethinung schicken.“

Zwei Jahre verstrichen, da erfährt Schiller aus einem sieben Druckseiten langen Brief, daß die wackere Frau wiederum in schwere Bedrängnis geraten ist. Längst schon hätte sie gern geschrieben, aber „die bescheidenheit fordert, einen freund wie Sie der mir allein in der ganzen welt übrich geblieben, zu schonen so lang ich konnte“. Auch habe sie sich geschent, da sie ja vielleicht selber an ihrem Schicksal schuld sei: „Hir meine gesällchaften saagen Ihr häthet sparen sollen“, ich suchte hülf bei antren denen ich solit geholfen: Ich bin nicht bei Kassen — Madam Sie

sint selbst schult Sie waren zu guht". Mit Schillers Geld war es ihr gelungen, ihr Unternehmen fortzuführen, allmählich sogar 100 fl. zu ersparen; aber ein einziger Tag, der 10. Mai 1801, warf sie in das alte Elend zurück. Trotz der Kriegsunruhen hatte sie furchtlos, um ihres „armen guten ehrlichen Mannes“ willen auf der einsam gelegenen Ziegelhütte ausgehalten, volle sechs Wochen von ihm getrennt, da der Feind niemand in die Stadt hineinließ; „da besucht mich der franche generahl mitt 600 Mann wälche mich ganz rein bis auf die schu von den figen ausblutren, die klein wirthschaft verschlungen, alles verschlagen, wär war unglücklicher und armer als ich? Ich verlor den Kopf nicht und vergoß keine Thränen. . . . ich thröfte meine Kinder, lehnte mir 50 fl. und in 3 Tag war ich wieter auf der Ziegel hitt". Der Feind wurde verjagt, „die halbe Statt“ strömte jetzt hinaus, um die tapfere Frau zu bewundern; sie gewann dadurch „vüll gelt und glaubte wieter was zu haben“. Aber neue Sorgen lösten die alten ab. Ihre früher so gesunde Tochter ist in eine rätselhafte Krankheit verfallen, die seit drei Jahren aller ärztlichen Kunst spottet; Schiller hat ja ihren Sohn „Gorg“ einst durch seine „Medicin geredet“, er wird jetzt auch der Tochter helfen; ausführlich schildert sie ihm deren Krankheiterscheinungen, „wälche ich nuhr meinem einzigen freund anvertrauen kann“, und sie bittet in rührendem Vertrauen: „schreiben Sie mir grad wie die sache ist und wie sie sich reten kan“.

Ihr „gethreier Sohn gorg“, ihr ältester, hatte bisher als tapferer Soldat gegen die Franzosen gedient; jetzt nachdem der Friede geschlossen war, gelang es der geraden Ehrlichkeit und der mutigen Entschlossenheit der Mutter, den Sohn vom Heeresdienst zu befreien. Er sollte für seine Entlassung 200 fl. zahlen: „ich sagte, nicht zwei Kreuzer ich schrieb wie ich Ihnen da schreibe einen brif an den Curfürsten auf münchgen stelte ihm meine Umstände vor bitt ihm Verzeiuna daß ich keine Schrift hätte machen lassen Sie wolten überall vür ein schrift zu machen 2 fl. 55 Daß konte ich nicht zahlen. In Zeit von 12 Tag erhilte ich den abschitt meines sohn ohne daß es mich einen Häller kostet.“

Schwere Sorgen aber machte ihr der Zustand des jüngeren Sohnes, der „erst seit anterhalb jahr hir auf dem Tiader als Maschnist“ tätig ist und bisher allein seinen Eltern eine Stütze sein konnte. Infolge längerer Krankheit mußte er befürchten, seine Stelle zu verlieren, und dann war alles verloren; denn „was ich mitt meinen beite Hänt den somer verdient ist aufgezehrt“, der hochgehende Neckar hat seinen Damm durchbrochen, und die Ziegelhütte, Wohnung und Garten, stehen unter Wasser.

Auch diesmal war die herzliche Bitte nicht vergebens. Auf Schillers Verwenden erhielt der junge Hölzel die Stelle als zweiter Dekorateur am Theater zugesichert und einen sofortigen Vorschuß in Geld. „Die freide wirkte so auf ihn daß er weinte. Mutter nicht daß gelt machte Wirkung sondern wie ich hörte daß der grose Schiler seine kostbare

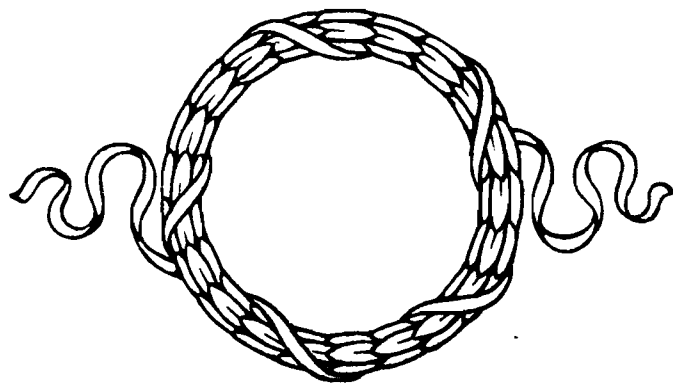
Zeit an uns verlaßne wänte.“ Nun sah die dankbare Mutter wieder hoffnungsfreudig in die Zukunft. „Mir ist geholfen, arbeiten wollen mir daß es eine Lust ist. Vüleicht noch ein jürgen und ich kan meinem wohlthäder schreiben ich habe meine familie vür Mangel geschütz. Ich habe schon oft gearbeit daß kein Mann im stand, mir nach zu schaffen, ich danke ich muß wieder guht machen was ich vüleicht aus gutheit und leichtsin verkeimt, man sagt, daß der Mänsch einmal in seinem Leben glück zu erwarten häte ich glaub das ich in die Eboch kome. Gott erhalte Sie gesund in ihren großen Geschäften und die ganz familien ich bin Ihre dankbare

Anna Hölzlin.“

Mit diesem letzten Schreiben, vom 29. Januar 1802, verstieg die köstlich sprudelnde Quelle, aus der wir unsre Kenntnis von dem Wesen dieser Freundin Schillers schöpfen. Ueber die ferneren Schicksale Anna Hölzels und ihrer Familie wissen wir nur das Wenige, was einer ihrer Großneffen davon berichten konnte. Er erzählt, daß beide Ehegatten ihren Lebensabend sorgenfrei beschließen durften. Beide starben schnell nacheinander, im Jahre 1826 oder 1827. Der eine von ihnen beiden Söhnen, jener, für den Schiller so getreulich gesorgt, ging ihnen im Tode voran. Der Schmerz hierüber beschleunigte wohl das Ende der Eltern.

* * *

Empfindungen und Erkenntnisse der mannigfaltigsten Art hatten Schillers Herz berührt, seinem Geiste neue, fördernde Nahrung geboten; hochsinniges, dem seinen verwandtes Streben hatte ihn machtvoll angezogen, schlichte, selbstlose Hingabe mit inniger Dankbarkeit erfüllt; der erwärmende Hauch herzlicher Freundschaft, aber auch die verzehrende Blut leidenschaftlicher Liebe war tief in sein Inneres gedrungen. In die Welt, wie sie wirklich ist, sah er sich hier gestellt; liebliche, sonnenbeglänzte Landschaften eröffneten sich seinem Blick, aber auch auf dunkle, fast zur Verzweiflung führende Bahnen mußte der Unerfahrene geraten, der bisher gleichsam im Reiche der Phantasie gewandelt war. Eine Fülle vielgestaltiger Eindrücke warf sich ihm stürmisch entgegen; im Kampf mit ihnen wuchs seine Kraft, und sein Auge schärfte sich in der Not, aus Drangsal und Wirrnis den richtigen Weg zu finden. Solange er noch inmitten des wogenden Kampfes stand, konnte er sich unmöglich des Gewinnes freuen, der ihm auf dieser Stätte erwuchs, und die beengende Not machte ihm „Mannheim zum Kerker“. Aber nach Jahren, als er die freie, beherrschende Höhe erklimmen hatte, kam ihm zu klarer Erkenntnis, wieviel er dem rauhen Aufstieg verdankte, und als auch das tiefste Sehnen seines Herzens gestillt war, als er mit seiner Braut erwog, wo sie zusammen wohl ihr trauliches Heim aufschlagen sollten, da gedachte er auch jener Stadt, in der sein Herz einst schwer gerungen hatte, und in verklärter Gestalt erscheint ihm Mannheim als „ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde“.



Wo hat Schiller in Mannheim gewohnt?

Don Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten

Sragt ein Fremder auf der Wanderung durch Mannheim nach dem Schillerhause, so führt ihn sein kundiger Begleiter an den Paradeplatz vor das Sohler'sche Haus, an dem eine Gedenktafel mit der Aufschrift angebracht ist: „Hier wohnte Friedrich Schiller im Jahre 1784.“ Die manchem vielleicht müßig dünkende Frage, wo Schiller in Mannheim gewohnt hat, wäre also für uns

überflüssig? Sehen wir zu! Es wird sich zeigen, daß die Sache durchaus nicht so einfach liegt, daß die Quellen ungenau sind, die Angaben der Tradition sich in manchen Punkten widersprechen und keineswegs eine durchaus sichere Bestimmung ermöglichen.

Vielleicht wird sich auch einiges ergeben, was auf des Dichters Leben in unserer Stadt erwünschtes Licht wirft und diese bescheidene lokalgeschichtliche Untersuchung¹⁾ wenigstens einigermaßen rechtfertigt.

Insgeheim, ohne Urlaub erschien Schiller hier zur ersten Aufführung seiner „Räuber“ am 13. Januar 1782 und kehrte nach kurzem Aufenthalt in die württembergische Residenz zurück, von wo er bereits am 17. Januar an Dalberg schrieb. In wessen Haus er während jener ereignisreichen Tage wohnte, ist ungewiß, ob in einem Gasthaus oder bei dem Buchhändler C. F. Schwan, der ihm im Auftrag des Theaters die Reisekosten vergütete. Wie bekannt, floh Schiller mit seinem Freunde Streicher in der Nacht vom 22. zum 23. September 1782 von Stuttgart und kam, nachdem er die Nacht vom 23. zum 24. in Schwetzingen zugebracht hatte, am 24. September nach Mannheim. Er blieb den Rest des September, also sechs Tage in Mannheim. Zunächst war er im Hause seines Beschützers und Freundes, des Regisseurs W. Ch. D. Meyer, abgestiegen, wo am Nachmittage des 26. September die bekannte Vorlesung des Fiesko stattfand. Die (jedenfalls gemietete) Wohnung Meyers ist kaum mehr zu ermitteln.²⁾

¹⁾ Ergänzte und vollständig umgearbeitete Fassung eines im „Mannheimer Generalanzeiger“ vom 13. Januar 1895 (Nr. 12) erschienenen Aufsatzes.

²⁾ W. Ch. D. Meyer starb schon im folgenden Jahre; seine Witwe wurde die langjährige Garderobiere des hiesigen Theaters und starb hier am 3. Januar 1804. Nachkommen scheinen nicht zu existieren.

Wo wohnte Schiller mit Streicher während dieser sechs Tage? Streicher, der in hohem Alter die Geschichte dieser Flucht geschrieben hat, gibt an: „Meier hatte die Gefälligkeit, in der Nähe seines Hauses eine Wohnung, die in dem menschenleeren Mannheim augenblicklich zu haben war, aufnehmen zu lassen, wohin sogleich das Reisegeräte geschafft wurde.“ Dünkers Schillerbiographie (S. 129) behauptet nach Ermittlungen des Hofregisseurs Pichler³⁾, daß

diese Wohnung eine Dachstube des Eckhauses O Nr. 1 (soll heißen O 2. 1, das Sohler'sche Haus) am Paradeplatz gewesen sei. Minor (2, 595) nimmt diese Angabe samt der falschen Eitera-bezeichnung auf. Das Haus O 2. 1 hieß damals „zum Karlsberg“ und war bis kurz vorher mit



Blick von der Mannheimer Sternwarte nach Norden (rechts Zeughaus und Quadrat B 5) nach dem Kupferstich von J. Rieger 1790

dem Nebengebäude (Quadrat XVI, Nr. 8 und 9) als „Büttner'sches Kaffeehaus“ in Betrieb. Beide Häuser, zur sogenannten Clostermayer'schen Masse gehörig, gingen am 13. Januar 1783 an die Witwe Mayer „zum Mayerhof“ über und wurden am 15. Oktober 1784 an ihren Sohn, den Bierbrauer Philipp Mayer, übertragen, der sie 1789 versteigern ließ. Jergend einen weiteren Anhaltspunkt gibt uns das Grundbuch nicht. Hat Schiller wirklich in diesem Hause gewohnt, so kam es sich nur um wenige Tage handeln, und jedenfalls ist die Jahreszahl 1784 auf der Gedenktafel unberechtigt.

Da Mannheim den Flüchtlingen keinen genügend sicheren Verbleib bot, begaben sie sich am 29. September nach herzlichem Abschied vom Meyer'schen Ehepaare auf die Wanderschaft; sie gingen (nach Streichers Angabe) hier über den Neckar, und setzten ihren Weg über Sandhofen fort, blieben in einem nicht genannten Dorfe (Eorsch?) über Nacht und marschierten den andern Tag durch die „herrliche, rechts mit Burgruinen prangende Bergstraße“ nach Darmstadt,

³⁾ Wohl nach einem Artikel Pichlers im „Mannheimer Tageblatt“ vom 14. November 1883. — Uebrigens hat schon Leonhard in seinem 1834 erschienenen Fremdenbuch für Heidelberg und Umgegend die Angabe, daß Schiller hier im Haus zum Karlsberg am Paradeplatz gewohnt habe. — Im Jahre 1862, bei der Enthüllungsfest der Schillerdenkmals war an diesem Hause das zweite Gaupfenster von der Ecke aus (nach dem Paradeplatz zu) illuminiert und mit einem Bilde des jugendlichen Dichters geschmückt, da man annahm, daß er in jenem Zimmer gewohnt habe.

wo sie abends gegen 6 Uhr eintrafen; am nächsten Tage wanderten sie nach Frankfurt weiter. Von dort fuhren sie mit dem Marktschiff nach Mainz und gingen dann rheinaufwärts über Worms nach Oggersheim. Daß sie dort im Gasthaus zum Viehhof, einem Eckhaus an der Speirer Straße, in einem Eckzimmer bei dem harten und rauhen Wirte Schlicke und seiner sanften und freundlichen Frau und Tochter wohnten, ist durch Streicher und vollends aus der Stelle im Briefe Schillers an Dalberg, Oggersheim, 16. November 1782: „Ich logiere hier im Viehhof unter dem Namen Schmidt“, klar erwiesen. Trotzdem kursierten früher falsche Angaben, die aber bereits Huhn im Mannheimer Unterhaltungsblatt (belletristische Beilage zum Mannheimer Journal) 1856, Nr. 189 durch die Aussagen des alten Oggersheimers Heinrich Buz, eines Verwandten des literarischen Gewürzkrämers Derain (Verhein) widerlegt hat.⁴⁾

Auf Meyers Anraten blieb Schiller etwa 7 Wochen in Oggersheim, kam aber öfters im geheimen nach Mannheim herüber. Bei einem solchen Besuche — Mitte November — so erzählt Streicher, kam die Nachricht zu Meyers, bei denen Schiller weilte, ein württembergischer Offizier habe sich gezeigt. Schillers Freunde waren in größter Angst als Schiller selbst. Madame Curioni, eine Schauspielerin, verbarg Schiller und Streicher während dieser Nacht „im Palais des Prinzen von Baden“, über welches sie Aufsicht und Vollmacht hatte. Sie erhielten ein schönes, großes Zimmer, an dessen prächtiger Ausstattung sie sich erfreuten. „Unter den zahlreichen Kupferstichen, mit denen die Wände behangen waren, befanden sich auch die zwölf Schlachten Alexanders von Lebrun, welche den Betrachtenden bis spät in die Nacht die angenehmste Unterhaltung gewährten.“ Am nächsten Morgen konnten sie ihr Versteck verlassen, da sich herausstellte, daß der Württemberger ein Schiller befreundeter Leutnant war. Ein Palais des Prinzen von Baden gab es hier nicht, Streicher meint wohl das in A 1. 5 gelegene Eckhaus (jetzt Mayer-Dinkel) der in pfälzischen Diensten stehenden Freiherrn von Baaden, Herren zu Küll oder Eill im Markgräflerland.⁵⁾

Nach Dünker S. 135 soll Schiller mehrmals auch „in einem Pavillon des Nebenhauses des Baumeisters Hölzle“ Unterkommen gefunden haben, was wohl eine Verwechslung mit seiner späteren Mannheimer Wohnung ist.

⁴⁾ Neuerdings hat Dr. Albert Becker in einem „Schiller und Oggersheim“ betitelten Feuilleton der „Pfälzischen Rundschau“ (Erdwigs-Hafen) vom 10. März 1905 die vorhandenen Nachrichten zusammengefaßt. In der „Pfälzischen Rundschau“ wurde vor kurzem auch die Regierungsentscheidung veröffentlicht, welche „die Errichtung einer Gedenktafel zu Oggersheim für den Dichter Friedrich von Schiller“ gestattet. Das Schreiben ist datiert: Speyer, den 9. August 1856 und lautet: „Das Kgl. Landkommissariat Speyer erhält den Entwurf der Gedenktafel, welche die Gemeinde Oggersheim an demjenigen Hause, welches der Dichter Friedrich von Schiller im Jahre 1782 auf einige Zeit bewohnte, aufstellen zu lassen beabsichtigt, mit der Bemerkung zurück, daß, da das Hauptmoment von Schillers Aufenthalt in Oggersheim die ihm daselbst gewährte Verborgenheit bleibt und die Behauptung, daß er dort seinen „fiesko“ geschrieben oder vollendet oder auch umgearbeitet habe, noch sehr problematisch (1) ist, es wohl zweckmäßiger sein dürfte, jenen Hauptmoment hervorzuheben und nachfolgende Inschrift auf die Gedenktafel eingraben zu lassen:

„In diesem Hause wohnte
Friedrich von Schiller,
Der Dichtkunst
in erwünschter Verborgenheit lebend
1782.“

Unsere Bildertafel zeigt außer dem Oggersheimer Schillerhause auch einen eigenartigen Gartenpavillon, in dem Schiller mit Vorliebe gearbeitet haben soll (photographische Aufnahme von Oskar Hochstetter). Vor kurzem hat die Stadt Oggersheim zur Errichtung eines Schillerdenkmals (Reliefbild mit Granitsockel) einen Aufruf erlassen und selber für diesen Zweck 800 Mk. bewilligt.

⁵⁾ Vor wenigen Monaten ging die Notiz durch die Zeitungen, daß das freiherrliche Stammschloß zu Küll mit seiner wertvollen Einrichtung versteigert worden sei.

Am 30. November 1782 reiste Schiller nach Bauerbach in Thüringen ab, wo ihm seine Gönnerin, Frau von Wolzogen, ein Asyl gewährte. Er blieb dort bis in den Sommer des nächsten Jahres.

Am 27. Juli 1783 traf er wieder in Mannheim ein und blieb hier etwas über 20 Monate, bis zum 9. April 1785. Am Tage nach seiner Ankunft, am 28. Juli, schreibt er an Frau von Wolzogen: „Meyer hat eine Wohnung und Kost für mich ausgemacht, welche sehr wolfeil und gut ist. Ich zahle wöchentlich für zwei Zimmer, Betten und Meubles 1 fl. und wohne neben dem Schloßplatz, welches eine vortreffliche Aussicht hat. Für Mittag- und Abendessen, trockenen Tisch, gebe ich 24 fr. Der Krug Bier kostet mich 6 fr. Das Frühstück gebe ich auf, also kommt mich Kost und Logis wöchentlich auf 2 Konventionsthaler zc. . . . Ihre Briefe adressieren Sie an Madame Hammelmann im Hubertshaus zu Mannheim. Das ist das Haus, wo ich logiere.“ Auf diese Wohnung im Hubertshaus beziehen sich wohl auch die Bemerkungen, die er in seinem Briefe vom 11. September 1783 an die Wolzogen macht: „Während meiner Krankheit habe ich die besten Zerstreungen gehabt, und mein Zimmer war selten von Besuchern leer . . . Ich bin recht artig logiert — ach Beste! Wenn Sie mich einmal überraschen sollten. In einigen Wochen erwarte ich meine Schwestern und werde sie vielleicht 4 Wochen hier behalten. Dafür müssen sie mir aber Hender machen und Strümpfe stricken. Kost mit Wein und Kaffee und Logis kommen mich das Vierteljahr auf 5 Carolin (55 fl.). Meine Equipage (Kleidung) nimmt mir aber viel Geld weg, weil ich noch gar nicht auf den Winter eingerichtet bin . . .“

Das Haus zum St. Hubertus — so genannt nach einer an der Ecke der Fassade befindlichen Heiligengruppe, die auf dem Klauer'schen Stich (siehe unsere Bildertafel) zu erkennen ist, — lag im Quadrat I. 2 Nr. 7 und 7¹/₂ (Westecke gegen den Platz vor dem Augustinerinnenkloster): Nr. 7¹/₂ (später I. 2. 1), die Eckhälfte dieses schönen Anwesens (später Bertheau) kaufte am 1. März 1771 Johann Hammelmann, der Kammerdiener beim General Freih. v. Murua, der in diesem Hause zu Miete wohnte, und besaß es bis zum Mai 1785, wo er es an den Musikstecher und Verleger Michael Götz weiter verkaufte.

Im Hubertushause wohnte Schiller wohl ein Vierteljahr und lag dort die meiste Zeit krank, von der Witwe des Regisseurs Meyer gepflegt. Am 1. November 1783 schreibt er an die Wolzogen: „Ich bin aus meinem bisherigen Logis ausgezoogen“ . . . „ein Carolin (= 11 Gulden) ist mir aus dem Zimmer gestohlen worden, warum ich unter anderem auch ausziehe“. Das neue Logis kostete ihn 5 fl. monatlich, als Bedienung hatte er einen Tambour für 1 Taler. Dünker (S. 68) und nach ihm Minor (2, 604) geben an: Schiller zog in das Hintergebäude des vom Holzhändler (soll heißen Maurermeister!) Anton Hölzle bewohnten Hauses (B 5. 7), den ihm der ebendort wohnende Streicher bestens empfehlen konnte. Dies bestätigt ein Schreiben der mit dem Regierungsrat Distorius in Bursleswagen bei Trilsheim verheirateten jüngeren Tochter Schwans, das verschiedene, allerdings nicht durchweg authentische Schillererinnerungen mittelst (abgedruckt bei Urlichs, Briefe an Schiller S. 33): „Schiller wohnte in Mannheim bei sehr braven Leuten, dem Zimmermeister Hölzle, dessen Frau sich m^oterlich um ihn und sein verwaistes Weiszeug annahm.“

Die Unordnung im Schiller'schen Hauswesen schildert Streicher in seinen Bemerkungen zum Briefe Schillers vom 5. Mai 1784: „Man denke sich unsern Schiller im Brüten über dem Plan eines Trauerspielles, in dem Entwürfe einer Scene, in der Ausarbeitung eines Monologs, und stelle



sich vor, wie ihm sein mußte, wenn ihm reine Wäsche übergeben und die gebrauchte gefordert wurde, wenn er letztere erst suchen und deren durchsichtigen Zustand erklären mußte, wenn er nach spätem Erwachen die wenigen Stücke seiner Kleidung beschädigt fand, oder sein nur nach Viertelstunden bedingener Diener (der Tambour?) zu unrechter Zeit eintraf; man denke sich dieses und glaube dann, daß er, trotz seiner Gutmütigkeit, oft in eine widerliche Gemütsstimmung geriet. Aus diesem Zustande hätte ihn nur weibliche Fürsorge erlösen können, die aber in Mannheim fehlte, weil er abgesondert wohnte, sich auch seine kargliche Mittagskost, von der noch für den Abend etwas zurückgehalten werden mußte, aus einem Gasthause holen ließ. Es würde übrigens eine sehr belustigende und des Pinsels eines Hogarths würdige Aufgabe sein, das Innere des Zimmers eines von immerwährender Begeisterung trunkenen Musensohnes recht getreu darzustellen, denn es würde sich hier durchaus nichts Bewegliches, und selbst das nicht, was sonst immer dem Auge entzogen wird, an seinem Plage finden. Unordnung bei jungen Männern ist etwas Gewöhnliches, aber bei den sogenannten Genies übertrifft sie jede Vorstellung."

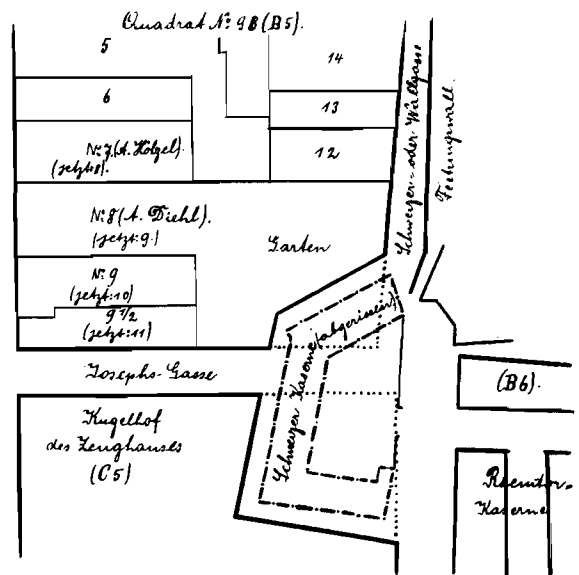
liest man in Schillers Brief vom 5. Mai 1784, wie er sich nach jemand sehnte, der ihn einen Teil der häuslichen Unruhe abgenommen und sich mit „warmer herzlicher Teilnahme“ um ihn beschäftigt hätte, gedenkt man seines militärischen Aufwärters und jener Bemerkung Streichers, daß Schiller „abgesondert“ wohnte, so scheint doch daraus hervorzugehen, daß er damals nicht als Zimmermieter bei der Familie Hölzel wohnte, sondern ein eigenes, kleines Quartier — vielleicht in deren Nähe — gemietet hatte.

Luisa Distorius erzählt weiter, sie erinnere sich, nach einem Spaziergang mit ihrem Vater an Schillers Wohnung vorbeigekommen zu sein. „Die Türen waren fest verschlossen. Mein Vater sagte, er wolle doch hineingehen und sehen, was es mit ihm sei. Schon vor der Stubenthüre hörten wir ihn laut perorieren. In dem ganz finstern Zimmer brannten zwei Kerzen, auf dem Tisch stand eine Bouteille Burzunder und ein Glas, und Schiller rannte in Hemdärmeln auf und ab. Mein Vater zankte sehr mit ihm und sagte, ob er deshalb Medizin studiert habe, um sich in seinem fieberhaften Zustand in eine solche Aufregung zu versetzen. Nachdem er ausgeschnauft hatte, sagte er, drum habe er gerade den Mohren am Kragen gehabt — nämlich im Fiesco — und er könne nicht begeistert werden, wenn das Tageslicht zu ihm hereinschneie.“ Diesen Besuch verlegt Urlich nach dem Briefe Schillers an Henriette von Wolzogen vom 13./14. November 1783 in die Zeit vom 11. bis 14. November.

Ein Aufsatz im Mannheimer Unterhaltungsblatt 1856 Nr. 24 besagt: „Schillers hauptsächlichstes Dichten während guter Jahreszeit geschah in dem jetzt (1856) noch ganz wie damals bestehenden Gartenhäuschen hinter dem Hause des Schreinermeisters Herrn Schmidt, B 5. 8. Dasselbe gehörte damals einem später verunglückten Nagelschmied Diehl.“ Diese Angabe wurde von verschiedenen Seiten als richtig bestätigt.

Das früher dem Geheimrat v. Maubouillon gehörige Haus B 5. 8 (Quadrat 98 Nr. 8 und 8^{1/2}) mit dem an die Wallgasse anstoßenden Garten kaufte am 4. März 1785 der Nagelschmied Andreas Diehl, später katholischer Kirchenschaffner (als Rechner des Bürgerspitals unterschlug er große Summen), und veräußerte es 1812 wieder (seit 1833 Schmitt'sches Haus). In einer Anzeige, worin Diehl dieses Haus 1811 zum Verkauf stellt, heißt es (Mannheimer Intelligenzblatt, 23. April 1811): „Der Kirchenschaffner Diehl ist gesonnen, sein eigenthümliches Haus, Lit. B 5 Nr. 8, welches

in guten Baulichkeiten unterhalten, mit Flügelgebäuden versehen, wobei ein großer, wohl eingerichteter Garten mit zwei schönen Gartenhäusern befindlich, wovon die reizende Aussicht über den angelegten Schlossgarten und Rheingebürge und von zwei Seiten Aus- oder Eingänge hat, freiwillig zu verkaufen.“ Der Garten ist jetzt von den Häusern B 5. 11, B 5. 11^{1/4} und B 5. 11^{1/2} überbaut. Das Haus B 5. 8 (jetzt Nr. 9) erhielt in den 1860er Jahren ein zweites Obergeschloß, sonst ist im großen ganzen sein alter Zustand erhalten.



Unser Plänchen zeigt, wie die ehemalige Schweizerkaserne in das Quadrat B 5 einschneidet. Als man diese Kaserne, die infolge der Residenzverlegung überflüssig und infolge des Zeughausbaus hinderlich war, niederlegte, was wohl noch zu Anfang der 1780er Jahre geschah,⁹⁾ kam zu dem Garten des fraglichen Hauses der ganze freigewordene Zwickel hinzu. Dort in der Ecke des Quadrats, eingebaut in die Gartenmauer, stand noch in den 1860er Jahren das steinerne Gartenhaus, wo Schiller nach einer alten Ueberlieferung in der Familie Schmitt (mitgeteilt von Frau Hofmusikus Heinicke geb. Schmitt) mit Vorliebe weilte. Von dem kleinen Bau, der nur ein Zimmer enthielt (mit 1 Fenster und 1 Tür) gelangte man durch einen Nebengang der Gartenmauer entlang zu dem auf die Wallgasse führenden Gartentor, an das später das Schmitt'sche Möbelmagazin angebaut wurde. Dort konnte Schwan mit seiner Tochter bei dem oben geschilderten Besuch, von einem Spaziergang über den Festungswall zurückkehrend, eingetreten sein.

Was im Mannheimer Unterhaltungsblatt 1856 Nr. 24 behauptet ist, Schiller habe in dem (1856) ganz neuen Hause des Schieferdeckermeisters Bracht B 1. 11, „damals dem Maurermeister Hölzel gehörend, gewohnt“, beruht auf einem Irrtum. Stellen wir zunächst fest, daß es hier zur Zeit Schillers zwei Brüder Hölzel gab, die Maurermeister waren;

⁹⁾ Dem widerspricht allerdings das Rieger'sche Bild auf S. 125, wo wir zwischen B 5 und dem Zeughaus noch die Schweizerkaserne sehen, doch könnte die Jahreszahl 1790 sich auf die Herstellung des Kupferstichs nach einer etwas früheren Zeichnung beziehen.

Im Diehl'schen Kaufbrief heißt es nach dem Muster eines früher: „Bezüglich des Gartens sei der Verkäufer nur gut für das „Stück, welches so breit als das Haus samt Hof und bis an den Wall stoßt“, in Betreff des übrigen Stückes übertrage er die den früheren Besitzern vom Kurfürsten übertragene Vergünstigung auf den Käufer, „insolang Ihre kurf. Durchlaucht dieses Plätzlein zu anderm Gebrauch nicht nötig hätten, wo dann der Platz Ausweis gnädigsten Reskripts vom 19. Febr. 1750 vom Garten abkomme, hingegen die auf dem Platz stehende Mauer und Sommerhaus als mitverkauft dem Käufer verbleiben müssen.“

Joseph, der ältere, in besseren Verhältnissen befindliche, auch Mitglied des Stadtrats, besaß das Haus B 1. 11, das er 1771 kaufte und seine Familie 1813 an die Frau Regierungsrat v. Hertling weiterverkaufte. Nach einer Anzeige von 1812 erteilte er befähigten jungen Leuten Unterricht in der Bauwissenschaft und berief sich auf seine Vorbildung, die er auf der Wiener Akademie und weiten Reisen genossen. — Anton, der jüngere Bruder, war Schillers Hauswirt. Ihr Vater Michael Hölzel wurde nach den Akten der Maurer- und Steinhauerzunft 1722 als Meister angenommen. Das 1747 begonnene Ding- und Kosprechbuch der Zunft zeigt als ersten Eintrag: „16. August 1747 ließ Meister Michal Hölzle seine beyde Söhne Joseph Hölzle und Andony Hölzle ein- und ausschreiben und zwar als Maurer auf ihren Vatter, und als Steinhauer auf den Meister Mathias Brieß.“ 1762 wurde Joseph Hölzle Meister; wann Anton Meister wurde, ließ sich in den unvollständig erhaltenen Akten nicht auffinden; jedenfalls später. Michael Hölzle erscheint von 1722—63, und öfters als Zunftmeister. Joseph Hölzel (Hölzel) von 1762—93, sehr oft als Zunftmeister, Anton Hölzel ist nur 1776—88 nachzuweisen, ein paar mal als Zunftmeister. Am 17. August 1788 „wurden des hiesigen Mitmeisters Herrn Anton Hölzel eheliche Söhne, benanntlich 1. Georg, 2. Adolf Gustav und 3. Carl August Hölzel als Maurer und Steinhauer aufgedingt und losgesprochen.“

Das von Michael Hölzel 1739 im Quadrat 55 Nr. 4 (H 4. 27) erworbene Haus wurde am 9. Juli 1781 — laut städtischem Kaufprotokoll — mit Einwilligung der Witwe Michael Hölzels und des Joseph Hölzel dem Maurermeister Anton Hölzel in außergerichtlicher Erbteilung zugeschrieben; Anton Hölzel verkaufte dieses „bisher von ihm bewohnte Haus“ am gleichen Tage weiter.

Unterm 18. Februar 1785 wurde im städtischen Grundbuch protokolliert, das kurfürstliche Hofgericht habe den ad causam des Fabris'schen Debitwesens zwischen den Fabris'schen Kindern, dem curator massae h. Reibeld und dem Bürger und Maurermeister Anton Hölzel abgeschlossenen Kaufvertrag vom 9. November 1784 über das Fabris'sche Haus im Quadrat 98 Nr. 7 (B 5. 7) genehmigt. Der Kaufschilling betrug 3000 Gulden; unter den Kaufbedingungen heißt es, der untere Stock solle dem Käufer gleich, der obere aber nach drei Monaten überlassen werden.

Auf dieses Haus erhielt Anton Hölzel und seine Ehefrau Anna geb. Armbrustin am 24. April 1786 eine Hypothek von 2000 fl., deren Löschung am 23. August 1793 erfolgte, als sie ihr Haus für 5600 fl. an den Musikstecher und Verleger Michael Göz verkauften. Sie waren damals in bedrängten Verhältnissen, Anton Hölzel war nicht mehr selbständiger Maurermeister, sondern ist als „kurf. Materialverwalter“ bezeichnet, d. h. Verwalter der Vorräte des kurf. Bauhofs an Stelle der jetzigen Zuckerfabrik in H 6. Im März 1806 kaufte der Theaterschneider Franz Heuser das ehemals Hölzel'sche Haus.

Während uns so gelungen ist, diese Besitzverhältnisse klarzustellen, war es leider nicht möglich, bestimmt nachzuweisen, wo Anton Hölzels Familie gerade in der für Schiller in Betracht kommenden Zeit von 1781, nach dem Verkauf des elterlichen Hauses, bis 1785, vor dem Bezug des Hauses B 5. 7 gewohnt hat. Wenn es richtig ist, daß Schiller (etwa seit Herbst des Jahres 1784) bei den Hölzels im Diehl'schen Hause gemietet hatte, so würde daraus folgen, daß Anton Hölzel damals in B 5. 8 zur Miese wohnte, von wo er im Frühjahr 1785 (mit Schiller?) in das neugekaufte Nachbarhaus B 5. 7 übersiedelte. Bei den Hölzel'schen Eheleuten fand Schillers Schwester Christophine bei ihrem Besuch in Mannheim (Herbst 1784) gastfreundliche Aufnahme, was

zum mindesten auf nähere Beziehungen der Hölzels zu Schiller, vielleicht aber auch darauf schließen läßt, daß er selbst bei ihnen seine Wohnung hatte.

Auffallend ist, daß Streicher, der ausdrücklich angibt, daß er selbst bei Anton Hölzel wohnte, diesen nicht als Schillers Hauswirt bezeichnet. Jedenfalls wohnten die beiden nicht zusammen; vielleicht zog Streicher erst 1785 zu Hölzel ins Haus B 5. 7. Streicher erwähnt vollkommen richtig, daß Anton Hölzel, den er einen sehr achtungswerter Mann nennt, der Schiller nicht nur kannte, sondern auch außerordentlich achtete, dem durch seine Stuttgarter Schuldenlast in größte Bedrängnis geratenen Dichter opferwillig aushalf, obwohl er selbst keineswegs wohlhabend war. Als später Anton Hölzels Familie in Not kam, erinnerte sich Frau Anna Hölzel ihres „lieben Schiller“ und erhielt von ihm die erbetene Unterstützung. An einer andern Stelle dieses Heftes ist von ihr und ihren treuherzig naiven Briefen die Rede, in denen sie dem berühmten Freunde von ihren Kindern erzählt, von Georg, dem Soldat, dem Schillers Medizin das Leben gerettet, von ihrer fleißigen Tochter Karoline und ihrem Sohn Adolf, den sie durch Schillers Fürsprache als zweiten Dekorateur ans Theater bringt.⁷⁾

Im Sommer 1784 hielt sich Schiller, da ihn die damals gefährliche Mannheimer Sumpf- und Fieberluft, die durch die Unreinlichkeit der Einwohner, die hohen Wälle und die mit stehendem Wasser angefüllten Gräben erzeugt wurde, aufs Krankenlager warf, längere Zeit in Schweszingen auf. Dort hat er wohl im Gasthaus „zu den 3 Königen“ gewohnt, wenn man so die bei Ulrichs S. 14 stehende Briefadresse verstehen darf.⁸⁾

Nach Dünker S. 197, der sich wieder auf Pichler beruft, soll Schiller seine Wohnung in Mannheim noch einmal gewechselt und zuletzt in dem jetzt umgebauten Hause D 4. 3 gewohnt haben, wofür jedoch nicht der geringste Anhalt vorliegt. Dagegen verdanken wir den Mitteilungen des Herrn Kaufmann Joseph Neher die Feststellung der Weinwirtschaft, die Schiller mit Vorliebe aufsuchte. Sie lag in der Nähe des Theaters und der Hölzel'schen Wohnung, im Hause C 3. 20,⁹⁾ wo die Weinrebe im Torsturz noch heute auf den einstigen Wirtschaftsbetrieb hinweist. Seit 1754 war dieses Haus im Besitz der Familie Hunzinger, und ging 1834 an den Weinhändler Friedrich Hunzinger über. Herr Neher schreibt: „Eine im Jahre

⁷⁾ Adolf Hölzel erscheint 1819—26 als Maschinist des hiesigen Theaters d. h. technischer Leiter der Bühnemaschinerie. Im Theaterarchiv (K I. 4) befindet sich ein von ihm verfaßtes Schriftstück, 4. Oktober 1819: „flüchtige Bemerkungen über manchen dem hiesigen Theater während meiner zehnjährigen Abwesenheit, teils durch Unwissenheit, teils durch Nachlässigkeit zugefügt wordenen Schaden“ — Die in den Briefen der Anna Hölzel an Schiller erwähnte Siegelhütte, in der sie eine von den Mannheimern gern besuchte Wirtschaft betrieb, lag auf Käferthaler Gemarkung, und wurde von den Hölzel'schen Eheleuten durch Vertrag mit der Gemeinde Käferthal vom 22. August 1793 erworben. 1799 kaufte Hölzel vom Hofbibliothekar Theodor v. Traitteur, der das frühere Gut Euzenberg besaß, 2 Viertel Ackerland am Riedweg hinzu. Auf einer topographischen Karte von Mannheim und Umgebung aus den 1860er Jahren ist die „Siegelhütte“ an der Waldhofer Straße zwischen dem Euzenberg (in einer Versteigerungsanzeige von 1833 Euzberg genannt) und dem Waldhof eingezeichnet. Nach dem Käferthaler Grundbucheintrag vom 13. Januar 1807 verkaufte der Materialverwalter Anton Hölzel seine auf Käferthaler gemeinem Grund und Boden („an dem Rheine, nächst dem Sandhofer Wege“) liegende Siegelhütte mit Zubehör für 5110 fl. an Madame Berger aus Mannheim.

⁸⁾ Die Adresse lautet zwar „zum König“, scheint aber falsch geschrieben, oder falsch geschrieben zu sein. Ein solches Gasthaus existierte in Schweszingen nicht, dagegen ein Gasthaus zu „den 3 Königen“, jetzt mit dem „Prinz Karl“ vereinigt, in der Dreikönigsstraße. Dort soll Schiller im Januar 1782 auch jenes schmucke „Kellermädchen“ getroffen haben, mit dem er sich nach Petersens Angabe so vorzüglich unterhielt, daß er beinahe die Räuber aufführung verpaßt hätte.

⁹⁾ Seit Mitte des 19. Jahrh. getrennt: 20 und 20a, damals erst wurde von dem neuen Besitzer Steinell der dritte Stock aufgesetzt.

1788 geborene Nichte der Wirtsleute sprach in meiner Gegenwart öfters davon, wie sehr heimisch sich der Dichter bei ihren Verwandten gefühlt; eine Laube im Hofe sei sein Lieblingsplätzchen gewesen, woselbst er bei einem Schoppen zu schreiben pflegte. Das alte Fräulein erzählte ferner, daß Schillern die pfälzer Weine trefflich gemundet und er die Worte: „E fain's Wainle“ sehr häufig gebraucht habe.“

Daß Schiller öfters in den Pfälzerhof zum Gastwirt Johann Georg Renner kam, ist bekannt; auch im „silbernen Schlüssel“ (in D. 6. 11, dem damaligen Rheintor gegenüber), wo Johann Nikolaus Dissené, der Vater des ersten Mannheimer Landtagsabgeordneten, eine beliebte Weinwirtschaft betrieb, soll er gerne verkehrt haben; ein in Privatbesitz (Frau Dr. Goerig) befindliches Weinglas soll dort von ihm benützt worden sein.

Schillers Lieblingsplatz, sagt Friedrich Götz in seinen „Geliebten Schatten“, sei unter einer mehr als 300 Jahre alten, hochgewachsenen, breitstämmigen Schwarzpappel gewesen, die am Ufer der Mühlauinsel, nahe der Neckarmündung stand. In unseren Tagen hat diese Gegend, die einst der beliebte Spaziergang Alt-Mannheims war, die ruhige, idyllische Stätte, wo Schiller träumte und dichtete, dem lärmenden Bahn- und Schiffsverkehr zum Opfer fallen müssen. Die Schillerpappel fiel schon weit früher, im Jahre 1840, als die Militärbehörde, die für ihre in der Nähe gelegenen Pulvermagazine Blitzgefahr von dem gewaltigen Baum befürchtete, in einem Prozeß gegen die Domänenverwaltung obfiegte, die den ehrwürdigen Stamm erhalten wollte.¹⁰⁾

In Riegers Beschreibung von Mannheim (1824) lesen wir: In Käferthal sei der im englischen Stil angelegte, mit Eremitagen, Lusthäuschen u. gezierte ehemals v. Reibeld'sche Garten eines Besuches wert (jetzt spurlos verschwunden). „In dem am einen Ende des Dorfes liegenden, ehemaligen kurfürstlichen Jagdhaus wohnte Jffland lange Zeit (es war

¹⁰⁾ Die Anregung des hier erscheinenden „Deutschen Postillons“ (in Nr. 146 vom 6. Dezember 1840), dem Dichter an der Stelle des abgehauenen Riesenbaums ein kleines Denkmal zu setzen, blieb erfolglos.

in den 1780er Jahren sein Sommeraufenthalt). Auch hatte er das im nahen Forlenwald gestandene, 1795 zerstörte Jagdhäuschen des Prinzen Friedrich (Vaters des Königs Max Joseph von Bayern) zur Benützung. Die inneren Wände desselben waren mit Freskogemälden bemalt, auf welchen man die Lieblingspferde und Hunde erblickte, die dieser Fürst zur Jagd brauchte. Jffland schrieb in diesem Häuschen das Schauspiel „Bewußtsein“ (1786). Nahe dabei stand ein Brunnen und hier war es, wo Jffland, Beck und Beil am hochausfodernden Feuer oft halbe Nächte beim kreisenden Becher im trauten Gespräch über Kunst zubrachten.“ Noch heute wird in Käferthal behauptet, daß auch Schiller an einigen dieser Zusammenkünfte im Käferthaler Walde teilgenommen habe; das ist nicht unwahrscheinlich, wogegen die Ueberlieferung, daß er eine Zeitlang auf dem Gute des Freiherrn v. Reibeld gewohnt habe, auf einem Irrtum zu beruhen scheint.¹¹⁾ Wenigstens sind keinerlei Beziehungen des Dichters zur Familie v. Reibeld bekannt, deren Angehörige im kurpfälzischen Staate hohe Stellungen bekleideten.

¹¹⁾ Vielleicht handelte es sich um einen vorübergehenden Besuch. Die hier herausgegebene Zeitung „Badisches Magazin“ enthält in ihrer Nummer vom 3. Juni 1813 bei einer Beschreibung von Wildbad die merkwürdige Stelle: „... Hier mögen wohl oft dem Naturfreunde Schillers Worte einfallen, die er bei dem Anblick der Bergstraße in dem von Reibeld'schen Garten in Käferthal bei Mannheim schrieb:

Wohl dem — glücklich muß ich ihn preisen,
Der in der ländlichen, stillen Flur,
Frei von des Lebens verworrenen Kreisen,
Sitzt an der Mutter Brust der Natur.“

Hierzu ist die Anmerkung beigefügt: „Von Schiller auch (!) in seiner Braut von Messina angeführt.“ Es scheint sich um ein ungenaues Zitat zu handeln, denn die betreffende Chorstrophe gegen Schluß der Braut von Messina lautet:

Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen
Kindlich liegt an der Brust der Natur!

Die Entstehung dieser Verse in die Mannheimer Zeit zu verlegen, ist eine ganz willkürliche Annahme. Auffallend ist, daß in demselben Blatte (22. Juni 1813) die Codesanzeige für den hier an einer schweren Nervenkrankheit verstorbenen Generalmajor Frh. Philipp v. Reibeld ein Zitat aus jenen Schiller'schen Versen bringt, indem sie von seiner Ausrufung „aus diesem Lebensverworrenen (sic) Kreise“ redet.

Höflingers Schillerbildnis.

Von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.



Während aus Schillers späteren Lebensjahren verschiedene ausgezeichnete Bildnisse von der Hand hervorragender Künstler vorliegen, sind wir kaum in der Lage, uns von dem jugendlichen Dichter der „Räuber“, von dem Mannheimer Theaterdichter eine absolut getreue Vorstellung zu machen. Ein in dem Aufsatz von Rudolf Genée über die ersten Räuberausgaben (Zeitschrift der Bücherfreunde 1899, S. 289) wiedergegebenes Miniaturbild auf Elfenbein in ovaler Form, das den Dichter zur Zeit der Entstehung der Räuber darstellen soll, kann auf Ähnlichkeit wohl kaum Anspruch erheben. Das von Friedrich Götz in seinem Buch „Geliebte Schatten“ in Steindruck reproduzierte Porträt, dem ein (nirgends mehr nachweisbares) Original der Sammlung des Herausgebers zu Grunde liegt und das Schiller während seines Mannheimer Aufenthaltes darstellen soll, macht den Eindruck, als ob es nach einem späteren Bilde des Dichters mit willkürlicher Beimischung jugendlicher Züge umgezeichnet worden sei. Eine bisher unveröffentlichte, aus dem Nachlaß von Schillers Tochter Karoline verm. Junot stammende Silhouette „etwa aus der Mannheimer Zeit 1784“, die Gustav Könnecke in seiner soeben erschienenen Festschrift „Schiller, eine Biographie in Bildern“ mitteilt, weist mit Schillers Profil nur geringe Übereinstimmung auf und wird, wenn sie als authentisch gelten darf, schwerlich als eine gute und ähnliche Arbeit zu bezeichnen sein. Die Stirnlinie weicht von

der bei Boas (Schillers Jugendjahre) veröffentlichten Jugendsilhouette sehr erheblich ab. Ein ebenfalls von Könnecke (S. 14) reproduziertes kleines Oelbild — 1904 für die Kasseler Galerie erworben — soll in Mannheim gemalt worden sein, da der Landgraf von Hessen wissen wollte „wie der Kerl aussieht“, der die Räuber geschrieben hat.“ Die Identität dieses angeblich von Anton Wilhelm Tischbein gemalten Bildes, das den jugendlich-genialen Stürmer und Dränger vorführt, scheint nicht über alle Zweifel erhaben zu sein.

Auffallend ist, daß Schiller während seines hiesigen Aufenthalts von keinem der zahlreichen Mannheimer Maler und Kupferstecher porträtiert worden ist. Uebrigens haben sie sich sogar eine so hervorragende Persönlichkeit wie den Intendanten W. H. v. Dalberg fast ganz entgehen lassen, denn von ihm existiert kein Kupferstich-Porträt und außer dem bei Götz reproduzierten Profilbilde, das nach einer Wachshoffierung gezeichnet zu sein scheint, ist nur ein einziges Porträt des Intendanten bekannt, das große Oelbild im Intendantenzimmer des hiesigen Großh. Hof- und Nationaltheaters.¹⁾ Wenn bei Dalberg ein Fehler der Mundbildung vielleicht eine gewisse Abneigung gegen Porträt-

¹⁾ Siehe Mannheimer Geschichtsblätter 1900, Sp. 55. — Eine kürzlich im Antiquariatshandel (E. Carlebach, Heidelberg) vorgekommene, vorzügliche Bleistift-Zeichnung von Rottmann, die als Dalbergporträt ausgegeben wurde, kann als solches nicht anerkannt werden.

darstellung erklärlich macht, so hätte der jugendlich interessante Kopf des Räubers-Dichters doch ein willkommener Gegenstand künstlerischer Wiedergabe sein müssen, und es ist lebhaft zu bedauern, daß die Künstler der Stadt Karl Theodors achtlos die Gelegenheit vorübergehen ließen, seine Züge in authentischer Weise der Nachwelt festzuhalten. Lag es vielleicht daran, daß ihnen niemand einen Auftrag hierzu erteilte?

Anlässlich der vom Altertumsverein veranstalteten Schiller-Ausstellung tauchte ein bisher unbekannt gebliebenes Miniaturbild auf, das in der Familie, deren Eigentum es ist, seit mehreren Generationen als Porträt des Dichters betrachtet wird. Es stammt aus dem Hause D. 2. 14, das 1770 vom Zuderbäcker Georg Schäffer gekauft wurde (dort hatte Schwan bis Mai 1782 seine Wohnung und seinen Buchladen) und 1816 an den Conditor Johann Leonhard Hauser überging. In der Familie Hauser vererbte sich dieses Bild weiter bis auf die jetzigen Besitzer, Herrn Oberlehrer Alois Schmitt und seine Frau geb. Hauser. Die Kreisrunde, ca. 8 cm große Miniaturmalerei, die zweifellos der in Betracht kommenden Zeit entstammt, zeigt ein gelblich blaßes Gesicht mit blauen, ernst, fast müde blickenden Augen, die Nase verläuft ohne Biegung, die grau gepuderte Haarfrisur ist in die Breite gezogen und läßt sorgfältige Behandlung vermischen, aus dem zugeknöpften grauen Rock schaut ein Spigen-Jabot hervor, die Arme sind übereinander geschlagen. Es besteht weder Ähnlichkeit mit beglaubigten noch mit zweifelhaften Schillerbildnissen (allenfalls noch entfernt mit dem angeblich von N. Guibal um 1781/82 gemalten, von E. Vertinger gestochenen Porträt Schillers), und nur die mit großer Bestimmtheit auftretende Ueberlieferung in der Familie des Eigentümers berechtigt zum Hinweis auf dieses an und für sich nicht uninteressante Porträt.

Mit allen bisher genannten Bildern berührt sich das auf unserer Beilage-Tafel wiedergegebene Hößlinger'sche Schiller-Porträt kaum in irgend welchen Punkten. Das Original, ein Ölgemälde von 53 cm Höhe und 43 cm Breite, wurde vom kgl. Ingenieurgeographen Peter Köhle nach dessen Angabe um 1850 in ziemlich verwaarlostem Zustand von dem Käufer des Nachlasses einer zu Augsburg verstorbenen Enkelin Dalbergs erworben. Wer diese Enkelin Dalbergs war (eine Venningen?), konnten wir nicht ermitteln; der Käufer ihres Nachlasses soll nach Mitteilung des jetzigen Eigentümers des Bildes wahrscheinlich ein Maler Asselborn gewesen sein. In alten Schriftzügen steht auf der Rückseite der Leinwand mit Tinte geschrieben: „Fridrikus Schiller. 1781. gehörig a Heribert Dallberg. Hößlinger pinxit.“ Hößlinger war ein Ludwigsburger Maler²⁾ und zwar wie Herr Professor Weltrich privatim mitzuteilen die Güte hatte, „Zeichenmeister“ an der Ludwigsburger Realschule und vorher Maler an der Ludwigsburger Porzellanfabrik; geb. 31. August 1759, gest. 13. März 1837.

Daß das Bildnis wirklich jener Zeit entstammt, soll nach dem Urteil derer, die das Original gesehen haben, aus Maltechnik und Farbenton untrüglich hervorgehen. Eine Kopie, die Peter Köhle für das Marbacher Schillerhaus anfertigen ließ, ist gut gemalt, entspricht aber nicht genau dem Originalgemälde. Dieses ist jetzt im Besitz des Herrn Adolf Köhle (Kunstankalt von Piloty & Köhle in München), der es von dem Restaurator der Pinakothek in München, Hofmaler Aloys Hauser, untersuchen und von nachträglichen Uebermalungen befreien ließ. Professor Richard Weltrich, der dieses Bild in der „Gegenwart“ (vom 14. Januar 1882) ausführlich besprochen und als authentisches Schillerporträt anerkannt hat, bemerkt über jene Herstellung des ursprünglichen Zustandes: „Kaum hatte der reinigende Schwamm seine Arbeit begonnen, so ergab sich, daß der ganze Hintergrund von einem schweren, jüngeren Farbauftrag überdeckt war; flecken des Gesichtes verschwanden, und von den Augen selber löste sich eine braune Lasure, graublau Augen kamen zu Tage.“ Blau, und nicht braune Augen (wie auf der Marbacher Kopie) hatte Schiller³⁾ und goldrotes Haar, das in späteren Jahren ins rötlich-gelbe spielte. Weiter sagt Professor Weltrich, dessen Freundlichkeit wir den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanken: „Das Gesicht, von aller Retouche frei, hat an Ver-

geistigung des Ausdrucks gewonnen, und Porträthähnlichkeit⁴⁾ wird jetzt niemand mehr in Abrede stellen. Zwar haben wir keine bedeutendere künstlerische Leistung vor uns; es ist kein hervorragender Maler, dessen Werk hier überliefert ist. Dennoch hat das Bild Charakter, und dieses Gesicht ist anziehend genug, um unsere Teilnahme zu erregen, auch wenn es einem andern gehören würde als Schiller. Die Stirne ist sehr schön, hoch und breit, dem Schillerschen Typus ganz gemäß; ganz charakteristisch für Schiller ist ferner der Mund mit seinen Mundwinkeln und der leicht vortretenden Unterlippe, sowie das kräftige Kinn und der lange Hals. Im Blick des Auges, der gegen den Beschauer gerichtet ist, liegt etwas Jugendlich-Frisches, Offenes, Decidiertes. Die Nase ist lang, zwar nahe der Wurzel gekrümmt, doch unter der Mitte ein wenig eingebogen. Wenn diese Form von dem bekannten Typus abweicht, so ist daran zu erinnern, daß nach mehrfachen Zeugnissen die Schillersche Nase ihre Adlerform ursprünglich nicht gehabt hat. Nach Peterfen war sie noch im Jahre 1781 eingedrückt; bekanntlich pflegte Schiller zu scherzen, daß er seine Nase sich selbst gemacht habe, und es läßt sich denken, daß er mit seinen Bemühungen, die Spitze kühner nach unten zu biegen, dem Bildungstrieb der Natur einigermaßen zu Hülfe kam. Das Haar ist gepudert und fällt in einem Haarbeutel über den Rücken hinab. Die Schultern sind schmal. Der Dichter trägt einen rotbraunen Rock mit übergeschlagenen Hemdkragen, der den Hals ziemlich frei läßt, und Hemdkrause; die Arme sind über der Brust gekreuzt.“

Auch der mit einem Buche über Schillerbildnisse beschäftigte Rektor Paul Weizsäcker in Calw, an den wir uns wandten, bezweifelt die Authentizität dieses Bildes nicht und findet die stärkste Garantie für die Echtheit in der Unbedeutendheit des Malers, der sogenannter Arcanist an der Ludwigsburger Porzellanfabrik war und als Altersgenosse Schillers wohl schon von der Schulzeit her mit ihm bekannt war. „Er war in erster Linie Porzellanmaler und seine Malweise in der Hauptsache auf Bilder kleinen Formats beschränkt. Ein Fälscher, der ein Jugendbild Schillers aufbringen wollte, hätte gewiß niemals diesen obskuren Maler als Künstler des Bildes bezeichnet, wohl aber hätte Schiller in dem in der Inschrift angegebenen Jahre 1781 Veranlassung, seinem Gönner Dalberg eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Aber bei der Beschränktheit seiner Mittel konnte er sich nicht von einem bedeutenden Künstler malen lassen. Da mag er sich seines Ludwigsburger Altersgenossen, der ohne Zweifel sein Schulkamerad gewesen war, erinnert haben, der ihn um einen mäßigeren Preis porträtierte, als es die Maler der Stuttgarter Schule getan hätten, der aber sich mit diesem Bilde keineswegs als Meister der Porträtkunst erwies.“

Daß dieses Bild ein Geschenk Schillers an Dalberg darstellt, erscheint uns nicht wahrscheinlich, zumal da die Briefe des Dichters keine Spur davon enthalten. Es ist nichts davon bekannt, daß Schiller bei Hößlinger ein Porträt bestellte oder dem Maler zu diesem Zwecke saß; überhaupt wissen wir nicht das Geringste darüber, was den Ludwigsburger Porzellanmaler veranlaßte, ein Bild des jugendlichen Dichters anzufertigen. Jene auffällige Inschrift auf der Rückseite des Bildes: „gehörig a Heribert Dallberg“ bezieht sich zweifellos auf den Mannheimer Intendanten, wird aber schwerlich als Widmung zu verstehen sein, sondern bezeichnet nur den Eigentümer. Die abgefärbte und unrichtige Namensform schließt wohl aus, daß die Aufschrift hier im Hause des Intendanten beigefügt wurde. Zwar liegt keine Nachricht vor, daß Dalberg ein Schillerbild in Auftrag gab oder in seinen Besitz brachte, aber daraus kann natürlich nichts gegen unser Porträt gefolgert werden. Unmöglich wäre nicht, daß der Maler selbst jene Worte auf die Rückseite seines Bildes setzte, das Dalberg im Herbst 1782 bei seinem Stuttgarter Aufenthalt gekauft haben könnte. Aber es ist auch keineswegs ausgeschlossen, daß das Bild erst viel später in den Besitz des Intendanten gelangte. Auffallend ist die spätere Uebermalung des Bildes und die Tatsache, daß es ursprünglich größer war als jetzt. Die bemalte Leinwand noch über den Holzrahmen übergeschlagen ist.

⁴⁾ Weltrich fand, daß die Ähnlichkeit auf der Photographie noch deutlicher hervortritt, als auf dem farbigen Original, und wir können hinzufügen, daß dies noch in vermehrtem Maße bei der ausgezeichneten Photographie der Fall ist, die neuerdings von der Photographischen Gesellschaft in Berlin hergekehrt und in den Handel gebracht worden ist (Preis Mk. 2,50, Bildgröße 18 : 24 cm).

¹⁾ Vgl. Weltrichs Schillerbiographie I, S. 326 f.

²⁾ So auf dem von Ludowika Simanowiz gemalten Porträt, das nach dem Urteil der Gattin Schillers als das ähnlichste gelten muß.

Lassen sich die Zweifel an der Echtheit des Höpflinger'schen Bildes zurückdrängen, so bleibt doch immer noch die Frage der Zuverlässigkeit bestehen. Entspricht dieses Bild wirklich dem Aussehen, der Haltung usw. des Dichters im Jahre 1781? In dieser Hinsicht wird wohl Weizsäcker's Urteil das Richtige treffen, daß es sich um ein Bild von ziemlich bescheidenem Kunstwert handelt, dem jedoch eine beschränkte Nützlichkeit nicht abzustreiten ist. Seine naive ungeschmeichelte Darstellungsweise berührt angenehm; das Fehlen einer tieferen, vergeistigten Auffassung

ist der Grund, weshalb wir von diesem Bilde unbefriedigt bleiben. Aber da es leider ausgeschlossen sein dürfte, daß jetzt, wo die Forschung alles Erreichbare aufgestöbert hat, irgend ein besseres Schillerbildnis aus jener Zeit auftauchen wird, sind wir eben auf das Höpflinger'sche Porträt angewiesen, das schon Dalberg's wegen für Mannheim besonderes Interesse hat und wenigstens einigermaßen die Handhabe darbietet, uns eine bildliche Vorstellung von dem jugendlichen Dichter zu ermöglichen.

Miscellen.

Die Löwenausgabe der Räuber. Noch ehe die Räuber in Mannheim (am 13. Januar 1782) zur Darstellung gelangten, waren die achthundert Exemplare abgesetzt, welche Schiller auf eigene Kosten hatte drucken lassen. Obwohl nun bei Schwan die Bühnenausgabe erscheinen sollte, hielt der Dichter es doch für angemessen, sein Drama auch in der ursprünglichen Form von neuem herauszugeben. Es fährt den Titel: „Die Räuber. Ein Schauspiel von fünf Akten, herausgegeben von Fridrich Schiller. Zwote verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig, bei Tobias Köffler. 1782.“ Die Ausgabe zeigt in der Vignette den aufsteigenden Löwen, der zornig die Tazze erhebt, mit der Unterschrift: in Tirannos. Der Altertumsverein besitzt ein Exemplar dieser Ausgabe, wo der Löwe sich von links nach rechts erhebt, während andere Exemplare den nach links aufsteigenden Löwen haben. Ueber die beiden Ausgaben spricht sich Ed. Boas in „Schillers Jugendjahre“ II, 95 dahin aus, daß man jetzt nicht im Stande sei, die falschen Exemplare mit Sicherheit von den echten zu unterscheiden. „Satz und Seitenzahl stimmen überein, selbst Köffler's Firma steht auf dem Titel beider Editionen. Ich halte diejenige für den Nachdruck, welche größere Typen hat, und wo die Anweisungen für den Schauspieler in Klammern eingeschlossen sind. Auch hier zeigt die Vignette den aufsteigenden Löwen, doch erhebt er sich von links nach rechts, während es bei der andern Ausgabe von rechts nach links geschieht. Dort steht die Inschrift in Tirannos am Felsen, der mutmaßliche Nachdruck hat sie unterhalb der Abbildung, auch fehlt demselben eine kleine Palme, die man sonst im Hintergrund bemerkt.“ Bei Vergleichung beider Ausgaben, die im Besitze der Oeffentlichen Bibliothek sind, findet sich, daß Boas mit seiner Ansicht wohl das Richtige getroffen hat, obschon er keine besonderen Gründe für diese angibt. Die nach seiner Ansicht echte Ausgabe stimmt mit der ersten, die auch in der Bibliothek des Altertumsvereins und der Oeffentlichen Bibliothek vorhanden ist, in der Ausführung mit größeren und kleineren Typen so überein, daß man, wenn nicht andere Gründe dagegen sprächen, glauben könnte, auch die zweite Auflage sei aus der gleichen Druckerei hervorgegangen. Der Satz ist ein durchaus gleichmäßiger bis auf die zwei letzten Seiten, wo von der 14. Zeile der Seite 207 an der Durchschuß in Wegfall kommt, damit der Druck mit dem Schluß des Bogens endige. Wenn Boas sagt, daß Satz und Seitenzahl der beiden Ausgaben übereinstimmen, so ist das doch nicht durchweg der Fall, und gerade dadurch wird seine Ansicht noch bekräftigt. Die alleinige Verwendung der größeren Typen auch in den Anweisungen an die Schauspieler, die vielleicht eine Erklärung findet in dem Mangel an kleineren oder in der Eile, mit der der Nachdrucker arbeiten mußte, um seine Ware auf den Markt zu werfen, macht es unmöglich, daß die einzelnen Seiten genau übereinstimmen. Manchmal sind es nur einzelne Silben oder Wörter, die auf die folgende Seite übertragen werden müssen, wo dann die Uebereinstimmung erst mit dem Schluß einer Rede oder mit dem Szenen- oder Aktluß eintreten kann. Einmal ist die Ausgleichung sogar erst möglich auf der 13. Seite (35—47), da hier eine größere Anzahl von Anweisungen die Zeilen verschiebt. Auf Seite 207 wird der gleiche Schluß nur dadurch erzielt, daß 4 weitere Zeilen des Durchschusses entbehren. An Druckfehlern sind beide Ausgaben reich, die von Boas als Nachdruck angesehene hat dieselben, wie die andere, und noch mehr dazu, wie z. B. S. 20 Viktoriae für Viktoria, S. 117 Parogimus für Parogismus. Eine ganze Reihe von Beispielen sind angeführt in der historisch-kritischen Ausgabe von Goedecke II: Die Räuber, Herausgegeben v. Wilh. Vollmer.

Die im Altertumsverein befindliche Ausgabe darf also wohl als Nachdruck angesehen werden, und es wäre demnach dankenswert, wenn ein Gönner die Ausgabe mit dem nach links aufsteigenden Löwen dem Vereine als Schenkung überwiesse. CI.

Andreas Streicher. In vorgerückten Jahren hat Andreas Streicher aufgezeichnet, was er von Schillers Jugendschicksalen wußte. Gehörten doch „zu den schönsten Erinnerungen seines reich beschäftigten Lebens die Tage, die er in Schillers Nähe zugebracht hatte, dessen Andenken er mit liebender Begeisterung, mit schwärmerischer Verehrung bewahrte“. Bezeichnend ist, was ihm die Feder in die Hand drückte. Als er 1820 in der Allgemeinen Zeitung las, daß Schillers Sarg noch immer in dem Gewölbe einer Weimarer Sterbekassen-Gesellschaft unter dreißig bis vierzig andern stehe und einer würdigen Bestattung harre, entschloß er sich, jenes Buch über Schillers Flucht zu schreiben, „damit für den eingehenden Betrag Schiller ein ordentliches Grabmal errichtet werden könnte“. Er teilte dies 1826 Schillers Schwester Christophine Reinwald mit, erbat wiederholt von ihr biographische Aufschlüsse und sandte ihr das Manuskript zur Durchsicht.

Es kommt hier nicht darauf an, zu berichten, warum jener edle Zweck, ebenso wie ein anderer idealer Wunsch, den er an die übertrieben optimistische Erwartung vom finanziellen Ertrag seines Buches knüpfte, nicht verwirklicht werden konnte — die gute Absicht spricht laut für des Dichters Freund.

Während Streicher an seinem Manuskript feilte und besserte und das Material zu einer vollständigen Lebensbeschreibung des Freundes sammelte, ereilte ihn der Tod (gest. 23. Mai 1833). Seine Hinterbliebenen übergaben seine Darstellung von „Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782—1785“ dem Druck (1836) und legten das Honorar des Cotta'schen Verlags „als Beitrag zu dem Denkmale Schillers auf dem Altar des Vaterlandes nieder“.

Ueber den unschätzbaren Wert des Streicher'schen Buches für die Kenntnis des jungen Schiller braucht kein Wort mehr verloren zu werden. Wenn es auch von kleinen Irrtümern nicht frei ist (so fand die Flucht der Freunde aus Stuttgart nicht am 17., sondern am 22. September 1782 statt), so sind doch alle Schiller-Biographen bis zum heutigen Tage darauf angewiesen, und immer wieder erfrischt die treuherzige Einfachheit, die hingebungsvolle Selbstlosigkeit, die darin so lebendig und sympathisch zu uns redet. An Streicher in diesen Blättern zu erinnern, dankt uns eine Pflicht der Dankbarkeit.

Streicher war zwei Jahre jünger als sein großer Freund (geb. in Stuttgart 13. Dezember 1761). Die Bekanntschaft mit dem Dichter der Räuber wurde entscheidend für das Leben des jungen Confänflers, die gemeinsame Flucht aus der schwäbischen Residenz gestaltete auch sein Leben um. Ohne Streicher's tätige Mithilfe wäre Schillers Entrinnen aus dem verhassten Zwang kaum möglich gewesen. Der Dichter wußte, wie fest er dem Freunde vertrauen durfte, denn er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß er bei ihm „auf eine Hingebung und Aufopferung bauen könne, die an Schwärmerie grenzen“.

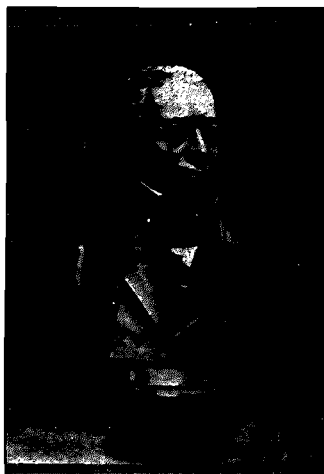
Rührend ist es zu lesen, mit welcher Treue der junge Musiker auf der Wandererschaft für Schiller sorgte, wie er das Oggersheimer Asyl, alle Sorgen und Enttäuschungen mit ihm teilte, wie sein Klavierpiel

1) Da die erste Ausgabe ziemlich selten geworden ist, muß es mit Freude begrüßt werden, daß das Schillergedenkbuch 1905 verschiedene Neudrucke hervorgerufen hat, u. a. auch in Reclams Universalbibliothek.



des Dichters schöpferischen Geist anregte, wie schmerzlich dann der Abschied war, als Schiller nach Bauerbach reiste und Streicher nach Mannheim ging. Im August 1782 hätte sich Streicher nach Wien begeben sollen, „wo ihn eine Aufnahme erwartete, die ihn zwar jeder Sorge für seine Bedürfnisse überhoben, aber in seiner Kunst nicht weiter gefördert hätte. Er zog es also vor, seine jungen Jahre nicht müßig zu vergeuden, sondern nach Hamburg (zu K. Phil. Em. Bach) zu gehen, um, wenn es auch mit den größten Entbehrungen geschehen müßte, sich in der Musik so viel als möglich auszubilden“. Da er von seiner Mutter keine weiteren Barmittel mehr erwarten konnte, um nach Wien oder Hamburg zu reisen, beschloß er, vorläufig in Mannheim zu bleiben, „weil noch mehrere Mitglieder der kurfürstlichen Kapelle daselbst wohnten, deren Unterricht oder Beispiel er benützen konnte, wozu die Herren Schwan, Meier und seine Freunde alles beizutragen versprochen“.

Daß Streicher dem Theaterorchester angehört habe, ist ein Irrtum; sein Name kommt in den Sagenlisten der Theaterrechnungen nicht vor, doch verkehrte er jedenfalls viel mit Orchestermitgliedern und andern hiesigen Künstlern.²⁾ Es ist nicht bekannt, bei wem er sich hier in seiner Kunst weiter ausbildete. Der Abbé Vogler lebte



Andreas Streicher
nach der Büste von Philipp Klein³⁾

nicht mehr hier, Hofkapellmeister Holzbauer war altersschwach und starb 1783, und Ignaz Fränzl, der frühere Konzertmeister der kurfürstlichen Hofkapelle, der als Leiter des Theaterorchesters hier verblieb, war Violinvirtuos. Streicher vervollkommnete sich hier im Klavierspiel, so daß er als Klavierlehrer

und in Konzerten als Klavierfalist auftreten konnte.

In der Mannheimer Zeitung findet sich folgende Konzertnotiz:
„Heidelberg, 5. Dezember 1785.

Gestern hatten wir das Vergnügen in dem hiesigen Liebhaber Konzert 3 junge Männer und nach höchster Vollkommenheit strebende Künstler zu hören. Herr Nicola spielte ein Oboe-Konzert von Danzy und Herr Fränzl der jüngere ein Violinkonzert von ihm selbst, beide mit der ihnen eigenen und sehr anerkannten Geschicklichkeit.⁴⁾ Herr Streicher schlug ein Klavierkonzert von Haydn und vor dem Schluß eine Klavier-Sonate von Clementi. Sein Spiel voll Ausdruck und Geist, sein genauer und äußerst fertiger Vortrag erhielt die Bewunderung und den verdienten Beifall aller Kenner.“

Streicher scheint ferner in nahen Beziehungen zum hiesigen Musikverlag des Johann Michael Götz (nicht zu verwechseln mit dem Buchhändler Gottlieb Christian Götz!) gestanden zu haben. Die Firma hatte sich hier 1776 niedergelassen; sie beschäftigte Notenschreiber und stellte mehrere Druckpressen auf. Ihre durch unwillkommene Konkurrenz geschädigte Verlagstätigkeit konnte sich frei entfalten, als ihr der Kurfürst 1761 das Alleinprivileg der Herstellung und des Verkaufs gestochener

²⁾ Von Bauerbach aus bestellte Schiller Streicher u. a. Grüße an Cranz und Gern. Der letztere war der vortreffliche Bassist der Dalberg'schen Bühne (später in Berlin) und mit dem Regisseur Meier nahe befreundet. Cranz war damals auf Kosten des Herzogs von Weimar in Mannheim, um sich bei Fränzl im Violinspiel und bei Holzbauer in der Komposition auszubilden.

³⁾ Nicola war Mitglied des Theaterorchesters; er heiratete 1795 als Witwer die bekannte Schauspielerin Christine Henriette Witthöft. Ferdinand Fränzl, der seinen Vater Ignaz als Violinvirtuos und Komponist übertraf (geb. in Schwellingen 1770), erregte schon als Knabe durch sein Spiel Aufsehen; er wurde Hofkapellmeister in München, zog sich 1827 nach seiner Pensionierung hierher zurück und starb hier 1835.

⁴⁾ Das Clavier wurde aus dem Werk: Hartmann, Schillers Jugendfreunde vom Verlag J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart freundlichst zur Benützung überlassen.

und gedruckter Musikalien für die pfälzischen Lande erteilte. In München scheint eine Zweigniederlassung bestanden zu haben. Auf die Beziehungen Streichers zur Firma J. M. Götz wirft folgende „musikalische Anzeige“ in der Mannheimer Zeitung von 1786 neues Licht:

„In dem götzischen Musikverlag zu Mannheim und München wird bis den 1. Oktober d. J. eine, ganz den Liebhabern des Gesangs gewidmete Monatschrift, unter dem Titel: „Beitrag zur Aufnahme des Gesangs; aus den Werken der größten Confezer gezogen, fürs Klavier gesetzt von A. Streicher“ erscheinen.“

Götz folgte dem Vorbilde der von Hiller in Leipzig herausgegebenen, sehr beifällig aufgenommenen Quartalschrift von Singkompositionen. Die Nachfrage nach guten Gesangsstücken war damals stärker, als das Angebot; gute Lieder waren nicht allzu zahlreich, und die Klavierauszüge der beliebtesten Opern entweder zu teuer oder für Dilettantenzwecke nicht geeignet. So gab denn Götz eine periodisch erscheinende Sammlung von Liedern, Arien u. dgl. heraus. Wie er in einer weiteren Ankündigung sagte, wurden dabei der deutsche Text zu Grunde gelegt, der italienische ev. beigelegt; der Klaviersatz sollte „leicht, fließend, rein gesetzt und doch so vollständig sein, daß keine Stimme vermisst wird“. Das Arrangement und die Herausgabe besorgte Andreas Streicher. Monatlich sollte ein Heft von 4 Bogen zum Subskriptionspreis von 30 Kreuzern erscheinen; der Einzelpreis im Ladenverkauf betrug 48 Kreuzer. Leider war es uns noch nicht möglich, diese Liederammlung nebst anderen Arbeiten Streichers zu erhalten und festzustellen, wie lange Götz jenes musikalische Lieferungswerk fortgesetzt hat.

Als ein merkwürdiges Zusammentreffen muß es bezeichnet werden, daß Johann Michael Götz zuerst im Hammelmann'schen Hause wohnte und 1793 das Anton Hölzel'sche kaufte (vgl. S. 131). Streicher wohnte, wie er selbst sagt, bei den Hölzel'schen Eheleuten.

Eine freudige Ueberraschung war's für ihn, als Schiller im September 1783 wieder in Mannheim anlangte. Welch glückliches Zusammentreffen dies war, deutet er mit ein par einfachen, vielsagenden Worten an.

Als Schiller im April 1785 nach Leipzig reiste, schieden sich ihre Wege für immer. Mit dem Versprechen, daß solange keiner an den andern schreiben wolle, bis Schiller Minister oder Streicher Kapellmeister geworden wäre, nahmen sie Abschied. Das Schicksal wies beiden einen andern Weg. Streicher blieb noch einige Zeit in Mannheim und siedelte dann nach München über. Häufigere Besuche in Augsburg führten ihn mit der 1769 geborenen Nannette Stein, der Tochter des bedeutenden Klavierbauers Johann Andreas Stein zusammen, die nach dem Tode ihres Vaters die Leitung des Geschäfts übernahm. Sie wurde 1794 seine Gattin. In Wien, wo sie ihren Wohnsitz nahmen, war Streicher zuerst noch eine Zeit lang als Klavierlehrer tätig und leitete dann mit großem Erfolg die Klavierfabrik seiner Frau. Die Streicher'schen Instrumente waren sehr beliebt und wurden auch hier mit Vorliebe gekauft. Auch unter seinem Sohn J. B. Streicher blühte das Geschäft und lieferte seine Erzeugnisse bis nach Frankreich und England. Sein Enkel, der noch heute in Wien lebende Emil Streicher, hat die Schiller-Ausstellung des Altertumsvereins durch leihweise Ueberlassung eines Briefes von Andreas Streicher an Schiller und Ueberweisung eines Gipsabgusses der in seinem Besitz befindlichen Büste (nach der unsere Abbildung gefertigt ist) freundlichst unterstützt.

Mit jenem Schreiben von 1795 (das durch Schenkung der Tochter Schillers an die familie Streichers zurückgelangte) wachten die Beziehungen der für immer getrennten Freunde noch einmal auf. In der Voraussetzung, daß der Brief weiteren Kreisen noch nicht im Wortlaut bekannt geworden ist, geben wir ihn hier wieder als ein wertvolles Dokument für das Verhältnis Streichers zu Schiller und ein schönes Denkmal seines sympathischen, bescheidenen Wesens.

Wien d. 16 Aug. 1795.

Verehrungs-würdigster
Mann!

Ich glaube nicht, daß ich eine Indiscretion begehe, wenn ich nach Verlauf von 10 Jahren, einmal wieder an Sie schreibe. Zwar ist es leicht möglich, da Sie mit Ihren unsterblichen Werken uns zwei Jahrhunderte vorgeeilt sind, daß Sie sich des unterzeichneten Namens, und



desjenigen, welcher ihn im 18. Jahrhundert trug, gar nicht mehr erinnern. So wenig die auch meiner Eigenliebe schmeicheln könnte, so begreiflich wäre mir's dennoch, ja sogar wünschenswürdig; da Ihnen mit meinem Namen, unmöglich etwas anders, als eine Situation beifallen kan, die nichts weniger als angenehm war. Doch — wenn Sie bedenken, wie viel diese Situation beigetragen haben kan, Sie zu dem außerordentlichen Mann, zum Stolz Ihrer Nation zu machen, so ist diese Erinnerung weniger widrig, und Sie können unmöglich so ganz gleichgültig an denjenigen zurück denken, der einige Zeit diese Lage mit Ihnen theilte. Da ich nicht weis, wie Ihre jetzige Stimmung gegen Menschen überhaupt, oder gegen ehemalige Bekannte, beschaffen ist, so beschränke ich mich bloß darauf, Ihnen zu sagen: daß es mir seit 7 Jahren, wo ich mich bloß auf eigenes Talent und Tätigkeit stützte, sehr gut gieng; und daß ich mich im Jahre 1794 verheirathet habe, und jetzt für immer in Wien bin. Ich bin versichert, daß Ihnen diese Nachricht Freude macht, da Sie die Veranlassung zu meiner Entfernung von Stuttgart, waren. Könnte ich die so lange entbehrete Nachricht von Ihnen selbst erfahren, daß auch Ihnen das Schicksal endlich Genugthuung leistete, so wäre dies ein sehr großer Zusatz von Glück für mich. Wie viel, wie unendlich viel, müssen Sie indessen erfahren haben, und wie ungeheuer tätig, müssen Ihre Geistes Kräfte gewesen seyn! Aber das nun erreichte Ziel, war auch solcher Anstrengung würdig.

Sie werden mir leicht glauben, wenn ich versichere, daß Niemand mit mehr Wärme, Antheil nimmt als ich, was Ihren Ruhm und Physisches Befinden betrifft: um so eher werden Sie vielleicht meine Bitte um Nachricht von Ihnen gewähren. Fürchten Sie aber ja nicht in eine unangenehme Correspondenz zu gerathen, denn ich verehere Sie und Ihr Talent zu abgöttisch, als daß ich Ihnen nur 5 Minuten auch nur durch das Lesen eines Briefes rauben wollte.

H. Baron von Bühler, welcher die Güte hat, diesen Brief an Sie zu bestellen, versicherte mich, daß Sie öftere Reisen machen. Wollen Sie sich einmal abspannen, und in den nächsten zwei Jahren des Sommers nach Wien kommen, so biete ich Ihnen meine Wohnung, welche sehr groß und schön ist, mit dem freundschaftlichen Herzen an, welches Sie an mir kennen. Nur in diesem, werden Sie mich unverändert finden.

Leben Sie wol, unvergesslicher Schiller! legen Sie meinen Brief nicht als eine Zudringlichkeit aus, denn von dieser ist Niemand weiter entfernt als Ihr

wahrhafter Verehrer und Freund
Andreas Streicher

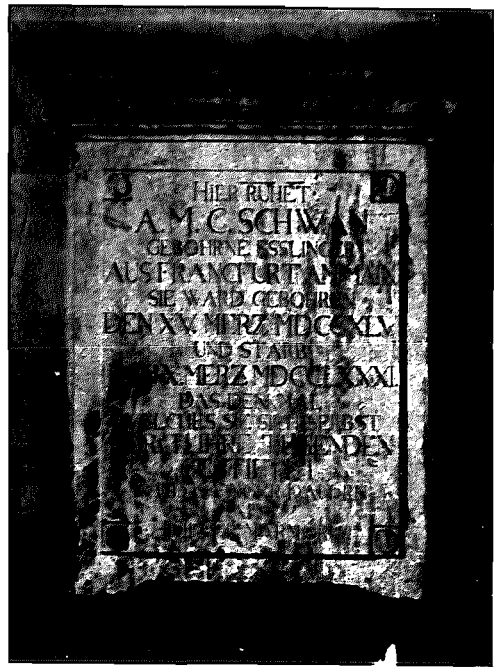
Wien, auf der
Landstraße zur
rothen Rose Nro. 301.

Schiller antwortete in herzlichem Gedenken an die Freundschaftsjahre ihrer Jugend: „Daß Sie mich nach einer zehnjährigen Trennung und in einer so weiten Entfernung noch nicht vergessen haben, daß Sie meiner mit Liebe gedenken und mir ein gleiches gegen Sie zutrauen, rührt mich innig, lieber Freund, und ich kann Ihnen auch von meiner Seite mit Wahrheit gestehen, daß mir die Zeit unfres Zusammenseins und Ihre freundschaftliche Theilnahme an mir, Ihre gefällige Duldung gegen mich und Ihre auf jeder Probe ausharrende Treue in ewig theurem Andenken bleiben wird. . .“ W.

Frau Schwan. Margaretha Schwan hatte eine vortreffliche Mutter, die ihrer Familie nur allzufrüh entrissen wurde. Anna Margaretha Katharina Schwan war am 25. März 1745 in Frankfurt als die Tochter des dortigen Buchhändlers Eglinger geboren; sie starb in Mannheim nach kaum fünfzehnjähriger Ehe am 10. März 1781. Ihr Gatte überlebte sie um viele Jahre (gest. 1815). Den wenigsten Mannheimern wird bekannt sein, daß Frau Schwan als Mitglied der lutherischen Gemeinde in der hiesigen Trinitatiskirche begraben liegt.*) Links neben dem Haupteingang ist ihr einfacher Grabstein in die Wand eingelassen.

*) K. B. Eiß's Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde zu Mannheim (1767) sagt S. 329: „Der ordentliche Kirchhof der Lutherischen ist in einer Bastion neben dem Heidelberger Thor angelegt (Q 7). Standes- und auch andere angesehene Personen werden, wenn es verlangt wird [gegen Entrichtung höherer Gebühren], in die Kirche, welche mit zwei wohlgebauten Gräften versehen ist, begraben. Die Herren Officiers, die beständige Kirchenvorsteher und die Familien der Geistlichen haben ihre Begräbnisse jederzeit auf dem kleinen Kirchhofe neben der Kirche gehabt.“

Schwans Freund, der auch als Geschichtschreiber bekannte degensfeldische Hofrat Kazner, verfaßte eine Grabchrift, die aus unbekanntem



Grabstein
der Frau Schwan in der hiesigen Trinitatiskirche
(Photographische Aufnahme von Oscar Hochreiter)

Gründen nicht verwendet wurde. Sie ist in den „Rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit“ 1781 I, S. 384 in nachstehendem kleinen Artikel mitgeteilt.

„Grabchrift auf Mad. Schwan.

Der Herr Hofrath Kazner hat auf den Grabstein der den 10. März gestorbenen Ehegattin des biedereren Hofkammeraths Schwan nachfolgende Innschrift verfertigt:

Sie,
die der seltenen Mütter eine war,
selbst
Ihre Töchter, die Sie Ihm gebahr
durch Unterricht
und Beispiel
lehrte,
Ach!

daß ihr Geist zu früh zum Himmel wiederkehrte.

Dank sei dem Manne, der so treu und ungekünstelt die Verdienste dieser rechtschaffenen Frau schildert, und bei jeder Mutter den frommen Wunsch erregen muß, dieses besten Lobes würdig zu werden.

Kazner straft durch diese Anmerkung die fühllosigkeit jener, welche die Erziehung ihrer Töchter tagelöhnerischen Miethlingen vertrauen, und da er weis, daß nicht jede Mutter die gut gewählte Kenntnise, wie die verstorbene hatte, daß allein warmes Selbstgefühl des Schönen eine Mutter fähig mache, ihren Töchtern Unterricht zu geben, daß eine sanfte, menschenfreundliche und gottesfürchtige Seele zum voraus gesetzt werde, um durch Beispiel lehren zu können, so erwecket Er bei jenen, welche die selige Frau Schwanin nicht gekant, das verlangen Sie gekant zu haben, ihre Freunde weinen männliche Zähren und rufen aus: Ja Kazner so war Sie

Ach!
Daß ihr Geist zu früh
zum Himmel wiederkehrte.“ —

Die wirkliche Grabchrift lautet, wie unser Bild zeigt: „Das Denkmal, welches sie sich selbst durch ihre Tugenden gestiftet, wird länger dauern, als dieser Marmor.“ W.



Ein Brief von G. Chr. Götze aus dem Jahre 1775.

Als der Buchhändler Gottlieb Christian Götze im Jahre 1785 mit Schiller nach Leipzig fuhr, um dort die Messe zu besuchen, gedachte er wohl der Reise, die er zehn Jahre vorher, begleitet von den Segenswünschen seiner Eltern und den besten Empfehlungen seines nachmaligen Kompagnons Schwan nach „Klein-Paris“ antrat. Ganz neue Eindrücke waren es, die damals den Sohn des „pfälzischen Anatreon“ bestürmten, und ausführlich beschrieb der siebzehnjährige seine Reiseerlebnisse in einem Brief an die Eltern, den der Vater, Pfarrer Johann Christian Götze, mit der Bemerkung „Aufzuhebender Brief“ sorgfältig unter seinen Papieren verwahrte.*) Der junge Götze war 1771 als Lehrling in Schwan's Buchhandlung eingetreten und wurde 1775 zu seiner weiteren Ausbildung nach Leipzig geschickt, wo er bei Weidmanns Erben und Reich als Gehülfe eintrat.

„Leipzig, d. 30sten zbr. 1775.

Verehrungswürdigste Eldern!

Meine Reise ist nunmehr gottlob glücklich zurückgelegt, und da ich beständig sehr schönes Wetter und gute Gesellschaft hatte, auch auf eine angenehme Art zurückgelegt. — Aus meinem Briefe, den ich den Abend vor meiner Abreise aus Mannheim schrieb, und den Sie nebst den dazugepackten Sachen gegen den 22ten müssen erhalten haben, wissen Sie wann und auf welche Art ich aus Mannheim wegriefte. Das habe ich aber damals nicht gemeldet, oder vielmehr nicht melden können, was mir H. Schwan bey dem letzten Abschied noch für Anträge machte. Er sagte mir nemlich „er hätte sich bisher geliebt und sein ganzes Vertrauen auf mich gesetzt weil er gefunden daß ich Ihm redlich und treu gedient hätte. Nunmehr aber sollte ich mein Heyl in Leipzig versuchen. Er hätte sich mit Fleiß Mühe gegeben mich in eine ansehnliche Buchhandlung zu bringen, wo die Geschäfte mehr en gros getrieben würden und wo ich folglich weitläufigere Kenntniße u. allgemeinere Einsichten von der ganzen Handlung bekommen könnte, als bey ihm. Diese sollte ich mir nun so viel als möglich zu Nutze machen. Denn er seye gesonnen, mich wieder zu sich zu rufen, wenn durch Krankheiten, die ihm vielleicht zustoßen könnten, oder aus Mangel der Kräfte er genöthiget würde seine Geschäfte jemand anders aufzutragen. Und wenn er allenfalls sterben würde so hätte er das seynere Frau aufgetragen, um so mehr da H. Amtmann Graf jeho todt wäre. Seine Handlung wäre jeho in gutem Stand, die ganze Einrichtung derselben wäre mir bekannt, und er möchte nicht gerne daß sie durch fremde oder ungeschickte Hände in Verfall gerieth. Seine Frau wäre alsdenn vielleicht nicht mehr zum heyrathen geneigt und mit seiner Tochter wisse man nicht wie es gienge. Man könnte vielleicht eine andere Einrichtung treffen. Kurz er machte mir Hoffnung daß ich mich künftig einmal in Mannheim etabliren könnte. Er bat mich aber sehr es geheim zu halten, welches auch vielerley Ursachen wegen nöthig ist. Sie werden deswegen geliebteste Eltern ebenfalls so gütig und sich gegen niemand, wer es auch sey, etwas davon merken lassen. Denn einmal siehet die ganze Sache noch im weiten Feld und zum andern könnte man sich damit selber schaden. Im Grunde aber ist der ganze Vorschlag nicht zu verachten, und man muß H. Schwan immer auf diesem guten Vorsatz zu erhalten suchen, da es heutiges Tages so schwer ist seine gehörige Versorgung zu finden. Ich vor mein Theil werde alles dazu beytragen. Was sagen Sie dazu? — Den 14ten zbr. reißte ich also in Frieden u. von meiner Herrschaft u. Hausgenossen beweint von Mannheim weg. Den 15ten und 16ten blieb ich in Frankfurt, besorgte da noch einige Geschäfte für H. Schwan und besuchte verschiedene gute Freunde die daselbst die Messe hielten. Ich logirte in dem Schwanen, speisete aber zweymal in dem Eßlingerischen Hause und genoss überhaupt viele Freundschaft u. Höflichkeit besonders aber machte sich der junge Eßlinger ein artiger Bursche von 14 Jahren sehr verdient um mich. Denn er führte mich überallherum und zeigte mir alle Häuser wo ich zu thun hatte. Herr Eßlinger selbst aber war nach seiner Gewohnheit ganz mürrisch. Er as ein einzigmal mit uns und hörte ich über Tisch nicht ein Wort von ihm, ausgenommen daß er seine Tochter einmal ganz unverdienterweise auspußte. Herrn Götze

und Hofrat Deinet, den Verfasser der dasigen gelehrten Zeitung habe ich auch gesprochen und beyde haben mir ihre Empfehlung an Sie aufgetragen. Bey erstem siehet es vornehm aus und man glaubt in das Haus eines Ministers zu kommen. Sein Besuch oder vielmehr Audienz-Zimmer ist nie leer, immer wechselt einer den andern ab. Götze ist aber wirklich sehr incommodirt denn jeder Reisender will ihn kennen lernen. Er hatt sich aber jeho auf den Fuß gesetzt nur 4mal wochentlich Audienz zu geben u. zwar des Vormittags. Die übrige Zeit gehört er seinen Freunden u. Geschäften. Deinet ist weiter nichts als ein Journalist und wie mich dünkt ein Windbeutel. Er hatt sich sehr nach Ihnen erkundigt, und villeicht ist er gar so frey an Sie zu schreiben — Lassen Sie sich aber nicht ein. Den 17ten fuhren wir von Frankfurt ab. Dem Kutscher mußte ich vor meinen Platz 31 fl. bezahlen. Herr Reich ließ mir in Frankfurt 50 fl. auszahlen, die Reiseunkosten belaufen sich aber auf 6 fl. mehr, die ich ex propriis zulegen mußte. Unsere Reise ging über Hanau, Fulda, nach Eisenach, Gotha, Erfurt, Naumburg, Weisensfels, die Schlachtfelder von Rossbach u. Kützen, wo der Große Gustav Adolph erschossen wurde, wie ein großer auf dem Plage befindlicher Stein anzeigt. In Gotha hatte ich das Vergnügen, den H. Legationssecretair Gotter zu sprechen, der sich Ihnen bestens empfiehlt. Die Herzogin von Weimar begegnete uns unterwegs nebst ihren zwey Prinzen wodon der Älste nunmehr die Regierung angetreten hatt. Sie fuhren mit extra Post nach Karlsruhe wo bald die Vermählung seyn soll. Sonsten passirte uns nichts merkwürdiges ausgenommen daß ich in Eisenach einen blinden Musikanten sahe der mit außerordentlicher Fertigkeit dreyerley Instrumente zu gleicherzeit zimlich gut spielen konnte. Zum exempel Flöte, Clarinette u. Violin oder auch 2 Waldhörner und Violin. Letztere spielte er auch auf dem Kopf u. dem Rücken. Die Harfe spielte er aber meisterhaft, und so accurat und zärtlich, daß es jedermann wohlgefiele. Denn 22ten langte ich hier an. Herrn Reich traf ich aber nicht zu Hause. Er war noch in Gera wo er den 19ten dieses ist copulirt worden. Er hatt eine sehr artige Frau bekommen ohngefehr von 32 Jahren, er ist 58 alt. Den 24sten kamen sie hieher und meine 2 Collegen und ich ritten Ihnen bis Jwanau 2 Stunden von hier entgegen wo sie den Coffee tranken. Wir bewillkomten Sie daselbst und begleiteten sie hernach bis an die Stadt. Dieser Beweis unserer Achtung gefiel Hn. Reich so sehr daß er uns den andern Tag förmlich dankte, und zu mir, indem er meine Hande drückte sagte, mein lieber Mr. Götze ich hoffe wir werden künftig miteinander zufrieden seyn. In den Hochzeit praesenten aber kam ich zu spat. Jedoch habe ich heute noch ein sehr schönes von holländischem Tuch gefertigtes und mit schönen gestickten Manchetten besetztes Oberhemd von der Madame erhalten. Die andern bekamen aber auch welche. Ich wolte daß ich ein halbduzend dergleichen hätte. — Doch Sie werden auch wissen wollen wie es mir hier gefällt? — Darauf kann ich aber jeho noch nicht antworten. Denn die hiesige Lebenart ist so sehr von der Mannheimer unterschieden, daß sie mir ganz spanisch vorkommt. Ich will meine Meinung also nicht eher sagen, bis ich sie besser kenne u. derselben gewohnt bin. Mein Urtheil möchte sonst schief ausfallen. Sonsten ist Leipzig eine der schönsten Städte Deutschlands. Groß ist sie zwar nicht, aber reich und die mehresten Häuser sind 5 bis 6 Stockwerk hoch und schön gebaut, ich wohne im 3ten und habe eine Stube und Schlafkammer ein die mit einigen Tischen, 6 mit Leder gepolsterten Lehnstühlen, einem großen Spiegel und weißen Vorhängen für den fenstern gezieret ist. Es ist aber hier alles um das alterum tantum theurer als bey Ihnen und jeho ist ohnehin bey mir des Geld ausgebens fast kein Ende. Denn da wir Kostgeld bekommen so muß sich ein jeder alles selbst anschaffen und ohnerachtet man sich so sehr einschränkt als es möglich ist so sind doch so viele Kleinigkeiten die doch zusammen eine Summe. So viel ich merke wird mir also von meinem diesjährigen Salario nicht viel übrig bleiben. — Habe ich Ihnen schon gesagt daß ich von Hn. Schwan keinen Degen bekommen habe? Ich kann nicht begreifen wie das zugegangen da mir Madame doch schon vor'm Jahr davon gesprochen, doch was will ich machen. Fordern kann ich ihn nicht — So viel aber ist gewiß daß dieses schlecht und ganz und gar gegen den Gebrauch ist. Alle Buchhändlerbiener hier tragen Degen u. ich allein nicht. — Von meinem Geld kann ich mir

*) Er ist kürzlich mit andern Götze'schen Briefschaften aus der Auktion Kürschner in den Besitz der Stadtgemeinde Mannheim gelangt.

feinen anschaffen — es kostet ein ordinaire 2 auch 3 Louisdor. — Wenn ich wieder das Vergnügen habe zu schreiben so will ich Ihnen meine Haushaltung und die Merkwürdigkeiten der Stadt Leipzig beschreiben, erstere richte ich bis dahin ein, und letztere lerne ich vielleicht kennen. Diese Woche fängt die hiesige Messe an, da werden wir sehr viel zu thun bekommen. Was machen denn meine liebe Schwestern besonders die Jungfer Braut. Ist Sie es immer noch. Und wie lebt der Herr Bräutigam? was hört man von der Mosel? Ist die Theilung noch nicht zu Stande gekommen? — Wenn Sie mir künftig etwas senden wollen so schicken Sie es franco an die angezeigte Adresse in Gfurt. Übrigens bitte ich um baldige Antwort. Meine Schwestern und alle guten Freunde grüße ich von Herzen, Sie aber geliebteste Eltern werde ich unaufhörlich mit der Größten Liebe Verehren
als Ihr gehorsamster Sohn.

G. C. Götz
bey Weidmans Erben und Reich.

Tobias Köppler. Ueber die Beziehungen der hier seit 1735 nachweisbaren Knochs'schen Hofbuchhandlung zu C. F. Schwan wurde bereits früher in diesen Blättern berichtet (1902 Sp. 92). Im Jahre 1764 ging Knochs Privileg an seinen Schwager, den Frankfurter Buchhändler Eßlinger, und am 15. Januar 1770 an des letztern Schwiegersohn Schwan über (vgl. dessen Selbstbiographie, deren Originalmanuskript kürzlich von Frau Oberbaurat v. Critscheler-Stuttgart dem Schillermuseum in Marbach geschenkt wurde, in Jahrgang 1901 der „Geschichtsblätter“), nachdem Schwan diese Buchhandlung einige Jahre (seit Herbst 1765) als Filiale des Eßlinger'schen Geschäfts geleitet hatte. In derselben Buchhandlung war auch Tobias Köppler tätig, und zwar ist er hier schon 1760 als deren Geschäftsführer nachweisbar. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Köppler auch noch einige Zeit nach Schwans Eintritt neben diesem seine Stellung in der Eßlinger'schen Filiale beibehielt, 1768 aber eröffnete er ein Konkurrenzgeschäft im Haus zum „goldenen Leuchter“ (E 2. 5), wo sein Nachfolger noch heute die auf seinen Namen lautende Buchhandlung betreibt. Tobias Köppler sah sich zwar bald durch Schwans Verlag und Sortiment überflügelt, wußte aber neben ihm eine sehr angesehene Stellung zu behaupten und darf als Herausgeber der Edwenausgabe von Schillers „Räubern“ auch einige literarische Beachtung beanspruchen. Von Interesse dürften aber auch seine verwandtschaftliche Beziehungen sein, die bisher völlig unbeachtet geblieben sind.

Nach einem Grundbucheintrag vom 29. Mai 1769 verkaufte die verwitwete Frau Kommerzienrat Fahlmer in Düsseldorf ihr im Quadrat 67 Nr. 8 gelegenes Haus (= E 2. 5) an den hiesigen akademischen Buchhändler Tobias Köppler für 3500 fl. unter der Bedingung, „daß der Käufer auf alle Meliorationen, welche derselbe oder sein verstorbener Schwiegervater Ernst Friedrich Fahlmer in dieses Haus verwendet, feierlich renuntiiert“ usw. Tobias Köppler hatte nämlich am 31. März 1766 Maria Susanna Fahlmerin aus Ulm geheiratet. (Die Familie Köppler soll gleichfalls aus Ulm oder Blaubeuren stammen.) Zum bessern Verständnis des hieraus sich ergebenden interessanten genealogischen Zusammenhangs werfen wir einen Blick auf die Familie Fahlmer. Am 8. Oktober 1729 kaufte der gräflich Erbachtische Bergwerksdirektor (richtiger: Hüttenpächter in Michelstadt) Mathäus Benjamin Fahlmer und seine Ehefrau Maria Sophie hier ein Haus (in der Ferkergasse, Quadrat 52 Nr. 8^{1/2}). Ihre Tochter Juliane Christine war seit 1724 mit dem lutherischen Pfarrer und Konfistorialrat Konrad Dietrich Eißt verheiratet (geb. 1667 in Michelstadt als Sohn des gräflich Erbachtischen Hofpredigers Nikolaus Eißt, gest. 1730) Vater des langjährigen hiesigen lutherischen Pfarrers und Konfistorialrats Karl Benjamin Eißt (geb. 1725); als der letztgenannte Benjamin Eißt 1747 in Straßburg studierte, wohnte er bei seiner Mutter Bruder, dem Straßburger Handelsmann und Bürger Johann Dietrich Fahlmer. Ein anderer Bruder der Juliane Christine Eißt geb. Fahlmer war Ernst Friedrich Fahlmer, Bürger und Handelsmann in Mannheim, der am 5. September 1736 mit seiner Frau Anna Katharina das elterliche Haus weiter verkaufte, dann auswärts, vielleicht in Ulm, ein Geschäft anfang, aber wieder nach Mannheimzog. Denn derselbe Ernst Friedrich Fahlmer, Tobias Köpplers Schwieger-

vater,*) kaufte am 24. Juli 1752 (damals Witwer) von den Sponhauer'schen Erben das Haus zum „goldenen Leuchter“ Quadrat 67 Nr. 8 (= E 2. 5) für 3450 fl. und übertrug dieses Haus am 9. Oktober 1753 an seinen Bruder Georg Christian Fahlmer (geb. 1687), der in Düsseldorf ein großes Manufakturwarengeschäft betrieb, dann nach Mannheim zog, kurpfälzischer Kommerzienrat wurde und hier 1759 starb. Georg Christian Fahlmer war zweimal verheiratet: in erster Ehe mit der 1739 verstorbenen Uvida geb. v. Sonswald, in zweiter Ehe seit 1740 mit Maria Stark. Die letztere ist die Georg Christian Fahlmer'sche Witwe, der mit ihrer Tochter das Haus E 2. 5 laut Eintrag vom 25. Juni 1768 zugeschrieben wurde. Aus erster Ehe stammte G. Ch. Fahlmers Tochter Johanna Maria (geb. 1713, gest. 1746), die 1739 Johann Konrad Jacobi heiratete (gest. 1788) und die Mutter der in der Literaturgeschichte bekannten Brüder Jacobi war: Johann Georgs, des Dichters (geb. 1740), und Friedrich Heinrichs, des Philosophen (geb. 1743). Georg Christian Fahlmers Tochter aus zweiter Ehe war Johanna Fahlmer (geb. 1744, gest. 1821), „Tante Fahlmer“, die 1788 Goethes verwitweten Schwager Schloffer heiratete.**) Sie war in den siebziger Jahren hier und lebte im Pfarrer Eißt'schen Hause, wie der Maler Männlich in seinen Memoiren bezeugt. Tobias Köpplers Frau war somit eine Cousine der Mutter der beiden Jacobis, ferner Johanna Fahlmer's und Benjamin Eißt's.

Ein Sohn aus Tobias Köpplers Ehe ist wohl Friedrich Tobias Köppler, auf den das Haus E 2. 5 am 11. Juni 1806 überging. Am 20. März 1837 kam es in den Besitz des Buchhändlers Siegmund Köppler und am 18. September 1847 an den Partikular Tobias Köppler; durch Erbschaft zu je 1 Drittel am 20. Februar 1854 an Sophie Köppler, Siegmund Köppler und Friedrich Franken, am 27. Mai 1864 wurde es auf die ledige Sophie Köppler allein eingetragen. Eine Urenkelin Tobias Köpplers lebt in Baden-Baden als Gattin des Dr. Friedrich Franken. W. vgl. Sp. 164 f.

Mannheimer Karlschüler. Während Schiller die Karlschule besuchte (vom 17. Januar 1775 bis zum 14. Dezember 1780), befanden sich dort auch zwei Mannheimer, ohne aber mit Schiller in nähere Beziehungen zu treten. Sie standen ihm an Alter einige Jahre nach und verweilten auch nur kurze Zeit gleichzeitig mit ihm auf der Schule. Nach Wagner (Geschichte der hohen Karlschule) waren dies: Carl Andr. v. Qualenberg, gewesener Hofmusiksohn, vom April 1775 bis Mai 1776 und Heinr. J. v. Jansens, Churpfälz. Oberstsohn, vom Oktober 1779 bis Dezember 1782. In den achtziger Jahren, nachdem Schiller die Schule verlassen hatte, finden sich noch die Namen Römer, v. Hoffstatt, v. Haynault und de Digneuz, Hier. Bernh. und Friedr. Carl. Ueber die späteren Lebensschicksale von diesen ist nichts Näheres bekannt. Im Mannheimer Adressbuch von 1816 kommen die Namen der Wittwen Qualenberg und v. Hoffstatt vor, in Walters Geschichte des Theaters und der Musik am Kurpfälz. Hofe der Hofmusik Qualenberg. Cl.

Schillers Beziehungen zur Familie Lamey. In einem Brief an Frau von Wolzogen (Nov. 1783) berichtet Schiller, er habe die Staatsrätin La Roche in Speier besucht, begleitet von Schwan, dessen Tochter und „Herrat Lameis Tochter“. Auf diese bezw. ihren Vater deutet man auch eine Stelle in den Lebenserinnerungen der Frau von Kalb, und darnach hätte sich Schiller auf die Hand dieses Mädchens Hoffnung gemacht, aber ihr Vater sei seinen Wünschen entgegengetreten. Von seiner Neigung wenigstens weiß auch die mündliche Ueberlieferung zu erzählen, die sich, wie wir einer freundlichen Mitteilung des Herrn Geh. Reg. Rats Lamey in Karlsruhe entnehmen, bis heute in dessen Familie erhalten hat; und auf einem Bilde (im Großh. Schloß zu Karlsruhe) „Schiller verläßt das Mannheimer Theater nach der Räuber-aufführung“ ist die Freundin des Dichters dargestellt, wie sie diesem einen Lorbeerkranz überreicht. Das Bild, in der zweiten Hälfte des

*) Tobias Köpplers Schwiegervater, der 1767 hier als Kaffetier starb, hinterließ sein Geschäft in so zerrüttem Zustand, daß die Erben (laut Bekanntmachung des Pupillaramts, Mannheimer Zeitung, 21. Mai 1767) sich weigerten, die Verlassenschaft anzutreten. In Bar waren ca. 800 fl. vorhanden, die Passiven betragen gegen 30000 fl.; Aktivausstände im Betrag von über 57000 fl. wurden als unbeeinträchtigt bezeichnet.

**) Vgl. Ulrichs, Briefwechsel Goethes und der Johanna Fahlmer.



vorigen Jahrhunderts entstanden, ist wohl nichts andres als das Erzeugnis frei schaffender Phantasie; der Vorgang, den es schildert, läßt sich durch Berichte aus jener Zeit nicht belegen. Einige Angaben aber über Hofrat Kamey, seine Familie und seine Nachkommen dürften den Lesern unsrer Blätter erwünscht sein. Andreas Kamey, geb. 1726 in Münstereifel im Elsaß, wurde von Kurfürst Karl Theodor im Jahre 1763 hierher berufen zur Gründung der Pfälzischen Akademie der Wissenschaften, die er dann als deren ständiger Sekretär tatsächlich leitete. Er verheiratete sich im Jahre 1765 mit Philippine Deurer, die einer alten Mannheimer Familie entstammte; ihr Vater war Ferdinand Deurer, Bürgerhauptmann und Besizer der Bleiche auf der Mülhau. Aus dieser Ehe gingen acht Kinder hervor. Das älteste war Ernst Andreas Kamey (1766—1822), der die von seinem Vater gegründete Mannheimer Zeitung und später die badische Staatszeitung in Karlsruhe leitete; dessen Sohn August Kamey ist der im Jahre 1896 hier verstorbene Staatsminister, dessen Denkmal unsre Stadt ziert. Das zweite Kind des Hofrats war Johanna Katharina Charlotte, die Freundin Schillers, geb. 1767; sie heiratete den hiesigen Kanzleirat Franz Weller und starb hier im Jahre 1839. Von ihren drei Söhnen wurden die beiden älteren, Ludwig und Heinrich, Juristen; sie waren als Ober- bezw. Hofgerichtsadvokaten lange Jahre hier tätig und bewohnten mit ihrer Mutter das ehemalige v. Dusch'sche Haus am Schillerplatz (B 4. 1), das Ludwig Weller im Jahre 1827 gekauft hatte. Der jüngste Sohn, Theodor Weller, widmete sich der Malerei; er wurde im Jahre 1851 Direktor der Großh. Gemäldegalerie im hiesigen Schlosse und bekleidete diese Stelle bis zu seinem im Jahre 1880 erfolgten Tode. Eine Schwester der drei Genannten war Johanna Weller, nachmals die Gattin des hiesigen Obergerichtsadvokaten Franz Kaver Gentil. — Auch die Familie Deurer, der, wie erwähnt, Hofrat Kameys Gattin entstammte, zählt zu jenen Mannheimer Familien, die in der Geschichte unserer Stadt mit Ehren genannt werden. Philippinens Bruder Ernst Ferdinand Deurer, wurde durch Vermittlung seines Schwagers Andreas Kamey Kommissär der Akademie der Wissenschaften in ökonomischen Geschäften. Dessen Sohn Christian Friedrich, verheiratet mit einer Tochter des hiesigen Hofbibliothekars Karl Theodor von Traitteur, sowie sein Enkel Theodor Deurer waren Gemeinderäte der Stadt Mannheim. A. B.

Schillers Rede in der Deutschen Gesellschaft. Am 26. Juni 1784 hielt Schiller, der am Anfang des genannten Jahres zum Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Mannheim ernannt worden war, in der Sitzung derselben seine bekannte Vorlesung über das Thema: „Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?“ (mit dem späteren Titel: „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet“ unter seine Werke aufgenommen). Ueber die Preisverteilung, aus der Schillers Freund Peterfen mit dem zweiten Preise hervorging, ist sein Briefwechsel zu vergleichen. Die „Mannheimer Zeitung“ enthält über jene Sitzung folgenden kurzen Bericht:

„Mannheim, den 26. Brachmonat.

Die öffentliche Versammlung der hiesigen Kurfürstl. Deutschen Gesellschaft wurde heute nach Mittag um halb vier Uhr durch Ablesung des gesellschaftlichen Urtheils über die eingesandten Preischriften von dem beständigen Geschäftsverweser der Gesellschaft, Hrn. Prof. Klein, eröffnet. Die Preisfrage war: „Welches sind die Veränderungen und Epochen der Deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen, und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder ver-

loren?“ Der ausgelegte Preis von 75 Dukaten wurde der Abhandlung mit dem Denkspruch zuerkannt: *Tantus est error in omnibus studiis, maxime in eloquentia, cujus regula incerta est, ut vitia quidem sua et intelligent et ament. Senec.* Da aber noch eine zweite Abhandlung mit dem Denkspruch: *in magnis voluisse sat est, sich sehr auszeichnet*, von jener nur in sehr wenigem übertroffen wird; so bestimmte die Gesellschaft derselben noch eine besondere Denkmünze von 25 Dukaten. (Das ausführliche Urtheil der Gesellschaft wird im achten Hefte des pfälzischen Museums abgedruckt.)

Herr Professor Klein las hierauf „eine Lobsschrift zum Andenken des in diesem Jahre verstorbenen Hrn. Karl Kasimir Wund, Mitglieds der Deutschen Gesellschaft von Hrn. J. Fr. Mieg“. Herr Obervorsteher und Vizekammerpräsident Freiherr von Dallberg las „Bedenken über die Grenzen der Sprach-Verfeinerung;“ Herr Hofgerichtsrat von Stengel eine Abhandlung: „Von Ungeheuern der Sprache in Werken der Wissenschaften;“ Herr Schiller: „Von Wirken der Schaubühne auf das Volk.“

Zuletzt wurden die geschlossenen Zettel mit den Denksprüchen eröffnet. Der Verfasser der ersten gekrönten Abhandlung ist Herr Leonhard Meister, Professor der Geschichte und Sittenlehre in Zürich. Der Verfasser der zweiten: Herr Joh. Wilh. Peterfen, Herzogl. Wirtenbergischer Unterbibliothekar in Stuttgart.“ W. Gg.

Eine Bühnenaufführung auf der Hartenburg. In Nr. 209 der „Mannheimer Tageblätter“ von 1827 steht folgende Theateranzeige:

„Sonntag den 2. September wird auf der Hartenburg bei Dürkheim, auf dem sogenannten Lindenplatz (ehemaligen Turnierplatz) von der in Dürkheim anwesenden Schauspieler-Gesellschaft mit gütiger Unterstützung mehrerer Theaters Liebhaber aufgeführt:

Die Räuber

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

Die schöne Lage der eine halbe Stunde von Dürkheim entlegenen interessanten Ruine Hartenburg, dem in der Geschichte so bekannten Kloster Eimburg gegenüber — jetzt auch Ruine — eignet sich so ganz dazu, dies Schauspiel, welches größtenteils im Walde spielt, zur bessern Anschauung zu bringen; besonders da von den Darstellern, sowie von dem Unternehmern alles getan werden soll, um die zu vermutenden zahlreich Besuchenden von allen Seiten zufrieden zu stellen. Sollte Regenwetter eintreten, so wird die Vorstellung bis auf den folgenden Sonntag den 9. September verschoben. Der Anfang ist mit dem Glockenschlag 3 Uhr. Ende 5 1/2 Uhr.“

Wegen „Länge des Stücks“ hatte man jedenfalls die Szenen, die nicht im Walde spielen, auf das kleinste Maß beschränkt. Das alte Gemäuer der Burg mag einen eigenartigen Hintergrund gebildet haben und kam besonders der Turmszene zu statten. Wie übrigens diese Aufführung ausgefallen ist, wissen wir nicht zu sagen.

Theaterveranstaltungen im freien scheinen damals besonders beliebt gewesen zu sein, denn im gleichen Blatte (Jahrgang 1823) ist angezeigt, daß am 8. Juni 1823 in Speier „auf Anstehen der Stadtbehörde“ von den Unteroffizieren der 1. Division des 1. Chevaulegers-Regiments eine Räuberaufführung — „passend abgeändert“ — zu Gunsten der Armen veranstaltet wurde, und zwar im freien, „in der neuen Anlage, zum Freischütz genannt, in einem von der Natur und Kunst gebildeten Theater.“ Eine der passenden Aenderungen bestand darin, daß man die Rolle der Amalie — wie der Theaterzettel beweist — ganz gestrichen hatte.



Die Herausgabe dieser Schiller-Zumern haben durch Geldspenden unterstützt: Kaufmann Karl Baer, Fräulein Minna Baumann, Privatmann Friedrich Bertheau in Zürich, Staatsminister von Dusch in Karlsruhe, Frau Rittmeister von Heyden Wwe., Privatmann Gustav Hummel, Fabrikant Otto Kauffmann, Fräulein Luise Lauer, Bankdirektor Dr. Otto Schneider, Major J. D. Max Seubert, Privatmann Jean Warz, Kommerzienrat Wilhelm Zeiler.

Inhalt. Schillers Freundinnen in Mannheim. Von Professor Armand Baumann. — Wo hat Schiller in Mannheim gewohnt? Von Dr. Friedrich Walter. — Höflingers Schillerbildnis. Von Dr. Friedrich Walter. — Miscellen: Die Löwenausgabe der Räuber. — Andreas Streicher. — Frau Schwan. — Ein Brief von G. Chr. Götz aus dem Jahre 1775. — Tobias Köfler. — Mannheimer Karlschüler. — Schillers Beziehungen zur Familie Kamey. — Schillers Rede in der Deutschen Gesellschaft. — Eine Bühnenaufführung auf der Hartenburg.

Die Schiller-Ausstellung des Mannheimer Altertumsvereins.

Die zum Schiller-Gedenktage veranstaltete Ausstellung des Altertumsvereins befindet sich in dessen Sammlungsräumen (Groß. Schloß) und zwar im bisherigen Waffensaal. Sie setzt sich zusammen aus Vereinsbesitz, aus städtischem Eigentum, aus Gegenständen des beim Altertumsverein deponierten Theaterarchivs, aus Leihgaben Privater. Unter diesen letzteren ist besonders vorzuziehen der reiche Schatz von Schiller-Reliquien, den Frau Anna Lang, die Nichte von des Dichters ältestem Sohn Karl, beigeleuert hat. Wir beginnen unsern Rundgang links vom Eingang, wo einige Bilder aufgehängt sind, die an des Dichters württembergische Heimat und seine Stuttgarter Zeit erinnern sollen, u. a. eine Reproduktion des ehemals in Dalberg'schem Besitz gewesenen Schillerbildes von Höflinger vom Jahre 1781, darunter eine Bleistiftzeichnung des Geburtshauses und Originaltextbücher der im September 1782, zur Zeit von Schillers Flucht, in der schwäbischen Residenz zu Ehren der russischen Gäste aufgeführten Brunkoper. Der erste Pultschrank an der Längswand birgt zahlreiche Erlaubnisse Schiller'scher Dramen, u. a. die dem Verein gehörende wertvolle erste Ausgabe der Räuber von 1781, die hier 1782 bei Tobias Böffler erschienene Löwenausgabe (allerdings nur der vermutliche Nachdruck mit dem nach rechts gerichteten Löwen), die bei Schwan erschienene Theaterausgabe usw. Daneben sind die dem Theaterarchiv gehörenden Originalmanuskripte der Soufflierbücher ausgelegt, die bei den hiesigen ersten Schilleraufführungen benutzt wurden, zwar von Kopistenhand geschrieben, aber teilweise mit handschriftlichen Einträgen des Dichters oder des Intendanten und der Regisseure, in vielen Punkten von der gedruckten Textüberlieferung abweichend und deshalb textkritisch von längst gewürdigter Wichtigkeit. Es reiht sich Stück an Stück bis zum Wilhelm Tell; auch Schillers Egmontbearbeitung befindet sich darunter und eine verkürzte Bearbeitung des Wallenstein für einen Theaterabend vom hiesigen Schauspieler Vogel.

Das theatergeschichtlich so wichtige Dokument des Originalzettels der ersten Räuberanführung vom 13. Januar 1782 scheint leider hier nirgends mehr aufzutreiben zu sein; die getreue Faksimile-Wiedergabe eines in Berlin vorhandenen Exemplars sucht diese schmerzliche Lücke wenigstens einigermaßen auszufüllen. Dagegen konnte aus Vereinsbesitz der Zettel der zweiten und dritten Aufführung ausgestellt werden; auch der daneben hängende Zettel der ersten Fiesco-Aufführung mit der „Erinnerung an das Publikum“ ist eine wertvolle Seltenheit. Von den beiden Dalberg-Autographen beansprucht besonderes Interesse die Anweisung des Intendanten über die an Schiller gelegentlich der ersten Räuberanführung vergüteten Reisefoßen; Buchhändler Schwan, der sie vorgeschossen, beschleunigt den Rückempfang. Um diese Dokumente sind Bilder von Schillerwohnungen gruppiert, Porträts der Frauen, die hier dem Dichter näher traten (Charlotte von Kalb, Karoline Biegler-Weck, Margaretha Schwan). Es folgt eine ausdrucksvolle Büste Andreas Streichers, der den Dichter bekanntlich auf der Flucht hieher begleitete, ein Abguß des im Besitz des Enkels Emil Streicher in Wien befindlichen Originals und von diesem für das stadlgeschichtliche Museum geschenkt. Unter der Büste sieht man die Reproduktion des angeblich von Guibal 1781 gemalten, von Dertinger gestochenen Schillerporträts; daneben ein eigenhändiges Schreiben Streichers an Schiller vom Jahre 1795.

Der zweite Pultschrank enthält vor allem die theatergeschichtlich so überaus wertvollen drei Bände Protokolle des von Dalberg errichteten Regieausschusses (im Druck herausgegeben von Martersteig), einen Band des Bachhaus'schen Tagebuches, einen Bericht Jfflands mit Randbemerkungen Dalbergs, einen Regiebericht Beck's mit desgl., ein Kontraktexemplar Joh. Michael Böck's (des ersten Karl Moor) und ein Schreiben Joh. David Weils (der in komischen und Charakterrollen Hervorragendes leistete), die Theaterzettel der hiesigen Erstaufführungen der Braut von Messina, Piccolomini, Wallensteins Tod, Jungfrau von Orleans; sodann verschiedene jener kleinen Theaterkalender mit ihren interessanten Kupfern, verschiedene Jahrgänge der Schiller'schen Musenalmanachs mit den Erstbrüden vieler seiner berühmtesten Gedichte, den Damenkalender von 1792, die Horen von 1795, Jfflands Theateralmanach mit Bildern Jfflands als Franz Moor, frühe Gesamtausgaben der Gedichte Schillers u. a. m. Auch ein eigenhändiger Brief des Buchhändlers Gotta dürfte Beachtung verdienen. In den oberen Abteilungen sind Schauspielerbilder und ähnl. untergebracht, wovon

als bemerkenswert hervorgehoben sei: eine Serie von 6 Bildern, darstellend Jffland als Wilhelm Tell und ein kostümgeschichtlich interessantes Bild Eklairs, jenes berühmten Schillerdarsellers, der 1807 bis 1812 hier die ersten Helden spielte, als Wallenstein; ferner einige Proben alter Rollenhefte, darunter ein von Voed eigenhändig geschriebenes. Ueber diesen Wandpulten hängen in großer photographischer Reproduktion die Bilder Schillers und seiner Frau von Ludovika Simanowitz.

Weiter nach rechts über der Tür ist ein kürzlich von der Stadtgemeinde auf der Kürschnerauktion erworbenes Original-Ölgemälde von Klotz zu sehen, darstellend Josefa Beck geb. Scheefer, die zweite Frau des Schauspielers Heinrich Beck, die einst eine gefeierte Sängerin unserer Bühne war. Neben dem Porträt des Bildhauers Verhoffelt, der als Direktor des von Goethe und Schiller gefeierten Antikenkaales, und demjenigen des Kupferstechers Ferdinand Kobell, der als Freund des Dalberg'schen Kreises hergehört, erblicken wir in der Fensternische eine Zusammenstellung der bedeutendsten Künstler der hiesigen Bühne zur Zeit Schillers (s. Zt. vom Altertumsverein zur Wiener Theaterausstellung gesandt), darüber hängt ein Porträt des Kurfürsten Karl Theodor, des Stifters unseres Nationaltheaters, unten ein Schillerporträt, das dem Hoftheater 1859 vom Artaria'schen Kunstverlag geschenkt wurde. An der gegenüberliegenden Wand hängen die vom früheren Theatermaler Joseph Mühl (jetzt in Freiburg i. B., dem Schüler und Schwiegerohn Mühlendorfer) rekonstruierten Pläne des hiesigen Theaters, die dessen Gestalt vor dem das Innere wie das Äußere wesentlich verändernden Umbau vom Jahre 1853 in genauer Aufnahme veranschaulichen. Diese wertvollen Zeichnungen, die den Mangel älterer Pläne ersetzen, sind zur Reproduktion im städtischen Jubiläumswerk (Geschichte der Stadt Mannheim) bestimmt und werden mit einigen weiteren, Mühlendorfer's Umbauprojekt von 1839 betreffenden Plänen im stadlgeschichtlichen Museum Aufnahme finden. An dem Kasten am Fenster ist eine von Andreas Streicher geschriebene Klavierfonate ausgestellt, die dessen Urnekel Theodor Streicher (gleichfalls kompositorisch tätig) leihweise beigeleuert hat.

Die Mitte der nur folgenden Pfeilerwand nimmt eine Gipsbüste Jfflands aus dem Hoftheater ein, darunter befinden sich Original-Weistift-Bildnisse der ältesten Schwester Schillers Christophine Reinwald, seiner Tochter Emilie v. Gleichen, seines Sohnes Karl und seines Enkels Friedrich in der Uniform eines österreichischen Rittmeisters. Zwei Kästen mit wertvollen Autographen laden zu genauerem Betrachten ein. Der eine enthält zwei eigenhändige Quittungen Schillers aus dem Theaterarchiv über seinen Gehalt als Theaterdichter 1784 und über ein hierher geliefertes Tell-Manuskript 1804; ferner ein kleines Billet Goethes an Frau Charlotte v. Schiller und ebenfalls aus Privatbesitz zwei eigenhändige Briefe des Dichters (an Göschen, Jena 29. Mai 1789 und an seinen Schwager Reinwald, Jena 13. Sept. 1794). Im anderen Kasten liegen biographische Aufzeichnungen seines Sohnes Karl v. Schiller und zwei Briefe seiner Tochter Emilie v. Gleichen-Rußwurm.

Die zweite Fensternische zeigt links die photographischen Aufnahmen der kostbaren Familienporträts, die durch Schenkung der Frau Lang ans Marbacher Schillermuseum übergegangen sind; daneben Eisenguckreliefs von Goethe, Schiller, Herder und Wieland, oben das Porträt des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar (farbiger Kupferstich von Müller nach der Zeichnung von Jagemann), unten eine Ansicht des Gartens in Jena, wo Schiller 1798 den Wallenstein schrieb, und ein Kupferstichbildnis des Fhrn. Karl Theodor v. Dalberg, Coadjutors von Mainz, späteren Fürstprimas und Großherzogs von Frankfurt, des Bruders unseres Intendanten. Elektra, eine Dichtung des letzteren, in Musik gesetzt von dem hiesigen Komponisten Christian Cannabich, ist in alter Partiturhandschrift im Kasten am Fenster zu sehen. Die andere Wand wird beherrscht von dem bekannten Bilde: Schiller auf dem Totenbett (nach Jagemanns Zeichnung gestochen von Müller), darunter hängen Abbildungen des Sterbehauses, des Sterbezimmers, der Fürstengruft in Weimar, des Empfangszimmers in Schillers dortiger Wohnung, zwei Goethebildnisse (darunter eine Reproduktion jenes herrlichen Biskuitreliefs in Tiefurt, das der spätere Frankenthaler Künstler Joh. Peter Melchior modelliert hat) und ein Bild des alten Herzogs Karl August in seinem Garten (von Schwerdtgeburth 1824).

In dem großen Mittelschrank, dem wir uns nunmehr zuwenden, sind hauptsächlich die kostbaren Familienerbstücke von Frau Anna Lang ausgestellt, teils Gegenstände aus Schillers persönlichem Gebrauch, teils aus dem Besitz seiner Familie: die Uhr von des Dichters Schreibtisch, silberne Leuchter, Gläser, Tassen mit Ansichten und Wappen, Dosen, Ringe, Vorstechnadeln, Siegelstempel, Gabeln und Messer, Bücher und Musikalien, der Spazierstock Schillers u. a. m. Von hervorragender Feinheit sind zwei Miniaturporträts des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und seiner Gemahlin, der Eltern der Kaiserin Augusta; wertvolle Reliquien sind ebensolche Bildnisse Schillers und Charlottens. Ein darunter befindliches Originalgipsrelief, das den ruhmgetrönten Dichter in idealisierter Auffassung zeigt, stammt von Danneders Hand und wurde von diesem dem Oberbaurat v. Thourer geschenkt. Zum Vereinsbesitz ist die Originalkupferplatte des Scherffschen Kupferstichs, der den Dichter nach dem bekannten Graffschen Gemälde darstellt.

Als ein entzückendes Miniaturgemälde (auf Elfenbein) darf das Porträt der von Schiller verehrten Buchhändlertochter Margarethe Schwan bezeichnet werden, deren Vater durch einen seltenen farbigen Kupferstich vertreten ist. An eine andere Mannheimer Freundin Schillers, die Schauspielerin Katharina Baumann (verehelichte Ritter) erinnert ein kleiner goldener Ring und ein Trinkglas, beides Geschenke des Dichters; ein farbiger Kupferstich zeigt ihre schönen Züge. In derselben Abteilung, weiter oben, sind zwei aus hiesigem Privatbesitz stammende Miniaturporträts enthalten, die angeblich Schiller darstellen sollen. Die Mitte des Schrankes nimmt ein bronzierter Gipsabguß des Stuttgarter Schillerdenkmals ein (1839 enthüllt, von Thorwaldsen), darunter befindet sich eine Sammlung von Schillermedaillen, zumeist von 1859. Weiter ist vom Inhalt dieses Schrankes noch zu erwähnen eine Gruppe kleiner Gipsreliefs, ein silbernes Schillerrelief von 1859, ein Glas mit dem Dalbergischen Wappen, ein doppelseitig bedruckter Kupferstich, Jffland darstellend, eine Jfflandmedaille und eine große silberne Preismedaille der Stuttgarter Kunstakademie, 1772 an Hans Seltenreich verliehen.

Die Wand rechts vom Eingang ist dem hiesigen Theater und dem literarischen Leben der alten pfälzischen Hauptstadt im allgemeinen gewidmet. Die ersten vornehmen Züge des Intendanten W. G. von Dalberg gibt ein großes Delportät wieder, das einzige bekannte, (dem Hoftheater gehörig), daneben hängt: einerseits das Wappen des alten Geschlechts der Freiherren von Dalberg, andererseits ein großes Gipsrelief des Hofbibliothekars Kar! Theodor v. Traitteur. Rechts und links von dem großen Schrank sind zahlreiche farbige Darstellungen Jfflands in seinen berühmtesten Rollen aufgehängt.

Der Schrank selbst enthält in seinem Glasaufsatz — rechts beginnend — die Porträts von Jffland, Gotter, der von großem Einfluß auf Dalbergs Bühnenleitung war, Schröder, dessen glänzendem Vorbild die hiesigen Schauspieler nachzueiferten, des Ministers v. Oberndorff, der den Vorsitz in der Akademie der Wissenschaften führte, einen Theaterzettel von 1777 und den Zettel der ersten Aufführung des Faust von Stromberg vom Hofgerichtsrat und hiesigen Stadtrat Jakob Mayer 1782, sowie das kurfürstliche Dekret der Ernennung Dalbergs zum Intendanten (1. Sept. 1778). Die Mitte der folgenden Abteilung ziert die Pergamenturkunde der Stiftung der hiesigen Deutschen Gesellschaft (1775), umgeben von den Porträts einiger hervorragender Mitglieder. Es folgt ein feiner brauner Abdruck des Marcher'schen Kupferstichs von Chr. Fr. Schwan, darüber die Ernennungsurkunde seines Associés Gottl. Christ. Götz

zum Hofbuchhändler (1795); dieser selbst, sein Vater, der Pfarrer Joh. Nik. Götz (der pfälzische „Anakreon“), und sein Sohn, der Buchhändler Friedrich Götz (Herausgeber der „Geliebten Schatten“) sind im Bilde vertreten. Die dazu gehörigen Pultkästen enthalten Dichtungen und Verlagschriften von Schwan, zwei Briefe desselben, den Jahrgang der Mannheimer Zeitung von 1782, Schriften der Deutschen Gesellschaft, Werke vom Maler Müller, Anton Klein, Otto v. Gemmingen, Jffland, Veil, Beck, Dalberg, Gotters Fosse „Der schwarze Mann“, durch deren Aufführung Schiller verhöhnt wurde, und einen Brief Gotters über hiesige Theaterverhältnisse.

Neben dem Gipsabguß der Danneder'schen Kolossalbüste Schillers (vom Künstler an Karl v. Schiller geschenkt) ist die photographische Reproduktion eines in Saarbrücken vorhandenen Jfflandporträts aufgehängt, darunter 6 Bilder, die Jffland in der Hoftheater des Grafen v. Savern darstellen (in Holzeis Schauspiel Friedriech nach Schillers Gedicht „Der Gang nach dem Eisenhammer“), ferner zwölf Chodowicki'sche Kupfer zu Jfflands Schauspiel „Die Jäger“. Aus dem Besitz Sr. Maj. Hoheit des Großherzogs stammt das daneben befindliche große Delgemälde von Friedrich Becht (geb. 1814), darstellend, wie Schiller vom Jubel der Menge begrüßt das hiesige Theater nach der ersten Räuber Aufführung verläßt.

Der folgende Pultschrank, über dem ein, wie es scheint, nach dem Simanowiz'schen Gemälde angefertigtes Delportät Schillers hängt, ist hauptsächlich der Schillerfeier von 1859 und den Denkmälern auf dem hiesigen Schillerplatz gewidmet. Die drei diese Denkmäler betreffenden Ehrentungsurkunden liegen im Original auf. Unter den dort ausgelegten Theaterzetteln seien diejenigen der Aufführungen zu Gunsten der Erben Schillers und für das Stuttgarter Schillerdenkmal hervorgehoben.

Die anstoßende Wand zeigt einige neuere Schillerporträts und mehrere auf die Schillerfeiern von 1859 bezw. 1862 bezügliche Bilder. Die drei Schaukästen enthalten noch einige Autographen (Karl v. Schiller, L. v. Gleichen-Rufswurm), Schillers Thalia, einen Neudruck der Anthologie von 1782, Rambergs Illustrationen zu Schillers Werken (in Taschenbuch Minerva), französische Uebersetzungen der Räuber und des Wallenstein, sowie einige fremde Bearbeitungen Schiller'scher Stoffe.

Es erübrigt noch, mit Dank die Namen derjenigen zu nennen, die durch Herleihen von Gegenständen zur Bereicherung der Ausstellung beigetragen haben: Es sind außer der Stadtgemeinde, dem Großh. Hof- und Nationaltheater, dem Großh. Kupferstichkabinet, der Großh. Universitätsbibliothek in Heidelberg und der Harmoniegesellschaft, die folgenden: David Karl Aberle, Karl Baer, Rudolf Basser mann, Dr. J. A. Beringer, Fr. Wilharg, Richard Blumenthal, Ernst Carlebach in Heidelberg, Hermann Dammer, Emil Feibelmann, Georg Heinrich Gräber, Ludwig Grassner, Wilhelm Goerig, Karl Hedel, Karl Henninger, Ludwig Herold, Fr. Horn, Dr. Kessler, August Knapp, Josef Kühn in Freiburg, (früher Theatermaler in Mannheim), Casar Langeloth, Frau Anna Lang, Heinrich Leonhard, Friedrich Löwenhaupt junior, Ludwig Müller, Felix Nagel, Frau Emilie Mattereder, Emil Pfeifferkorn, Frau Josef Pfeiffer, Frau Rodius Wwe., Gastwirt Seltenreich in Donaueschingen, Alfred Seubert, Alois Schmitt, Frh. Staßhorner v. Starein in Freiburg, Emil Streicher in Wien, Friedrich Teubner, Karl Vock, Hermann Waldeck, Frau Wolf Wwe., Frau Selma Wolff-Jaffe.



Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Abonnementpreis für Nichtmitglieder: 3 Mk.; für Auswärtige, welche die Zeitschrift nicht direkt vom Verein beziehen: 4 Mk. — Einzelnummern: 30 Pf. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk., Einzelnummern: 50 Pf.

VI. Jahrgang.

Juni 1905.

№. 6.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Johann Daniel Schmidmann's Selbstbiographie. Mit Einleitung und Anmerkungen von Professor Hermann Theobald. (Schluß). — Die Buchdruckerei von Gotthard Dögelin in Eadenburg 1605. Von Landgerichtsrat M. Hujsschmidt in Heidelberg. — Der Jäger aus Kurpfalz. Von Karl Christ in Siegelhausen. — Nachwort zur Schillerausstellung. — Miscellen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen. — Anfrage.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstands-Sitzung** am 10. April wurde hauptsächlich über die vom Verein zu veranstaltende Schillerfeier beraten und insbesondere die Kundgebung herzlichsten Dankes an die Mitglieder und Freunde des Vereins, die zu dessen Schiller-Ausstellung Gegenstände leih- oder schenkweise beigegeben haben, beschlossen. — Vereinsausflüge wurden zunächst zwei festgesetzt, der eine auf den 19. April nach Lambshheim-Freinsheim, der andre für den Monat Mai nach Eberbach-Erbach. — Von einer Anzahl Schenkungen von Sammlungsgegenständen wurde dankend Kenntnis genommen und im Anschluß daran die Erwerbung von Bauteilen und Einrichtungsgegenständen aus hiesigen Gebäuden, die zum Abbruch kommen, als besonders wichtig und wünschenswert für unser stadtgeschichtliches Museum freudig begrüßt. Neuerdings hat Herr Hoffkürschner Christian Schwenzke (in Firma: Guido Pfeifer) aus seinem Hause B 1. 3 ein großes Treppengeländer aus Eichenholz und zwei Träger geschenkt und Herr Architekt Josef Hoffmann aus dem zum Abbruch gelangenden Hause A 3. 3 das Oberlichtgitter der Haustüre und die Heiligengruppe darüber zugesagt.

In der **Vorstands-Sitzung** am 15. Mai wurden für die Besuchsordnung der Schiller-Ausstellung geeignete Bestimmungen getroffen und ihr Schluß auf den 1. Juni (Himmelfahrtstag) festgesetzt. Herr Emil Streicher in Wien hat anlässlich unserer Ausstellung die vorzügliche Porträtbüste (Gipsabguß) seines Großvaters Andreas Streicher, des Freundes von Schiller, dem Verein zum Geschenk gemacht; dieselbe wird in der dem hiesigen Theater und Schiller gewidmeten Abteilung des Museums aufgestellt finden. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß auch von seiten hiesiger Einwohner, die unserer Ausstellung ein unverkennbar lebhaftes Interesse entgegenbringen, ähnliche dankenswerte Zuwendungen gemacht werden möchten. — Ueber die Anschaffung von Bildern, sowie von Büchern und Mannheimer Drucken des 18. Jahrhunderts wird Beschluß gefaßt. Die Sammlung der Mannheimer Ansichtskarten hat die Zahl von 1050 erreicht.

Sonntag, den 28. Mai findet der **II. Vereinsausflug** dieses Sommers statt, und zwar nach Erbach zur Besichtigung des dortigen Schlosses und seiner Sammlungen. Abfahrt 7 Uhr 45 Morgens über Eberbach. Nach

Tisch Besichtigung von Fürstenau und Michelstadt (Einharts-Basilika). Heimfahrt von letzterer Station aus 7 Uhr 38 abends, Ankunft 10 Uhr 35 in Mannheim. Die Vereinsmitglieder mit ihren Angehörigen werden zu zahlreicher Beteiligung eingeladen. Gäste können eingeführt werden.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Ballmann, Willy Bildhauer F 4. 7.
Grünewald, Heinrich Kaufmann U 6. 12a.
Jander, Fritz Kaufmann L 14. 17.
Renner, Hubert Kaufmann Friedrichsring 32.
Uebler, Friedrich Kaufmann N 5. 7 (Jahresbeitrag 10 Mk.).
Claasen, Ludwig Kaufmann, Winkel, Rheingau (Jahresbeitrag 10 Mk.).
Crysandt, Dr. R. Oberbeamter d. D. E. V. „Atlas“, Ludwigshafen, Pfalzgrafenstr. 89 (Jahresbeitrag 10 Mk.).
Ritter, Dr. Richard Notar, Eadenburg.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Wilh. Mayer-Dinkel, Kaufmann.
Ferd. Scipio, Geh. Kommerzienrat.

Mitgliederstand am 20. Mai 1905: 897.

Weitere Zeichnungen von Beiträgen sind eingelaufen, wie folgt:

	Jahres- Beitrag Mk.	Einmal. Beitrag Mk.
August Lanz, Kaufmann	15	—
Dr. Gabriel Hartmann, Chemiker Rheinische Gummi- und Celluloid- fabrik	—	5
Mannheimer Bank	—	500
Mannheim-Bremer Petroleum-Gesellschaft	—	50
Zellstoff-Fabrik Waldhof	—	100
Jakob Hirsch in Ofen-Deßh	—	100
Germania-Mühlenwerke	—	50
Adolf Benfinger, Fabrikdirektor	—	200
Hermann Barber, Stadtrat	10	—

Vereinsveranstaltungen.

Der VII. Vereinsabend am 2. März, über den nachträglich noch zu berichten ist, brachte einen Vortrag des Herrn Professor Heinrich Maurer über die „Entwicklung des Burgenbaus im Gebiete des Oberrheins“. Ausgehend von der Bedeutung der mittelalterlichen Burg als eines befestigten Hauses sprach der Vortragende zuerst von der Ursache und der Zeit der Entstehung der Burgen. Im anschließenden 10. Jahrhundert war aus den geistlichen und weltlichen kaiserlichen Beamten, den Bischöfen, Äbten, Herzogen, Grafen ein

hoher Adel geworden, um den sich, wie schon früher um den König, Gefolgschaften und berittene Krieger sammelten, und der dem König Widerstand leistete und unter sich in Fehde lag, wodurch sich die Notwendigkeit stark befestigter Wohnsitze ergab. Infolge der im Verlauf der Kreuzzüge bei Belagerung und Verteidigung fester Plätze gewonnenen Erfahrungen und später infolge der Anwendung des Schießpulvers traten im Laufe der Zeit im Burgenbau mancherlei Änderungen ein. Die Entwidelungszeit läßt sich danach in drei Perioden zerlegen: vom 10. Jahrhundert bis zur Mitte des 12., von da bis Ende des 14. und von hier bis Ende des 16. Jahrhunderts, wo die Herren von ihren Burgen herabstiegen und nur noch einige wenige zu Landesbefestigungen erweiterten. Der dreißigjährige Krieg, die Kriege Ludwigs XIV., die französische Revolution, die alles vernichtende Zeit haben die Trümmer geschaffen, die wir jetzt auf den Kuppen und an den Rändern der Berge sehen und bewundern. — Die Zuhörer folgten dem Vortrag mit Interesse. Am Schluß sprach der Vorsitzende, Herr Major Seubert, dem Redner im Namen des Vereins seinen Dank aus.

Zu der ordentlichen Mitgliederversammlung, die am 3. April in Verbindung mit dem VIII. Vereinsabend stattfand, erteilte der Vorsitzende nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder dem Schriftführer das Wort zur Verlesung des Jahresberichts über das Vereinsjahr 1904/05; wir werden in der nächsten Nummer einen Auszug daraus bringen. Der Kassenbericht des Rechners weist in Einnahmen und Ausgaben den Betrag von rund 23 500 Mk. auf, unter erstern die Summe von 10 000 Mk., die zum Zweck wichtiger Ankäufe im Jahre 1904 geliehen wurde und mit deren Rückzahlung im Jahre 1905 begonnen werden soll. Die fahungsgemäß nach vierjähriger Amtsdauer auscheidenden Vorstands- bezw. Ausschußmitglieder Seubert, Karl Baumann, Rudolf Baffermann, Dr. Benfänger, Caspari, Gustav Christ und Dr. Claasen wurden durch Zuruf wiedergewählt. — Da kein weiterer Beratungsgegenstand vorlag und sich auch niemand zum Wort meldete, schloß der Vorsitzende mit dem Ausdruck des Dankes die Mitgliederversammlung und leitete zum Vereinsabend über, indem er Herrn Karl Christ zu seinem Vortrag über den „Jäger aus Kurpfalz“ das Wort erteilte.

Da der Redner selbst im vorliegenden Hefte einen Auszug aus seinem Vortrag mitteilt, können wir uns mit dem Hinweis darauf begnügen und uns auf die Bemerkung beschränken, daß seine Ausführungen wie immer mit großem Interesse und lebhaftem Dank aufgenommen wurden.

Der erste diesjährige Vereinsausflug am 19. April galt der bayerischen Pfalz. Der Nachmittagszug führte die Teilnehmer nach Lambshelm, von wo nach kurzer Besichtigung der dortigen Sehenswürdigkeiten, die unser Mitglied Herr Lehrer Küstner-Ludwigshafen, der verdiente Chronist seines Heimatortes Lambshelm, in sachkundiger Weise erläuterte, die Wanderung durch die blühenden Kirschenhaine nach Weisenheim am Sand und von dort nach freinsheim, dem eigentlichen Zielpunkt der Exkursion, angetreten wurde. Schönstes frühlingserweiter begünstigte die Ausflügler, und die gewonnenen Eindrücke von Natur und Altertum befriedigten alle in hohem Maße. freinsheim, das alte kurpfälzische Städtchen, dessen Mauern, Türme und Tore ein interessantes und stimmungsvolles Bild ehemaliger Befestigung geben, wurde nach allen Richtungen durchstreift, wobei der dortige Lehrer, Herr Studcy, den freundlichen Führer machte. Auch einzelne Gebäude wurden aufgesucht, u. a. die vor dem Städtchen befindliche Wasserburg, an deren Stelle jetzt das Wohngebäude des kgl. Notars getreten ist. Der Imbiss, der die Teilnehmer im Neuschäfer'schen Wirtschaftshaus bei vortrefflichem pfälzer Wein zu angeregter Tafelrunde vereinigte, gab dem Vereinsvorsitzenden Gelegenheit, den Herren Küstner und Studcy zu danken, die durch ihre bereitwillige und sachkundige Führerschaft zum Gelingen des Ausflugs beigetragen.

Die Schillerfeier des Vereins am 4. Mai nahm einen alle Teilnehmer hoch befriedigenden Verlauf. „feierlicher und erhebender — schrieb eine hiesige Tageszeitung — hätte man das Präludium der Dankeshymne zu Ehren eines der größten Männer aller Zeiten in der Stadt, in der der Grundstein zu seinem Ruhme gelegt wurde, nicht gestalten können.“ Einen besondern Glanz erhielt der Abend dadurch, daß unser gnädigster Protektor, Se. Kgl. Hoheit der Erbgroßherzog, die Einladung zur Festigung anzunehmen geruhte und sie mit seiner

Gegenwart beehrte. Für die meisten Teilnehmer war das Erscheinen des hohen Gastes eine Ueberraschung, da seine Hierherkunft nicht öffentlich bekannt gegeben war, um einen all zu großen Andrang zu vermeiden. Den festlich geschmückten oberen Saal des Ballhauses, wo die Feier stattfand, füllte eine ansehnliche Versammlung von Mitgliedern und Freunden des Vereins (ca. 2—300 Personen). In seiner einleitenden Ansprache wies Herr Major Seubert auf die hohe Bedeutung des Tages und die Beziehungen der Schillerfeier von 1859 zur Gründung unseres Vereins hin. Die zündenden Worte fanden lebhaften Widerhall. Hierauf bestieg Herr Professor Armand Baumann das Podium, um den Festvortrag über „Schillers Freundinnen in Mannheim“ zu halten (abgedruckt in der Schillernummer der „Geschichtsblätter“). Die überaus inhaltreichen und interessanten Ausführungen des geschätzten Redners wurden mit großem und dankbarem Beifall aufgenommen.

Se. Kgl. Hoheit der Erbgroßherzog sprach wiederholt seine hohe Befriedigung über den Vortrag wie über die ganze festliche Veranstaltung aus und zog in leutseligster Weise die einzelnen Vorstandsmitglieder wie die anwesenden Vertreter der Behörden ins Gespräch. Nachdem der Erbgroßherzog sich kurz nach 9 Uhr verabschiedet hätte, begann im Nebensaale ein gemeinsames Abendessen, an dem ungefähr 100 Personen teilnahmen. Herr Major Seubert begrüßte die Teilnehmer und weihte den Manen Schillers sein Glas, Herr Professor Claasen, der Vorsitzende des hiesigen Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung, trank auf den Festredner. Herr Professor Karl Baumann brachte seinen Trinkspruch der „Freundin des Vereins“, der Stadtverwaltung, die seine Bestrebungen in so nachdrücklicher und dankenswerter Weise unterstützt. Hierauf ergriff Herr Bürgermeister v. Hollander das Wort und betonte, daß die Stadt dem Altertumsverein für seine vielfältige Tätigkeit zu danken habe, zugleich auf die Verdienste derer hinweisend, die sich um das Zustandekommen der schönen Feier bemüht hätten. Hieran anknüpfend sprach Herr Dr. Walter den Wunsch aus, daß diese harmonischen Beziehungen zwischen Stadtgemeinde und Altertumsverein erhalten bleiben möchten, und schloß mit einem Hoch auf die anwesenden Damen.

Ganz außerordentlich starken Zuspruchs erfreute sich die Schiller-Ausstellung, die am 6. Mai dem Publikum geöffnet wurde. Seine Kgl. Hoheit der Erbgroßherzog hatte ihr bereits am Nachmittage des 4. Mai die Ehre seines Besuchs geschenkt und sich sehr anerkennend darüber ausgesprochen. Der hohe Gast wurde vom Vorsitzenden Herrn Major Seubert und dem Schriftführer Herrn Professor Karl Baumann begrüßt, worauf Herr Dr. Walter die Führung durch die hauptsächlich von ihm arrangierte Ausstellung übernahm. Der Erbgroßherzog verweilte ungefähr eine Stunde und unterzog die ausgestellten Gegenstände einer genauen Besichtigung, besuchte sodann auch die übrigen Sammlungsräume und äußerte sein lebhaftes Interesse am Wachsen des Vereins und seiner Sammlungen.

Eine besondere Auszeichnung wurde der Schiller-Ausstellung des weitern dadurch zuteil, daß Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin ein in ihrem Besitz befindliches großes Oelgemälde von F. Pecht („Schiller verläßt nach der ersten Aufführung der Räuber unter dem Jubel der Menge das Mannheimer Theater“) gnädigst zur Verfügung stellte. Eine Uebersicht über die in der Ausstellung vereinigten Gegenstände gibt die Beilage; ebenso ein Verzeichnis der Privaten usw., die durch Leihgaben das Unternehmen in so dankenswerter Bereitwilligkeit unterstützt haben. Nachzutragen ist, daß die Stadtgemeinde das Caner'sche Modell zum hiesigen Schillerdenkmal und die Originalurkunden der drei Denkmäler auf dem Schillerplatz hergeliehen hat, ferner erhielten wir nachträglich noch von Frau Maria Amber geb. Frey in Wiesbaden ein Oelporträt der Johanna Weller geb. Lamey, und von Herrn Dr. Albert Becker in Ludwigshafen die seltene Broschüre „Religionslagen des P. Trunk“. Einige weitere Gegenstände, Bilder usw., die ebenfalls noch während der Ausstellung hinzukamen, können hier nicht einzeln aufgeführt werden.

Daß die Veranstaltung einer Schiller-Ausstellung hier großen Anhang finden werde, war wohl vorauszusetzen; der Andrang und das Interesse des Publikums aber überstieg die kühnsten Erwartungen. Erschienen doch am Sonntag den 7. Mai nach ungefährender Schätzung nicht weniger als 2000 Besucher, also beinahe soviel Personen, als sonst das ganze Jahr hindurch die Sammlungen besichtigen. An den

drei folgenden Tagen war die Ausstellung gleichfalls von 11—1 und 3—5 Uhr unentgeltlich geöffnet und wieder von vielen hundert Personen besucht. Als weitere unentgeltliche Besuchsstunden wurden (außer den Sonn- und Feiertagen) festgesetzt: Dienstags und Freitags 11—1 und 3—5 Uhr; als letzter Tag der Ausstellung wurde der 1. Juni bestimmt. Beim Abschluß dieses Berichts hatte die Zahl der Besucher bereits 5000 überschritten.

Johann Daniel Schmidtmann's Selbstbiographie.

Mit Einleitung und Anmerkungen von Professor Hermann Throbald.

(Schluß.)

Nachdem nun die Franzosen die Stadt Heydelberg gänzlich zerstört, und mehrentheils der Erden gleich gemacht, legten sie in das Schloß eine starke Garnison, die übrige Armée aber zog sich in die Gegend von Heilbrunnen; Worauff sich viele geflüchtete Einwohner wiedrumb in die verwüstete Stadt begaben, und in Ihren Kellern, fürnehmlich auch in denen am Schloß-Berge vom Brand übrig-gebliebenen Häusern wohnten, und, so viel möglich, Ihre Nahrung aufs neue in Vaterlande suchten. Weßhalb der damahls zu Franckfurt wohnende Chur-Pfälzische Kirchen-Rath nöthig zu seyn erachtete, Ihnen einen Lehrer und Schul-Bedienten zuzusenden.

Man brachte mich in Vorschlag wegen der französische Sprache, und wegen der Bekandschaft mit vielen hohen französische Officiers, man disponirte mich auch darzu durch mancherley bewegliche Vorstellungen, so, daß ich mich im Junio mit dem ehemahligen Cantore in der heil. Geist-Kirche wiedrumb nach Heydelberg begab, nicht wissende, was mir daselbst noch ferner begegnen würde. Ich machte mich bald anfangs bekand mit dem französische Commendanten im Schloß, Mons. Darcy, bey welchem mir ein Capitain, der vormahls Reformirt gewesen, gute Dienste gethan. Ich predigte daselbst zum erstenmahl auf dem Hospital-Kirchhof zu St. Anna, und hatte meinen Text genommen aus Amos VIII. 9. 10. Zur selbigen Zeit, spricht der hErr hErr, will ich die Sonne im Mittage untergehen lassen, und das Land am hellen Tage lassen finster werden. Ich will Eure feyer-Tage in Trauren, und alle Eure Lieder in Wehklagen verwandeln. Ich will über alle Lenden den Sack bringen, und alle Köpffe kahl machen, und will Ihnen ein Trauren schaffen, wie man über einen Einigen Sohn hat, und sollen ein jämmerlich Ende nehmen.

Hierauf ließ ich das Chor in der heil. Geist-Kirche, so viel möglich, reinigen; aber alle schöne Epitaphia waren in kleine Stücken zerschlagen, bis auf Herzog Casimirs, welcher ehemahls dem Könige von Frankreich mit einer Armée zu hülfte gezogen, wie man auß der Überschrift des Epitaphii ersehen konnte. So waren auch die Churfürstl. Gräber eröffnet, die Gebeine des Churfürsten Carl Ludwigs, samt dem Leichnam des Churfürsten Carls, hinausgeworffen, welches letzteren Jinnernen Sarg die Franzosen in das Lager gebracht, und öffentlich feil gebothen. Nachdem aber die französische Generalität solches vernommen, hat Selbige die Räuber arrestiren, und den Sarg in das Capuciner-Kloster bringen lassen. Der Leichnam und die Gebeine wurden zusammen gesucht, und wieder in Ihre Grab-Stäte gebracht, und zwahr der Leichnam von einem Metzger, Namens Engel. Der Mauer-Meister Montardo, dessen Wittibe annoch allhie zu Berlin lebet, hat die Churfürstl. Gräber wiedrumb zugemauert. Hierauf hielt ich auf der Grufft des Churfürstens Carl, in oberwehnter heil. Geist-Kirche eine Predigt, und verkündigte zugleich, daß wir über 8. Tage, wann uns der hErr würde leben lassen, das heil. Abendmahl halten wollten. Mein Text war über die Worte

Jerm. VIII. 1—8. Zu derselbigen Zeit, spricht der hErr, wird man die Gebeine der Könige Juda, die Gebeine Ihrer Fürsten, die Gebeine der Priester, die Gebeine der Propheten, und die Gebeine der Bürger zu Jerusalem, aus Ihren Gräbern werffen, und werden sie zerstreuen unter der Sonnen, Mond, und allem heer des Himmels, welche sie geliebet, und Ihnen gedienet, und ihnen nachgefolget, und gesucht und angebetet haben, Sie sollen nicht wieder aufgelesen, und begraben werden; sondern Koth auf der Erde seyn. Und alle übrigen von diesem bösen Volk, an welchem Orth sie seyn werden, dahin ich sie verstoffen habe, werden lieber todt, dann lebendig seyn wollen, spricht der hErr Zebaoth. Darumb sprich zu Ihnen: So spricht der hErr: Wo ist Jemand, so er fället, der nicht gerne wieder aufstünde? Wo ist Jemand, so Er irre gehet, der nicht gerne wieder zu recht kähme? Als nun die 8. Tage verflossen waren, stellten sich sehr viel Communicanten ein, so, daß wir das heil. Abendmahl am folgenden Sonntage wiedrumb halten mußten. Ich bediente zugleich die Mannheimer, und andere Gemeinden mehr, so, daß ich fast der allgemeine Prediger war; Weßhalb mir der Chur-Pfälzische Kirchen-Rath, damit alles desto füglicher verrichten möchte, auf ein Pferd Futter accordirte. Da aber die Tage heiß geworden, funden sich sehr viel Krancken zu Heydelberg, theils wegen des grossen Gestands in der Stadt, und theils wegen des Mangels an Brod: Dann die armen Leute suchten die halb-verbrandte Früchte auf den Brand-Stäten auf, umb Brod daraus zu backen, wovon die Leiber vieler Menschen aufgeschwollen, und schwarz geworden, wie die Erde. Es schickten zwar einige Kauff-Herrn aus Franckfurt reichlich Allmosen, auch that der Chur-Pfälzische Kirchen-Rath, was immer möglich war, aber der Mangel war bey so vielen Menschen gar zu groß, welcher dadurch nicht völlig ersetzt werden konnte. Ich wurde endlich Selbst gefährlich krank, und ließ mich deßhalb nach Franckfurt bringen, und daselbst curiren; Da mich aber Gott der hErr wieder aufgeholfen, kehrte ich nach meinem Dienst und meinem Elend wieder zurück.

Die Franzosen minireten inzwischen das Schloß rings-umbher, umb solches in die Luft zu sprengen, und da alle Minen fertig waren, sagte mir der Commendant. Mons. Darcy: Es wäre Schade, wann das Große faß im Churfürstl. Keller solte demoliret werden etc., so man Ihm einen guten Recompens geben möchte, wolte Er solches verschonen; Worauf ich geantwortet, daß bey so bedrängten Zeiten kein Geld darzu wüßte. Einige Tage hernach ließ mich dieser Commendant fragen: Ob ich keine Copey von diesem faß verschaffen könnte, Er wolte dieselbe an den französische Hof schicken? Ich versetzte hierauf, daß ich umb die begehrte Copey nach Franckfurt schreiben wolte, welche mir auch von dorten her zugeschickt wurde, und nachdem der Commendant dieselbe nach Paris gesand, erhielt Er Befehl vom Hoffe, dieses faß unversehret zu lassen, welches auch geschahe, aber der verhoffte Recompens dafür blieb zurück. Bald hernach stellte sich der Commendant von Philippsburg, Mons. de Bordes, mit einem starken Detachement bey uns ein, und ließ das Schloß sprengen. Der Ott-Heinrichs-Bau wurde zwar durch die Minen in die Höhe gehoben, sagte sich aber, ohne sonderliche Beschädigung, wiedrumb an seinen vorigen Orth, und die meisten Minen thaten nicht ihren Effect. worauf die Garnison mit Mons. de Bordes nach Philippsburg abgezogen, und den armen Einwohnern ward auf meine flehentliche Vorbitte bey Mons. de Bordes, der vormahlen Reformirt gewesen, bey diesem Abzug nicht das geringste Leid zugefüget.

Inzwischen hatten die Römisch-Catholische Geistlichen bey diesen Troublen verschiedene Kirchen in Besitz genommen, und die Reformirte daraus vertrieben; Weßhalb der Kirchen-Rath eine Vorstellung bey Sr. Churfürstl. Durchl.

gethan, und umb Restituierung dieser Kirchen unterthänigst angehalten. Hierauf wurde dem Kirchen-Rath rescribiret, daß solches ohne Sr. Churfürstlichen Durchl. Vorbewußt, etwa auf Ordre des Commendanten zu Philippsburg geschehen sey etc. etc. Mir wurde vom Kirchen-Rath befohlen, daß ich dieserhalb an Mons. de Bordes nach Philippsburg schreiben sollte, welches auch gethan, und darauf zur Antwort erhalten, daß Ihm, dem Commendanten, von solcher Verordnung nicht das geringste bekind sey, es wähen im Gegenheil Ordres vom französischen Hofe an Ihn gekommen, daß im Kirchen- und Religions-Wesen keine Innovation solte vorgenommen werden. Dieses Schreiben zeigte ich dem Herren Darcy vor der Sprengung des Schlosses zu Heydelberg, welcher den Rath gegeben, wir solten den Römisch-Catholischen Geistlichen in aller Güte wissen lassen, sie möchten uns doch die abgenommene Kirchen wiederumb einräumen. Wir folgten diesem Rath, aber der Römische Clerus lehrete sich nicht daran; Weßhalb die Reformirte und Lutherische Zuhörer resolvirten, der Papisten ihre Kirchen-Geräthe in aller Stille heraus zu tragen, und Ihre Kirchen wiederumb in Besiz zu nehmen, welches auch, ohne daß ichs wuste, geschehen, mir aber hätte solches bey nahe mein Leben gekostet. Dann da der Römische Clerus vermerkte, daß Sie bey denen französischen Commendeurs, auf welche sie sich fälschlich beruffen hatten, keinen Schutz finden würden, so schrieben sie nach Maynz, und gaben mir die Schuld, daß man Ihre Heiligthümer mit Ungestüm aus den Kirchen herausgeworffen etc. etc., diese ganz ungegründete Beschuldigung hatte zu Maynz solchen Eingang gefunden, daß man einen Lieutenant mit 30. Mann nach Ladeburg schickte, welcher nicht allein denen Papisten die dortige Kirche wiederumb einräumen, sondern auch mich, todt oder lebendig, mit sich bringen sollte. Dieser Befehl wurde auch, in Ansehung der dortigen Kirche, an einem Sonnabend vollzogen, da ich gefinnet war des folgenden Tages, nach gehaltener Früh-Predigt zu Heydelberg, auf Mannheim zu reisen, und der Lieutenant ließ würcklich auf mich passen an einem Orth, bey welchem ich vorbeÿ reiten mußte. Aber der Hüter Israels, mein getreuer Gott und Vater, wandte diese Gefahr also von mir ab, daß mich kein Schiffer über den in voriger Nacht vom Regen so hoch aufgeschwollenen Neckar, mit meinem Pferde führen wolte. Da nun der Lieutenant gesehen, daß er vergeblich auf mich passen ließ, hat er zween der vornehmsten Bürger aus Ladeburg, davon der eine Reformirt, und der andere Lutherisch gewesen, mit sich genommen, welche auf dem Schloß zu Zwingenberg in einen tieffen Thurm geworffen, und so übel tractiret worden, daß sie davon ganz erkranket, und bald nach Ihrer Befreyung gestorben seyn. Nachdem das Wasser hiernechst gefallen war, gieng ich über den Neckar nach Mannheim, und erfuhr allererst damahls auf dem Wege zwischen Ladeburg und Feudenheim, von einem mir unbekandten Mann, die gefährliche Nachstellungen und Anschläge der Papisten wieder mich; Weßhalb umb so viel mehr nach Mannheim eylete, woselbst ich in der Nacht zwischen Sonnabend und Sonntag ein Schreiben aus Franckfurt von dem Herren Kirchen-Rath Achenbach erhielt, worinnen mir gemeldet wurde, daß ich mich alsofort, aus gewissen Ursachen, in aller Stille nach Franckfurt begeben möchte. Wie sehr mich dieses Schreiben auch bestürzt machte, so predigte ich doch hierauf vor meiner Abreise des Morgens über die Worte Ezech. VII 26: Ein Unfall wird über den andern kommen, ein Gerücht über das ander, so werden sie dann ein Gesicht bey den Propheten suchen, aber es wird weder Gesetz bey den Priestern, noch Rath bey den Alten mehr seyn. Nach geendigter Predigt setzte ich mich mit zween Bürgern zu Pferde, und ritte mit ihnen durch den Lorsch-Wald, unter vieler Gefahr, bis auf die erste Post vor Darmstadt, von dannen gieng ich mit Post-Pferden

nach Franckfurt, woselbst bey meiner Ankunfft vernommen, daß man mich deßhalb, damit ich den Papistischen Nachstellungen entgehen möchte, dahin entboten hätte. Ich mußte dannenhero einige Wochen zu Franckfurt verbleiben, und justificirte mich unterdessen durch eine schriftliche Vorstellung zu Maynz, erhalte auch von dorten einen Schutz-Brieff zu meiner Sicherheit, und gieng damit wieder zurück nach Mannheim und Heydelberg, umb beyde Gemeinen noch ferner zu curiren.

Inzwischen hatten einige Chur-Pfälzische Troupen, nach dem Abzug der französischen Besatzung, von dem Schloß zu Heydelberg Possession genommen, und da Sie eben mit Reparatur der Breches beschäftigt waren, schickten die Franzosen ein starkes Detachement aus Philippsburg, welches am frühen Morgen in die Stadt gedrungen, worüber ein grosser Tumult entstanden, und wobey ich, da man sich von beyden Seiten zu beschießen angefangen, in meinem Logiment zweymahl in Gefahr gewesen, erschossen zu werden. Bald hierauf ließ der Commendant von Philippsburg denen zu Heydelberg annoch wohnenden Bürgern, bey Leib- und Lebens-Straffe, andeuten, daß sie die Stadt verlassen, und anderwärtig hinziehen solten, es wurden auch die im vorigen Brand übrig-gebliebene Häuser von den Feinden angezündet, und alles verheeret; Weßhalb sich die armen Leute retirirten, und hin und her zerstreueten. Ich hielt mich hernach zu Mannheim auf, da wir dann, wegen der beständigen Feld-Züge im Sommer, in grosser Gefahr, wie auch, wegen Mangels an Speiß und Tranck, in mancherley Elend lebten. Die Irländer überfielen uns einmahl ganz unvermuthet und plünderten mich aufs neue. Ich ward von allem Elend schon wiederumb krank, und ließ mich deßhalb nach Franckfurt bringen, woselbst mir der Medicus sagte, daß ich zur Ruhe, und zur besseren Pfllegung kommen müste, sonst würde es mit mir bald gethan seyn. Fromme und gutthätige Herzen erquickten mich auch mit Speise und Tranck, wodurch ich wieder zu Kräften gekommen; Ich hat aber auch nach meiner Genesung den grundgütigen Gott aufs wehmüthigste, daß Er mir, so ich der bedrängten Pfälzischen Kirche noch ferner im Elend dienen solte, zulängliche Gesundheit gnädiglich darzu verleihen, oder aber eine andere Gemeinde vor meinem Ende anweisen möchte, da ich den Rest meines Lebens in Frieden beschließen könnte.

Hierauf gaben mir gute Freunde den Rath, daß ich mich, besserer Pflege halber, in den Ehe-Stand begeben möchte; Ich folgte auch diesem Rath der guten Freunde, und verheyrathete mich im Namen Gottes, den 23. Octobr. 1694 mit Jungfer Rosina Catharina Guttwillen zu Franckfurt am Mayn.¹³⁾ Dieser Gottseeligen und Tugendshamen Eh-Genosin, mit welcher ich 30. Jahr in geseegneter und Friedliebender Ehe gelebet, auch 13. Kinder gezeuget, (von welchen allbereit 10. in die Seelige Ewigkeit verangegangen) muß ich, zu Ihrem wohlverdienten Lob, unter der Erde nachrühmen, daß Sie mir eine getreue und Lieb-reiche Gehülffin in meinem mannigfaltigen Leiden, und vielen schmerzhaften Krankheiten gewesen, worinnen Sie mich gepflegt und getröstet, welches Ihr der Gnaden-reiche Gott mit unaussprechlicher Freude und Trost vergelten wolle in der Gemeinde der Erst-Gebohrnen, woselbst wir uns bald werden wiedersehen, und woselbst niemand unsere Freude von uns nehmen wird!

Bald nach meiner Verheyrathung sandte mir Gott der Herr, wieder all mein Vermuthen, einen Beruff zu der Reformirten Gemeinde in Nürnberg, welchen ich auch, weil' derselbe von der Hand meines Himmlischen Vaters geronnen, willigt habe angenommen.

¹³⁾ D. h. die Verheirathung fand in Franckfurt statt. Rosina Cathar. Guttwill ist aus Mannheim und zweifellos die Tochter des Georg Peter Guttwill, Bürger und Handelsmann, ehemals Besitzer der roten Rose am Markt und eines Hauses im heutigen Quadrat R 4.

Dem zu folge hielt ich Anno 1695 im Febr. meine Valet-Predigt zu Mannheim, unter Vergießung vieler Thränen von meinen lieben Zuhörern, welche, wie dorten Paulus von den Galatern bezeuget, wann es möglich gewesen wäre, ihre Augen ausgerissen und mir gegeben hätten.¹⁴⁾ Ich gieng darauf mit meiner Frau nach Frankfurt, und verblieb daselbst einige Tage, umb mich von meinen guten Freunden zu verabschieden. Herr Doctor Fabricius, mein grosser Wohlthäter, seegnete mich mit vielen wehmüthigen Thränen, und die letzten Worte, welche ich aus seinem Munde gehört habe, waren diese: So geht, mein lieber Sohn und Bruder, ein guter Freund nach dem andern hinweg, wir werden uns aber wieder sehen bey Gott. Wir langten hiernächst den 13. Martii ejusd. anni, unter Gottes Begleitung, zu Nürnberg wohl-behalten an, wurden auch von der dortigen Reformirten Gemeinde mit vieler Liebe und Freude aufgenommen, und der barmherzige Gott schenkte mir die Gesundheit, welche in der Pfalz durch grosse Fatiguen und schwere Krankheiten, sehr geschwächt war, dergestalt wieder, daß ich mein Ammt daselbst Neun Jahr lang unausgesetzt habe verrichten können, wofür ich meinem Himmlischen Vater herzlichlich dancke.

Anno 1703 eroberten die Französischen Alliirten Ulm und Augsburg, und zu Nürnberg hatte man gleichfals eine Belagerung täglich zu befürchten.

Inmittelst erhielt ich eine Vocation an die zu Berlin neuerbaute¹⁵⁾ Reformirte Parochial-Kirche, welche auch, nach vorhergegangener inbrünstiger Anrufung Gottes, angenommen.¹⁶⁾ Weil aber meine liebe Seel. Frau dazumahl hochschwanger ging, weil auch der Winter vor der Thür, und eine feindliche Belagerung zu besorgen war, so führte ich Derselben diß alles zu Gemüthe, und fragte Sie: Ob Sie sich resolviren wolte, die Reise nach Berlin voraus anzutreten? Dann es lönte gar leicht geschehen, da die Gefahr täglich grösser würde, daß Sie mit einem kleinen Kinde im harten Winter die Flucht nehmen müste, ich wolte Sie inzwischen biß Jena begleiten. Sie antwortete mir, daß Ihr die Resolution hierzu sehr schwehr falle; Sie wolte aber diese Sache Gott dem Herrren in einem andächtigen Gebeth vortragen, und den Himmlischen Vater bitten, Ihr in den Sinn zu geben, was Sie bey diesen Umständen zu Ihrem Besten thun solte? Am folgenden Morgen zeigte mir meine liebe Frau an, daß Sie bereit sey, die Reise nach Berlin in Gottes Nahmen anzutreten, welches auch im Monath Octobr. geschah. Aber ein unter Wegs eingefallener Platz-Regen machte diese Reise sehr beschwehrlich und gefährlich, absonderlich auf den Bergen, da wir etliche mahl bey nahe wahren umbgeworffen, und in die Tieffe hinunter gestürzt worden. Da meine damahls einzige älteste Tochter, Maria Magdalena, ein Kind von 6. Jahren, in die Tieffe hinabgesehen, fragte mich Dieselbe:

¹⁴⁾ Das Mannheimer Ratsprotokoll vom 14. März 1695 berichtet: „Nachdem bisheriger Pfarrer bei der reformierten Gemeinde, Herr Schmidtman, die Vokation nacher Nürnberg angenommen und heute von hier abgezogen, und das Consistorium Herrn Müllern, Pfarrern zu Neckarau, an dessen Stelle wieder erwählet, deswegen schriftliche Communication an Kurpfalz löbl. Kirchenrat zu thun willens, als ist denen Mannheimer Stadtprivilegien gemäß ihme des Stadtrats Verwilligung zugleich erteilet worden.“

¹⁵⁾ Da die Zahl der Reformirten in Berlin besonders durch die vielen ausländischen Reformirten, die vor Glaubensverfolgungen hier Schutz gesucht und gefunden hatten, so angewachsen war, daß die Domkirche nicht mehr genügte, so genehmigte der Kurfürst den Ankauf eines Grundstücks in der Klosterstraße zum Bau einer Kirche, zu der er selbst am 15. August 1695 den Grundstein legte. Die Weihe der Kirche erfolgte am 8. Juli 1703. Vgl. Müller's und Küster's Berl. Chronik I. S. 192 ff. und die bau- und kunsthistorische Studie von Baumeister D. Joseph, Die Parochialkirche in Berlin. Berlin 1894.

¹⁶⁾ Möglich, daß die Veranlassung zu Sch.'s Weggang von Nürnberg in Streitigkeiten zu suchen ist, in die er wegen der Gnadenwahl mit den Nürnberger Predigern Joh. Konr. Feuerlich und Gustav Mörl geriet. Vgl. Will, Nürnberger Gel. Lsg. I. S. 414, II. S. 632, III. S. 546 f. und Waldau, Kirchengesch. der ev.-reform. Gem. zu Nürnberg, S. 38.

Können uns die Heil. Engel, wann wir hinunter fallen, auch wieder hinauf holen, und in den Himmel bringen? Ich antwortete: Ja, mein liebes Kind. Sie fragte weiter: Soll ich den 91. Psalm bethen? Ich antwortete abermahl mit Ja, und sprach zu meiner lieben Frau, an welcher ich eine grosse Furcht bemerkte, Christus sagt: Wann Ihr nicht Glauben habt, wie diese Kinder, so könnt Ihr nicht in das Himmelreich kommen. Endlich langten wir zu Jena an, woselbst ich mit den lieben Meinigen Nacht-Lager hielt; Am folgenden Morgen aber, da wir uns unter einander geseegnet, setzten diese Ihren Weg nach Berlin fort, und ich gieng nach Nürnberg zurück, verblieb auch daselbst so lange, bis mein Successor, Herr Fischer, angekommen war. Hierauf habe ich meine Valet-Predigt mit grosser Wehmuth gehalten, von einer Gemeinde, bey welcher ich 9. Jahr lang mit solcher allgemeinen Liebe gestanden, und von welcher ich mit so vielen Gunst-Bezeugungen Beyderseitigen Evangelischen Religions-Verwandten dimittiret bin, (wie solches die mir hierüber ertheilte Schriftliche Attestata genugsam bekräftigen,) daß ich dieselbe nicht gnugsam rühmen kan. Gott wolle dafür seyn Ihrer Kinder und Kindes-Kinder Schild und sehr grosser Lohn in Zeit und in Ewigkeit!

Nachdem ich nun den 4. Jan. zu Berlin angekommen, und daselbst den 18. dito meine Antritts-Predigt gehalten, habe ich bald Anfangs erfahren, daß Gott der Herr seine Kinder allenthalben mit seiner Väterlichen Zucht-Ruthe finden und heimsuchen kan. Denn mein Himmlischer Vater hat mich auch alhie durch mancherley Kreuz-Proben dergestalt geläutert, daß wohl billig mit David sagen mag: Herr, deine Hand war Tag und Nacht schwehr über mich; Aber du leitest mich nach deinem Rath, und du nimmst mich endlich auch zu Ehren an. Ich will von allen diesen Kreuz-Proben meines Himmlischen Vaters nur einige anführen. Die entsetzliche Stein-Schmerzen, womit mich Gott bei 16. Jahren her alhier heimgesucht, sind unbefschreiblich, sie sind aber Ihm, dem allwissenden Gott, denen berühmten Medicis und Chirurgis zu Berlin zur Gnüge beband; In welchen hefftigen Stein-Schmerzen ich gleichwohl öfters auf die Kanzel gegangen, und geprediget habe, welche aber nunmehr, nach Gottes willen, so überhand genommen, daß sie mich dem Tode überantworten werden.

Anno 1724. den 22. Sept. starb meine liebe Ehe-Frau, welche mir in meiner jetzigen Schwachheit mit Hülffe und Trost am besten hätte beystehen können. Anno 1727. den 11. Julii verlohr ich meinen herzlich-geliebten jüngsten Sohn, Johann Daniel, in der ersten Blüthe seiner Jahre, welcher mir die Hoffnung machte, daß Er der Stab meines Trostes in meinem Alter seyn würde.¹⁷⁾ Andere Kreuz-Proben das Allmächtigen gehe ich mit Stillschweigen vorbey, und melde nur schlechterdings so viel, daß ich während der Zeit, da ich alhie gestanden, verschiedene außwärtige Vocationes erhalten,¹⁸⁾ welche ich aber aus Liebe zu dieser Gemeinde ausgeschlagen; Wie dann auch dem allwissenden Gott, denen Herren Vorstehern, und allen rechtschaffenen Gliedern dieser Gemeinde gnugsam beband ist, mit was für Liebe, Treue und Eyyfer ich an derselben gearbeitet, wie viel mildthätige Herzen ich zu Tilgung Ihrer Schulden, und zu Verpflegung der Armen erwecket habe, welchen Gott öffentlich vergelten wolle, was Sie im Verborgenen gethan, und was Gott durch mich, seinen unwürdigen Knecht, gewürdet hat. Dann ich habe nun meine Thränen-Saat vollendet, und sehne mich nach meiner Freuden-Ernde.

¹⁷⁾ 20. Juli 1720 genehmigt der König das Gesuch des Kirchenrats Schmidtman in Berlin und weist dessen Sohn stud. theol. Isaac Johann Daniel Schmidtman das von den für die pfälzische Jugend gewidmeten Stipendien (unter Verwaltung der Magdeburger Kolonien-Kommission) zuerst frei werdende Stipendium für 3 Jahre zu. (Berlin, Geh. Staatsarchiv.) — Die Leichenrede hielt ebenfalls Jakob Elsner, gedruckt Berlin 1727. fol.

¹⁸⁾ Z. B. 1706 an die Ansharii-Kirche in Bremen. 1714 wurde er Konsistorialrat und Mitglied der englischen Societät de propaganda fide.

Meine Zeit ist dahin, und von mir aufgeräumt, wie eines Hirten Hütte, und reiße mein Leben ab, wie ein Weber. Dann der Herr saugte mich dürre aus, und Er macht es mit mir ein Ende, den Tag vor Abend. Ich winsle wie ein Kranich und Schwalbe, und girre wie eine Taube, meine Augen wollen mir brechen, Herr, ich leide Noth, lindere mirs doch. Siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seelen herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; dann du wirffest alle meine Sünde hinter dich zurück.

* * *

Das ersehnte Ende seiner Leiden fand der Vielgeprüfte am 7. November 1728. Seine Grabinschrift lautet:

„B. M. Joh. Daniel Schmidmann, Königl. Preuß. Kirchen-Rath und erster Prediger dieser Reformirten Parochial-Kirche zu Berlin, welcher in Alsenz und Pfalz-Zweybrücken geböhren, und der Kirchen Gottes anfänglich als Feld-Prediger unter dem Salischen Schweizer-Regiment in Frankreich und Niederlanden, hiernächst zu Mannheim und zu Nürnberg, endlich auch bey dieser Reformirten Gemeinde von Anno 1704 bis an sein seeliges Ende, mit seinem empfangenen Gnaden-Talent, in aller Liebe, Treue und Eifer gedienet, hat seinem durch mancherley schmerz-haftte Angst- und Todes-Kämpffe abgelebten Leibe diese Ruhestätte bey seiner seel. Eheliebsten Frauen Rosina Catharina Guttwillin bey seinem seel. Sohn Joh. Daniel, und Enckel erwehlet, seine unsterbliche Seele aber den 7. Nov. 1728. Abends gegen 8. Uhr in die Hände seines getreuen Erlösers Jesu Christi in Gebet und Thränen überliefert, und erwartet nunmehr, nachdem der Herr Ihn von allem Uebel erlöset, in Ewigkeit, mit Dir, mein Wandersmann, in einem verklärten Leibe seine seelige Auferstehung.“*)

Dieses Epitaphium befindet sich auf einem einfachen, nur mit zwei Engelsköpfen geschmückten Stein an der südlichen Mauerwand des um die Parochialkirche liegenden Kirchhofes (in der Klosterstraße). Dort ist wohl auch Schmidtmanns Ruhestätte. Ein Oelbildnis von ihm befindet sich im Turmsaal der Kirche.**)

Die Buchdruckerei von Gotthard Vögelin in Ladenburg 1605.

Von Landgerichtsrat **M. Buffschmidt** in Heidelberg.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Ernst Vögelin einer der hervorragendsten Buchhändler und Verleger in Leipzig. Geboren in Konstanz am 10. August 1529 erwarb er die Würde eines Magister artium, zog nach Leipzig, verheiratete sich um 1557 mit Anna, Tochter des 1556 verstorbenen Druckers und Verlegers Valentin Bapst und übernahm die Leitung der firma „Valentin Bapst Erben“. Obwohl er sich mit schwäbischem Stolz „einen ehrliebenden des heiligen Reichs freygebornen Reichspauern“ nannte, scheint ihm doch das Schicksal nicht zu der entsprechenden Unabhängigkeit verholfen zu haben. Nachdem er 1564 das Verlags- und Sortimentsgeschäft von Lorenz Findelthaus in Leipzig angekauft hatte, verfolgten ihn, der allem Anscheine nach damals eher ein Gelehrter, als ein Geschäftsman war, Mißgeschicke aller Art, über welche ein Aufsatz von Albrecht Kirchhoff, Wirtschaftsleben im älteren Buchhandel: Ernst Vögelin in Leipzig (Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels XVI, 247—354) die besten Aufschlüsse gibt. Dazu kam noch, daß Vögelin als Konstanz-

treuer Anhänger der Confessio tetrapolitana, d. h. des den vier Reichsstädten Straßburg, Konstanz, Memmingen und Emden gemeinsamen Bekenntnisses war und dadurch bei den starren sächsischen Lutheranern in den Verdacht kam, der reformierten Richtung als Crypto-Calvinist anzugehören. Um allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, floh Vögelin im Sommer 1576 aus Leipzig und fand in der Kurpfalz Aufnahme, wo ihn Pfalzgraf Johann Kasimir zum Landschreiber des ihm durch Testament seines Vaters Friedrichs III. vorbehaltenen Oberamtes Neustadt ernannte. In dieser Stellung starb Vögelin Ausgangs 1589 oder Ende 1590 in Neustadt a. h.

Von seinen Kindern erster Ehe (nach dem Tode der Anna Bapst [gest. 1572] hatte er in der Pfalz sich wieder verheiratet) kommt hier das jüngste, der am 31. Dezember 1572 in Leipzig geborene Sohn Gotthard in Betracht. Er bezog am 10. April 1589 die Universität Heidelberg, wo er 1592 als Jögling der Sapienz und Student der Theologie aufgeführt wird. Nachdem er und seine älteren Brüder Valentin und Philipp zuerst nur das ererbte Leipziger Geschäft betrieben hatten, errichteten nach Valentins Tode Philipp und Gotthard 1599 in Heidelberg, wo dieser schon seit 1596 lebte, begünstigt durch kurfürstliche Privilegien eine Druckerei. Abwechselnd leitete der eine Bruder das Leipziger, der andere das Heidelberger Unternehmen. 1603 erhielt Gotthard, der seitdem das Heidelberger Geschäft allein führte, die Bestallung als kurpfälzischer Hofbuchdrucker und 1612 auch die eines privilegierten Verlags- und Sortimentsbuchhändlers. Daß die Gebrüder Vögelin und dann Gotthard Vögelin alle Heidelberger Konkurrenten überflügelten, ergibt sich daraus, daß von den in den Messkatalogen von 1600 bis 1620 angezeigten Erzeugnissen Heidelberger Drucker 264 auf die Gebrüder Vögelin bezw. Gotthard Vögelin entfielen und nur 238 auf alle anderen. Eine weitere Druckerei errichtete er in Ladenburg und zwar, wie Andrae¹⁾ versichert, im bischöflichen Saale (episcopale palatium). Nach seiner Angabe gehören diese Ladenburger Drucke zu den größten Seltenheiten, von denen ihm aber nur die jüngst auch vom Mannheimer Altertumsverein erworbene Schrift des pfälzischen Gelehrten und Staatsmanns Marquard Freher bekannt war: „De re monetaria veterum Romanorum et hodierni apud Germanos imperii libri duo. Lubduni apud Gothardum Voegelinum 1605“. Ein weiterer Druck enthält die unter dem Namen des Grammatikers Hierocles auf uns gekommene Sammlung von witzigen Aussprüchen (ἀπορέια) unter dem Titel: „Hieroclis facetiae de priscorum studiosorum dictis et factis ridiculis, nunc primum editae cum notis et variis variorum auctorum characteribus et notationibus scholasticorum. Lubduni 1605.“²⁾ Als Herausgeber wird bald Marquard Freher, bald Melchior Goldast angenommen. Wahrscheinlich war es eine gemeinschaftliche Arbeit beider. Da der Druckort „Lubdunum“ (Ladenburg) nicht verstanden wurde, so nahm man schon frühe an, es müsse „Lugduni“ gelesen werden und beide Schriften seien in Lyon, welches damals nächst Paris der berühmteste Sitz der Verleger Frankreichs war, gedruckt worden, obgleich doch die Vorrede der Freher'schen Schrift „De re monetaria“ als Abfassungsort „Luboduni“ angibt und damit auf Ladenburg hinwies. Auch die Messkataloge von 1605 und 1606³⁾ erwähnen unter den 26 bezw. 13 Drucken Gotthard Vögelins 4 bezw. 8 als zu Lyon gedruckt. Ohne Zweifel handelt es sich aber hier um 12 Ladenburger Drucke (Verwechslung von Lubduni mit Lugduni) und wäre wohl damit der Beweis geliefert, daß die dortige Druckerei nur 1605 und 1606 bestand oder mindestens später nichts mehr lieferte, was zum Einrücken in die Messkataloge sich eignete.

*) Müller's und Küster's Berl. Chron. S. 214. Vgl. Joseph, D. Parochialkirche. S. 154.

**) Freundliche Mitteilungen des Herrn Dr. Beringnier in Berlin und des Herrn Naag, 1. Pfarrers an der Parochialkirche.

¹⁾ Lupodunum Palatinum, hodie Ladenburgum, illustratum, 1772, p. 22 und 34.

²⁾ Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Literaturgeschichte VIII, 27.

³⁾ Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg V, 91 f.

1618 ließ der Straßburger Verlag „Lazarus Zetzner Erben“ ein Werk von Nicolaus Fullerus: „Miscellaneorum theologicorum libri quatuor“ und 1625 das fünfte und sechste Buch unter dem Titel: „Miscellaneorum sacrorum libri duo“ erschienen. Aus dem Umstande, daß die vier ersten Bücher in Heidelberg gedruckt sind, wollte Schuch⁴⁾ den Schluß ziehen, daß das fünfte und sechste der Kadener Druckerei entstamme und folglich statt „Lugduni“ (Eyon) „Lupduni“ (Kadenerburg) zu lesen sei. Diese Vermutung ist aber irrig. Einmal steht auf dem Titelblatte ganz deutlich: „Lugduni sump. hered. Lazari Zetzneri 1625.“ Dann kam Dögelin durch die Eroberung Heidelbergs (1622) um seine ganze Habe und wanderte nach Worms aus, wo er noch 1630 erwähnt wird und um jene Zeit ganz verarmt starb. Aber auch abgesehen davon wurde von den Heidelberger Druckern von 1625 bis 1630 mit einer einzigen Ausnahme kein Werk für die Neßkataloge angemeldet.

Nach Wiederherstellung der Kurpfalz ließen Gotthard Dögelins Erben in Heidelberg 1652 noch einen deutschen Druck erscheinen. Ob darunter die „Bei Gotthardt Dögelins Seeligen Erben“ im gleichen Jahre in Heidelberg gedruckten Privilegien der Stadt Mannheim zu verstehen sind oder ein anderes Werk, will ich dahin gestellt sein lassen. Seitdem verschwindet der Name dieser angesehenen Firma in Heidelberg.

Um 1618 lag Dögelins Heidelberger Behausung an der südöstlichen Ecke des Kirchgäßchens (damals Voegelini- oder Sapienzgasse genannt) und an der Heugasse.⁵⁾ Dem Baue der Jesuitenkirche fiel dieses Haus oder wohl richtiger seine durch den Orléans'schen Krieg entstandenen Trümmer zum Opfer.

Vielleicht ermöglicht es einmal ein guter Zufall, auch die, wie es scheint, verschollenen zehn Kadener Drucke oder auch nur einige wieder aufzufinden.

Der Jäger aus Kurpfalz.

Von Karl Christ in Ziegelhausen.

(Aus einem im Mannheimer Altertumsverein den 3. April 1905 gehaltenen Vortrag.)

Das noch ein Jahrhundert nach Auflösung der alten Kurpfalz durch Napoleons Willkürherrschaft nicht nur in deren Gebieten beiderseits des Rheins, sondern in ganz Deutschland mit charakteristischer Volksweise gesungene Lied vom Jäger aus Kurpfalz scheint der Blütezeit der französischen und deutschen Jagdlust, dem Anfang des 18. Jahrhunderts zu entstammen, erschien zuerst um 1750 als fliegendes Blatt und wurde so noch mehrmals abgedruckt, bis es 1807 in die Sammlung der Volkslieder von Büsching und von der Hagen aufgenommen wurde, aber ohne Melodie, dann in die des Schweizers v. Erlach (vier Bände, Mannheim bei Hoff 1834—35), Band III, S. 153. Außer verschiedenen unvollkommenen Mitteilungen in Kommerzbüchern, steht es nun auch samt der an das Studentenlied „Was kommt dort von der Höh?“ erinnernden Melodie, in der kritischen Sammlung des Niederhortes von Erk-Böhm III (1894) S. 315 Nr. 1454.

Das in verschiedenen Textvariationen verbreitete Lied ist aber ursprünglich einer der mannigfachen, dem Jagdheiligen Hubertus gewidmeten Lobgesänge und sing wahrscheinlich mit der jetzt nachgestellten Strophe an:

Hubertus auf der Jagd, der schoß ein' Hirsch und auch ein' Has
Und traf ein Mädelein, das unterm Baume saß!

⁴⁾ Schuch, Politische und Kirchen-Geschichte von Kadenerburg, Heidelberg 1843, S. 176.

⁵⁾ Hirsch, Von den Universitätsgebäuden in Heidelberg. 1903. S. 23, 24, 26.

Daran schloß sich dann die etwas anzügliche Strophe:
Wohl in die Mitt' hinein, da muß der Hirsch geschossen sein,
Geschossen muß er sein, wohl in die Beine 'nein!

Hierauf bezieht sich auch der öfters gehörte Schluß:
Jetzt geh' ich nimmer heim, bis daß der Guckel „Guckel“ schreit,
Die Jagd im grünen Wald und Lieben macht mir Freud'!

Der heutige Anfang des Liedes scheint dagegen späterer Zusatz zu sein, nämlich:

Ein Jäger aus Kurpfalz, der reitet durch den grünen Wald;
Er schießt das Wild daher, gleich wie es ihm gefällt!

Dieser Anfang „Ein Jäger“ zeigt aber auch, daß es sich nicht um einen bestimmten handelt, etwa einen Kurfürsten selbst, wie dies ja auch aus dem Vers „Des Jägers seine Lust, die ist den großen Herrn bewußt“ hervorgeht, sondern um einen kurfürstlichen sog. Forstknecht, wie sie die einzelnen Wildbänne oder Jagdhege zu begehen oder zu bereiten hatten.

Auf einem bloßen Roman der Mannheimerin Caroline Diethoff (eigentlich Hoff), erschienen 1871 unter dem Titel „Vom Rhein“, beruht aber die Annahme, dieser Pfälzer Waldgesang sei aus dem Westrich durch den kurfürstlichen Oberstjägermeister Karl von Hake 1742, als er sich mit einem Fräulein Karoline v. Dennigen verlobt habe, an den Hof des jagdfrohen Kurfürsten Karl Philipp nach Mannheim gebracht worden. Damals bekleidete vielmehr Ludwig Anton v. Hake das Oberstjägermeisteramt von Kurpfalz, dessen Sitz Mannheim war, und seine Frau war eine Freiin v. Wachtendonk, während sein Sohn Karl ihm in dieser Stelle, wie in der Herrschaft Trippstadt erst 1752 folgte und mit der Freiin Amöna v. Sturmfeder verheiratet war. (Vgl. die Genealogie der Herrn v. Hake von J. Keiper in den „Mannheimer Geschichtsblättern“ von 1904 S. 101 ff., der gleichzeitig mit meinem Vortrag auch einen Aufsatz über den Jäger aus Kurpfalz im „Pfälzischen Museum“ von 1905 Nr. 3 veröffentlicht hat.) Die Familie dieser Reichsfreiherrn stammt aus Schweinspant (von altddeutsch biunda, biunt, jetzt Beunde, eingezogtes Grundstück), Zeilarn und Sallern in der Oberpfalz und kam wohl schon mit dem ersten katholischen Kurfürsten Philipp Wilhelm (1685—1690) in die rheinische Pfalz, wo sie mit der Herrschaft Trippstadt im Westrich und dem erblichen Oberstjägeramt belehnt wurden. Bei Trippstadt besaßen sie auch Eisenhämmer, auf die man auch schon die bekannte Ballade Schillers bezogen hat, zu der er während seines abwechselnden Aufenthaltes in Oggersheim und Mannheim 1782—85 angeregt worden sei. In Wirklichkeit lernte er diesen internationalen Sagenstoff indessen erst 1797 zufällig kennen, wie er an Goethe schrieb. Beiträge zu der hierüber entstandenen Kontroverse von mir, Dünzer, Pfannenschmid und andern stehen in Pichs „Monatsschrift für Geschichte von Westdeutschland“ von 1879—81, Band V, 241 ff. und 460 ff.; VI, 66 f., 173 ff. und 427 ff.; VII, 61, 286 ff. und 563 f.

Nachwort zur Schillerausstellung.

Wir können von der Schiller-Ausstellung, die sich als eine der erfolgreichsten Veranstaltungen unseres Vereins erwiesen hat, nicht Abschied nehmen, ohne mit dem lebhaftesten Dank an alle, die sie unterstützt haben, zugleich einem Wunsche Ausdruck zu geben, der aufs innigste mit ihr zusammenhängt. In der bisherigen Vereinsammlung war der Schillerzeit der hiesigen Bühne nur ein verhältnismäßig bescheidener Raum zugewiesen, und besonders der Fremde, der in der Regel zuerst an Schiller und die erste Räuberaufführung denkt, wenn es sich um Mannheimer historische Erinnerungen handelt, wird davon in vielen Fällen etwas enttäuscht gewesen sein. Durch verschiedene Neuerwerbungen, sowie durch die seit einiger Zeit dem Verein übergebenen Gegenstände aus dem Theaterfundus und das bei ihm deponierte Theaterarchiv ist es ihm möglich geworden, die ruhmvolle Vergangenheit der hiesigen Bühne in mannigfaltiger und wirksamer Weise

vorzuführen, und wenn ihm dabei, wie im vorliegenden Falle, Privatbesitz in so ausgedehntem Maße zu Hilfe kommt, läßt sich eine vielseitige und beachtenswerte Illustration jener klassischen Periode zustande bringen.

Das stadtgeschichtliche Museum (L 1, 1 in der ehemaligen Schulkirche), mit dessen Einrichtung der Vorstand beschäftigt ist, wird in einer Abteilung, die dem hiesigen Musik- und Theaterleben gewidmet ist, auch Schillers Andenken und seine Beziehungen zu unserer Stadt feiern. Manches Wertvolle steht hierfür zwar jetzt schon zur Verfügung, aber niemand empfindet es mehr als wir selbst, wie sehr gerade diese Abteilung noch des Ausbaus und der Dervollständigung bedarf. Wir werden also Schillerreliquien und Erinnerungen an die klassische Zeit unseres Theaters zu sammeln und dabei noch manche sehr schmerzliche Lücke auszufüllen haben, um später, wenn sich einmal am Friedrichsplatz der große Museumsneubau erheben wird, einem Schillersaal, der diesem natürlich nicht fehlen darf, einen würdigen Inhalt verleihen zu können.

Und so geht denn unser Wunsch dahin, es möchte die Einwohnerschaft, die der Schillerausstellung so lebhaftes Interesse entgegenbrachte, und der weite Kreis unserer auswärtigen Freunde, die solchen Bestrebungen sympathisch gegenüberstehen, diesem Plane dadurch Förderung zuteil werden lassen, daß sie uns durch Geldspenden die Möglichkeit zu entsprechenden Ankäufen bieten, oder durch Zuwendung geeigneter Gegenstände, die ja auch leihweise deponiert werden können, jetzt schon zur Ausgestaltung jenes Schillersaales beitragen! Manches, was dereinst diesen Saal hätte zieren können, ist leider schon, ohne daß wir es zu hindern vermocht, durch Verkauf oder Schenkung nach auswärts gegangen — nun aber haben wir zum Lokalpatriotismus unserer Mitbürger das feste Vertrauen, daß er in derartigen Fällen zuvörderst das Mannheimer Museum bedenken wird! Darauf hingewirkt zu haben, wäre die schönste Frucht unserer Schillerausstellung.

Dr. W.

Miscellen.

Die Vignetten der ersten Räuberausgaben. Die nach Weltrichs Feststellung bei Johann Benedikt Mehler in Stuttgart gedruckte und zur Jubilatemesse 1781 erschienene Urausgabe der „Räuber“ enthält bekanntlich auf dem Titelblatt und am Schluß je eine in Kupfer gestochene Vignette. Die unter beiden Kupfern befindliche Signatur N. sculp. Aug. V. ist neuerdings auf den Kupferstecher Nilson in Augsburg bezogen worden. Johann Esaias Nilson (geb. 1721, gest. 1788 in Augsburg, vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1903, Sp. 73), einer der hervorragendsten Kupferstecher Augsburgs, wurde 1761 auf sein Ansuchen zum kurfürstlichen Hofmaler ernannt. Außer Porträts (u. a. auch Karl Theodor) hat er hauptsächlich Rokoko-Ornamente mit Phantasiestrukturen (z. B. die Serien: die Monate, die Elemente, die Jahreszeiten), wohl meist eigener Erfindung gestochen, deren Einfluß auf die plastische Kleinkunst jener Tage noch näher nachzuweisen wäre. Viele seiner allegorischen Blätter und Tierstücke lassen sich wohl in direkte Beziehung zur Porzellanplastik bringen. Er ist ein Meister der elegant aufgefaßten und mit liebenswürdiger Grazie wiedergegebenen Rokoko-Dekoration. Obwohl Nilson zuweilen mit den Anfangsbuchstaben seines Namens: E. N., J. E. N. oder N. fec. signiert, erscheint es uns doch aus stilistischen Gründen völlig ausgeschlossen, daß er die zwei kleinen Räubervignetten verfertigt hat, die bei weitem nicht auf der Höhe seiner Technik stehen; ein Vergleich mit den in der Vereinsammlung befindlichen Nilson'schen Blättern sagt dies sofort. Ins Gewicht fällt auch, daß Nilsons Stammbuch (jetzt im Germanischen Museum in Nürnberg) keine Spur von Beziehungen zu Schiller aufweist. Wir meinen, jenes N., das auch neuerdings wieder im Schillerheft der Zeitschrift für Bücherfreunde (Mai-Juni 1905) Nilson aufgedrückt wird, soll einen andern Augsburger Kupferstecher bezeichnen, der ungenannt bleiben wollte. Aber nicht einmal der Wohnort „Augsburg“ steht fest; denn er könnte ebenso gut fingiert sein wie der Druckort „Frankfurt und Leipzig“.

Mehler druckte auch die „Anthologie auf das Jahr 1782“ (mit dem fingierten Druckort Tobolsko), worin zahlreiche Jugendgedichte Schillers zum erstenmal veröffentlicht sind. Die Vignette des Titelblatts zeigt einen Apollkopf; sie ist gezeichnet und gestochen von E(gid) Verhelst, der einer der fleißigsten Mannheimer Kupferstecher gewesen ist. Auch

der Titelpuffer (Königin Elisabeth) zur ersten Ausgabe des Don Carlos (Leipzig, Göschen 1787) rührt von E. Verhelst her.

Im erwähnten Heft der Zeitschrift für Bücherfreunde macht Gottfried Weißstein-Berlin auf ein kleines Gläschen im Besitz von Verwandten des Kupferstechers Schlotterbeck (geb. 1757, Schillers Mitschüler auf der Akademie) aufmerksam; es zeigt in weißem Glasfluß eine Inschrift mit der Jahreszahl 1751 und einen springenden Löwen. In dieser Flasche sollen die Eltern Schillers diesem öfters Landwein auf die Akademie geschickt haben. Es ist eine ganz willkürliche Vermutung Weißsteins, daß der übrigens durchaus heraldisch stilisierte Löwe dieser Flasche vielleicht in Zusammenhang mit dem Löwen der Titelvignette in Köfflers Räuberausgabe stehen könnte, und daß möglicherweise Schlotterbeck den herzlich schlechten Räuber-Löwen (den nach links gewandten) gestochen habe! Der Löwe des vermutlichen Nachdrucks (nach rechts vom Beschauer) ist etwas sorgfältiger gezeichnet, aber auch von keinem hervorragenden Künstler. Der Name wird schwerlich mehr festzustellen sein.

Cobias Köffler und seine Familie. (Nachtrag zu No. 5 der Geschichtsblätter). Als die Schiller-Nummer bereits im Druck war, erhielten wir von Angehörigen der Familie Köffler dankenswerte genealogische Notizen, die unsere dort gemachten Angaben in verschiedenen Punkten ergänzen und berichtigen. Nach dem Eintrag im Ulmer evangelisch-lutherischen Kirchenbuch wurde Tobias Köffler, der Sohn des dortigen Webers Johann Jakob Köffler und der Susanne Margaretha geb. Wald, in Ulm geboren und am 24. Dezember 1725 notgetauft; Patenstelle vertraten die aus vornehmen Ulmer Geschlechtern stammenden Tobias Neubronner, Handelsmann, und seine Gattin Maria Euphrosyna. Unser Tobias Köffler starb hier am 28. März 1801 an den Folgen einer sog. Brustwasserfucht im Alter von 76 Jahren; seine 1744 geborene Frau, Maria Susanna geb. Fahmer, folgte ihm am 29. Januar 1805 im Tode nach. folgende zwölf Kinder entsprossen dieser Ehe: 1. Johann Friedrich (geb. 1767, gest. 1768), 2. Johann Jakob (geb. 1768, gest. 1773), 3. Johanna Margaretha Karolina (geb. 1770, verheiratet 1793 mit Konsulent Wandesleben von Worms), 4. Christoph Jakob (geb. 1771, gest. 1777), Gewatter: Hofrat Kremer Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 5. Katharina Wilhelmina Susanna (geb. 1774, gest. 1777), 6. Maria Sophia Charlotte, 7. Friedrich Tobias (geb. 5. März 1777, gest. 6. Januar 1849), 8. Luise Susanna (geb. 1779, gest. 1782), 9. Katharina Elisabetha (geb. 1781, gest. 1783), 10. Georg Dietrich Karl (geb. 1783, gest. 1862 als kgl. bayerischer Hofbeamter in München), 11. Katharina Elisabetha (geb. 1785, gest. 1857, verheiratet mit dem Arzt Dr. L. Müller in München), 12. Ludwig Christian (geb. 1790, gest. ?).

Der Sohn Friedrich Tobias übernahm die Buchhandlung und baute um die Mitte der 1830er Jahre die beiden kleinen Häuser E 2, 4 und 5 zu dem jetzigen stattlichen Gebäude um; er war verheiratet mit Henriette geb. Thraner. Die Kinder aus dieser Ehe sind Katharina (geb. 1809, gest. 1841, verheiratet mit dem Apotheker Heinrich Franken in Stuttgart), Siegmund (geb. 1811, gest. 1851, verheiratet mit Maria Walter, Tochter des aus Radowitz in Böhmen stammenden Sängers, später Apothekers in Mannheim Johann Nepomuk Walter, gest. 1855), Sophie (geb. 1812, ledig gest. 1891).

Siegmund Köffler übernahm die väterliche Buchhandlung; nach seinem frühen Tode heiratete die Witwe den Buchhändler Ernst Reinhold Segnitz aus Leipzig, der das Geschäft weiterführte. Aus Siegmund Köfflers Ehe stammt Karl Köffler, der 1869 Bianka Magdalena Haas, die Schwester des Geh. Kommerzienrats Karl Haas heiratete, und Sophie Köffler, die Gattin des Dr. Friedrich Franken in Baden-Baden (Sohn des Apothekers Heinrich Franken in Stuttgart). In des letztern Besitz ist ein von den Ehegatten Tobias Köffler und Maria Susanna geb. Fahmer gemeinschaftlich aufgestelltes Testament von 1767 mit Unterschriften und Siegeln von sieben Zeugen.

Das von Frau Karl Köffler Witwe in Heidelberg-Schlierbach zur Schillerausstellung hergeliebene Notizbuch Tobias Köfflers, ein kleiner, sauber geschriebener Oktavband, beginnt im Mai 1769 mit einer Notiz über das Haus und enthält zahlreiche weitere Einträge über seine Aktiva und Passiva. Auf Blatt 55 folgen einige Notizen über Einquartierung in den Kriegsjahren 1792—97; dann ein Verzeichnis dessen, was seine Frau in die Ehe mitbekommen hat; weiter auf Blatt 75 ff. Aufzeichnungen über Geburt und Tod seiner Kinder.

Die Frage, weshalb Schiller die zweite Ausgabe seiner Räuber gerade Tobias Köffler in Verlag gab, ist noch nicht völlig gelöst. J. H. Eckardt weist in einem gründlichen Aufsatz über Schillers Verleger (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel) darauf hin, daß Köffler die Haug'sche Zeitschrift „Schwäbisches Magazin“ verlegte*), welche die ersten gedruckten Gedichte Schillers brachte (im Oktober 1776 die Ode „Der Abend“ und im Märzheft 1777 das Gedicht „Der Eroberer“). Wie aus Schillers Briefwechsel hervorgeht, bestanden bezüglich der Neuausgabe der Räuber Streitigkeiten zwischen Schwan, der nicht darauf verzichten wollte, und Anton Klein, der mit dem Beruf eines Gelehrten und Publizisten die Tätigkeit eines Verlegers verband und die Räuber seinem Verlag**) gewinnen wollte. Schiller durfte es mit keinem der beiden feindlichen Interessenten verderben, da beide in Mannheim eine einflußreiche Rolle spielten; er gab Schwan die Theaterbearbeitung in Verlag und die zweite Ausgabe der ursprünglichen Fassung erhielt Tobias Köffler, der nach Eckardts Ansicht den Klein'schen Unternehmungen nahe stand und Kleins Verlagswerke vertrieb.

Eine merkwürdige Stelle in „Kabale und Liebe“. In der „Frankfurter Zeitung“ vom 12. Mai 1905 No. 131 I sucht Dr. Ludwig Holthoff in Stuttgart eine Stelle in Schillers „Kabale und Liebe“, die bis jetzt allen Erläuterungsversuchen gespottet hat, zu erklären. Am Schlusse der dritten Szene des ersten Aktes sagt Frau Miller, in die Höhe fahrend: „Louise! Der Major! Er springt über die Planke! Wo verberg' ich mich doch?“ Holthoff sagt: „Was für eine Vorstellung sollen wir uns hier von dem Kommen des Majors machen?“ Das „Auffahren“ der alten Millerin deutet offenbar darauf hin, daß sie Ferdinand durch das Fenster auf das Haus zukommen sieht. Aber wie sollen wir uns das Kommen vorstellen? Etwa so, daß der Major über eine Planke- oder Bretterwand springt, um in das Haus zu gelangen? Das geht wohl nicht an, denn der Sohn des Präsidenten v. Walter verkehrt offen und in voller Uniform in dem Hause des Stadtmusikanten Miller als dessen angeblicher Musikschüler. Sollte er je einmal einen ganz ungewöhnlichen Zugang zu der Wohnung wählen, so hätte der Dichter das doch wohl näher motivieren müssen und Frau Miller könnte es nicht, wie es ganz offenbar geschieht, als ein gewöhnliches und fast Tag für Tag sich wiederholendes Vorkommnis bezeichnen. Was für einen Zweck sollte Schiller überhaupt dabei verfolgt haben, uns den Major, den wir doch zuerst in einer Szene durchaus sentimentalen Charakters kennen lernen, noch vor seinem Erscheinen auf der Bühne in einer geradezu grotesken Situation (ein Offizier höherer Charge, der in voller Uniform mit Degen und Faugschnüren über eine Bretterwand nicht etwa setzt oder klettert, sondern geradezu „springt“!) vorzuführen? Die Schwierigkeiten schwinden, wenn wir bedenken, wann und wo das Stück entstanden ist: zu einer Zeit, da Schillers Sprache noch vielfach unter dem Einflusse seines heimatlichen Dialektes stand, und in Mannheim. Im schwäbischen Dialekt waren und sind, wie bekannt, die Begriffssteigerungen „Laufen“ und „Springen“ für „Gehen“ und „eilig oder rasch gehen, d. h. Laufen“, etwas Geläufiges, wie man im württembergischen Oberlande ja immer noch polizeiliche Warnungstafeln mit der den Norddeutschen höchst befremdlichen Inschrift „Das Laufen und Springen (also nicht das normale ruhige „Gehen“!) über diese Wiesen ist bei Strafe verboten“ antreffen kann. Schiller braucht in seinen Erstlingswerken noch häufig derartige schwäbische Provinzialismen (wie u. a. „wirklich“ für „augenblicklich“, und gerade die ersten Szenen in „Kabale und Liebe“, die sich zwischen Miller und seiner Frau abspielen, sind mit solchen Suezizismen sowie mit volkstümlichen Ausdrücken, die niemals den Weg in unsere Schriftsprache gefunden haben, förmlich gespickt. Ueber das „Springen“ im Sinne unserer heutigen Verkehrs- und Schriftsprache wäre demnach hinwegzukommen. Aber auch die „Planke“ dürfte keine Schwierigkeit bieten, wenn man berücksichtigt, daß in Mannheim eine der bekanntesten

Straßen diesen Namen führt (eigentlich allerdings „die Planken“, ein Unterschied, der jedoch im pfälzischen Dialekt Mannheims, d. h. im dortigen Volksmunde nicht zur Geltung kommt). Was Frau Millerin sagen will, dürfte demnach ganz klar sein: „Louise! Der Major! Er kommt eilig über den Straßendamm auf das Haus zugeschlitten!“ fraglich könnte nur bleiben, ob Schiller „die Planke“ statt „die Planken“ dem Volksmunde nachgeschrieben hat, oder ob es sich hier um einen Druck- oder Satzfehler handelt, der aus der editio princeps (Mannheim Schwan, 1784) unkorrigiert in alle folgenden übergegangen ist.

Soweit Holthoff, und wir können hinzufügen, daß seine Erklärung sehr plausibel ist. (Vgl. auch Mannh. Geschichtsbl. 1901, Sp. 40.) Die Vermutung der Redaktion der „Fr. Z.“, daß die über die Straßentritten gelegten Bretter gemeint sein könnten, hat weniger Wahrscheinlichkeit für sich; sicher aber sind darunter nicht die Ketten der hiesigen Planken, wie ein anderer Einsender glaubt, oder gar Ketteneinfassungen vor den Häusern verstanden (wie sie, wenigstens hier, nirgends anzutreffen waren). Sehr bezeichnend ist, daß im alten Mannheimer Soufflierbuch von „Kabale und Liebe“ jener Satz gestrichen ist, denn eine solche Lokalanspielung war doppelt unwillkommen in einem Stück, von dem so manches auf hiesige Verhältnisse paßte.

Ein berühmter Neckarauer (Christian Brünings).

Wenig bekannt dürfte es sein, daß einer der verdienstvollsten niederländischen Wasserbautechniker in unserm Vorort Neckarau seine Heimat hatte. Die hier im Jahre 1825 erschienene Schrift des Freiherrn v. an der Wyc „Der Mittelrhein und Mannheim in hydrotechnischer Hinsicht“ teilt über ihn folgendes mit (S. 81 ff):

„Christian Brünings, aus einer achtbaren rechtlichen Churpfälzischen Familie, aus der verdienstvolle Staatsdiener und ehrwürdige Theologen entsprossen sind, wurde zu Neckarau, wo sein Vater David Brünings Pfarrer war,*) am 8. November 1736 geboren.

Er war der ausgezeichnetste und gelehrteste Hydrotec in den Niederlanden, wo er, zuletzt als General-Director aller Deich-, Fluß- und See-Uferwerke 40 Jahre lang in einem seinen seltenen Talenten und seinem rastlosen Eifer angemessenen Wirkungskreise thätig war. Er machte sich um die physische Existenz dieser Lande höchst verdient, und erwarb sich einen unvergänglichen Ruhm in allen seinen verschiedenen Verhältnissen zu dessen hydrotechnischen Arbeiten. Er hatte die Gabe, welche gemeinen Geistern nie zu Theil wird, die verschiedenen Meinungen, die meistens auf abweichende Interessen gegründet sind, auf das wahre Princip zurück zu führen, und zum allgemeinen Wohl zu vereinigen. So gelang es ihm das schwierige Problem des Blyandischen Durchschnitts und die Stromtheilung des Rheins zwischen der Whaal, dem pannerdenschen Canal und der Uffel zu lösen, wobei die preussische Regierung einerseits und andererseits die Provinzen Gelderland, Holland, Utrecht und Oberyssel, damals eben so viele verschiedene Potenzen, betheiligte waren. Er starb im Jahr 1805 am 16. May, in einer Nacht vom Schlag getroffen, als er gerade nach dem Haag berufen war, um wichtigen Conferenzen beizuwohnen.

Die niederländische Regierung, in rühmlicher Anerkennung seiner Verdienste, setzte einen angemessenen Preis auf die beste Denkschrift über die wichtigen Arbeiten, welche seine Laufbahn bezeichnen, nebst einer Biographie und Lobrede. Auch wurde beschloffen, dem Verdienste seiner würdigen Denkmal mit seiner Büste in der Cathedral-Kirche zu Harlem zu errichten.

Nach der Auflösung der republikanischen Verfassung, also unter der Regierung von Ludwig Bonaparte kamen drei Beantwortungen ein. Die von dem Wasserbau-Inspector Conrad, (einem würdigen Jünger von Brünings, der ihn nicht lange überlebte,) wurde von der noch durch die vorherige Regierung ernannten Commission einhellig gekrönt. Das darüber ausgesprochene Urtheil war: Daß diese Denkschrift vollständig, gehaltreich, klar und belehrend im Vortrag, offen und aufrichtig in Lobeserhebungen ohne den geringsten Anstrich von Schmeichelei und außerdem sehr bereichert durch Beifügung von vielen hydrotechnischen Zeichnungen; daß also diese Denkschrift nicht allein das Verdienst hätte, ihrem Zweck vollkommen zu entsprechen, sondern überdem ein höchst schätzbares Denkmal für die Geschichte des

*) Diese Zeitschrift erschien zuerst 1774 unter dem Titel „Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten“, 1775—1780 als „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen“ und 1781—1782 als „Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben.“

**) Unter der Bezeichnung „Verlag der ausländischen schönen Geister“ überschwemmte er den Büchermarkt mit Uebersetzungen. 1781 machte er Dalberg den Vorschlag zur Herausgabe eines dramatischen Sammelwerks, der „Mannheimer Schaubühne“, von der 1781/82 fünf Bände mit 15 Stücken erschienen.

*) David Brünings war 1732—41 Pfarrer in Neckarau, nachher in Amsterdam.

und der Pfalz (Frey, Häußer, Lehmann, Remling) eine Sammlung pfälzischer Manuskripte und alte und seltene Mannheimer und Heidelberger Drucke. Der Katalog, der in der illustrierten Ausgabe mit 5 Autotypen versehen ist, wird auf Verlangen von Ernst Carlebach versandt.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LV.

(Vom 22. März bis 21. Mai 1905.)

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- A 80—85. Sechs Stück Wandverkleidungen in Stucco mit Zahnschnittgesimse und figürlichen und ornamentalen Reliefs im Empirestil, aus dem Hause S. 1. 17, ehemals „Goldner Falke“.
80. Oben drei Tänzerinnen, auf dem Fries unter dem Gesimse Löwenmaske zwischen zwei Palmetten. 91 cm hoch, 155 cm breit.
81. Sonnengott auf dem Wagen, dessen Dreigespann von einem fliegenden Genius gelenkt wird, ein Genius mit Leiter neben dem Wagen. 93 cm hoch, 155 cm breit.
82. Apollo auf der Leiter spielend, mit Tänzer und Tänzerinnen. 85 cm hoch, 156 cm breit.
83. Geflügelter Genius, dessen Unterleib in Arabesken (Alantus und Lorbeer) ausgeht, die Triangel schlagend. 86 cm hoch, 72 cm breit.
84. Uehnlicher Genius mit Tamburin. 88 cm hoch, 63,5 cm breit.
85. Pan auf einem Fels sitzend, einen Krug zum Munde führend, hinter ihm zwei Putten mit Laube, ohne Zahnschnittgesimse, unten eine menschliche Maske zwischen zwei Palmetten. 70 cm hoch, 77 cm breit.
- Dazu gehörig:
- A 86 und 87. Zwei Spiegel (Scheibe in zwei Teilen) mit einfach profiliertem weißer Holzrahme. 124 cm hoch, 59 cm breit. (A 80—87 geschenkt von Frau K. f. Müller.)
- C 266. Braunglasierter Steinguttopf, horizontal gerieft, mit zwei Henkeln, mit je 3 gleichen Wappenmedaillons (aufsteigender Löwe nach rechts) auf der Vorder- und Rückseite. 17. Jahrh. 58 cm hoch, 31,5 cm oberer Dm. mit Rand.
- E 58. Zwei in Gold und Silber gestickte Ordenssterne (vom badischen Hausorden der Treue und vom Ungarischen König-Stephan-Orden).
- H 439. Scheibenbüchse; der achtkantige, gezogene Lauf, bez. Madrid 1719, stammt aus dem Besitz des Prinzen Eugen von Savoyen, Pfalz-Schloß und Schäftung aus dem 19. Jahrh. (Geschenk von Herrn Oberstleutnant Jaeger (Schmid).)
- H 440. Badischer Infanteriehelm aus den 1850er Jahren, Beschläg und Greif vergoldet, 33 cm hoch.
- H 441. Desgl., Beschläg nicht vergoldet, Schuppenkette später, 32 cm hoch.
- H 442. Messingener Halskragen meist Hausfcol oder auch Ringkragen genannt, Dienstzeichen, mit dem Österreich. Doppeladler, worauf ein Wappenschild mit Namenszug F II (Franz II.). Größte Breite 12,5 cm.
- H 443. Dasselbe (verzinkt) mit Doppeladler ohne Wappen und Namenszug. Größte Breite 10 cm.
- H 444. Breite und dünne eiserne Lanzenspitze mit beschädigter Külle, die Klinge bis 8 cm breit und 50 cm lang, die ganze Länge 60 cm. Aus dem Mittelalter? Gefunden bei der Stiftsmühle zu Ziegelhausen. (Geschenk des Herrn Gastwirt Reinhard zur Stiftsmühle daselbst.)
- J 81. Lichtpußscheere von Messing, um 1850. 16,5 cm lang. (Geschenk von Herrn Phil. Blaumer hier.)
- K 205 und 206. Zwei Stück schmiedeeisernes Treppengeländer aus dem Hause B 1.3. Mitte des 18. Jahrh. 90 cm hoch, 317,5 bzw. 265 cm lang.
- L 72. Apothekerbüchse von Holz, rot bemalt mit Aufschrift in Barock-Cartouche. Mitte 18. Jahrh. 21 cm hoch.
- L 84. Galeriegelenker aus Eichenholz mit vierkantigen profilierten Doggen, aus dem Hause B 1.3. 377 cm lang, 89 cm hoch. (Geschenk von Herrn Hoffräschner Chr. Schwenzke.)
- S 12. Brieftasche von hellgrauer Seide mit bunter Stickerei und feingearbeitetem Schloßchen, rot gefüttert, mit Monogramm A. F. Anfang 19. Jahrh. 15,5 cm lang, 10,5 cm breit. (Geschenk des Herrn Kommerzienrat Zeiler.)
- T 24. Kelch aus braunem Stein mit Fuß, gedreht und geschnitten, mit flachen Reliefsbildern und mit Segenssprüchen in hebräischer Sprache. „Stein von den Steinen Jerusalems.“ (Geschenk von Herrn Leop. Mayer.)
- Z 22. Ein Paar Gußformen aus Schiefer für Zinnfiguren, doppelseitig: Ritter zu Pferd im Schritt und derselbe im Galopp. Bez. Graviert von J. D. Otto, Zinggießer in Mannheim 1842. 10 cm hoch, 12,5 cm breit.
- Z 23. Dasselbe: zwei Dragoner zu Pferd und zwei Barrifadenbanten. Bez. J. D. Otto, 1849. 7 cm hoch, 12 cm breit.
- Z 24. Eine einzelne Gußform, doppelseitig. Gartengeländer und Wappen. 13 cm hoch, 8,5 cm breit. (Geschenk nebst zwei bemalten Abgüssen der Barrifaden Z 23 von Herrn J. D. Otto hier.)

III. Münzen.

- F 318. Sechs Neapolitanische Kupfermünzen aus der Zeit von 1788—1825. (Geschenk von Herrn Hofmüldelfabrikant L. J. Peter.)
- G 590. Badische Zwei-Gulden-Note von 1849. (Geschenk von Herrn Emil Mayer-Dinkel.)

VI. Bilderammlung.

- A 105. Mannheim. Freihafen, ca. 1850. Steindruck von S. Bühler in Mannheim, gerahmt. 28,5:48. (Geschenk des Herrn Karl Vöck.)
- A 106 g. Mannheim. Bild eines alten Friedhofs mit Kapelle, ca. 1850. Aquarell. 20,5:27. (Geschenk des Herrn Kommerzienrat Zeiler.)
- A 146. Mannheim. Sogen. Kavalierhaus hinter dem Palais des Herzogs May Josef von Zweibrücken, jetzt B 4. 11. Abgerissen 1905. Photographie, gerahmt. 28,5:23,5. (Geschenk des Herrn Kommerzienrat Zeiler.)
- A 186 p. Mannheim. Projekt einer Stadterweiterung mit Verlegung des Neckarbettes, entworfen von Architekt Brug hier 1888. Lichtdruck-Reproduktion. 32:38. (Geschenk des Verfassers.)
- A 201 t. Mannheim. Jäger zu Pferd mit der Hubertusfahne, Figur aus dem hiesigen Mastenzug „Hubertus und seine Gefellen“ vom Jahr 1840. Dargestellt von Premierleutnant und Regimentsadjutant Herrn Rudolf von Seldeneck. Original-Aquarell, wahrscheinlich vom Maler Fröhlich. 21:20.
- B 4 m. Ebersteinburg (bei Baden-Baden). Ansicht der Ruine Ebersteinburg. Blick auf das Murgtal. Bleistiftzeichnung. 1842. 14,5:19,5.
- B 46 g. Heidelberg. Die Chur Pfälzische, von der französischen Grausamkeit Jämmerlich verwüstete Residenz. Gesamtansicht vor 1693 (nach Bodenehr). 16,3:15,5.
- B 51 f. Heidelberg. 7 verschiedene Ansichten: Das Schloß vom Kohlhofweg; Schloß und Stadt; Der Schloßhof nördliche Ansicht; Der Schloßhof südliche Ansicht; Das Carlsthor; Der Haarlans und Stift Neuburg; Der Wolfsbrunnen. Stahlstich. Bez. v. Verhas, gest. v. Rosee und Weisbeck. 6:9,2.
- B 72 d. Heidelberg. Der gepregte Thurm. Stahlstich. Bernh. Hößing del. C. Rorich sculp. Druck und Eigent. von Sommer-Günther. 19:24,5.
- B 84 d. Heidelberg. Eingang in die Kaserne (früher Spital). Photographie. 12:12.
- B 84 e. Heidelberg. Neuer Spitalbau (Baracken). Photographie. 18:22.
- B 84 f. Heidelberg. Haus v. Bluntschli, Ecke Plöck an der Peterskirche. Photographie. 15,5:21.
- B 103 db. Eadenburg. Gesamtansicht, im Vordergrund Neckarbrücke mit Eisenbahnzug, ca. 1850. Stahlstich. M. Eckert del., H. Worms sculp. Verl. v. E. Meier in Heidelberg. 16:23.
- B 206 m. Schwetzingen. Das Badhaus. Stahlstich. Gest. v. Jury. Verlag v. Franz Schwab in Schwetzingen. 15,5:22.
- B 220 p. Schwetzingen. Hebel's Grabdenkmal. Lithogr. v. J. Köbige in Frankfurt. Verlag v. f. Schwab in Schwetzingen. 13,5:11.
- B 247 g. Wertheim. Gesamtansicht. Kupferstich. Nach der Natur gezeichnet von Chr. Faber 1817. 31,5:46,5.
- B 252 p. Wunsiedel, von der Morgenseite. Nach der Natur gezeichnet. u. gest. v. C. Wiegner in Ubg., zu haben bei f. E. Baumann in Wunsiedel, C. Wiegner fec. 1831. 32,5:44.
- C 198 d. Maximilian Joseph I. König von Bayern, geboren d. 27. May 1756, Zeit d. 1. Januar 1806. Kupferstich von Sinzenich. 28:19.
- E 20 fm. de Bry, Joh. Theodor. Brustbild, oval. Unterschrift: Joh. Theodor de Bry. Ein berühmter Kupferstecher 1564 zu Frankfurt geb. und 1617 gestorben. Kupferstich. 18,6:14,6.
- E 20 fn. de Bry, Joh. Theodor. Brustbild. Unterschrift: Joh. Theodorus de Bry, Francofurtensis, Civis Bibliopola et Chalcographus Francofurtanus bene meritis. Natus. A. . . . Den 21. 1623 D. Ex collectione Friderici Roth-Scholtzii, Norimberg. Kupferstich. 14,2:10,3.
- E 31 gd. Cisner, Nikolaus. (Professor an der Heidelberger Universität, geb. in Mosbach 1529, gest. 1583 in Heidelberg.) Brustbild oval mit Umschrift: Nicolaus Cisnerus Mosbachensis: I. V. D. Profes. Imp. Cam. Adses. Con. Pal. Unterschrift: Obiit Heidelbergae Frid. Non. Mart. An. D. MDXXCIII Vixit annos LIII. Mens. XI. Dies VI. Darunter drei Distichen: Mosbachium genuit Musae erudiere benignae etc. Darunter: Memoriae Avi honorij Nepotum exemplo Posteriorum, Dominic. Custos Consecrat. Kupferstich. Gezeichnet DC (= Dominicus Custos) A. V. (ad vivum). 17:11,5.
- E 3 ge. Derselbe, Hüftbild mit Renaissance-Umrahmung. Aufschrift: Nicolaus Cisnerus Jurisconsultus. Unten auf einem Blatt: Nascitur Mosbachii Anno 1529 Obiit Hedelbergae Anno 1583. Unten lat. Vers: Ut Schola Cisnerum etc. Kupferstich. Bez. B. R. (Monogramm). 15:12.
- E 49 s. Esser, Heinrich. Komponist und Kapellmeister, geb. in Mannheim 1818, † in Salzburg 1872. Brustbild. Lith. gem. von H. Kempf, lith. v. P. Calvi. 50:36.

- E 56 t. Erinnerungsblatt an Goethe, Schiller, Wieland, Klopstock, Lessing, Herder. Porträts dieser sechs Dichter. Lithographie. 44:36. (Geschenk des Herrn J. Ueberle.)
- E 58 t. Gruter, Janus (geb. 1560 in Antwerpen, gest. 1627 in Beerfelden; Universitätsbibliothekar in Heidelberg). Hüftbild. Unterschrift: Janus Gruterus, L. V. D. Humanitatis Prof. P. in Acad. Heidelberg. Bibliothecarius elector. nat. d. 4. Dec. 1560. denat. d. 20. Sept. 1627. Schabkunsftblatt d. 18. Jahrh. Joh. Jac. Haid, excud. Aug. Vind.
- E 73 g. Jfflands mimische Darstellungen für Schauspieler und Zeichner. Während der Vorstellung gezeichnet zu Berlin in den Jahren 1808—1812, vervollständigt und herausgegeben von Gebrüder Henschel. 15 Serien à 6 Blatt. ca. 25:18. (Als Graf von Savern in „Fridolin“; Wilhelm Tell; Der Geizige; Der Essighändler; Haushofmeister Constant in „Selbstbeherrschung“; Dr. Martin Luther in „Die Weihe der Kraft“; Kaufmann Herb im „Amerikaner“; König Lear; Herr v. Langsalm in „Der Wirrwarr“; Jude Schewa in „Der Jude“; Nathan der Weise; Der Graf in der „Comödie aus dem Stegreif“; Der Dorfrichter in „Die Quälgeister“; Hettmann in „Graf Benjowsky“; Bittermann in „Menschenhaft und Reue.“)
- E 73 h. Jfflands in seinen Glanzrollen. 15 gleichzeitige farbige Kupferstiche. ca. 25:14,5. (Dr. Flappert in „Der argwöhnische Liebhaber“; Nathan der Weise; Salomon in „Salomons Urteil“; Malinval in „Die Nachbarschaft“; Shylock in „Der Kaufmann von Venedig“; v. Rüttler in „Der gedadete Kaufmann“; Lämmermaier in „Künstlers Erdenwallen“; König Lear; Sopir in „Mohammed“; Herb im „Amerikaner“; Hettmann in „Benjowsky“; Graf v. Savern in „Fridolin“; v. Sully in „Heinrich der Vierte“; v. Fegesack in „Der Geizige“; Schewa in „Der Jude.“)
- F 10 p. Transport des zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten Professor Kinkel nach dem Zuchthause zu Naugard. (Esfortirt im Oktober 1849 durch das 27te Landwehr-Bataillon). Lithogr. Condrucl gem. v. Münch, lith. v. Günther. Druck b. Gebr. Delius. Verl. u. Eigent. v. Leop. Schlesinger in Berlin. 25:35,5. (Geschenk des Herrn Jean Wurz.)

VIII. Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt Geschenke von den Herren: Dr. Albert Becker, Dr. Dietrich in Ludwigshafen, Friedrich Löwenhaupt, David Neugaß, Karl Voß, Dr. Ludwig Wilser in Heidelberg, Kommerzienrat Zeiler.

- A 16 p. Wilser, Ludwig. Altgermanische Zeitrechnung. Vortrag gehalten im Naturwissenschaftlichen Verein zu Karlsruhe am 3. Februar 1905. (Sonderabdruck aus dem XVIII. Band der Verhandlungen des Naturwissenschaftl. Vereins). Karlsruhe 1905. 47 S.
- A 312 ff. Jschille, R. und Forrer, R. Der Sporn in seiner Formenentwicklung. Ein Versuch zur Charakterisierung und Datierung der Sporen unserer Kulturvölker. Mit 20 Tafeln und 180 Abbildungen. Berlin 1891 und 1899. 2 Teile. fol.
- A 312 tg. Jschille, R. und Forrer, R. Die Pferdetrufe in ihrer Formenentwicklung. Ein Versuch zur Charakterisierung und Datierung der Mundstücke der Pferdetrufe unserer Kulturvölker. Mit 20 Tafeln und über 200 Abbildungen. Berlin 1893. fol.
- A 312 th. Jschille, R. und Forrer, R. Die Steigbügel in ihrer Formenentwicklung. Charakterisierung und Datierung der Steigbügel unserer Kulturvölker. Mit 20 Tafeln, 167 Abbildungen, nebst 28 Clické-Abbildungen im Text. Berlin 1896. fol.
- A 313 d. Bergner, Heinrich. Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905. 619 S. mit 9 Tafeln in Farbendruck und Autotypie und 500 Textabbildungen.
- B 52 g. Fuhrmann, H. Kaspar Hauser. Beobachtet und dargestellt in der letzten Zeit seines Lebens von seinem Religionslehrer und Beichtvater. Ansbach 1834. 90 S.
- B 62 cg. Küchler, J. Die badische Gesetzgebung und die Deutsch-katholiken. Heidelberg 1846. 72 S.
- B 64 bc°. Ludwig, Theodor. Der badische Bauer im achtzehnten Jahrhundert. (Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg i. E. Heft XVI.) Straßburg 1896. 211 S.
- B 127 dg. Sammlung von politischen Gedichten, Aufsätzen etc. aus den Jahren 1848 und 1849. Manuskript, 109 S. quer-4°. (Aus dem Bes. v. D. Neugaß.)
- B 133 f. Köstlin, Heinrich Adolf. Aus ersten Tagen. Eine Reihe Feldpredigten gehalten im Jahre 1870 und 1871. Stuttgart und Leipzig 1871. 120 S. (Widmungsexemplar an Clara Schumann.)
- B 229 pf. Guido Zeiler's neues Panorama des Neckars von Heilbronn bis Heidelberg. Mannheim [1843]. Karte in Stahlstich mit erläuterndem Anhang. 16 S.
- B 245 a. Deutsche Tribüne. Herausgegeben von J. G. A. Wirth, Homburg. Nr. 1 (1. Januar 1832) bis 71 (21. März 1832).

- B 387 bf. Hauck, Karl. Elisabeth, Königin von Böhmen, Kurfürstin von der Pfalz in ihren letzten Lebensjahren. (Kleine Schriften zur Geschichte der Pfalz. I.) Heidelberg 1905. 93 S.
- B 389 pf. Geiger, Ludwig. Briefe der Elisabeth Charlotte von Orléans 1673 bis 1715. (Collection Spemann.) Berlin und Stuttgart. 240 S.
- B 413 g. Hasenclever, Adolf. Die kurpfälzische Politik in den Zeiten des schmalkaldischen Krieges (Januar 1546—Januar 1547). (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte.) Heidelberg 1905. 179 S.
- C 19 f. Fromherz, Albert. Baden-Baden zur Franzosenzeit. Skizzen aus dem Badeleben vor fünfzig Jahren. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Dr. Karl Hauck. Baden-Baden 1905. 37 S.
- C 48 p. Kurzer Entwurf der königlichen Naturalienkammer zu Dresden. Mit allergnädigster Freyheit. Dresden und Leipzig 1755. Mit Plan, deutsche und franz. Text 102 Bl. 4°. (Dep. v. d. Stadtgemeinde. Inv. S. 32 Nr. 143.)
- C 66 br. Kleeberger, C. Volkskundliches aus Fischbach i. d. Pfalz. (Sammlungen des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung. Heft I.) Kaiserslautern 1902. 150 S. mit 1 farb. Karte und Textillustrationen.
- C 300 id. Jardely, William. Der elektrische Telegraph, mit besonderer Berücksichtigung einer praktischen Anwendung für den gefahrlosen und zweckgemäßen Betrieb der Eisenbahnen; nebst Besichtigungen der neuesten Einrichtungen und Verbesserungen, und einer ausführlichen Beschreibung eines electromagnetischen Drucktelegraphen. Mannheim, J. Bensheimer 1844. 72 S. mit erläuternden Zeichnungen.
- C 306 mh. Mannheim. Führer bei der Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker in Mannheim von 25.—27. Mai 1904. Mannheim, J. Bensheimer. 75 S. mit div. Textillust. und einem Stadtplan. 52 S. Anzeigen.
- C 393 ff. Ahles, G. H. Baden, Segenswünsche und Gebete gespr. bei der feierlichen Legung des Grundsteins zum neuen evangel.-protest. Schulgebäude in Mannheim am 16. Juni 1823 an der Baustelle und in der Concordienkirche. Nebst dem Inhalte der auf die zinnerne Tafel in dem Grundsteine eingegrabenen Inschrift. Mannheim, J. Kaufmann Wwe. 1823. 24 S.
- C 407 m. v. Gemmingen, O. H. Reichsfreiherr. Der deutsche Hausvater. Ein Schauspiel. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Mannheim, Schwansche Buchhandlung 1782. 136 S.
- C 409 d. [v. Dalberg, W. H.] Montesquieu, oder die unbekannte Wohltat. Ein Schauspiel in drey Handlungen; für die Mannheimer National-Schaubühne. Mannheim, Schwan & Göß'sche Hofbuchhandlung 1787. 95 S.
- *C 420. Vereinigungsfeier der beiden evangelischen Gemeinden zu Mannheim am 28ten Oktober 1821. Mannheim, Schwan & Göß'sche Hofbuchhandlung 1822. 55 S.
- C 565 pf. Schmidt, Adolf. Die Zinker-Lagerstätten von Wiesloch (Baden). Heidelberg 1881. 122 S. mit 3 lithogr. Tafeln.
- D 2 f. Schellenberg, Emil Otto. Worte am Grabe des Friedrich Daniel Baffermann, gesprochen am 30. Juli 1855. Mannheim, Heine. Hofreife 1855. 13 S.
- D 6 t. v. Dalberg, Fr. Ueber Meteor-Cultus der Alten, vorzüglich in Bezug auf Steine, die vom Himmel gefallen. Ein Beytrag zur Altertumskunde. Heidelberg 1811. 200 S. mit 1 Titellkupfer und Kupfertafel im Text.
- D 7 f. Uhde, Hermann. Aus der Jugendzeit der deutschen Bühne. (Briefe Gotter's an W. H. v. Dalberg.) S.-A. S. 41—57 (17 S.)
- D 9 v. Ulrichs, E. Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer. Leipzig 1875. 143 S. mit Porträt und Faksimile.
- D 15 sp. Nigle, Julius. Siebenundzwanzig Umrisse zu J. P. Hebel's allemanischen Gedichten. Zweite Aufl. mit beigedr. Text. Stuttgart [ca. 1850]. 61 S.

Anfrage.

Von den im Jahre 1850 beim Einzug des Großherzogs Leopold in Mannheim gedrehten Sunstfahnen sehen unserer Vereiner (weiß Perkal, desgl.), Schloffer (weiß Atlas, desgl.) Schneider (Gros de Naples, mit Bild einer Uniform), Schreiner (Fahne aus Hobelspänen geflochten mit Sunstzeichen und Aufschrift), Tüncher (Gros de Naples mit Sunstzeichen), Uhr- und Büchsenmacher (weiß Perkal, desgl.), Zimmerleute (desgl.), Gärtner (weiß Perkal). Auch die Sammlung der Sunstkladen und Sunstinsignien ist noch nicht vollständig. Wer kann von dem Vorhandensein solcher Gegenstände Mitteilung machen? Ganz besonders dankbar wären wir für den Nachweis alter Sunstbecher, von denen sich noch manche in Privatbesitz befinden sollen.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Abonnementpreis für Nichtmitglieder: 3 Mk.; für Auswärtige, welche die Zeitschrift nicht direkt vom Verein beziehen: 4 Mk. — Einzelnummern: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk., Einzelnummern: 50 Pfg.

VI. Jahrgang.

Juli 1905.

No. 7.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Auszug aus dem Jahresbericht über das 46. Vereinsjahr 1904/05. — Die Schönauer und Kobenfelder Urkunden von 1142 bis 1225 in Auszügen, Uebersetzungen und mit Erläuterungen von Karl Christ in Siegelhausen. (Fortsetzung.) — Karl Theodors Hochzeit. — Dr. Mai's Sendschreiben über den Gebrauch und Mißbrauch der Rheinbäder 1778. — Miscellen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstands-Sitzung** am 5. Juni wurde der erfreuliche Erfolg festgestellt, den der Verein mit seiner Schillerfeier erzielt hat, und mit Dank aller Freunde und Gönner gedacht, die sich um das Gelingen der verschiedenen Veranstaltungen des Vereins verdient gemacht haben. Wie dem Bericht der vorigen Nummer über die Schillerausstellung nachzutragen ist, belief sich die Gesamtzahl der Besucher auf nahezu 10000. Der Vorstand nimmt von einem auf die Schillerausstellung bezüglichen Anerkennungs schreiben des hiesigen Stadtrats Kenntnis und beschließt dessen Bekanntgabe durch die Geschichtsblätter (siehe unten). — Weiterhin wird dankbar begrüßt, daß Herr Gustav Hummel den Betrag von 25 Mk. und Herr Rudolf Bassermann 100 Mk. zur Erwerbung von Mannheimer Kupferstichen gestiftet haben; über Ankäufe und Schenkungen für die Sammlung und Bibliothek wird Beschluß gefaßt und berichtet, so über eine Anzahl Möbel und Hausgeräte, die Herr Isr. Ueberle geschenkt hat. — Das die Prägung einer Jubiläums-Denk Münze für 1907 betreffende Gutachten, um dessen Abgabe die Stadtverwaltung den Vereinsvorstand ersucht hat, wird verlesen und einzu reichen beschlossen. — Der Firma Adolf Lange & Söhne in Glashütte wird für eine von ihr geplante Ausstellung von Taschenuhren vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart der nötige Raum in der Sammlung zur Verfügung gestellt. Diese Ausstellung fand am 18. und 19. Juni statt und rief lebhaftes Interesse hervor. Ausgestellt waren außer modernen Erzeugnissen überaus wertvolle und charakteristische Beispiele der Entwicklung der Uhrmacherkunst von der Erfindung der Taschenuhren an (Sammlung Robert Pleißner in Dresden), welche die Wandlungen von Stil und Technik in den verschiedenen Perioden anschaulich vor Augen führten.

In der **Vorstands-Sitzung** am 19. Juni wurde über neue Schenkungen und über die Erwerbung von Mannheimer Kupferstichen usw. aus der Carlebach'schen Versteigerung berichtet, sowie über Ankäufe für das Stadtgeschichtliche Museum Beschluß gefaßt. — Frau Dr. Clara Reimann hat verschiedene Gegenstände aus Porzellan und Fayence, ferner Bücher und Textilarbeiten geschenkt, wofür herzlich gedankt wird.

Das vom Stadtrat nach Schluß der **Schillerausstellung** an den Vereinsvorstand übersandte Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Mannheim, den 31. Mai 1905.

Durch das Arrangement der so wohl gelungenen und hochinteressanten Schillerausstellung hat der Mannheimer Altertumsverein an sich schon eine außerordentlich verdienstvolle Veranstaltung getroffen, zugleich damit aber auch zur Ausgestaltung und Vervollständigung der hiesigen Schillerfeier in hervorragender Weise beigetragen. Wie der ungemein zahlreiche Besuch der Ausstellung beweist, hat Ihr Unternehmen in weitesten Kreisen der hiesigen Bevölkerung lebhaften Anklang und Beifall gefunden — eine Tatsache, die Ihnen wohl allein schon zur Befriedigung für die gehabte Mühe und Arbeit dienen wird. Doch drängt es auch den Stadtrat, Ihnen für die mit dem Werke verbundene opferwillige und erfolgreiche Tätigkeit den verbindlichsten, wärmsten Dank auszusprechen, der auch all denen gelten mag, die durch leihweise Ueberlassung von Gegenständen zum Gelingen der Ausstellung in liebenswürdiger Weise beigetragen haben. Ich darf wohl bitten, den Beteiligten gütigst eine entsprechende Mitteilung zugehen lassen zu wollen.

gez. Beck.“

Zum zweitenmal in diesem Jahre beklagt der Verein den Verlust eines langjährigen und verdienten Ehrenmitglieds: dem am 1. Januar verstorbenen Ratsschreiber Brehm-Ladenburg ist am 24. Juni der im gleichen Jahre wie jener (1891) zum Ehrenmitglied ernannte Forstmeister Eduard Wesch-Neckarbischofsheim in den Tod gefolgt. Herr Wesch, der unserer Stadt, wo er in den 1860er Jahren das Lyceum besuchte, eine große Anhänglichkeit bewahrte, war insbesondere unserm Verein ein treuer Freund und bereitwilliger Förderer unserer Bestrebungen; in hervorragendem Maße betätigte er dies durch seine dankenswerte Mithilfe bei den Ausgrabungen der 16 Grabhügel im Wald bei Rappenan im Sommer 1890 und 1891. Diese Verdienste sowie auch die liebenswürdigen Charaktereigenschaften des trefflichen Mannes sichern ihm bei uns ein freundschaftliches und dankbares Andenken. — Der Vereinsvorsitzende Herr Major Seubert wohnte der Bestattung in Heidelberg bei und legte namens des Vorstandes einen Kranz am Sarge nieder.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Eisenmann, Christ, Gastwirt Friedrichsplatz 1.
Hoellger, Hans Kaufmann Jungbuschstr. 9.
Hoffmann, Peter Fabrikant Schwezingerstr. 62. (Jahresbeitrag 10 Mk.)
Loeb, Paul Kaufmann, Süddeutsche Bank.
Dolz, Wilhelm Kaufmann M 7. 2.
Hirsch, Siegm. Kaufmann, London, 25 Sussex Square W. (Jahresbeitrag 40 Mk.)
Mann, Joseph Kaufmann, Ludwigshafen, Bismarckstr. 87.

Mann, August Fabrikant, Ludwigsbafen, Brückenaufragang.
Weber, königl. Oberamtsrichter, Speier, Gilsenstr. 5.

Ausgetreten sind: Hitzig, Walthar Lehrantspraktikant,
hier; Gottmann, Adolf Werkmeister, Ivesheim.

Mitgliederstand am 23. Juni 1905: 904.

Der Bericht über den Vereinsausflug nach Erbach, Michelstadt
und Fürstenau kann erst im folgenden Hefte zum Abdruck gelangen.

Auszug aus dem Jahresbericht über das 46. Vereinsjahr 1904/05.

Der Bericht beklagt das Hinscheiden des Ehrenmitglieds Rat-
schreiber Brehm in Ladenburg, der an seinem für die Altertums-
forschung so wichtigen Wohnort zwei Jahrzehnte lang die Interessen
des Vereins mit großer Hingebung und Umsicht vertreten und gefördert
hat, und den Verlust von 9 ordentlichen Mitgliedern, die im Laufe des
Geschäftsjahres gestorben sind. Durch die Ernennung des Herrn
Albert Brindmann zum korrespondierenden Mitglied ist die Zahl
der letztern auf 7 gestiegen, die der ordentlichen Mitglieder ist um
28 gewachsen, ihre Gesamtzahl beträgt 904 (gegen 880 im Vorjahr).
Die Zusammenfassung und die Geschäftseinteilung des Vorstandes blieb
unverändert.

Die Ausgrabungstätigkeit des Vereins beschränkte sich in der
Hauptsache auf Nachgrabungen an Stellen, wo sich zufällige Funde
ergeben hatten, die weiter zu verfolgen waren, so in Ladenburg,
Ebingen u. a. O. Eine systematische Untersuchung erfuhren die fünf
Grabhügel im Walde bei Messelhausen, worüber in den Mann-
heimer Geschichtsblättern 1904, Sp. 235 berichtet ist. Die Herren
Seubert und Wurz, welche die Ausgrabungen leiteten, erfreuten sich
dabei des freundlichen Entgegenkommens der Guts herrschaft, Freiherrn
v. Sobel, sowie der dankenswerten Unterstützung des Großk. Landes-
konservators, Geh. Rat Dr. Wagner, der seinen erfahrenen Ausgraber
Eckert dem Verein in liberalster Weise zur Verfügung stellte.

Das Hauptinteresse und die Haupttätigkeit des Vereins war
während des Berichtsjahrs der mittelalterlichen und neuzeitlichen Ab-
teilung unserer Sammlung zugewendet. Die seit langer Zeit geplante
wissenschaftliche Inventarisierung dieser Abteilung wurde durch den
eigens für diesen Zweck berufenen Hilfsarbeiter, Herrn Albert
Brindmann aus Hamburg, mit ebensoviel Fleiß als Sachkenntnis
binnen vier Monaten durchgeführt, indem jedes Stück aufgenommen,
beschrieben, seiner besondern Klasse zugeteilt und nach seinem Samm-
lungswert geschätzt wurde. So wurde eine Grundlage geschaffen für
die sichere Wertbestimmung der Sammlung als solcher und für Ver-
sicherungszwecke, und überhaupt ergab sich daraus erst ein klares Bild
des Umfangs und der Art der einzelnen Bestände. Es bestätigte sich
die schon früher gemachte Wahrnehmung, daß die Sammlung neben
vielen schönen und guten Stücken eine verhältnismäßig große Menge
minderwertiger Gegenstände enthält, die geeignet sind, den Gesamteindruck
zu stören und zu schädigen; man wird künftighin bei Ankäufen mehr
als seither auf die Qualität sehen und lieber wenige, aber gute,
mustergültige Stücke zu erwerben suchen.

Von dieser Erwägung ausgehend glaubte der Vorstand, die im
Berichtsjahr sich bietenden besonders günstigen Gelegenheiten zum An-
kauf von richtigen Museumsstücken benutzen und zu diesem Zweck eine
größere Summe leihweise aufnehmen zu sollen. Er konnte sich dabei
auf das gleiche Vorgehen anderer Museen und namentlich darauf be-
rufen, daß der Vereinsvorstand in den 1860er Jahren, als es sich
darum handelte, die Lehmann'sche Wachsriegelsammlung und die Mainzer
Altertümer, die heute zu den wertvollsten Beständen der Sammlung
zählen, zu erwerben und zugleich die Ausgrabungen im Osterburken-
Kastell durchzuführen, zu demselben Aus Hilfsmittel gegriffen hat. Was
man damals wagen durfte, als der Verein noch in seinen Anfangsjahren
stand, das wird auch heute, wo er die vierfache Mitgliederzahl anweist,
nicht zum Schaden, sondern zum Antrieb und Vorteil gereichen.

Es wird sich jetzt aber darum handeln, die Jahresrechnung von
der ihr aus der Verzinsung und Rückzahlung des Anlehens erwachsenen

Belastung möglichst bald zu befreien. Zu diesem Zweck erließ der
Vorstand abermals einen Aufruf mit der Bitte um freiwillige Erhöhung
der Jahresbeiträge oder um einmalige Spenden, und auch diesmal mit
erfreulichem Erfolg. Besonders hervorgehoben wurde, daß eine Anzahl
auswärts wohnender Söhne Mannheims durch namhafte Schenkungen
ihre Anhänglichkeit an die alte Heimat bekundeten, und daß andererseits
einige von den großen hiesigen Aktiengesellschaften, die unter Hinweis
auf das im Jahr 1904 von der Rheinischen Hypothekbank gegebene
Beispiel um Spenden gebeten wurden, in dankenswerter Weise darauf
eingingen. Mit gebührendem Dank wurde auch darauf hingewiesen,
daß Herr Geh. Kommerzienrat Eckhard zum ehrenden Andenken an
seine verstorbene Gattin 500 Mark spendete, und daran der Wunsch
geknüpft, es möge hier in Mannheim mehr als bisher üblich werden,
bei freudigen wie traurigen Familienereignissen auch die wissenschaftlichen
Institute der Stadt mit milden Stiftungen zu bedenken; denn durch die
geistige Anregung, die diese bieten, werde das Volkswohl ebenso gut
gefördert wie durch die „Wohltätigkeitsanstalten“ im engern Sinne, zu
deren Gunsten sich der Edelsinn der Einwohnerschaft fortwährend und
oft in großartigstem Maße betätigt.

Daß überhaupt der Verein sich der freundlichsten Sympathien aller
Kreise und Schichten der Einwohnerschaft erfreut, zeigt sich in dem
großen Entgegenkommen, das ihm von staatlichen und städtischen
Behörden bewiesen wird, und andererseits in den zahlreichen Schenk-
ungen und Zuwendungen, die der Altertümerammlung und der
Vereinsbibliothek gemacht werden. Mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes
verbindet der Bericht den Wunsch, daß namentlich dem Stadtgeschicht-
lichen Museum noch recht viele Zuwendungen an Alt-Mannheimer
Stücken zuteil werden möchten; denn jetzt, da man mit dessen Einrichtung
beschäftigt sei, zeige es sich erst, wie viele Lücken noch vorhanden seien.
Namentlich sei es erwünscht, wenn beim Abbruch oder Umbau alter
Häuser silbvolle Bauteile und Einrichtungen, wie Schlußsteine, Skulp-
turen, Schmiedearbeiten, Wandverkleidungen, Sarporten u. dgl. an den
Verein abgegeben würden, damit dieselben teils sofort im Museum
aufgestellt werden oder aber beim künftigen Museumsbau Verwendung
finden könnten. Insbesondere habe die Mannheimer Innendekoration
des 18. Jahrhunderts so Tüchtiges geleistet, daß es sehr zu beklagen
wäre, wenn diese Kunstwerke ungenannter Meister durch Unachtsamkeit
oder Gleichgültigkeit verloren gingen.

Die Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums hat sich etwas
verzögert, weil die baulichen Herstellungsarbeiten sich länger als gedacht,
hinauszogen, sie wird aber im Herbst dieses Jahres erfolgen können.
Freudig zu begrüßen sind einige Erwerbungen, die auf Kosten der
Stadtgemeinde gemacht worden sind und dem Museum zur Zierde
gereichen werden, so namentlich eine Sammlung Mannheimer und
Pfälzer Münzen, wofür der Bürgerausschuß auf Antrag des Stadtrats
einen Betrag von 8440 Mk. bewilligte.

Zum Schluß gedachte der Bericht noch der vier Ausflüge, die
im Sommer und Herbst 1904 von Vereins wegen veranstaltet wurden
und einen befriedigenden Verlauf nahmen, sowie der Vereinsabende
des vergangenen Winters unter gebührender Dankfagung an die Herren,
die sich durch Vorträge verdient machten.

Die Schönauer und Lobensfelder Urkunden von 1142 bis 1225

in Auszügen, Uebersetzungen und mit Erläuterungen

von Karl Christ in Siegelhausen.

(Fortsetzung).

72) Befreiung des Schönauer Klosterhofes Marbach
bei Großsachsen von Abgaben, 1225.

König Heinrich VII. verordnet im Mai 1225 auf der
allgemeinen Markstätte Stalbüchel,⁷⁵⁾ daß die Besitzer des
Lehens, mit welchem Markwart, (kaiserlicher) Truchseß von

⁷⁵⁾ Oesterer Namen für Gerichtsstellen im freien Feld, wie bei
Ladenburg, wo der König selbst statt des Pfalzgrafen bzw. der einflügel
Gaugrafen des damals nur noch nominell bestehenden Ebdengaus
präsiidierte. Ueber diesen Ausstellungsort vgl. Urk. 37 und 69.

Anewilre (Anweiler) und dessen Sohn Theoderich (Dietrich von Hufen, Urk. 39, 44, 53) von den Königen Heinrich VI. (1190—1197) und Philipp von Schwaben (1198—1208) in Sassenheim (Großsachsen) und Eutershusen (Eutershausen) an der Bergstraße beliehen war⁷⁶⁾ (vielmehr durch Barbarossa und die Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen und Heinrich von Sachsen), das Cisterzienserkloster Schönau in Wormser Diöces an seinem dort gelegenen und bekannter Nagens volleigenen Hofe Marpach mit Wingerten und Aekern⁷⁷⁾ nicht mit Auflagen beschweren sollen, da dessen Freiheit von Steuern und Vogteigeldern (vgl. Urk. 22 und 36) auch durch die Nachbarn bezeugt sei.

Urkundszengen: C. (Konrad von Scharfenack), Bischof von Metz und Speier, zugleich auch Kanzler (Urk. 49); C. (Konrad), Abt von Lorsch; C., Probst von Speier; E. (Eudwig I.), Rheinpfalzgraf und Herzog von Bayern; H. (Hermann V.), Markgraf von Baden; C. Wildgraf (im Nahegau); G. (Gerhart), Graf von Dyffe (Diez in Nassau); G., Graf von Schowenburc (Gerhart, Lorschcr Burggraf, Richter auf der Schauenburg); die freien G. (Godefrid) von Bickenbach; C. von Steina (Neckarsteinach); B. von Harphingberg (bei Heddesbach im Odenwald); C. der Stralenbergere (vgl. Urk. 67 und 70) mit dessen väterlichem Oheim (Konrad von Hirschberg); R. (Rupert) von Eschenbrücken (vgl. Urk. 70); E. von Bruch (Eberhard von Bruchhausen, vgl. Urk. 67); die Dienstmänner M. (Markwart) und f. von Hirsberg (Hirschberg bei Eutershausen); h. Vogt (Hirschberger Amtmann?); G. von Lobdenburg (Ladenburg); D. (Dietrich) Mulich (vgl. Urk. 81); G. und O. von Scowenburc (von der obigen Schauenburg); A. Geilinch (Geiling von Spitz-Altheim in Hessen); h. von Cunigren (Heinrich von Königernheim bei Alzey, oder bei Oppenheim); C. von Worms, Sohn des Aler (Udalher) und viele andere Landsleute (comprovinciales).

Druck: Acta acad. Palat. V p. 526. Huillard, hist. Frid. Sec., II p. 761. Zeitschrift von Mone XI S 281. Vgl. Inventar des Karlsruher Archivs Nr. 41.

73) Schlichtung des Streites zwischen Schönau und Lobenfeld und Gewährleistung für den Neuenheimer Mönchshof, 1223.

Vom Kloster Lobenfeld hatten die Schönauer 1211 ein Hofgut in Neuenheim zur Vergrößerung ihres Mönchshofes gekauft, aber offenbar nicht voll bezahlt (Urk. 45), während die Lobenfelder wieder unterlassen hatten, zu bürgen (warrantare) gegen gerichtliche Besitzentziehung, sog. Eviction, falls ein anderer bessere Rechte an jenem geltend machen sollte. Gemäß dem Spruch des Probstes Ubelung vom Domstift und der für solche Zivilsachen zuständigen ganzen bischöflichen Synode von Worms mußten die Verkäufer daher den Käufern eine solche Währschaft leisten vom Tag des Verkaufes an auf 31 Jahre (nach 30jähriger Ersetzung des Eigentums), wie es bei derlei Verträgen, nach kirchlichem Gewohnheitsrecht, üblich war. Dagegen sollten die Schönauer für ihre Restschuld, vorausgesetzt, daß sich eine solche aus den Rechnungen ihrer damaligen „Keller“ oder Oekonomen, der Mönche Rickowe (Urk. 38—40) und Walthar ergäbe, den Verkäufern so lange eine Rente von fünf Maltern Korn entrichten, nicht aber über die angegebene Verjährungsfrist hinaus, nach der die Lobenfelder überhaupt keine weitere Forderung an die Schönauer haben, noch sie sonst belästigen dürfen.

⁷⁶⁾ König Heinrich VII. betrachtete auch die Schirmvogtei über das Kloster Lorsch nach dem Abgang der Hohenstaufisch-Sächsischen Pfalzgrafen als ein ihm heimgefallenes Lehen (Sylloge p. 164).

⁷⁷⁾ Widder, Kurpfalz I S. 287 verwechselt hiermit den Hof Marbach (alt Marchbach oder Mardbach) bei Heßbach im hessischen Odenwald, den Abt Udalrich von Lorsch 1073 dem Kloster Michelstadt-Steinbach nebst anderen dortigen Gütern schenkte, was Abt Anselm 1095 bestätigte, sowie 1115 König Heinrich V. Vgl. Mon. Germ. hist. XXI p. 429 und 434 nota.

Als Zeugen der getroffenen Entscheidung werden genannt: Swicker, Erzpriester oder Landdekan von Heidelberg (vgl. Urk. 81); Wigmar, Prior d. h. Klosteroberer (vgl. Urk. 69 und Sylloge p. 135); Franko, Hilfsprediger (Subdiaconus, vgl. Urk. 69); die Schönauer Laienmönche (conversi), bezw. der Keller oder Hofverwalter Buchhart von Locheim (oft genannter alter Ort bei Kirchheim); Eberhard von Grensheim (Grenzhof bei Wieblingen); Friderich von Neuenheim (Neuenheim); Heinrich zu Heidelberg (auf der dortigen Pflanzung, Urk. 69). Ferner Godefrid, Laienbuder (d. h. ein solcher Oekonom) zu Neuenburg (Stift Neuburg); der Probst Heinrich und der Keller Landolf vom Kloster Lobenfeld; von edelen Weltlichen (laici) Diether und sein Bruder Gerlach von Muren (Mauer im Elsenzthal) und der Marschall Eutfrid von Waibstadt (Urk. 57); Otto von „Heidilberk“; von (Wormser) Bürgern: Heinrich Ritterlin (latinisiert Militellus, Urk. 29, 32); Kunrad Fuchselin (Vulpecula, vgl. Sylloge p. 140 und 203); Ebilin Scippura (oder Cippure, vgl. Urk. 57 und Sylloge p. 203 und 224); Peter Koffebach (Urk. 41); von Bürgern von „Heidilberk“: Ortlieb und sein Schwager Meingot (Urk. 56, 65 und 69), Hartung und viele andere.

Druck: Sylloge p. 126 ff. Nr. 52, vgl. Boos, Quellen I S. 99 Nr. 128.

74) Gütertausch zwischen Schönau und St. Michaelsberg zu Handschuchsheim, 1223.

Kunrad, Abt zu Lorsch genehmigt als oberster Vorsteher des Klosters auf dem St. Michaelsberg (nördlicher Gipfel des Heiligenbergs) folgenden Tausch mit den Klosterbrüdern von Schönau. Diese überlassen dem Michaelsberger Probst Godefrid (früher solcher im Stefans-Kloster auf dem südlichen Gipfel, Urk. 58) und seinem Convent zu Eigentum 3 Morgen Wingerte, wovon die Hälfte an einem „zir Burdin“ (d. h. zu der Börde, Gebühr gebende Hegung, oder verschrieben für „zir Bundin“, zur Beunde, Hofstätte) genannten Ort liegt, die andere Hälfte im Rossenmarkit (d. h. Rossmarkt, ⁷⁸⁾ bei den Rossen- oder Rossbergen zwischen Handschuchsheim und der Hainsbach); ebenso ein „Zweidel“ (duale, d. h. ²/₃, vgl. Urk. 23 und 25) von jenem Wingertsbezirk in Hillenbach (Hellenbach, ausgegangener Ort zwischen Handschuchsheim und Dossenheim) und zwar dergestalt, daß dieses bisher freie Zweiteil in denselben Lehensverband eintreten soll, in dem ein den Schönauern von einem gewissen Ubelrad, wohl einem Edlen von Handschuchsheim, in diesem Ort verliehenes anderes „Zweidel“ gestanden war. Nach Auflassung und Uebertragung dieses Lehensverhältnisses durch den Lehensherrn auf das Zweiteil Wingert in Hillenbach wurde auch das zu Handschuchsheim gelegene frei gewordene Stück der Schönauer von diesen ihrerseits als Erblehen jenen Lorschcr Filialisten überlassen (die also die beiden Zweiteile = ¹/₃ Morgen erhielten) mit der Auflage, davon jährlich ¹/₂ Ohm oder Eimer (urnae) Wein auf dem St. Michaelsberg zur Verfügung der Schönauer bereit zu stellen. Dagegen vertauschen der dortige Probst Godefrid und seine Mönche für jene Wingerte (zusammen 4¹/₃ Morgen) mit Genehmigung des Abtes von Lorsch zu vollem Eigentum den Schönauern 7 Morgen teils behaute Wingerte, teils Rottland im Gekmannis-Rode und ein bis an den Weg zum Berg (von Handschuchsheim über das „Rod“ auf den Heiligenberg) ziehendes Baumstück.

Die vom Abt Konrad von Lorsch besiegelte Urkunde wird bezeugt von allen Lorschcr Geistlichen (universi Lauren s), besonders aber vom Dekan Ditmar; Ubelhelm, Probst in Steinbach (Nonnenkloster bei Michelstadt im

⁷⁸⁾ Entstellt zu Rossenort 1359 (Neues Archiv für Heidelberg IV. 26). Ross- und Viehmärkte lagen gewöhnlich außerhalb der enger Städte oder besetzten Marktstellen (ein solcher war Handschuchsheim) bei sog. Weden oder Pferdebeschwemmen, so zu Frankfurt a. Main oder zu Straßburg auf dem Brühl oder Broglie.

Odenwald); Otto, Spitalmeister (magister hospitalis, vgl. Urk. 70 und 82); Krafto und Simon; von solchen des Michaelsbergs, nämlich Emehard, Berthold und andern. Ebenso bezeugen der Graf (comes) Godefrid von Schauenburg (wohl als Forscher Burggraf, Richter auf der Schauenburg bei Dossenheim); Konrad (von Hirzberg), Vogtscherr in „Schrißheim“ und Konrad der Stralenbergere (Urk. 67). ferner Sigfrid Fridach von Worms (Urk. 32); Godefrid der Stammelere von Starckenberg (Burg bei Heppenheim) und Heinrich und andere Forscher (adelige) Dienstmannen. Außerdem bürgerliche Einwohner (cives) von „Hentschheim“: Ernfrid Zappo, Sifrid Schore, Philipp Münzer (vgl. Urk. 59), Heinrich, Eupold und viele andere.

Druck: Sylloge p. 129 Nr. 53.

75) Vermächtnis in verschiedenen Bergsträßer Orten, 1223.

Abt Konrad von Schönau und sein Kapitel beurkunden, daß Theobald, ein Diener des Bischofs (Konrad II., vgl. Urk. 60) von Hildesheim, dem Kloster 40 Mark lauter Silbers mit dem Beding zugestellt habe, daß dafür eine Rente gekauft werde, in deren ganzem Genuß Theobald auf Lebenszeit bleiben darf, während sie hälftig nach seinem Tod dem Sigfrid, einem andern Diener jenes Bischofs, und nach dessen Tod dem Kloster ganz zufallen soll. Dieses kauft für jene Summe $3\frac{1}{2}$ Morgen Wingert zu Handschuchsheim, einen zu Dossenheim, einen zu Leutershausen, einen zu Laudenbach, also zusammen $6\frac{1}{2}$ Morgen.⁷⁹⁾ Vgl. Oberh. Zeitschrift VII S. 32, wo auch der folgende Auszug:

76) Uebertragung eines Wingerts zu Handschuchsheim, 1223.

Diether (II.), Graf von Katzenellenbogen (auf Eichenberg bei Darmstadt, Zeuge für Lorsch in Urk. 70) genehmigt die Uebergabe eines Wingerts zu Handschuchsheim an Schönau durch die Witwe Ingrams (Edeln von Handschuchsheim) und ihren Sohn (wohl Forscher Burgmänner, die wegen ihrer Lehen zur Verteidigung der Forscher Burgen verpflichtet waren).⁸⁰⁾

77) Investitur der Schönauer mit Gütern zu Rogheim, Horchheim und Weinsheim bei Worms, 1223.

Alle rechtsgelehrte Räte und geschworene Volksrichter samt der Bürgerschaft zu Worms (universi juris consulti [= consules, consiliarii] iudices et concives) beurkunden, daß vor ihnen, in der Kilianskapelle zu Worms, Eberhart, Ritter zu Sulzen (Hohensulzen, westlich von Worms, früher zur Grafschaft Falkenstein gehörig, jetzt hessisch) mit seiner Frau Waldradis den Schönauern zu Händen des Herrn Abtes Kunrad, alle seine sowohl eigentümlichen wie erblichen (d. h. dem Pächter zu erblichem Recht verliehenen) Güter (bona tam propria quam hereditaria) übertragen habe, nachdem er diese zuerst auf der allgemeinen Gerichtsstätte (placitum), dem ein für alle mal angelegten ungeborenen Ding (wohl ein Märkergericht der betreffenden Rheindörfer,

⁷⁹⁾ Der Morgen Wingert stand also zu etwa 6, nach Urk. 60 nur zu 4 bis 5 Münzmark, während der Morgen Acker 1255 zu Neuenheim bloß 11 Unzen d. h. etwa $\frac{1}{2}$ Pfund Heller galt. (Vgl. Oberh. Zeitschrift VII, 37.) Der niedere damalige Güterwert erklärt sich aus der viel höheren Kaufkraft des Geldes gegenüber der heutigen geringen. Vgl. die Preise in Urk. 66.

⁸⁰⁾ Aus den grundherrlichen Rechten und Besitzungen von Lorsch in Verbindung mit der obersten gräflichen bzw. königlichen Gerichtsbarkeit entstand die im 13. Jahrhundert von Lorsch an Kurmainz übergegangene Landesherrschaft. Dazu gehörte auch Dossenheim, d. h. zur Herrschaft Schauenburg, einem Lehen des Klosters Lorsch und spätem Mainzischen Amt. Die Herren von Schauenburg besaßen hier zwar nur die örtliche oder Vogteigerichtsbarkeit, legten sich aber doch einigemal den Titel Graf im Sinne von Oberrichter bei (vgl. Urk. 72 und 74 und Mag.-Huffschmid, Mannheimer Gesch.-Bl. 1905, S. 120).

wozu die belegenen Sachen, wie die Markgenossen jener bischöflichen Dörfer zuständig waren) aufgelassen hatte.⁸¹⁾

Vom Abt Kunrad von Schönau oder von seinen Vertretern empfangen sie nun wieder die Zeit- und Erbpächter (coloni) auch vor der Wormser gebotenen, wegen dieses Falles außerordentlich zusammen berufenen Gerichtssammlung, gegen folgende ständige Geld- und Naturalzinsen (pensio et census). Die Eigengüter zu Rogheim (Rogheim, südlich von Worms, bayrisch) zinsen jährlich 16 Malter Roggenkorn (siligo), die den Schönauern nach Worms an einen beliebigen Platz (vielleicht in den späteren, beim Pfauen- oder Viehtor gelegenen Schönauer Mönchhof) zu liefern sind; die Hoffstätte in jenem Ort (Rogheim) gibt 6 Denar und einen jungen Hahn (gallinacium) auf Martini (11. November). Eine zugehörige Wiese ist 9 Tagarbeiten oder Mannsmat groß, d. h. kann an einem Tag von neun Männern fertig gemäht werden. Von den den Schönauern gleichfalls als Allod übergebenen Gütern zu Horgeheim (das jetzt hessische Dorf Horchheim, südwestlich von Worms, früher bischöfliche Amtskellerei) sollen ihnen die Zinsbauern im einen Jahr 9 Malter Korn, im folgenden $6\frac{1}{4}$ und alle Jahr ein halbes Malter Haber geben; von dem darauf stehenden Haus 2 Unzen (Schillinge) und 4 Hähne. Dazu gehört ein zwei Morgen großer Wingert, genannt Pholen (nach der Bauart der Reben an Pfählen?). Erblisch (d. h. zu Erbpacht weiter gegeben) sind die Güter zu Winisheim (Weinsheim, südlich von Horchheim, früher dazu gehörig und jetzt hessisch) und sie sollen 10 Malter Korn als Zinsen entrichten, der dritte Teil des dortigen Hofes einen Wormser Schilling (d. h. 12 Denar) und einen Hahn. Auch hierzu gehört ein zwei Morgen großer Wingert, im Win(is)heimer Steine gelegen. Von diesen Erbbestandsstücken soll der Herr Richezo, Truchseß des Bischofs von Worms (Warmatia) einen Zins von 8 Malter an Remigius (1. Oktober) fälligen Habers, $1\frac{1}{2}$ Viertel (= 3 Simri) Spelzweizen (triticum) und ebensoviel Korn, sowie an Geld 3 Wormser Schillinge empfangen.

⁸¹⁾ Bestimmte Gerichtstage, wozu die einzelnen Freien nicht erst besonders geboten, vorgeladen zu werden brauchten, sondern unaufgefordert ein- oder gewöhnlich dreimal jährlich unter freiem Himmel zu erscheinen hatten, erwähnt schon Tacitus, Germania Kap. XI als dies certi im Zusammenhang mit den religiösen Mondfesten, wie auch bei Berufung zu außerordentlichen Gerichtsverhandlungen (dies incerti, späterhin gebotene Dinge genannt) nach Nächten gerechnet wurde, woher z. B. der englische Ausdruck fortnight. Hiernach bedeutet der Tag, wie das altdiesche tagading eigentlich die Tagfahrt oder Frist (Verteidigung). Aber auch auf grundherrlichen und kirchlichen Fronhöfen wurden späterhin jährlich drei jener ungeborenen Dinge oder ordentlichen Gerichtssitzungen für die Angelegenheiten und Sachen der hofhörigen Hühner und eigenen Leute unter herrschaftlichen Richtern durch Hühner selbst, als Schöffen, abgehalten. So angeblich schon 765 zu „Flamersheim“ (Flomersheim, südwestlich von Frankenthal), wo Bischof Chrodegang von Metz der damals von ihm gegründeten lothringischen Benediktiner-Abtei Gorze nebst Besitzungen zu Pfeddersheim mit eigener Probei, zu „Jstnburg“ (Eisenberg) mit einem Viertel des „Stamp“ oder Stampfwaldes und andern Gütern im Wormsgau, einen Herrenhof zugeteilt haben soll. Die dortige vogteiliche, bürgerliche und niedere Gerichtsbarkeit war wohl von derselben Art wie das obige ungeborene Ding, das, unter einem Wormser Vogt stehend, den Gerichtsstand für die bei der Investitur Beteiligten bildete. Dagegen standen sie unter der gaugräflichen hohen Gerichtsbarkeit über die umliegenden Gegenden des Wormsgaues, deren Urteile im freien auf dem Stalbüchel, benannt von Stallen, d. h. Schöffenstühlen, dem Gerichtsellen-Hügel zwischen Frankenthal und Worms einerseits, zwischen Rogheim und Beindersheim andererseits, gewöhnlich aber nur bei den jeweiligen peinlichen Fällen durch die Gerichtshubrichter d. h. Schöffen als Vertreter der Vollgemeinde verkündet wurden. Diese Dingstätte, oder auch nur ein beschränkteres Cent- oder Landgericht, wie das bei Wachenheim an der Primm, auf dem Kaldenberg, dem jetzigen Kahlenberg, und das auf steinernen Gerichtsstühlen im Stamp- oder Stampfwald südwestlich von Eisenberg, bei Ramfen gehegte, trugen späterhin die Grafen von Leiningen samt dem Geleitsrecht auf den dabei liegenden Stühlen von den Pfalzgrafen zu Lehen, denen die ordentliche Gerichtsbarkeit, d. h. jene drei Landgerichte wieder namens des Kaisers und Reiches gereicht waren. Vgl. Widder, Kurpfalz II S. 354, 370; III S. 154, 221, 236; IV 235; Frank, Landgraffschaften 141; Brinkmeyer, Leiningen S. 1—3 und 115 f.; Pfalz Regesten Nr. 2001 und 5925, sowie meinen Artikel über die Stalbüche in der Frankenthaler Monatschrift von 1903 S. 12.

Diese Schenkung geschah vor uns, d. h. obigen Wormser Gerichtspersonen für das Schönauer Kloster oder vor dessen Vertretern (coram nobis Scoenaug. coenobio) und in Gegenwart des Herrn Domprobstes Nebelung (Nebelung) von Worms, des Sakristans oder Schatzmeisters (custos) Konstantin von „Nuhusen“ (Stift Neuhausen bei Worms, als Mitbesitzer der sogenannten Rheindorfer) und vieler anderen Zeugen.

Druck: Mone Oberrh. Zeitschrift VII S. 33; Boos, Quellen von Worms II S. 722.

78) Freibrief über Zölle, Häusersteuer und Schiff-fahrtsabgaben der Schönauer zu Speier, 1224.

Bischof Beringer von Speier bestätigt 1224 den Schönauern ihre bisherige Befreiung von Zöllen und allen andern Steuern in der Stadt Speier, besonders solchen von ihren dortigen Gebäuden, während sie an den gleichen Rechten wie die übrigen grundbesitzenden Einwohner teilnehmen sollen. Auch am Frachtlohn für Einreiterpferde (equitaturae) zur Beförderung der Schiffzüge oder sogen. Fuhrwerke dürfen sie nicht höher wie die übrigen Bürger herangezogen werden.

Druck: Sylloge p. 132 Nr. 56.

79) Beholzungsrecht des Schönauer Rohrhofes in dem zum Speierer Fronhof Ketsch gehörigen Forst um 1224.⁸²⁾

Derselbe Speierer Bischof bestätigt zu jener Zeit das von seinen Vorgängern den Schönauern gewährte Recht für deren Bauhof zu Rohheim (Rohrhof bei Brühl, Urk. 7) fortan Fallholz zu lesen und bisweilen auch stehendes Holz, besonders zur Herstellung von Pflügen, aber keine Obstbäume zu schlagen, nämlich in dem der Speierer Kirche (dem Domkapitel) zuständigen „Forst“ (Ketscher Wald bei Schwegingen?). Dafür soll der dortige Schönauer Hofverwalter dem den bischöflich Speirischen „Fronhof“ (Herrenhof, mit Eigenbetrieb, wofür Frondienste zu leisten sind) zu Kaytsch (Ketsch) revidierenden Boten jährlich einen neuen Wagen mit Heugabeln und Rechen liefern, sowie 4 Käse von gehöriger Größe (vergl. Urk. 11).

Druck: Sylloge p. 133 Nr. 57.

80) Erbpachtweise Erwerbung der Mühle zu Wieblingen durch Schönau, 1224.

Stephan, Probst in Nuhusen (Cyriaks-Stift Neuhausen bei Worms) beurkundet 1224 als Archidiacon der Wormser Diocese und hiermit Vorgesetzter von Burchart, Sänger dasselbst und Pfarrer von „Wibelingen“, daß derselbe die zur Pfarrei dieses Dorfes gehörige „Mülenstat“ (die gewöhnlich besonders befriedete, geschützte Mühlsätte), mit dem dabei gelegenen Neckarufer gegen einen jährlichen Zins von 15 Pfund Del für das Kirchenlicht, zu liefern zu den großen Fasten (quadragesima), dem Kloster Schönau zu Erbpacht überlassen habe.

⁸²⁾ Zu „Ketz“ bekam auch das Kloster Maulbronn Güter seit 1156 und späterhin auch den Ketscher Forst. Vgl. den Artikel bei Krieger, topogr. Wörterbuch von Baden, 2. Aufl., wo es indessen zum Jahr 1150 heißen muß: curtis ecclesiae „Spirensis“ Keths (verschrieben für Keths) statt „Wormatiensis“. Zudem ist die betreffende Urkunde, oben Nr. 11 = Sylloge p. 16, um 1153—56 anzusehen, vgl. Mag. Huffschild, Oberrh. Zeitschrift N. f. VII S. 97 (derselbe ebenda V, 201 ff. über den Enderle von Ketsch). Uebrigens verlegt er auch unsere Urk. 12 = Sylloge p. 18 f. ins Jahr 1161 statt 1159, da der darin als Zeuge genannte Wormser Domschulmeister Uodalrich der Nachfolger des in gleicher Eigenschaft von 1142 (Urk. 1) bis 1161 (Boos, Quellen I, 64 Nr. 79) vorkommenden Hermann war. Ketsch ist entweder vom „Kätschigen“, weichen, schmierigen Boden benannt, und der Name nicht etwa vordeutsch, oder aber eine Ableitung aus ketz (englisch quick) mit der alten Nebenform keth und steht für Ketzze, Ort an einem Rheinlauf, schnellfließenden Wasser. Vgl. das Wort Kenz, alt langiz, eigentlich die lange Fastenzeit um Ostern, oder Britische = englisch bridge, Brückenstein (vgl. Pichs Monatschrift VI, 81).

Diese Uebergabe wurde im gemeinsamen Pfarrkapitel (Landkapitel Heidelberg) verkündet, unter Zustimmung des Patronatsherren (investitor) der Kirche von Wibelingen, des Gerhart Schenk von Erbach und besiegelt vom Probst Stephan und dem Convent zu „Nuhusen“, wie vom Pfarrer Burchart. Zeugen: Gerhart von Schomemburg (Dossenheim); Kunrad (III.) von (Neckar-)Steinach und sein Bruder Blicher (III.) von Harfenberg (Heddesbach); Bigger von Witterstat (Weierstadt bei Darmstadt); Wigmar, Prior von Schönau; Heinrich, Subprior; Riggowe (Schönauer Keller); Walther; Franko (von Erbach, Schönauer Mönch).

Druck: Sylloge p. 134 Nr. 58.

Zu jener Zeit verzichtet der genannte Schenk Gerhart (II.) von „Ertpach“ (ältester Sohn des laut einer Urkunde Königs Heinrich VII. vom 13. Mai 1223 vorher gestorbenen Gerhart I. von Erbach) auf die, wegen der ihm an der Kirche zu „Wibelingen“ zustehenden Rechte eine Zeit lang auf jene Mühle gemachten Ansprüche.⁸³⁾

Undatierte Urkunde, abgedruckt bei Würdwein p. 251, irrig zu 1303, vgl. Urk. 66. (Schluß folgt.)

Karl Theodors Hochzeit.

Karl Philipps Leben neigte dem Grabe zu. Viele schwere Schicksalsschläge hatten des letzten Neuburgers Familie getroffen; seine drei Gemahlinnen, die geliebte einzige Tochter und deren Gatten hatte der Tod vor ihm dahingerafft. All seine Hoffnung ruhte auf dem jugendlichen Prinzen Karl Theodor aus der Nebenlinie Sulzbach, dem das reiche Kurerbe winkte. Ihm bestimmte der greise Fürst die älteste seiner Enkelinnen, die mit ihren Schwestern am hiesigen Hofe herangewachsene Elisabeth Augusta, zur Gemahlin. Durch die Ehe der Geschwisterkinder sollten Rechte und Ansprüche der Familien Neuburg und Sulzbach fest verbunden werden. Es ist bekannt, wie sehr dieser durch die Staatsraison geschaffenen Heirat das Glück wahrer Liebe und treuen Zusammenhaltens fehlte. Die herrschsüchtige Kurfürstin suchte ihre eigenwilligen Wünsche und ehrgeizigen Pläne durchzusetzen, und Karl Theodor gewöhnte sich bald daran, seine eigenen Wege zu gehen, die ihn immer mehr von seiner Gattin ablenkten.

Am gleichen Tage, als sich die beiden voll rosigter Hoffnung die Hände zum Eintritt in das gemeinsame Eheleben reichten, wurde noch ein zweiter Ehebund geschlossen, der das Neuburgisch-sulzbachische Haus enger an das stammverwandte bayerische knüpfen sollte: Elisabeth Augustens Schwester Maria Anna wurde dem Herzog Clemens von Bayern vermählt. Auch aus diesem Bunde erwuchs dem Hause Wittelsbach nicht der ersehnte Erbe; die Zukunft Bayerns und der Pfalz beruhte vielmehr auf der Ehe der dritten Schwester Franziska mit Friedrich von Zweibrücken.¹⁾ Maria Anna war Jahre lang ihrem Schwager Karl Theodor

⁸³⁾ Zu Ulvesheim, d. h. Ivesheim am untern Neckar besaßen die Grafen von Erbach Krongülden und Güter als Pfandschaften der Markgrafen von Baden und der Pfalzgrafen, herrührend aus den rheinischen Familiengütern der Hohenstaunen, die Pfalzgraf Ludwig II. erst 1282 wieder einlöste (Pfalz, Regesten Nr. 1 und 1087).

Engelhart von Erbach (Domherr zu Würzburg und Speier) erscheint 1335 auch als Rektor, d. h. Pfarrer der Kirche von Bergheim bei Heidelberg (Krieger, top. Wörterbuch von Baden, zweite Auflage). Schenk Konrad V., genannt Rauch, Senior des Erbachischen Hauses und als solcher Patron der Kirche zu Wieblingen, präsentiert 1387 seinen Vetter, den Kanonikus Philipp von Erbach auf die dortige Pfarrei und zwar an Stelle seines Bruders Eberhart X., der auf diese Präbende resigniert hat (Simon S. 324). Die Schenken übergaben diesen Pfarr- oder Kirchenpfand aber 1418 an Pfalzgraf Ludwig III., der ihn dann dem Stift zum heiligen Geist in Heidelberg verleh (Widder, Kurpfalz I, 224). Nach der Reformation kam 1560 auch die obige Lehensmühle an die Kurfürsten, die sie in Erbbestand begaben. Sie stand an der Stelle der heutigen großen Kunstmühle und der damit zusammenhängenden Tagelabfabrik.

¹⁾ Vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1905 Sp. 69.

in Interessengemeinschaft verbunden; als dann aber im letzten Viertel des Jahrhunderts jene vielberufenen bayerisch-österreichischen Tauschprojekte auftauchten, half sie den Zweibrückern mit Preußens Beistand ihr bayerisches Erbe gegen die Anschläge der Wiener und Münchener Diplomaten schützen. Sie verlor ihren Gatten bereits 1770. Er war der Nefse des Kurfürsten Karl Albert von Bayern, der in enger Verbindung mit Karl Philipp von der Pfalz seine hochfliegenden Pläne verfolgte.

Zur Doppelhochzeit von 1742 erschienen in Mannheim Karl Albert, seine ganze Familie und seine Brüder: Erzbischof Clemens August von Köln und Bischof Theodor Johann von Regensburg-Freising, der sogenannte Kardinal von Bayern; alles wurde aufgeboten, um dem festgeprägten Charakter einer wittelsbachischen Demonstration gegen das feindliche Haus Oesterreich zu geben. Hatte doch zwei Jahre vorher der Tod des Kaisers Karl VI. die habsburgische Successionsfrage aufgerollt und Karl Albert, den Gemahl der Tochter Kaiser Josefs I., als kampferüsteten Bewerber um die österreichischen Erblande und die Kaiserkrone ins Treffen geführt. Ueber Mannheim trat er den Weg in die Kaiserstadt Frankfurt an, wo er sich die bald wieder verlorene Kaiserkrone aufs Haupt setzte.

Während in Mannheim und Frankfurt prunkvolle feste gefeiert wurden, klinkten in Böhmen und Bayern die Waffen aneinander, und es folgten sich Hiobsposten von schweren Niederlagen der Truppen Karl Alberts.

Tage von solchem Glanz wie 1742 hatte die Residenzstadt Mannheim noch nicht erlebt, eine solche Schar fürstlicher Gäste das Mannheimer Schloß noch nicht beherbergt. Ganze Zimmerreihen waren mit neuer, prächtiger Ausstattung versehen worden, und noch in späteren Jahren sprach man vom kaiserlichen Quartier und vom Quartier des Kurfürsten von Köln im hiesigen Schlosse. Der Chronist der Frankfurter Wahl- und Krönungsfeierlichkeiten hat auch der Mannheimer Festtage gedacht und manches interessante Detail dem Gedächtnis aufbewahrt.²⁾ Er schreibt:

„Nachdem Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Bischof von Regensburg und Freisingen am 13. Januar allhier eingetroffen, so war am 15. dieses alles in Bereitschaft, um Ihre kurfürstliche Durchlaucht von Köln, welche von Frankfurt erwartet wurden, dero hohem Rang gemäß zu empfangen. Die Garnison stand von dem Heidelberger Thor an bis nach Hofe im Gewehr, und die Constabler hielten sich längs den Wällen auf, welches bis 8 Uhr des Abends währte. Als Seine kurfürstliche Durchlaucht nahe bei der Stadt angelangt waren, schickten Sie einen Kurier nach Hofe, um zu berichten, daß Sie diesen Abend nicht ankommen könnten, worauf die Truppen zum Abzug Befehl erhielten. Kaum war dies geschehen, so langten Seine kurfürstliche Durchlaucht in einer gewöhnlichen Postkutsche an, ohne das Höchste-Dieselben erkannt wurden, indem Sie den Kurier, welchen man Ihnen bis Heppenheim entgegen gesandt, zurück behalten hatte. Ob nun gleich die Truppen abgezogen waren, so wurden dennoch alle Stücke von hiesigen Wällen losgefeuert. Den 16. Januar abends um 6 Uhr langten Ihre Königliche Majestät in Böhmen³⁾ nebst Dero Frau Gemahlin Majestät und des Kronprinzen Königliche Hoheit unter dreimaliger Lösung aller Kanonen um die ganze Stadt und dreimaliger Salve der auf den Straßen paradierenden Regimenter mit einem Gefolg von 14 Kutschen, jede mit 6 Pferden bespannt, höchst glücklich allhier an.

²⁾ Diarium der Wahl und Krönung Kaiser Karls VII. S. 273 f.

³⁾ Kurfürst Karl Albert von Bayern war seit 7. Dezember 1741 König von Böhmen. Sein Sohn Max Josef († 1777), der letzte bayerische Kurfürst aus der alten wilhelminischen Linie, wurde von Karl Theodor beerbt. Unter Karl Alberts Töchtern, die dem feste bewohnten, verdient Maria Antonia Walburga, die spätere sächsische Kurfürstin, als Dichterin und Komponistin geieiert, besondere Beachtung.

Vor der Kutsche Ihre Majestät des Königs befanden sich 20 blasende Postillons, und hinter derselben folgten 50 Mann zu Pferde, welche theils aus der Hartschier-Garde, theils aus Bedienten bestanden. Den 17. Januar (es war der Geburtstag der Braut Karl Theodors) mittags um 12 Uhr begaben sich alle anwesenden hohe Herrschaften beiderlei Geschlechts in den prächtigsten Galackleidern und Schmuck nach dem kurfürstlichen Schloß und versammelten sich daselbst in dem ungemein prächtig ausgezierten Rittersaal und in andern Zimmern. Gegen 6 Uhr geschah die Trauung in der sehr herrlich aufgeputzten kurfürstlichen Kapelle durch Ihre kurfürstliche Durchlaucht von Köln, welche mit einem purpurfarbigen, sammetnen Kleid und einem Manteau von rotem Taffet angetan waren. Die durchlauchtigsten Prinzessinnen und Bräute und die durchlauchtigsten Prinzen und Bräutigams erschienen in sehr kostbarer und prächtiger Kleidung, und die Prinzessinnen hatten je eine Krone, so mit den herrlichsten Brillanten und Perlen besetzt, auf ihren Häuptern. Bei dieser hohen Vermählung waren Ihre Königliche Majestät in Böhmen, nebst der Königin Majestät, dem Kronprinzen und der Königlichen Prinzessinnen Hoheiten, Ihre Kurfürstliche Durchlaucht von der Pfalz, welche sich in einem Tragessel in die Schloßkapelle tragen lassen und viele andere fürstliche Personen und vornehme Herrschaften zugegen. Sowohl der Eingang in die Kapelle, als der Ausgang aus derselben geschahen in der schönsten Ordnung über den großen Schloßgang, wobei die Pagen auf beiden Seiten Wachlichter trugen. Alle Cavaliers, desgleichen alle Bedienten und was nur zum Hofe gehörte, war aufs beste bekleidet. Abends bis 9 Uhr ward Assemblée, hernach aber offene Tafel gehalten. An der Tafel, wo die durchlauchtigsten Vermählten speiseten, befanden sich 14 durchlauchtigste Personen, welche von den Kammerherren bedient wurden. Außerdem waren noch verschiedene andere Tafeln zu 150 Personen, und man sah bei allen eine prächtige Einrichtung. Nach aufgehobener Tafel nahm der Ball seinen Anfang, welchen Ihre kurfürstliche Durchlaucht zu Pfalz eröffneten, und wegen Dero sehr hohem Alters sich eines Stuhles mit Rädern bedienten, welcher durch zwei Kammerherren fortgerückt wurde; doch hat außer der durchlauchtigsten Familie niemand getanzt.

Den 18. dieses geruheten Ihre Königliche Majestät von Böhmen, nebst Dero Königlichen Frau Gemahlin Majestät, dem Kronprinzen und den Königlichen Prinzessinnen wie auch Ihre kurfürstl. Durchlaucht von Köln, den durchlauchtigsten Prinzen von Sulzbach und Bayern, und den Prinzessinnen, dem Gottesdienst in der Schloßkapelle bei zu wohnen. Hierauf war offene Tafel und um 5 Uhr gingen die sämtlichen hohen Herrschaften in die Oper, welche zum ersten Mal gespielt wurde.“

Diese Festoper („Meride“ oder „Cambise“) ist deshalb besonders bemerkenswert, weil sie die Eröffnungsvorstellung des im linken Schloßflügel neu erbauten (beim Bombardement vor 1795 abgebrannten) Opernhauses war. Glänzend wie die Ausstattung des Theater-Raumes war auch die der Festoper, und mit den einheimischen Künstlern bemühten sich hervorragende auswärtige Gäste um eine tadellose Wiedergabe der Komposition des kurfürstlichen Kapellmeisters Grua. Der Schöpfer des neuen Opernhauses war Karl Philipps genialer Theaterarchitekt, Alessandro Galli Bibiena (damals kurfürstlicher Oberbaudirektor), der Erbauer des Kaufhauses und der Jesuitenkirche. Ihm lag auch das Arrangement der großartigen Beleuchtung ob, die von der Stadt allerhöchstem Befehle gemäß in Szene g eht wurde.

Hören wir unsern Chronisten weiter:

„Den 19. Januar des Morgens erteilten Ihre Majestät der König in Böhmen verschiedenen Ministern und Cavaliers Audienz. Den 20. Januar des Abends um 5 Uhr wurde

die große Illumination mit einem Luftfeuer angezündet. Das Schloß war von unten bis an das Dach, desgleichen das Neckartor sehr vortrefflich beleuchtet und mit allerhand Sinnbildern ausgezieret. Auch war die Straße vom Neckartor an bis in das Schloß, wie auch der Markt und der Paradeplatz, sehr schön auf beiden Seiten illuminiert und gleichfalls mit Sinnbildern ausgezieret, welches einen schönen Prospekt machte. Mittlerweile gefiel es Ihre Königlichen Majestät nebst Ihrer Majestät der Königin und den sämtlichen durchlauchtigsten Herrschaften, in offenen Chaisen in der Stadt herum zu fahren und diese so schöne, von Herrn Bibiena angeordnete Illumination in hohen Augenschein zu nehmen.⁴⁾ Kaum war selbige angezündet, so begann in dem Schloßhof der Wein und zwar aus demjenigen großen Faß zu springen, welches im Jahr 1740 im harten Winter auf dem zugefrorenen Rhein von den Bändern verfertigt worden.⁵⁾ Selbiges war ganz verguldet und lag auf einem hohen Gerüst. Auf dem Faß lag ein Bacchus, einen Becher in der Hand haltend, dessen Haupt mit goldenen Trauben und Weinreben geziert war.“

Nachdem am 24. Januar 1742 in Frankfurt die Wahl des Kurfürsten Karl Albert von Bayern zum Kaiser erfolgt war, schickte das Kurkollegium den Reichserbmarschall Grafen von Pappenheim noch am selben Nachmittage nach Mannheim, um dem neuerwählten Kaiser die Botschaft seiner Wahl zu überbringen. Darauf erteilte Kurfürst Karl Philipp als Reichsvikar dem Fürsten von Thurn und Taxis in seiner Eigenschaft als des heil. Römischen Reiches „Erb-General-Reichs-Obrist-Postmeister“ den Auftrag, den Kaiser von Mannheim nach Frankfurt abzuholen. Mit einem Gefolge von zwei Postmeistern, zwei Postverwaltern, sechs Postoffizianten und vier Kuriers begab sich der Fürst von Thurn und Taxis am 26. nach Mannheim. „Es hatten hochdieselben zum Zeichen dero Reichserbamt-Verrichtung ein Posthorn anhängen und von dero Suite waren die Postoffizianten und Posthalter in der Reichsmontur, nämlich einem gelben Rock mit gold-bordierten Aufschlägen und einer schwarzen sammetnen, ebenfalls mit Gold zierlich gallonierten Weste, die Couriers aber in einem lebernen mit Gold besetzten Koller und daran hängenden Postschildern gekleidet.“¹⁾

Am 30. Januar brach Kaiser Karl VII. mit seinem ganzen Gefolge zur Krönung nach Frankfurt auf. „Bei dem Abschied ging's sehr beweglich her; denn als sich der neue Kaiser bei dem Kurfürsten Karl Philipp beurlaubte, umarmte er ihn mehr als einmal aufs zärtlichste, nicht anders, als ob er schon damals gewußt hätte, daß er ihn in diesem Leben nicht wieder sehen würde.“ Zur Feier des kaiserlichen Geburtstages begaben sich Karl Theodor und Herzog Clemens von Bayern mit ihren Gemahlinnen anfangs August nach Frankfurt.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Stadt Mannheim auf Karl Theodors Vermählung eine Medaille prägen ließ mit den Brustbildern der Neuvermählten und der Umschrift C. Phil. Theodor & M. Elis. Augusta; Revers: Connubio iunctis stat Palatina domus. Im Abschnitt unter dem Wappen: Senat. & Pop. Mannh. die 17. Jan. 1742. W.

⁴⁾ Die Kosten der Illumination (ca. 9000 fl.) wurden von der Stadt auf die Hausbesitzer umgelegt. Die Straßen waren mit Forlen ausgeziert; an Holzbögen und Pyramiden hingen Embleme, welche die Hofmaler für 2080 fl. gemalt hatten. Da vom Neckartor aus 1500 Raketen gegen die Stadt losgebrannt wurden, mußten besondere Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung von Feuersgefahr in den Scheunen und Ställen getroffen werden. Nach den städtischen Akten hat die Illumination an zwei Abenden stattgefunden.

⁵⁾ Unter Bender sind die Faßbänder, Käfer zu verstehen. Die Altertumsammlung besitzt den Faßboden eines im Jahre 1740 von der hiesigen Küferzunft auf dem Rhein gefertigten Fasses mit Inschrift und Monogramm Karl Philipps, sowie eine zu einem andern Fasse von 1740 gehörige Inschrifttafel.

Dr. Mai's Sendschreiben über den Gebrauch und Mißbrauch der Rheinbäder 1778.

Die Persönlichkeit des Dr. Franz Anton Mai, der sich hier durch seine populär-medizinische Wirksamkeit, sein unermüdeliches Eintreten für naturgemäße Lebensweise große Verdienste erwarb, ist unsern Lesern bereits bekannt (vgl. Gesch. Bl. 1903, Sp. 109). In allen volkshygienischen Fragen war er der freimütige Berater der Einwohnerschaft, der alles Gesundheitschädliche und Törichte in Sitte und Leben aufs energischste in Wort und Schrift bekämpfte. Er ist derselbe, der 1784 hier in Dalbergs Auftrag Schiller den Rat gab, zur Medizin zurückzukehren, um eine gesicherte Existenz zu erlangen. Von Interesse dürfte es sein, in folgendem „Sendschreiben eines Arztes an seine Mitbürger zu Mannheim über den Gebrauch und Mißbrauch der Rheinbäder“ (Mannheim, 26. Mai 1778 als besondere Flugschrift ohne Namen veröffentlicht, später in seine medizinischen Schriften aufgenommen) Mai's Ansichten kennen zu lernen. Flusßbäder waren in jenen Jahren, die den Ruf „Rückkehr zur Natur“ erhoben hatten, erst seit kurzem wieder in Mode gekommen, und so erklärt sich manches Verkehrte oder Uebertriebene in ihrer Anwendung wie in den Rat schlägen des besorgten Arztes.

Mai's Sendschreiben lautet (unter Beibehaltung der Eigenheiten seiner von der „Deutschen Gesellschaft“ beeinflussten Orthographie):

„Liebe, gute Mitbürger!

Wie angenehm ist mir das Geschäft, wenn ich etwas zu ihrem Bessern, zur Erhaltung ihrer Gesundheit beitragen kann. Wie schmäuelnd wird das Vergnügen für mich sein, wenn ich so glücklich bin, durch diesen Brief, den ich mit warmem Gefühle einer wahren Freundschaft hin geschrieben habe, einige bei dem vormjährigen Gebrauche der Rheinbäder eingeschlichene Fehler nieder zu reizen, und ihre Gesundheit dadurch zu schützen.

Ich hatte verflossenen Sommer Gelegenheit, verschiedene Zufälle, welche unmittelbare Folgen des Mißbrauches der gedachten Bäder gewesen sind, mit Wehmuth zu bemerken. Bei einigen vollblütigen Frauenzimmern erfolgte Schwindel, Blutspeten, Engbrüstigkeit. Bei schwächlichen bemerkte ich Schluchsen, Nesselsucht, hartnäckige Husten und Schnupfen. Einige Frauen, welche gesegnet waren, erlitten Blutflüsse aus der Gebärmutter mit augenscheinlicher Gefahr einer unzeitigen Geburt. Viele Jünglinge und Männer klagten unmittelbar nach dem Bad über eine außerordentliche Schwere in den Gliedern, und über Neigung zum Schlafe. Andere fühlten eine Niedergeschlagenheit des Gemüthes mit einem beschwerlichen Athemholen. Bei einigen erfolgte gar Gliederreisen mit einer wirklichen Geschwulst der Gelenke. Manche bekamen Durchfälle mit Leibreisen, und konnten sich lange Zeit nach dem Bade nicht erwärmen.

Alle diese hier beschriebenen Zufälle waren betrübte Folgen eines fehlerhaften Gebrauches der Rheinbäder. Man lies sich von dem herrschenden Vorurtheile hin reizen, als wäre das Rheinbad ein allgemeines untrügliches Mittel wider alle Uebel. Man bediente sich der Bäder, weil es ein neuer Gebrauch war. Einige glaubten, ihren Gebrechen dadurch zu steuern; viele thaten es wegen der Reinlichkeit; die meisten aber badeten aus Wohlhust. Man machte keinen Unterschied zwischen den Tagszeiten. Morgens früh nach kühlen Nächten, unmittelbar vor und nach dem Essen; abends, nachdem durch Gewitter und Hagel die Luft und das Wasser zu viel abgekühlt waren; zu allen Zeiten wurden die Bäder gebraucht. Der grösste Theil lief bei der stärksten Sonnenhitze hinaus; und ungeachtet sie keine Nordländer sind, legten sie ihren von Schweisse noch dämpfenden Leib doch in den Rhein, welcher selten wegen des fast beständig wehenden Nordwindes eine angemessene Wärme hatte.

Einige unserer ausschweifend lustigen Mitbürger trotzten aller Gefahr; nahmen im Bade eine Herzstärkung von Schinken und Butterbrode, und zechten herzhast am Rande schwer drohender Krankheiten.

Diese Fehler und Unbilden, womit man auf die Gesundheit los ging, wurden dadurch noch bedenklicher, weil viele zu lang, zu tief, und ohne die Oberfläche ihres Körpers mit beständigem Reiben zu reizen, im Bade still und ruhig sitzen blieben. Sie setzten ihre Brust, ihren Unterleib dem mächtigen Drucke des Stromes völlig aus, welcher der Ausdehnungskraft der Brust und Bauchmuskel die äußerste Gewalt anthat. Man machte keinen Unterschied, ob das Wasser hell oder trüb und leimartig war; man bekümmerte sich wenig darum, ob der Rhein das Schnewasser der Schweizer Gebirge mit sich fort reise oder nicht; ob die Kräfte ihres Herzens, ihrer Schlagadern, und ihres überhaupt verhärteten Leibes mit der Gewalt des so heftig drückenden Wassers in einigem Gleichgewichte stünden.

Mir war es daher nach Betrachtung alles dieses nicht unbegreiflich, warum so mannigfaltige Zufälle erfolgten, welche man zwar fühlte, aber dem Bade nicht zuschrieb, und geduldig verschmerzte, ohne es einem Arzte zu entdecken. Ich sah klar ein, warum bei Vollblütigen Schwindel, Engbrüstigkeit und Blutspien, bei Schwächlichen Schwermuth und Steifigkeit, Durchfälle und Gliederreisen, Schnupfen und Husten unmittelbare Zufälle der Rheinbäder gewesen sind. Alle diese Zufälle waren bei dem gemeinen Manne nicht so merklich, als bei den mürben Statsgesundheiten. Jene widerstunden diesen übeln Folgen zum Theile durch eine mehr gestalte Leibsbeschaffenheit, und fort gesetzte Leibsbe-
wegung; diese hatten wenigstens einige Tage zu schwachen, bis sie die ihren Hasenkörperchen zugefügten Unbilden des Rheinbades mit Schokolade und fremden Kraftweinen wieder ausgezset hatten.

Es ist ein großer Unterschied, liebe Mitbürger, zwischen einem Haus- oder Gesundbade, und zwischen einem Bade im vollen Rheine. In einem Badzuber kann vielleicht das Gewicht von 4. bis 500 Pfunden auf die Oberfläche des Körpers wirken; da in dem vollen weiten Rheine viele tausend Pfunde auf eben die Oberfläche von allen Seiten drücken. Es läßt sich daraus begreifen, warum schwächliche Menschen, so bald sie aus dem unendlich leichtern Luftkreise in einen strömenden Fluß übergehen, sogleich eine Engbrüstigkeit und Beklemmung spüren, und bei vermehrtem Eintauchen ersticken wollen. Auch dem stärksten Körper würde der Druck dieser ungeheueren Wassermenge endlich nachtheilig werden, wenn er sich einfallen liesse, lange Zeit tief bis an den Hals eingesenkt ruhig sitzen zu bleiben. Ich will hier nichts von der besondern Wirkung der oben berührten Kälte des Wassers reden, welche manches Mal bei heftigen Gewittern durch Hagelfall und den Schweizer-schne auch mitten in den Sommertagen wächst, und manchem badenden Weichlinge trotz dem Vorurtheile, daß das kalte Wasser stärke, sehr gefährlich wird. Der Himmelsstrich, den wir bewohnen, die verärrtelte Erziehung, der Mißbrauch des warmen Getränkes, und andere Jugendfehler schwächen unsern Körper, und machen ihn gegen die leichteste Krankheitsursache empfindlich. Die seit einigen Jahren her beständig abwechselnde Witterung, und ihr gählinger Uebergang vom heißen ins rauhe erfordert ebenfalls einen wohl überlegten, behutsamen Gebrauch.

Dieses sind, liebe Mitbürger, die durch die Vernunft und Erfahrung bestätigten übeln Folgen des mißbrauchten Rheinbades. Ich habe mich mit Fleiße keinem gar zu mathematischen Beweise überlassen wollen, damit diese meine freundschaftliche Absicht desto gemeinnütziger und unbeschränkter sein möchte. Wäre unsere körperliche Erziehung der Erziehung der alten Deutschen und Römer, der Sciten und Russen gleich, so würden diese meine War-

nungen platter Dings den Stempel einer bloß beschaulichen Träumerei verdienen.

Sie werden mich also fragen, liebe Mitbürger, welche die Vorsorgen seien, die wir bei dem Gebrauche des Rheinbades zu beobachten haben. Ich muß die Antwort nach der Verschiedenheit der Badgäste austheilen. Es gibt halbgesunde, säuberliche, gesellschaftliche und wohlhlüstige Badende. Die erste Gattung badet, um gesund zu werden; die zweite, um gesund zu bleiben; die dritte aus gesellschaftlichem Triebe, oder platter Dings deswegen, weil das Badwasser ihrem durch die Sonnenhize glühenden Gefühle schmächelt. Unter die Halbgesunden rechne ich die Blutspierer, die Engbrüstigen, die Gliederfüchtigen, die Uebelgebildeten, die Aussätzigen, und die seufzenden Schwermüthigen. Allen diesen würde ich ein Hausbad, wenn es doch gebadet sein soll und muß, von Rheinwasser anrathen, weil man den gewaltsamen Druck der Wassermenge verhüten, und dem Badwasser nach den Umständen des Uebels den gehörigen Grad der Wärme geben kann. Der eigensinnige Gebrauch des Bades im vollen Rheine kann den Blutspiechern und Engbrüstigen tödlich sein, den Schwermüthigen aber Anfälle von Krämpfen und Leibreisen verursachen. Gar oft schlägt eine heilsame Unternehmung für die Gesundheit fehl, wenn man seinen Eigendümel um Rath fraget, und ihm allein folget. Das Rheinwasser, da es keine mineralische Salz- Schwefel- oder dergleichen Theile hat, kann bei dem Kranken nur auf zweierlei Art wirken. Entweder stärket es durch seine Kälte, oder erschlaffet durch die von der Sonnenhize beigebrachte Wärme. Bei diesen beiden sich einander entgegen gesetzten Eigenschaften wird der seiche Mitbürger immerhin vernünftiger handeln, wenn er seine schwächliche Gesundheit nicht nach dem Beispiele kernhafter Brüder dem reisenden Strome des Rheines aussetzet, sich geduldig eines Badzubers bedienen, und die Masregeln von seinem Arzte bestimmen läßt, sonst möchte er in dem nämlichen Bade, wo er seine Gesundheit suchet, den Tod finden.

Der säuberliche Mitbürger, welcher durch das Rheinwasser nur den öligen scharfen Schweis seiner Haut abwaschen will, übrigens aber eine standhafte Gesundheit hat, wird so leicht nicht beschädiget werden, wenn er folgenden Masregeln zu folgen geneigt ist.

1) Die bäßte Zeit, das Rheinbad zu gebrauchen, ist bei schönem heiterm Himmel, Morgens zwischen 10 und 11 Uhr, und Abends zwischen 6 und 7 Uhr, in welchen Zeiten gemeinlich der Magen von Speisen leer ist. Jene lustige Brüder, welche auf der Mählaue oder Bleiche tobend tanzen, den Magen mit Speisen anfüllen, herzhast darauf los schwelgen, und sich alsdann bei dem Rückwege im Rheinbade abkühlen wollen, haben allerhand betrübte Zufälle, besonders den Schlagfluß, zu befürchten.

2) Wenn man weder Mittel noch Gelegenheit hat, bei starker Sonnenhize an das Bad zu fahren: so muß man, ehe man sich auskleidet, eine gute Viertelstunde ruhen, bis die Oberfläche des Leibes zu dämpfen aufhöret. Schwächliche Personen können durch die Vernachlässigung dieser Vorsorge mit Schnupfen und Flußhusten, auch wirklichen Brustkrankheiten und Gliederreisen, überfallen werden.

3) Wenn man sich tief, ohngefähr bis an den Hals, in das Wasser tauchet: so sei man besorgt, den Rücken gegen den Strom zu wenden, wenn man den Gefahren, der auf die Brust und den Unterleib gewaltig drückenden Wassermenge ausweichen will. Ein jeder Badende wird es selbst bemerken, wie ihm nach und nach das Athemholen beschwerlicher wird, wenn er seine Brust dem reisenden Strome entgegen hält.

4) Man handelt vernünftig, wenn man ein Stück Flanell mit ins Bad nimt, und sich damit am ganzen Leibe reiben läßt, oder selbst reibet.

5) Wenn durch ein Gewitter das Wasser zu sehr erfrischet worden ist, oder gähling anwächst und leimartig

wird: so ist den meisten hiesigen Einwohnern, welche aus verschiedenen Ursachen scharfe Säfte haben, das Bad schädlich. Man hat öfters wegen der zurück getriebenen Ausdünstung Blasen, Neffelsucht, Rothlauf und Halsweh bemerkt.

6) Man muß nicht zu tief, und nicht zu lang im vollen Rheine sitzen bleiben. Fünf Minuten sind hinlänglich, um die ganze Oberfläche des Leibes zu reinigen.

7) Schwächliche, oder auch vollblütige, und besonders schwangere Frauenzimmer handeln vernünftiger, ein Hausbad, jedoch nach Gutbefinden ihres Arztes, von Rheinwasser zu gebrauchen, um den Folgen dieses gefährlichen Mißbrauches auszuweichen.

8) Reizbaren, studirenden Männern, welche dem öftern Kopfwehe und Schwindel, oder hartnäckigen Flüßten unterworfen sind, wie auch jenen Handwerksleuten, welche ihr Brod mit ständiger Arbeit verdienen müssen, kann das Rheinbad schädlich werden.

9) Jene, welche nach dem ersten Bade Trägheit, Schwere und Niedergeschlagenheit spüren, und sich einige Tage nach einander nicht wohl befinden, besonders diejenigen, welche sich gar nicht erwärmen können, belieben das zweite Bad zu meiden, wenn sie nicht Lust haben, dem Arzte und Arzneihändler zinsbar zu werden.

10) Nach dem Bade ist es nützlich, den ganzen Leib mit einem trocknen Stücke Flanell zu reiben, und durch eine gelinde Leibesbewegung die einiger Nasen unterbliebene Ausdünstung wieder her zu stellen.

11) Wenn der Magen durch Fehler in der Speiseordnung verdorben ist: so hüte man sich sorgfältig vor dem Baden im vollen Rheine.

12) Das Nachtrinken muß nach dem Gebrauche des Bades sehr mäßig sein. Ein gutes Glas Burgunder oder Champagner ist eine nützliche Nachkur, welche die Ausdünstung wieder vollkommen befördert. Die Menschenhaut scheint überhaupt mehr für die Luft als Wasserbäder geschaffen zu sein.

Die gesellschaftlichen und wohlküstigen Badgäste werden wohl thun, wenn sie den nämlichen Vorsorgen, die ich hier aufgezeichnet habe, nachfolgen. Es ist nicht nöthig, seinen Körper durch das tiefe Eintauchen und lange Sitzenbleiben dem oben beschriebenen Drucke preis zu geben. Ein großer Schwamm, welchen man über dem Kopfe und den Schultern ausdrückt, und womit man nachher den ganzen Leib wäscht und reibt, wirkt gut, und ohne Gefahr übler Folgen. Man trozet öfters wohlküstig auf seine starke Leibesbeschaffenheit, bis die beleidigte Natur ihre strafende Hand aufhebet, und die Verwägenheit mit Nachdrucke züchtigt.

Hier haben sie, meine lieben, werthen Mitbürger, den freundschaftlichen Rath, und die aufrichtigen Warnungen ihres ergebenen wohl meinenden Freundes. Ich liebe sie so recht von Herzen, und wünsche nichts mehr, als daß ihnen diese Vorschrift bei dem Gebrauche der diesjährigen Sommerbäder nützlich sein möge. Ich werde zwar, indem ich den Krankheiten vorzubiegen suche, meinem Beutel untreu sein, aber dadurch den Namen verdienen, den ich so hoch schätze, so sehr liebe, den Namen

eines aufrichtigen, redlichen
Mitbürgers.

Mannheim den 26 Mai
1778."

Miscellen.

Zur Geschichte der ersten Mannheimer Meisterfinger-Aufführung. Dem Cannhäuser, der hier seit 1855 gegeben wird, und dem Lohengrin, der seit 1859 auf dem hiesigen Spielplan steht, ließ das Mannheimer Theater am 5. März 1869 als drittes Wagner'sches Werk die Meisterfinger folgen (Der fliegende Holländer erschien erst

1870, der Rienzi 1872 auf unserer Bühne). Kapellmeister war damals Vincenz Lachner, der von 1836 bis 1872 die hiesige Oper leitete und sie aus kleinen Anfängen auf eine recht ansehnliche Höhe der Leistungsfähigkeit und Vielseitigkeit emporhob. Wie er sich zu Wagner verhielt, ist bekannt; die Aufnahme Wagner'scher Werke ins Repertoire war ein Zugeständnis, das er den Forderungen der Zeit machen mußte. An die Meisterfinger ging er nur höchst ungern und er begründete sein Widerstreben hauptsächlich durch den Hinweis auf die Schwierigkeit der Partitur und auf die Unzulänglichkeit des Personals für die darin gestellten Aufgaben. Es ging auch nicht ohne kräftige Striche ab, von denen die schönsten Szenen des Werkes betroffen wurden. In die dornenvolle Zeit der Proben versezt folgendes Schreiben¹⁾ Lachners an seinen Kollegen und Gesinnungsgenossen, Kapellmeister Karl Reig in Kassel.

Mannheim, 15. Oktober 1868.

Mein geehrter Herr Kollege!

Wer mit dem Einstudiren und Einrichten für mäßige Kräfte von den „Meisterfingern“ beschäftigt ist, verdient für Vernachlässigung anderer Geschäfte volle Nachsicht. Er sollte überhaupt aller menschlichen und leiblichen Verrichtungen gänzlich überhoben sein, sollte abgeschnitten von aller Welt sein „stilles Werk im Gemerke“ verrichten. Sei noch anderweiter Inanspruchnahme könnte es gar leicht kommen, daß er sich die Unwartshaft auf eine Zelle im Narrenhaus erwirbt.

Sie haben den Arm gebrochen und ich habe Sie lebhaft bedauert und beklagt. Aber im Verhältnis zu mir können Sie sich glücklich preisen, denn bei mir handelt es sich um den Kopf, für den noch kein Chirurg die Heilungsmaschine erfunden hat. Ein Blick in d. Part. der „Meisterfinger“ wird Sie jeder weiteren Explikation von meiner Seite überheben.

Doch zur Sache! Unser Orch. ist gewiß das schlechtestbezahlte in ganz Deutschland, nordbündlich und südbündlich u. das aus dem Grunde, weil jeder der nur einigermaßen etwas kann, hier durch Mus. Unterricht einen schönen Nebenverdienst erlangt. Die meisten unserer Orch. Mitglieder sind denn auch den ganzen Tag mit Stundengeben beschäftigt. Ich bin weit entfernt, diesen Sachverhalt vom Standpunkt des Musikers aus loben zu wollen, aber es ist der faktische Zustand, trotz aller Anstrengung eine bessere Stellung bei d. Th.-Verwaltung zu erwirken. Noch muß ich bemerken, daß zur Erleichterung des Orchesters die Entr'acts-Musik, ausgenommen die Ouverture, aufgehoben ist.²⁾

Der 1te Violinspieler und Sologeiger hat 700 fl.

„ 1te Violine ebenfalls 650 fl.

Die übrigen ersten Bläser 600 fl.

Oboen, Klar. und Fagotte noch 24 Rohrgeld. Die Instrumente und deren Instandhaltung besorgt das Theater.

Können Sie mir einen 1ten Chorbas od. auch 2 nennen? Ein Königreich für erste Chorbasen, z. B. Spanien!

Halten Sie mich in den nächsten 3 Monaten für einen Verstorbenen. Vielleicht gebe ich nach dieser Zeit Briefe eines Wiederaufgelebten heraus. Mit Gruß u. Handschlag immer

Ihr aufrichtig ergebener Freund
V. Lachner.

Ueber die erste Aufführung³⁾ berichtet das „Mannheimer Journal“ vom 7. März 1869:

„Die gestrige Vorstellung von Richard Wagners neuester Oper „Die Meisterfinger“ hatte einen Erfolg, der dem großen Aufwand von Zeit und Mühe, wie sie dieser merkwürdigen Novität gewidmet worden, in erfreulicher Weise entsprach. Solisten, Orchester und Chor brachten unter der eifrigen und umsichtigen Leitung der H. H. Hofkapellmeister Lachner und Oberregisseur Dr. Werther ein allseitig gelungenes Ensemble zu Stande. Die im 1. und 2. Akt vorgenommenen Kürzungen erwiesen sich als sehr zweckmäßig. Der Schluß des zweiten Aktes insbesondere war hier von bester Wirkung; der Hervorruf nach dem Falle des Vaters war kein Ende. Das mitwirkende Personal wie insbesondere

¹⁾ Vor kurzem durch Schenkung des Herrn Kommerzienrat Zeiler in den Besitz der Vereinsammlung gelangt.

²⁾ Zwischenaktsmusik war hier bis dahin im Schauspiel immer gebräuchlich.

³⁾ Freitags 5. März 1869 bei aufgehobenem Abonnement; Dauer der Vorstellung von 7/6—10 Uhr.

Hr. Kapellmeister Kachner wurden mit stürmischen Applausen empfangen. Wesentlich trugen zur Dervollständigung des günstigen Gesamteindrucks die hervorragenden Leistungen des Hoftheatermalers Hrn. Kühn bei; in der Kirchen- wie in der Straßendekoration hat Hr. Kühn sich als ein Meister seines Faches bewährt. Die Schlussszene des 3. Aktes bot ein überaus buntbewegtes, lebensvolles Bild; der musikalische Gesamteffekt wurde wesentlich verstärkt durch die Mitwirkung, welche dem Chor von Seiten hiesiger Dilettantenkräfte geleistet wurde. Insbesondere war der Schneiderchor von ergößlicher Wirkung. Die Hauptpartien waren durch die H. H. Starke (Hans Sachs), Kögel (Pogner), Ditt (Beckmesser), Schlösser (Ritter Walther), Rothe (David), und die Damen Koning (Eva), und Hausen (Magdalena) durchweg würdig, zum Teil in sehr gelungener Weise vertreten. Das Haus war ungewöhnlich stark besucht; unter den zahlreich, zum Teil aus fernen Städten herbeigekommen Fremden fanden sich viele Namen von gutem Klang in der musikalischen Welt."

Ferdinand Deurer. Der Maler Peter Ferdinand Deurer, ein Schüler Mannlichs, wurde 1777 in Mannheim geboren als Sohn des Ernst Ferdinand Deurer und seiner Gattin Margarete geb. Rouffelle (vgl. diese Zeitschrift Sp. 147). Er starb in München am 9. Januar 1844. Seine erste Gattin Susanne geb. Fröhlich ging ihm zehn Jahre im Tode voraus; in zweiter Ehe heiratete er Mina von Slobig-Jagheim. Der uns abschriftlich vorliegende Nekrolog einer Münchener Zeitung lautet folgendermaßen:

„München, den 12. Januar 1844.

Wir haben abermals den Verlust eines ausgezeichneten Künstlers zu beklagen. — Am 9ten dieses Monats starb hier der Maler Ferdinand Deurer aus Mannheim an den Folgen eines Leberleidens, das er sich durch anhaltendes sitzendes Arbeiten scheint zugezogen zu haben, im Anfang seines 68ten Jahres. — Er war im verflohenen Jahr aus Rom, wo er seit langer Zeit lebte, nach Deutschland gekommen, um das Bad Kissingen zu gebrauchen, beabsichtigte, sich den Winter über in München aufzuhalten, um im Frühjahr nach Marienbad zu gehen und sodann nach Rom zurückzukehren, als ihn am obengenannten Tag, ohne vorherige Anzeichen nahender Gefahr, mitten im heiteren Gespräch mit den Seinen, plötzlich der Tod überfiel. Deurer war ein Mann von feiner Bildung, großer Kenntnis und von mannigfachen Verdiensten. Er war es, dessen Entschlossenheit und Tätigkeit wir die Rettung der Schätze der Mannheimer Gemäldegalerie bei dem Einfall der Franzosen zu Anfang des Jahrhunderts besonders verdanken.*) Er ward später zum Galeriedirektor in Augsburg und zum Professor der dortigen höheren Kunstschule ernannt, gab aber im Jahre 1826 den Staatsdienst auf, um in Rom ganz der Kunst zu leben.

Dort hatte er die Aufgabe bald gefunden, die gewissermaßen die seines Lebens geworden ist. — Hingerissen von den Schöpfungen Raffaels, schien ihm nichts so lohnenswert, als diesen Genius ganz zu verstehen, und bald hatte er sich entschlossen, eines der herrlichsten Werke desselben, die Grablegung in der Galerie Borghese zu kopieren, und zwar so zu kopieren, daß man das Original noch einmal neu geschaffen sehen sollte.

Der Ausführung dieses mit allem Feuer der Kunstliebe und Bewunderung gefaßten Vorsatzes widmete er fortan mit größter Energie seine ganze künstlerische Tätigkeit, so daß er es vor seiner Abreise aus Rom vollendet in seinem Atelier zurücklassen konnte. Schreiber dieser Zeilen sah das Bild im Jahr 1837; ist es, wie nicht zu zweifeln, in dem Geiste, mit der Treue und Tüchtigkeit zu Ende geführt, als es damals bereits demselben nahe gebracht war, so muß man sagen, daß schwerlich eine zweite Kopie derart von einem ältern klassischen Werke in unsern Tagen gemacht worden ist, und daß es, soweit eine Kopie und namentlich eine nach Raffael an die Stelle des Urbildes treten kann, diese Aufgabe vollkommen löst.

Deurer hat sich auch während seines langen Aufenthalts in Italien eine Anzahl auserlesener Kunstschätze erworben, Gemälde älterer Meister von hohem Wert. — Diese, sowie seine eigenen Arbeiten, dürfen wir hoffen im Laufe dieses Jahres in München zu sehen, da sein Sohn, der Maler E. Deurer in Mannheim, der um ihre Versendung nach

*) Es handelt sich hauptsächlich um die Gemälde der hierher verbrachten Zweibrücker Galerie, die er, wie Mannlich in seinen Memoiren bestätigt, mit diesem durch listige Geschicklichkeit 1799 den Händen der Franzosen entriß.

Deutschland zu besorgen, wie wir hören, selbst nach Rom reisen wird, wohl eines desfalls einst gegen seinen Vater ausgesprochenen hohen Wunsches gern eingedenk sein wird."

Im Jahre 1886 schenkte Frau Maria Bracht geb. Deurer in Berlin der hiesigen städtischen Gemäldesammlung je ein Gemälde ihres Großvaters Peter Ferdinand Deurer und ihres Vaters, des oben erwähnten Ludwig Deurer. Von letzterem besitzt unsere Vereinsammlung eine sehr wirkungsvolle Radierung (Tierstück).

Zeitschriften- und Bücherchau.

Kleine Schriften zur Geschichte der Pfalz. I. Elisabeth, Königin von Böhmen, Kurfürstin von der Pfalz, in ihren letzten Lebensjahren. Von Dr. Karl Hauck. VI und 96 S. Heidelberg 1905. Karl Winter's Universitätsbuchhandlung. — Das in gefälliger Ausstattung uns vorliegende Werkchen bietet für denjenigen, der des Verfassers größere im Jahre 1903 erschienene Arbeit über Karl Ludwig (Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz, herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein, Bd. IV) kennt, nichts wesentlich neues. Was dort nach Zweck und Anlage des Werkes in anderer Anordnung, aber zum Teil noch ausführlicher, über die Lebensschicksale von Karl Ludwigs Mutter und Geschwister mitgeteilt war, ist hier in abgerundeter Form mit wenigen neuen Details zusammengefaßt worden. Auch in zeitlicher Beschränkung; denn nur das letzte Jahrzehnt von Elisabeths Leben ist hier behandelt. Der Verfasser stützt sich dabei neben handschriftlichem Material aus den Münchener Archiven in erster Linie auf den von Anna Wendland herausgegebenen Briefwechsel Elisabeths mit Karl Ludwig. Eine weitere Quelle bilden die zahlreichen Briefe, die nach Elisabeths Testament mit ihrem schriftlichen Nachlaß an Lord Craven übergegangen sind und aus dessen Archiv von M. U. E. Green in ihren lives of the princesses of England abgedruckt wurden. — Diese zehn Jahre bilden den traurigen Abschluß eines an tragischen Momenten reichen Lebens, das nach kurzem Sonnenglanz des Glücks in eine lange Nacht des Unglücks und der Trübsal versank. Cayser hatte Elisabeth nach ihres Gatten Tode gekämpft, um für sich und ihre Söhne die Heimkehr in die Pfalz zu erlangen. Als der westfälische Friede das ersehnte Ziel näher zu rücken schien, als Karl Ludwig in das Erbe seiner Väter zurückkehrte, da blieb sie doch die Verbannte, die als unwillkommener Gast im Lande ihres englischen Neffen Karl II. ihr Leben beschließen sollte; ihre politische Rolle war ausgespielt, es blieb nur die von den Leiden und Mühsalen des Lebens gebeugte Frau. Wenn sie als solche Anspruch auf Teilnahme hat, die rein menschliches Empfinden ihr nicht versagen wird, so ist doch andererseits in dem Drama dieses Lebens die eigene Schuld der Heldin nicht zu leugnen. Denn an dem Zerwürfnis mit ihrem Sohne Karl Ludwig, das ihr die Heimkehr in die Pfalz unmöglich machte, trug sie die Schuld. Wenn sie auch seine eheliche Arbeit im Dienste seines pfälzischen Landes nicht verkannt hat, so war sie doch weit davon entfernt, die Schwierigkeiten völlig zu würdigen, mit denen er zu kämpfen hatte. Die weitgehenden Forderungen, die sie an ihn stellte und die er beim besten Willen zu erfüllen nicht imstande war, beweisen, daß auch sie an dem Fehler der Stuarts litt, die, wie die Bourbons, durch das Unglück „nichts gelernt und nichts vergessen haben". Thd.

Die kurpfälzische Politik in den Zeiten des Schmalkaldischen Krieges (Januar 1546 bis Januar 1547) von Dr. Adolf Hasenclever. (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, herausgeg. von Karl Hampe, Erich Marks und Dietrich Schäfer, 10. Heft.) XVI und 179 S. Heidelberg 1905. Karl Winter's Universitätsbuchhandlung. — Der Verfasser, dessen Forschungen sich auf dem Spezialgebiete der Geschichte des schmalkaldischen Krieges bewegen, gibt uns in vorliegendem Buche eine sehr dankenswerte Darstellung eines zwar kurzen, aber wichtigen Abschnittes der pfälzischen Geschichte, die in bisher fast unaufgehellte Verhältnisse Licht bringt, indem sie uns zeigt, in welchem Sinne die kurpfälzische Politik in den schicksalsschweren Zeiten des beginnenden schmalkaldischen Krieges geleitet wurde. Erfreulich war die Haltung des Pfalzgrafen Friedrich II. nicht; überall tritt ein Mangel an Entschiedenheit und Entschlußkraft zutage. Von der Erkenntnis und dem Bewußtsein, daß es sich hier um die Verfolgung höherer Ziele, um die Verteidigung um jeden Preis der eben auch in der Pfalz eingeführten neuen Lehre handle, ist wenig zu spüren. Die Bedingungen für einen Anschluß Friedrichs an den schmalkaldischen Bund waren gegeben in der Aneignung der Untertanen zu der neuen Lehre; der Adel riet zu engerer Anlehnung an die protestantischen Glaubensgenossen. Und doch erfolgte diese trotz wiederholter Verhandlungen nicht. Friedrichs anfänglicher Eifer erlahmte bald infolge unvorhergesehener Widerstände, die zum Teil von protestantenfeindlicher Seite in seiner Umgebung ausgingen, zum Teil von den Schmalkaldnern selbst und ihrem Führer, Landgraf Philipp von Hessen. Man weiß ja schon längst, daß die Führer des deutschen Protestantismus der schlauen Diplomatie und zähen Energie Karls V. durchaus nicht gewachsen waren; das vorliegende Buch liefert hierfür einen neuen Beweis. Ohne Selbständigkeit des eigenen Willens, abhängig von fremdem Rat, versäumte Friedrich II. den engern Anschluß an die Schmalkaldner und

sandte dann doch Herzog Ulrich von Württemberg eine kleine pfälzische Truppenkammer; in spitzfindiger Weise versicherte er später dem Kaiser, daß die Sendung mit dem Kriege der Schmalkaldner gegen das Reichs- oberhaupt nichts zu schaffen habe. Aber vor dem Zorne des über solche Zweideutigkeit mit Recht erbitterten, im oberdeutschen Feldzug siegreichen Kaisers mußte er sich schmachlich demütigen. Daß er noch glimpflich davonkam, daß seine unschlüssige Schaukelpolitik seinem Lande nicht größeren Schaden brachte, das verdankte er nur der Durch die internationalen Verhältnisse veranlaßten weisen Mäßigung des Kaisers. Thd.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LVI.

(Vom 22. Mai bis 21. Juni 1905.)

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- C 267. Suppenschilder von Fayence mit Blumen bunt bemalt, Frucht als Deckelgriff, Kokosform. Ludwigsburg um 1760. — Mit Deckel 27 cm hoch, 34 cm lang.
- C 268. Rundes Plättchen von Fayence, blau bemalt, mit Zeichen K (Nürnberg?). Anfang 18. Jahrh. Dm 19 cm.
- C 269. Suppenschilder von weißer Fayence, mit reich verziertem Henkel, nebst ovaler Unterplatte, gez. Wedgwood. Anfang 19. Jahrh. Mit Deckel 24 cm hoch, Plattengröße 36,5 × 27,5 cm.
- C 270 und 271. Zwei Saucieren von weißer Fayence, mit Deckel und Köffel, zu 269 gehörig, ähnlich verziert. 16 cm hoch.
- C 272 und 273. Zwei runde Platten von weißer Fayence, mit verziertem Rand, gez. Leeds Pottery, um 1780. Dm. 33,5 cm.
- C 274. Suppenschilder von weißem Porzellan, reich verziert im Louis XVI.-Stil, mit Frucht als Deckelgriff. Nymphenburg Ende 18. Jahrh. 23,5 cm hoch.
- C 275 und 276. Zwei Saucieren von weißem Porzellan, im Empire-Stil, verziert. Nymphenburg Anfang 19. Jahrh. 17,5 cm hoch.
- C 277. Theekännchen von weißem Porzellan, gerieft, mit blauem Zwiabelmuster bemalt. Frankenthal um 1780. 9,5 cm hoch.
- C 278. Gekreuzigter Christus von weißer Fayence. (Grünstadt?) um 1780. 27 cm lang.
- D 40. Trinkglas, geschliffen, mit Aufschrift: „J. P. C. M. Sauerbeck, Wiesbaden am 15. August 1813.“ 11 cm hoch.
- D 41. Salzstättchen aus Glas mit eingeschliffenem Doppeladler, 19. Jahrh. 3 cm hoch, 8 cm lang. (Geschenk des Herrn Aug. Würth.)
- E 59. Weiße Shirting-Schürze mit zwei Taschen, mit aufgedruckter Verzierung und Darstellung des Festzuges auf das Hambacher Schloß 1832.
- E 60. Taschentuch aus gleichem Stoff, mit aufgedrucktem Stadtplan und 12 Ansichten von Mannheim, um 1840. 65 × 70 cm.
- E 61 und 62. Zwei Zeichentücher von 1825 (27 × 27 cm) und 1826 (33 × 27 cm).
- E 63. Seidentuch (Umwurf), schwarz mit roten Blumen. 160 × 167 cm (ohne die Franzen gemessen). Mitte 19. Jahrh.
- E 64. Wollentuch, gelb, mit roten Blümchen, um 1830. 121 × 115 cm.
- E 65. Weiße Schärpe (Moiree-Seide) mit bunten Streifen. 98 × 98 cm.
- E 66. Schwarzer Schleier, gestickt. 120 × 120 cm. (C 269—277, D 40, E 61—66 geschenkt von Frau Clara Reimann-Diffené.)
- F 33. Frauenrock und Taille von rotfarbierter Seide, mit eingewebten Blumen. Mitte 18. Jahrh.
- F 34. Frauenhäubchen, in Silber gestickt mit bunten Bändern. (Rheinländisch?) um 1800. (Geschenk von Herrn Franz Wöther.)
- G 27. Bad. Felddienstausszeichnung vom 25. Juni 1839 mit Band und Verleihungsurkunde für Franz Holzmann von Mannheim, unter Glas und Rahmen. 33 × 23 cm.
- G 28. St. Helena-Medaille mit Band und Verleihungsurkunde vom 5. Mai 1821 für Franz Holzmann aus Mannheim, deutscher Text, unter Glas und Rahmen. 33 × 27 cm. Dazu dieselbe Urkunde mit französischem Text, eingerahmt wie vorige.
- J 87. Kruzifix aus Bronze, im Feuer vergoldet, Rückseite mit zifolirten Verzierungen, frühgotisch. 23,5 cm lang, 12,5 cm breit.
- M 63. Quecksilber-Barometer von Savio (Mannheim) mit buntem englischen Kupferstich auf dem untern Gehäuse. 93,5 cm lang. (Geschenk von Herrn Emil Eder.)
- P 21. Eßbesteck, Griff von Achat und Silber. 17. Jahrh. Mannheim 23,5 cm, Gabel 21,6 cm lang.
- P 22. Bügeleisen mit graviertem Messingdeckel und Holzgriff, bez. 1776, innen zwei Eisen. 18,5 cm lang, mit dem Griff 17,5 cm hoch. (Geschenk von Frau A. Uhländ.)

T 25. Grabplatte von Marmor in Form einer Schriftrolle, zum Andenken an den am 14. Aug. 1849 hier standrechtlich erschossenen sächsischen Appellationsgerichtsaffessor Adolf von Trügshler. Von der städtischen Friedhofskommission überwiesen. 47 cm hoch, 36 cm breit.

U 66 und 67. Zwei Wachsbüsten, Portraits katholischer Geistlichen, auf Holzsockeln, bez. J. Hammer. 15 bzw. 14 cm hoch.

Z 25. Ein Paar sogen. Holländer Schlittschuhe, Eisen mit Holz und Lederriemen. 31 cm lang. (Geschenk von Frau Eippert Wwe.) Eine größere Zahl Möbel und Einrichtungsgegenstände, die Herr J. Aberle schenkte, konnte noch nicht im einzelnen aufgenommen werden.

III. Münzen.

F 319. Jubiläumsmedaille, 5 Mark-Stück, zum 400jährigen Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen. 3,8 cm Dm. (Geschenk von Herrn Kommerzienrat Zeiler.)

G 591. Kurbaden, $\frac{1}{4}$ Kreuzer, 1766.

G 592. Desgl., $\frac{1}{2}$ Kreuzer, 1772.

G 593—601. 18 Stück deutsche Reichsmünzen, Karlsruher Prägung, mit Stempelglanz: G 593: 1 Pfennig, G 594: 2 Pfennig, G 595: 5 Pfennig, G 596: 10 Pfennig, G 597: $\frac{1}{2}$ Mark, G 598: 1 Mark, G 599: 2 Mark, G 600: 5 Mark, G 601: 10 Mark. (G 591—601 geschenkt von Herrn Landgerichtsdirektor Walz.)

G 602. Schillermedaille von Zinn. Mannheim 1859. 3,7 cm Dm. (Geschenk von Herrn Adolf Eble.)

V. Ethnographische Abteilung.

B 201. Kürbischale bemalt, aus Swakopmund. 23 cm Dm. (Geschenk von Herrn Buchbinder K. Toll.)

B 202. Wurfspeer mit Eisenspitze und Widerhaken, aus Kamerun. 138 cm lang. (Geschenk des Herrn Direktor Höhler.)

C 377. Bogen mit 12 Pfeilen, reich geschnitten und verziert, aus Matupi, Neu-Guinea. Bogen 185 cm lang, die Pfeile 127—129 cm lang. (Geschenk von Ungenannt.)

VI. Bildersammlung.

A 117 k. Mannheim. Kirchhof hinter der Kapelle im Kapuzinerkloster, abgebrochen 1834. Aquarell. Ph. Hauser fecit 12. III. 1858. 14:18. (Geschenk des Herrn Oberfaktor Gustav Paul Groffe.)

A 146. Mannheim. Palais des Herzogs Max Josef v. Zweibrücken, B 4. 2, später Schmuckert, Büch., Pfälz. Bankverein, Rheinische Creditbank, niedergelegt 1875/76. Photogr. 29:24. (Geschenk der Rheinischen Creditbank.)

A 207 f. Mannheim. Waschhaus am kleinen Rhein bei Mannheim, abgerissen 1834. Aquarell. Ph. Hauser fecit 12. III. 1858. 14:18. (Geschenk des Herrn Oberfaktor Gustav Paul Groffe.)

B 58 p. Heidelberg. Gesamtansicht vom rechten Neckarufer aus, Neckarbrücke anstelle der durch den Eisgang von 1784 zerstörten, im Bau. Kupferstich rot, gezeichnet und gestochen von J. Kieger, Mannheim 1786. 15:28. (Geschenk des Herrn Dr. Ernst Darmstädter.)

B 242 d. Weinheim a. B. Gesamtansicht nach Merian ca. 1630. Oben Wappen und Aufschrift „Weinheim in der Untern Pfalz“. Kupferstich. Bildgr. 17:32,5.

C 56 f. Eleonora Magdalena Theresia (Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm geb. 1655 gest. 1720, seit 1676 Gem. des Kaisers Leopold I.) Hüftbild in Trauerkleidung; auf dem ov. Rahmen lat. Titel. Schabkunstblatt. Christoph Weigel exc. Norim. 35:23,5.

C 105 g. Friedrich V. Pfalzgraf Friedrich empfängt den Orden des Hofenbandes 1613. Kupferstich. 30:37,5.

C 162 g. Johann Theodor (Bruder des Kurfürsten Karl Albert von Bayern gen. der „Kardinal von Bayern“ Bischof von Regensburg, Freyding und Kütlich, geb. 1703, gest. 1763). Kniestück, sitzend im Ornat. Kupferstich. J. C. Syfang sc. 32:20,5.

C 223 g. Wilhelmina Ernestina (Gemahlin des Kurf. Karl von der Pfalz, Tochter des Königs Friedrich III. v. Dänemark, geb. 1650, gest. 1706). Brustbild, oval mit lat. Unterschrift. Kupferstich. 17:12,3. (Dep. von der Stadtgem., J. S. 43, Nr. 231.)

D 2 c. Karl Friedrich, Kurfürst von Baden. Brustbild, in Zivilkleidung mit Ordensstern. Kupferstich. Seele p., d'Argens sc. 15:9,7.

E 7. Beck, Karolina, geb. Ziegler, zu früh verstorben am 24. Juli 1784. Brustbild, oval. Kupferstich, braun, von Oesele gemalt, von Singenich gestochen. 11,7:7,5. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 225.)

E 9. Beck, Josefa, geb. Scheffer (Sängerin am Mannh. Theater.) Hüftbild in Theaterkostüm, Original-Ölgemälde von Klotz. 62:51,5. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 224.)

E 19 bf. Borchers, Mad. (Schauspielerin, mit der Seyler'schen Truppe in Mannheim 1778/9). Schattentrigg-Kupferstich. (Monatskupfer Nr. 6, Juni.) 11:6,5. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 222.)

- E 19 c. v. Bortke, Caspar (Erbherr in Falkenburg etc., kurpfälzischer Rat, Reichstagsgesandter 1665). Brustbild in achteck. Umrahmung, mit Wappen und lat. Unterschrift. Anonymer Kupferstich. 15,7: 11.
- E 19 fm. Brandes, Joh. Christian (Schauspieler und Schauspielerdichter, in Mannheim engag. 1779). Brustbild, stehend, in ovalem Rahmen mit Emblemen der Schauspielkunst. Kupferstich. 16,3: 11. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 220.)
- E 19 fn. —, — Brustbild in rundem Medaillon. Kupferstich. Thöner del. sc. Lipsiae. 17,5: 11. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 220.)
- E 19 mb. Brandes, Minna, Sängerin auf dem Theater in Hamburg (in Mannheim engag. 1779). Oval. Brustbild. Kupferstich von Singenich nach dem Gemälde v. Schade. 32: 21. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, J. S. 42, Nr. 221.)
- E 38 gf. v. Dalberg, Carl Theod. Brustbild. Kupferstich, achteckig. R. Lefevre del., Riedel sc. Zwickau bei Gebr. Schumann. 19,5: 15,5.
- E 67 p. v. Herzberg, E. F., Graf, geb. d. 2. Sept. 1725, gest. d. 27. Mai 1795. Kupferstich. Brustbild, oval, gest. v. Ant. Karcher. Mannh. 1796. 14,5: 9,5. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 226.)
- E 72 g. Jffland, A. W. Gipsrelief (Abguss). Dm. 11. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 219.)
- E 89 vg. v. Lehrbach, Graf Ludwig Konrad. Kaiserl. Geheimrat u. Befehlshaber von Tyrrol, zum Rastatter Kongress delegiert. Kniestück. Kolorierter Kupferstich der Gebr. Klauber in Augsburg, nach dem Gemälde von Josef Schöpf. 50: 35.
- E 126 bg. v. Rumford, Benjamin Graf. Kupferstich, oval, Brustbild. C. Westermayer fec. 14,3: 10.
- E 169 d. Witthöft, Christian. (Vater der Schauspielerin Christiane Henriette W., 1784 in Mannheim engagiert.) Brustbild in Medaillon. Kupferstich aus dem Gothaischen Theaterkal. 1779. 7,3: 5,3. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, J. S. 42, Nr. 226.)
- E 169 f. Witthöft, H. C., Mitglied der Schaubühne in Mannheim. Kupferstich rot, Brustbild rund. Hessel del. Singenich sc. 10,2: 6,7. (Dep. v. d. Stadtgemeinde J. S. 42, Nr. 226.)
- F 106. Ein Buch in Großfolio mit eingeklebten Karrikaturen auf Napoleon III., Kriegsbilderbogen, „Jüdnadeln“ usw. (Geschenk des Herrn Baukontrolleur Fischer.)

VII. Archiv.

- B f. Pergamenturkunde, Ernennung des Frh. Wilhelm von Weiler, Königl. Bayer. wirkl. geh. Rath und ehem. Kurpf. Kur- und Oberrhein. Kreisdirektorialgesandten, zum Ehrenritter des Michaels-Ordens durch den Großmeister Herzog Wilhelm in Bayern, Bamberg, 12. Juni 1810. 4 Bl. Perg. mit gemaltem Wappen, in blaue Seide geb., mit anh. herzogl. Siegel. (Geschenk des Herrn Jean Wurz.)
- E e 1. Eingenfeld (bei Germersheim). Renovation des ehemals zur Propstei Eufenthal gehörigen, der Kellerei Speier der kurpfälzischen katholisch-geistlichen Administration inkorporierten Hofguts Eingenfeld durch die dortige Gemeindebehörde, 15. Juni 1784. Papier: Mstr., 70 S., geb. (Geschenk des Herrn geistl. Verwalter Buch.)
- Verschiedene Lehrbriefe aus d. 18. Jahrh. u. andere Papiere. (Geschenk des Herrn Emil Eder.)

VIII. Bibliothek.

- Die Bibliothek erhielt Geschenke von Herrn Emil Eder, Joseph Neher und der Hofmusikalienhandlung K. Ferd. Hechel.
- A 285 bt. v. Maurer, Georg Ludwig. Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadt-Verfassung und der öffentlichen Gewalt. Zweite Auflage. Wien 1896. 338 S.
- A 297 g. Schulze, Walter. Die fränkischen Gaugrafschaften Rheinbairerns, Rheinheffens, Starkenburgs und des Königreichs Württemberg. Berlin 1897. 544 S. mit einer Karte.
- A 327 cv. Singer, Hans Wolfgang. Allgemeines Künstler-Lexicon. 3. umgearb. Aufl. 10 Halbbände in 4 geb. Frankfurt 1894 bis 1901.
- A 342. Museumskunde. Zeitschrift für Verwaltung und Technik öffentlicher und privater Sammlungen. Herausgegeben von Dr. K. Koetschau. Berlin 1905 ff.
- B 127 bm. Müller, Franz. Taschenliederbuch für deutsche Wehrmänner. Auswahl von 65 der beliebtesten und gediegensten vierstimmigen Lieder. Stuttgart 1848. 144 S.
- B 264 b. Churfürstl. Pfalz Lands Ordnung. Zu Heidelberg gedruckt und verlegt durch Egidium Waltern Chur Pfälz- und Universitäts-Buchdruckern 1657. 151 Bl. folio. Beigebunden: Churfürstlicher Pfalz bey Rhein erneuert und verbessertes Landrecht. Gedruckt und verlegt zu Heidelberg bey Egidio Waltern 1657. 581 S. mit Register. Am Schluss beigebl. Abschrift der Churfürstlichen Religions-Deklaration von 1705.

- B 302 bf. Cuno, Fr. W. Die pfälzischen reformirten Fremdeingemeinen. (Pfälzisches Memorabile. Theil XIV oder zehntes Nachtrageheft, 66. Gabe des evang. Vereins f. d. protest. Pfalz.) Weßheim 1886. 214 S.
- B 501 t. Dohm, Christian Wilhelm. Ueber den deutschen Fürstenthum. (Enthält zugl. die Schrift: Otto v. Gemmingen, Ueber die dgl. preuß. Association zur Erhaltung des Reichs systems.) Berlin, im Dezember 1785. 140 S.
- C 292 cp. Beck, Heinrich. Theater. 3 Bände mit Kupfern. 1.) „Rettung für Rettung“. Frankfurt a. M. 1801. 152 S. 2.) „Die Quälgeister“. Frankfurt a. M. 1801. 147 S. 3.) „Das Kamäleon“. Frankfurt a. M. 1803. 177 S. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, J. S. 42, Nr. 215.)
- C 303 f. Feuerlösch-Ordnung für die Hauptstadt Mannheim. Mannheim. Buchdruckerei des kathol. Bürger-Hospitals 1852. 82 S.
- C 325 p. Sulzer, Johann Georg. Allgemeine Theorie der schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter aufeinander folgenden Artikeln. Biel 1777. (3 Lederbände mit Goldprägung. Prämie des kurf. Gymnasiums in Mannheim.) Der 4. Band fehlt.
- C 334 af. Bärmann (Professor, Direktor der Handels-Akademie). Endege, ein neu-occidentischer Hochgefang der Liebe in 8 Zuschriften usw. Mannheim bey Schwan und Göß 1807. 92 S. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, J. S. 44, Nr. 236.)
- C 355 f. Der Säger am Rhein oder neuestes Taschenliederbuch für frühhliche Vereine. Eine Auswahl der vorzüglichsten am Rheine und in ganz Deutschland beliebtesten Gesellschaftslieder. Fünfte abermals sehr vermehrte Auflage. Mannheim bei Tobias Köppler. 197 S.
- C 405 fm. Die Insel der Alcine, eine Operette, welche an dem Churfürstlichen Hof im Jahr 1775 aufgeführt worden. Mannheim, in der Hof- und Akademie-Buchdruckerei [1775]. 68 S.
- C 405 og. Die neuen Schauspieler in Mannheim. Vorspiel und Prolog, welches bei Eröffnung des Mannheimer deutschen Theaters hätte gegeben werden können. Frankenthal und Mannheim 1779. 36 S. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 223.)
- C 406 f. Die Räuber. Ein Schauspiel von fünf Akten, herausgegeben von Friedrich Schiller. Zweite verbesserte Auflage. (Wahrscheinlich Nachdr., Löwenvignette nach rechts.) Frankfurt und Leipzig 1782. 208 S. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 216.)
- C 429 ag. Der Phönix. Rheinisches Unterhaltungsblatt. Red. Karl Courtin, Drucker v. f. Kaufmann Wwe. Jahrg. 1825. 1. Juni bis 30. Dezember, Nr. 65—186. Jahrg. 1826. 2. Jan. bis 25. Dezember, Nr. 1—52. 416 S. Jahrg. 1827. 1. Januar bis 31. Dezember, Nr. 1—55. 424 S. (Dep. v. d. Stadtgem., J. S. 42, Nr. 218.)
- C 525 d. Roth, f. W. E. Die Grabschriften des Speier Doms nach dem Syntagma monumentorum des Domvikars Helwich. Freiburg 1887. (Sonderabdruck, Freib. Diöz.-Arch. XIX.) 19 S.
- C 587 c. Ueber die Bipontiner und die Editiones Bipontinae. (Programm der kgl. Studien-Anstalt Zweibrücken zum Schlusse des Studienjahres 1876/77.) Zweibrücken 1877. 53 S.
- D 20 an. Regener, Edgar Alfred. Jffland. (Das Theater, herausgegeben von Carl Hagemann. Band X.) Berlin und Leipzig (1905). 80 S. mit Titelbild und Textillustrationen.
- D 28 pg. Mai, Franz Anton. Die Kunst, die blühende Gesundheit zu erhalten und die verlorene durch zweckmäßige Krankenpflege wieder herzustellen. Eine Anleitung zu Vorlesungen über die Gesundheit: Erhaltung: Lehre und vernünftige Krankenpflege. Mannheim, Tobias Köppler 1820. 116 S. 2 Teile in 1 gebunden.
- D 45 cb. Bernays, Michael. Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. (Enthält S. 397—449: Die Urschriften der Briefe Schillers an Dalberg.) Stuttgart 1895. 454 S.
- D 45 ce. Braun, Julius W. Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen Schiller und Goethe und deren Werke betreffend, aus den Jahren 1773 bis 1812. 2 Bände. Leipzig 1882. 415 und 410 S.
- D 45 ga. Schiller-Album der Allgemeinen deutschen National-Lotterie zum Besten der Schiller- und Tiebge-Stiftungen. Dresden 1861. 232 S. mit Titelbild und Familien.
- D 45 gn. Nigle, Julius. Umrisse zu Schiller's Werken in 72 Blättern mit Schillers Portrait. Neue Auflage. Stuttgart [ca. 1850].
- D 45 gt. Trömel, Paul. Schiller-Bibliothek. Verzeichnis derjenigen Drucke, welche die Grundlage des Textes der Schiller'schen Werke bilden. Leipzig 1865. 97 S.
- D 45 mp. Eckardt, J. H. Schillers Verleger. (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1905.) 72. Jahrg. Nr. 40—101. Leipzig.
- D ad. Nachruf bei Gottfried Webers Tod. 21. September 1839. (Aus der „Großh. Hess. Zeitung“ von 1839, Nr. 377, 358 und 359.) Darmstadt 1905. 12 S.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10 b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.

Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mittelstellen verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Literaturvereins E. V., Druck der Dr. F. Haas'schen Buchdruckerei G. m. b. H. in Mannheim.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Abonnementpreis für Nichtmitglieder: 3 Mk.; für Auswärtige, welche die Zeitschrift nicht direkt vom Verein beziehen: 4 Mk. — Einzelnummern: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk., Einzelnummern: 50 Pfg.

VI. Jahrgang.

August, September 1905.

Nr. 8 u. 9.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Die Schönauer und Lobenfelder Urkunden von 1142 bis 1225 in Auszügen, Uebersetzungen und mit Erläuterungen von Karl Christ in Ziegelhausen. (Schluß). — französische Publizistik und Hofpoesie in Mannheim unter Karl Theodor. Von Dr. Friedrich Walter. — Miscellen. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Der **Vorstand** beschäftigte sich in seiner **Sitzung** am 17. Juli hauptsächlich mit dem Stadtgeschichtlichen Museum, für welches die nötigen Glaschränke nunmehr fertig gestellt sind, sodaß mit der Einrichtung begommen werden kann. Eine sehr willkommene Bereicherung für das Museum stellen die beiden Prachtstücke dar, welche im Verzeichnis der Neuerwerbungen dieser Nummer aufgeführt sind: der aus Käferthal stammende Kokoko-Pultschrank, den der Verein angekauft hat, und die vortreffliche Sandsteingruppe von dem im Abbruch befindlichen Hause A 3. 3, die unser langjähriges Mitglied Herr Architekt Jos. Hoffmann uns zum Geschenk gemacht hat. — Von sehr dankenswerten Geldzuwendungen (siehe unten!) wird Mitteilung gemacht und entsprechende Dankesagung beschlossen. — Auf der im September ds. Js. in Bamberg stattfindenden Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine wird Herr Geh. Hofrat Haug die Vertretung unseres Vereins übernehmen. Derselbe hat freundlichst zugesagt, am Vereinsabend im Oktober über diese Versammlung, der auch Herr Dr. Walter im Auftrag der Stadtverwaltung anwohnen wird, Bericht zu erstatten. Am gleichen Vereinsabend wird Herr Professor Caspari einen Vortrag halten über den Rheinübergang des v. Sacken'schen Korps bei Mannheim am 1. Januar 1814, dem bekanntlich der damalige Prinz Wilhelm von Preußen zugleich mit seinem Vater und seinem älteren Bruder beigewohnt hat.

Wir bitten unsere Mitglieder, dem Vorstand Veränderungen ihrer Adressen alsbald mitzuteilen, da andernfalls für eine pünktliche Zustellung der Vereinszeitschrift keine Gewähr geleistet werden kann.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:
Heg, Anna Gastwirtswitwe Augustaanlage 17
Knell, Friedr. Schneider D 3. 16.
Marum, Hugo Kaufmann P 6. 20.
Carlebach, Henry, Bruxelles, rue de Turin 2.
Mayer, Peter Steuerkontroleur, Wertheim a. M.
Dr. Timis, Aug. Finanzpraktikant, Wertheim a. M.

Durch Tod verloren wir unser Mitglied: Frau Babette Burbach; durch Wegzug: Dr. Jul. Marcuse.

Mitgliederstand am 15. Juli 1905: 908.

Weitere Zeichnungen von Beiträgen sind eingelaufen, wie folgt:

Jahres-Beitrag Mark	Einmal-Beitrag Mark
—	25
—	100
10	—
—	4
—	300
—	100
10	50

Die Schönauer und Lobenfelder Urkunden von 1142 bis 1225

in Auszügen, Uebersetzungen und mit Erläuterungen von Karl Christ in Ziegelhausen. (Schluß).

81) Gründung von Ziegelhausen bei Schlichtung des zwischen den Schönauer Klosterbrüdern und den Dorfbewohnern von Neuenheim wegen eines von diesen zerstörten klösterlichen Ziegelwerkes ausgebrochenen Streites um 1224 (nicht 1219).

„Wir Kunrad, von Gottes Gnaden Abt von Eorsch (1214—1226), wünschen allen ewiges Heil!

Weil bei zunehmender Treulosigkeit nirgends der gute Glaube geschützt ist und Billigkeit auf Erden fehlt, so brauchen die, welche in Unschuld und Einfalt verkehren wollen, jeder Fürsorge und Sicherstellung. Gewiß pflegt aber gegen jeden Rechtsbruch die Kraft schriftlicher Aufzeichnung das sicherste Mittel zu sein!“

„Deshalb wünschen wir, daß durch Bestätigung gegenwärtiger Urkunde sowohl den Nachkommen wie Zeitgenossen bekannt werde, daß die gottgeliebten Brüder des Klosters Schönau vier Morgen (jugera) Landes, davon zwei im Dorf (villa) „Neuenheim“ selbst zur Vergrößerung ihres dortigen Hofgutes (Mönchhof zu Neuenheim, vgl. Urk. 36 und 45), die zwei übrigen zwischen dem Berg Gihenze (d. h. Gehänge, nämlich der Steigerhang oder Hahnberg ober Ziegelhausen) und dem Fluß „Neckar“ zur Errichtung eines Ziegelwerkes (opus latericium) vom Ritter (miles) Blicher von Steina (Neckarsteinach), Sohn der Margilia (Margaria?) gekauft haben. Dieser bekannte, zur Vermeidung des Scheines jeder absichtlichen Benachteiligung oder Bevorzugung eines der Vertragschließenden, daß er die gekauften Morgen Feld von dem Edelmann (vir nobilis) Gerhard von Schowenburg (Schauenburg bei Dossenheim) zu Lehen habe. Daher „resignirt“ er sie diesem zuerst (gibt das

Obereigentum am Lehen zurück) und trägt dann vier andere, zu Eigentum befeffene Morgen, „offeme (auf dem) Leimen“ beim gedachten Hofgut (dem Schönauer Mönchhof zu Neuenheim) gelegen, zum Ersatz des veräußerten Lehensobjektes dem Gerhard zu Eigen auf um sie von ihm als Lehen zurück zu empfangen.⁸⁴⁾ Blicher hat dabei inständig den Gerhard (als seinen Lehensherrn), er möge sowohl seinen Konsens zu dieser Auflassung des Lehens geben, wie den mit den Schönauern geschlossenen Kaufvertrag billigen und durch symbolische Handbewegung (propriae manus porrectione) oder auch Handschlag bestätigen. Infolgedessen setzte Gerhard, dem gehörig (als Vasall) Bittenden wohlwollend zustimmend, die genannten Klosterbrüder förmlich in den Besitz der von ihnen gekauften Grundstücke (areas emptas porrexit), unter Beifügung seines Siegels.⁸⁵⁾

Da er jene aber selbst vom Kloster Lorsch zu Lehen trug, so möge, so lange es sich nicht träge, daß dieses Lehen von ihm oder seinen Erben erledigt (dem Abt als Oberlehensherrn anheimgefallen) wäre, die Schönauer Kirche daselbe, nachdem sie auf rechtliche Weise in seinen Besitz gelangt ist, es nach Belieben zu jeder Nutzung genießen.“

„Nachdem so geschehen, zögerten die Schönauer nicht, auf der, dem „Gihenge“ benachbarten Grundfläche (area) ein festes und kostspieliges Gebäude zum Brennen von Backsteinen (und Dachziegeln), wie es jener Ort zu tun pflegt, selbst zu bauen.“⁸⁶⁾

„Dieses unterfingen sich nun alle Neuenheimer Gemeindemitglieder (universitas villanorum in Nuenheim), wider alle Vernunft und Rechtsordnung, völlig zu zertrümmern. Die Schönauer Kirche aber belangte die Missetäter wegen solcher Rechtsverachtung und eines Schadens, der sich auf 30 Pfund Heller (librae Hallensium)⁸⁷⁾ belief, woraus nun auch keine Nutznießung gezogen werden konnte, vor den Richtern unseres Herren, des Papstes (vgl. Urk. 63). Endlich, bei Anwachsen der hieraus entstandenen Mühen und Ausgaben kamen beide Parteien überein, in einen freundschaftlichen Vergleich durch Schiedsrichter zu willigen. Diese aber verkündeten nach vorsorglichem Befragen der zu versöhnenden Parteien folgenden Spruch: Die Schönauer, denen eine Ziegelfabrik als durchaus nötig zuerkannt wird, dürfen das zerstörte Haus wieder aufbauen, und zwar noch näher (oder beliebig dicht) am Berg Gihenge, wenn sie wollen. Zu diesem Behuf, auch zur Errichtung eines Wirtschaftshofes (curtis) dabei, dürfen sie zwar vom gemeinen oder Almendwald (de communi nemore, quod almeina dicitur) hinreichendes Bauholz schlagen, aber für den Ziegelbrand jederzeit nur liegendes Abholz lesen. Außerdem können sie immer auf die dortigen Almendwäiden sechs Zugochsen für den Bedarf des ganzen Anwesens treiben und ebensoviel Kühe mit ihren Kälbern zur Milchnutzung halten. Auch mögen sie jedes Jahr ihren Anteil von den Weinbergen vor ihrem Hofgut in Neuenheim schon vor dem allgemeinen Herbst lesen, aber nur, wenn sie mit liebe-

⁸⁴⁾ Gerhart bestätigt 1224 seinem Vasallen Blicher in einem besonderen Lehenbrief den Empfang der 4 Morgen guten oder besseren Landes auf dem Leimen beim Dorf (juxta villam) Neuenheim für die vier von Blicher den Schönauern „geschenkte“ (wie es hier heißt statt verkaufte) Morgen, wovon zwei dicht beim dortigen Schönauer Hof, während die andern beiden beim Berg Gihenge hier offenbar durch den Abschreiber ausgelassen sind. (Sylloge p. 131.)

⁸⁵⁾ Gewöhnlich übergab der Einweisende als Zeichen der Entsagung dem Erwerber des Grundstückes ein Stückchen von demselben (pars pro toto), eine handvoll Erde, einen Halm Gras, Stroh oder warf ihm einen Zweig oder eine Scholle zu. Erst später, bei allgemeiner Kenntnis der Schreibkunst trat an Stelle einer solchen „handfeste“ und anderer Symbole die eigenhändige Namensunterschrift.

⁸⁶⁾ Die Benediktiner und Cistercienser bauten hauptsächlich wirtschaftliche Anlagen, keine bloßen Betklöster und erwarben sich durch ihre Verpflichtung zur Handarbeit die größten Verdienste um die Urbarmachung des Landes. Vgl. Urk. 62 und 69.

⁸⁷⁾ Ungefähr = 300 heutige Mark in Gold, aber mit Rücksicht auf die damals etwa 10 mal höhere Kaufkraft des Geldes = 3000 Mark. Vgl. Urk. 52, 60, 62; Anm. 62 und 63.

vollem Eifer für die Schadloshaltung der Nachbarn sorgen (vgl. Urk. 60, Anm. 61). Außerdem dürfen sie den Brunnen in ihrem erwähnten Hofgut (Neuenheimer Mönchhof) ununterbrochen und unbelästigt weiter benutzen, den Ueberlauf (reliquum fontem) sollen sie aber nach Fassung der Quelle, die in ihnen, vom Kloster Lobensfeld (1211) gekauften Gütern (im sog. Münch- oder Mönchberg) entspringt, an die Landstraße zum allgemeinen Gebrauch herausleiten (vgl. Urk. 45). Damit aber die Betätigung der wiederhergestellten Freundschaft sich bei beiden Parteien wirksam zeige, sollen die Schönauer Brüder ihrerseits 13 Pfund Heller⁸⁸⁾ den Dorfbewohnern (von Neuenheim) an Kosten, die sie während dieses Rechts-handels gehabt, für das aufgestellte Schiedsgericht zc. ersetzen.“

So geschehen zu Heidelberg, unter Zuziehung folgender Zeugen: Burkard, Vorsänger und Gernod, Chorherr des Stiftes Neuhausen bei Worms (canonicus novae domus Wormatiensis); Swicker, Erzpriester oder Landdekan in Wiesloch (archipresbyter in Wizenloch)⁸⁹⁾; Gerhard, Welt- oder Leutpriester (plebanus) in Grumbach (Grombach bei Bruchsal, oder aber G. bei Sinsheim, Wormser Diöces); Petrus, Pfarrer (plebanus) in „Heidelberg“; Henricus, Prior (zweiter Vorsteher des Klosters Schönau); Rickowe,⁹⁰⁾ Arnold und Sifrid (Sigfrid), Schönauer Mönche; die Gebrüder Kunrad (III.) und Blicher (III.), Ritter von Steina (Vettern des in der Urkunde selbst und alsbald auch als Zeuge genannten Ritters von Neckarsteinach); Kunrad (Ritter) von Kirchheim (bei Heidelberg) und Otter (Otger von Wissenloch?, vgl. Urk. 18 und 20), sein Schwager (gener ejus)⁹¹⁾; Blicher (IV.), Sohn der Autilia (Aurelia?), unbekanntes Geschlechtes, Gemahlin des Kunrad II. von Steinach); Otto, genannt Sporo (d. h. der Sporn, vgl. Urk. 1); Swicker von „hentschheim“ (Zeuge in Urk. 37 und 58) und die Seinen, Ritter (milites), teils Freiherrn, teils ritterliche Dienstmänner (ministeriales)⁹²⁾; Giselher, Schultheiß (vom Landesherrn bestellter Stadtrichter) von Heidelberg; Heinrich von Heidelberg (Urk. 73) und Heinrich von „Brusel“ (Bruchsal); Ortlieb und Heinrich Kibiz von Heidelberg; Hartwig und Sifrid von der engen Gassen zu „Nuenheim“; Gerboto Tubehar und Sifrid Cerro (Zerro) von Nuenheim.

„Ferner begaben sich die Schönauer, als kluge und vorsorgende Leute nichts von dem, was zur Sicherheit ihres Klosters gehört, außer acht lassend, zusammen mit dem erwähnten edeln Mann Gerhard von Schowenberg in unsere (des Abtes von Lorsch) Gegenwart und erreichten beide durch untertänige Bitten, daß wir jene vier Morgen „offeme Leimen“ für unser Kloster (Lorsch) zu Obereigentum erhielten und zum Ersatz derjenigen vier, welche Blicher dem Kloster Schönau verkauft hatte, wie vorhin erzählt wurde. Daher haben wir auch jene erstere vier Morgen dem Gerhard zur Vervollständigung seines Lehens wieder verliehen

⁸⁸⁾ Nach der obigen Berechnung etwa 130 heutige Mark an Metallwert, aber das 10fache davon unter Annahme eines damals soviel höherem Geldwertes. Im Uebrigen verschlechterte sich der Heller allmählich immer mehr, sodaß ein sogenanntes Pfund Heller im 18. Jahrhundert nur noch etwa eine heutige Mark an Wert hatte, die französische livre bloß einen Franken.

⁸⁹⁾ So auch 1228, Sylloge p. 163, dagegen 1223 und 1229 Erzpriester von Heidelberg. Der Sitz des Landkapitels kam damals von Wiesloch nach Heidelberg. Vgl. Urk. 54, 73, 80 und Sylloge p. 168.

⁹⁰⁾ Auch Riggowe (Ridgowo) geschrieben, war nach Urk. 38, 39, 40, 73 und 80 ein Oberkeller (c. llerarius), Schönauer Gefälterwalter (vgl. Urk. 62). Der im gleichzeitigen Lehenvertrag Gerhards von Schauenburg beigelegte Mönch Gerboto war auch Pfarrer (Urk. 69).

⁹¹⁾ Oder ein Herr von Alastherhausen, die mit denen von Kirchheim verwandt waren (vgl. Urk. 68 und 83). Der freie Arnold von „Nuenheim“ ist dem Lehenbrief des Gerhard von Schauenburg als Zeuge beigelegt. (Vgl. Anm. 83 und 89.)

⁹²⁾ Vom Lorsch'schen Dienstadel waren wohl die im obigen Lehenrevers als Zeugen für Gerhard von Schauenburg aufgeführten Griffo und Walbrunn (von Ernschhofen im Odenwald oder Partenheim in Rheinhessen). Endlich erscheinen ebenda Dieterich Mulich und Sifrid Store von Neuenheim als Zeugen für Gerhard (Sylloge p. 131.)

und haben der Schönauer Kirche das freie (echte) Eigentum der andern vier Morgen, die sie von Blicher gekauft hatte, übertragen, zumal aus solchem Tausch unserm (dem Eorscher) Kloster nichts verloren geht, ihm vielmehr die Schönauer Kirche hierdurch umso ergebener wird.“

„Im Uebrigen haben die Schönauer Brüder besonders eines friedlichen Ausgleiches wegen, von den Besitzungen ihres Klosters vier Morgen Acker im Feld von Neuenheim (das spätere „Jesuitergut“ zwischen Ladenburger und Lutherstraße) dem Kloster „Neuburg“ (Neuburg), das überhaupt unserm Orden (ordinatio sancti Benedicti) angehört, zu Eigen und Erbe übertragen. Die dortigen Nonnen und ihr Probst Heinrich haben dies Feld in Gegenwart unserer Stellvertreter, des Buchhard, des (oben als Zeuge genannten) Vorfängers in „Neuhufen“ zu Worms und des Gotesfrid, Probst St. Michaels (Heiligenberg)⁹³) empfangen, und zwar unter der Bedingung, daß die Neuburger überhaupt keinen Einwand mehr erheben dürfen, weder wegen der den Schönauern zufolge der Bestimmungen des gegenwärtigen Briefes gemachten Auflagen, noch wegen der ihnen zugestandenen Berechtigungen (an den Almenden bei Siegelhausen) hinsichtlich des Bedarfs des auf dem oft erwähnten Hofplatz (area), dicht am Berg Gihenge zu errichtenden Werkes, dessen Eigentum sie rechtmäßig erworben haben.

Dies umsomehr, da unsere günstige Gesinnung für die Schönauer, als geliebteste Brüder sie hierbei und in allen ihren Unternehmungen stets zu fördern, bestrebt ist.“

„Damit aber diese nach Billigkeit getroffene Anordnung vor allen unsern Nachfolgern gültig bleibe, haben wir beschlossen, die Schönauer Kirche mit gegenwärtiger, durch unser Siegel bestätigten Urkunde zu versehen.“⁹⁴)

Druck: Sylloge p. 107—111 Nr. 45, p. 131 Nr. 54.

⁹³) Dieser Probst kommt auch 1223 in Urk. 74 vor und zwar als Nachfolger des 1222 und Urk. 70 genannten Probstes Hebeskrit, woraus schon Mag. Hufschmid auf das von Gudenus falsch zum Jahr 1219 angesetzte Datum der obigen Urkunde schließt, bei Sillib, Kloster Neuburg Nr. 10.

⁹⁴) Aus dieser weitläufigen Denkschrift des Abtes von Eorsch als Oberlehensherr der Burg und Herrschaft Schauenburg mit Dossenheim, Haudschuhshheim und Neuenheim, darf man nicht etwa schließen, daß, weil die übrigen genannten Güter beim Dorf Neuenheim gelegen waren, auch die zwei von den Schönauern gekauften Morgen, eine ebene Fläche oder Baupläche von etwa 50 Ar (Urk. 22 Num. 28) zur Anlage eines Ziegelofens und Gutshofes, dort, nicht wie wirklich eine Stunde Wegs weiter oberhalb am Neckar, an Stelle der Dampfziegelei oberhalb Siegelhausen, zu suchen seien, denn dicht bei Neuenheim liegt nur der Heiligenberg, dessen Wald den darauf gestandenen Klöstern zukam. Das Dorf Neuenheim, zu dessen Gewartung ja Siegelhausen bis ins 18. Jahrhundert gehörte, besaß aber früher überhaupt keinen besonderen Gemeindewald, sondern hatte nur Nutzungsrechte an den vermeintlichen Neuburger Klosterwäldern, die sich von der Hirschgasse aufwärts bis gegen Kleingemünd zogen, aber selbst nur den südlichen Teil der großen, später Sachsenheim-Schriesheimer Centalmeindwaldung bildeten, in deren Genuß sich alle Bergsträßer Dörfer abwärts bis Weinheim befanden. Der dazu gehörige „Hunberg“, jetzt Hahnberg, zu dessen Füßen, oberhalb Siegelhausen, die Schönauer Ziegelhütte lag, wurde aber schon im 14. Jahrhundert samt der „Bernbach“, der dortigen Bärenbach von den Pfalzgrafen besetzt und blieb seitdem Domänenwald, während Neuburg den Bärenbachwald beanspruchte. Vgl. meine Ausführungen im Neuen Archiv für Heidelberg III S. 253 f. und Sillib, Neuburger Regesten Nr. 46 „Hunberg“ und Nr. 96 über den Bärenwald. Aus der Gefährdung des Almendholzes und der sonstigen Wald- und Waidnutzungen durch Anlage wie Betrieb einer Ziegelei erklärt sich denn auch sowohl der gewaltsame Eingriff der Neuenheimer Banern von 1224, als der damalige Widerstand von Seiten des Klosters Neuburg. Dieser besaß aber späterhin nicht nur eine Ziegelei im sogenannten Haarlaß (Name seines ersten Beständers), deren Pächter 1535 Wilhelm Röscher war (Sillib, Kloster Neuburg, Regesten Nr. 46, 50, 74 und 96 — der Name Rofser schon 1215 in Heidelberg, Urk. 51 —), sondern auch beim Kirchhof des Dorfes Siegelhausen auf dem Heidenacker, einem Vorsprung des Hahnbergs, wo 1468 der Ziegler Rofcher saß (von Mone, Oberhein. Zeitschrift I, 426 irrig ins Dorf Neuenheim verlegt) und wo auch noch 1496 (ebenda Band 27, 395) und 1538 Röschers Ziegelhaus bestand (Sillib, Regesten Nr. 100). Die dortigen hoch gelegenen Keimengruben lieferten aber auch das Material für die benachbarte größere Ziegelei, die das Kloster Schönau 1224 auf seinem rechtmäßig erworbenen Grund am Neckar wieder anlegen durfte und die gleichfalls bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestand.

82) Mehrfache gerichtliche Auflassung von verkauften und verpfändeten Gütern auf dem Scharhof zugunsten von Schönau, 1224 (wiederholt 1228).

Kunrad, Abt von Eorsch, bekundet, daß früherhin Odilia, Witwe des Hermann Ruckelin I. und Tochter Hartmanns des Aelteren von Bensheim (wohl Eorscher Ritterliche Dienstmannen zu Bensheim, oder Burgmänner auf der Starkenburg, für deren Hut sie ein dortiges Burglehen hatten), ihre in der Pfarrei Scharra gelegenen und von jedem Lehensmann (homo), oder überhaupt Lehensverhältnis (vgl. Urk. 57) freien Eigengüter an Hofstätten, einem steinernen Haus, Aekern, Oedland, Baumstücken, Wiesen, Waiden und Wassern mit gesamer Hand aller ihrer Erben um 60 Mark kölnischer Münze und gezählten Geldes (pecuniae numeratae) den Schönauern verkauft habe. Dieser Vertrag wurde geschlossen zu Urbach (Auerbach unterhalb Bensheim). Damit aber die Schönauer jene Güter ordnungsgemäß und ungestört als herrschaftlichen Meierhof mit Eigenbetrieb (praedium indominitatum) besitzen könnten, begab sich Hermann (Ruckelin II.), der älteste Sohn der Verkäuferin Odilia, als ihr Bevollmächtigter, mit seinen Brüdern Eberhart (von der Starkenburg, vgl. Sylloge p. 173 f. und 190), Hartmann, Magenes (= Markwart, unten) und seiner Schwester, der Witwe des Volkmand von Hochhufen (Hochhausen bei Tauberbischofsheim) zur allgemeinen Gerichtsstätte Lindsberg (für Lindichesberg — wie Eichsfeld vom Kollektiv eichahi —, dem jetzigen Landberg, einer Anhöhe östlich der Landstraße von Heppenheim nach Bensheim, worauf noch drei alte Gerichtslinden stehen). Dort übergab er den Besitz der verkauften eigenen (nicht lehnbaren) Grundstücke vor mehreren Rittern und einer großen Volksmenge freiwillig in die Hände des Grafen Diether von Katzenellenbogen oder Lichtenberg (wohl Eorscher Klostervozt oder Burggraf von Starkenburg, vgl. Urk. 76), während dieser Mittelmann die Investitur damit wieder ebenso (durch Handreichung und Einschlag oder dergleichen Symbole) dem Abt von Schönau als dem wahren Erwerber, bezw. seinem Vertreter zuteilte.⁹⁵)

Zweitens mußten die Verkäufer Bürgen bestellen, die den Schönauern für die ständige Freiheit des Kaufobjektes Gewähr leisteten, nämlich außer dem sich selbst verbürgenden Grafen Diether den Godesfrid von Bickenbach (vgl. Urk. 70 und 72); Rucker (vgl. Kuzger in Urk. 3 = Knodger); Heinrich, den Vogt (Beamter jenes Grafen?); Kunrad Kalp; Rudolf, Otto und Friderich, Gebrüder von Krumbach (vgl.

⁹⁵) Dieser Akt freiwilliger Gerichtsbarkeit geschah auf dem für die Eorscher Gebiete allein zuständigen Grafen- und später Land- oder Centgericht, wie Heppenheim nach Urk. 70 auch den gewöhnlichen Gerichtsbezirk für Dornheim bildete, nicht aber auf der Lobbengauer, auch über Blut wie Eigentum befindenden allgemeinen Dingstätte der dortigen freien, dem Stalbühl bei Ladenburg, wo damals König Heinrich VII. den Vorstz behauptete, der ihm, beruhend auf der Schutzvogtei über das Domsitz Worms nach dem Tod des Pfalzgrafen Heinrich von Sachsen als königliche Lehen zurückgefallen wäre (vgl. Urk. 72). Hierdurch schloß er die Erbsprüche der wittelsbacher Pfalzgrafen aus, die indessen schon 1225 trotzdem vom Bischof von Worms wieder mit der Grafschaft Stalbühl, der mit der öffentlichen Gerichts- und insolge dessen landesherrlichen Gewalt über die diesem als Lehens- und Landesherrn noch zustehenden Teile des ehemaligen Lobbenganes belehnt wurden, im Anschluß an die früher dem Grafen von Saarbrücken verliehene und auf den Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen vererbte Schutzvogtei über Worms (Urk. 12, 69 und Num. 68). Dagegen erkannten weder die gefürsteten Abte von Eorsch, die selbst landesherrliche Rechte ansübten, also keinem anderen Landesherrn unterstellt sein wollten, noch deren Nachfolger, Erzbischof Sigfrid II. von Mainz, dem König Heinrich VII. jene Rechte und die Verwaltung des Klosters Eorsch 1228 übertrug und der damals auch die Starkenburg besetzte (vgl. Böhmer, ficker, Regesten Nr. 4106 und Pfalz, Regesten Nr. 190), die erbliche Obervogtei der Wittelsbacher Pfalzgrafen über Eorsch an (vgl. Urk. 22). Sigfrid ließ die damit zusammenhängende hohe wie niedere Gerichtsbarkeit nicht nur in den oberheingauischen Besitzungen von Eorsch, sondern auch in denen des Lobbenganes, zumal die alte Gauverfassung damals längst aufgelöst war, durch die Burggrafen von Starkenburg ausüben, denen der Scharhof und das später ganz kurmainzische Dornheim auch zinsbar blieben (Sylloge 254).

Urk. 5 Magenes von Krumbach bei Lindensfels, oder Fränkisch-Krumbach, nördlich davon, ein Heinrich v. Grumbach, Urk. 42); Kunrad von Witerstat (Weiterstadt bei Darmstadt, Urk. 80); Hartwig von Hirsberg oder Hirsberg (Urk. 53); Hermann (der jüngere Ruckelin), Sohn der Odilia; die Gebrüder Kunrad (III.) und Blicher (III.) von Steinach (Urk. 80); Sigelo (= Sigfrid) fritak (Urk. 70. 74).

Diese Bürgen (Salmannen, Treuhänder) bildeten zugleich einen Teil der Urkundszeugen.

Dagegen sollen die Schönauer von den Gefällen der gekauften Güter, gemäß dem Legat früherer Besitzer, jährlich am St. Martinsfest (11. November) 4 Unzen (Schillinge) Eorscher Münze an den dem Eorscher Spital gehörigen Hof in Scharra für die Armen abgeben (vgl. Urk. 62). Dies ist jedoch kein eigentlich erblicher, sondern nur ein freiwilliger Zins, gewöhnlich genannt „eigen gewillort“ (gewillkürt, besonders bewilligt).

Drittens mußten die Veräußerer das Eigentum an jenen Gütern, wie es durch den Grafen Diether (als Schirmvogt des weltlichen Gebietes von Eorsch?) geschehen war, nun auch dem Bischof Heinrich II. von Worms (einem Grafen von Saarbrücken) gegen eigenhändige Zuerkennung an Schönau in seiner Residenzstadt formell übertragen, weil dieselben in der „Diocesis“ Worms lagen (worin die Rechtssprechung über die einzelnen geistlichen Sprengel der bischöflichen Behörde, besonders auch über Lehens- und Gebietsänderungen Zustand, vgl. Urk. 12 und 83), unter Zuziehung folgender Wormser Zeugen: Nibelung, Domprobst; Heinrich, Dekan; Burkhard und Friderich von Boppard, Domherren; Konstantin, Domsakristan (vgl. Urk. 77); Burkhard, Vorsänger (cantor); Wernhart, Gernot und Theoderich, Stiftsherren von „Mühhusen“ (aber ohne dessen Probst, dem Vorsteher des Dekanats Weinheim, wozu der Scharhof nämlich gehörte, vgl. Urk. 54 und 80); Eberhart von Mulbourn (von der Maulbeeran bei Worms?); Heinrich von Ort, David der Jüngere, H. Ritterchin (vgl. Urk. 73); H. und Kunrat Ruckelin; Riker, Ebelin und H. Zippur; Peter Koffebac (Urk. 41 und 73) und sonstige Wormser Räte und Bürger. Zeugen vom Eorscher Kapitel: Diemar (Dietmar), Dekan; Adelhelm, Probst in Steinbach (bei Michelstadt, Urk. 70 und 74); Simon, Pförtner und Almosengeber (portarius pauperum); Otto, Spitalmeister (vgl. den obigen Zins für das Eorscher Spital); Kunrat, Sakristan oder Schatzmeister (custos); Kunrat von Hephenheim (Heppenheim an der Bergstraße); Godefrid, Probst auf dem St. Michaelsberg (bei Heidelberg, Urk. 74).

Gegeben zu Eorsch (Laurissa) am 12. Februar 1224, unter Anhängung des öffentlichen Siegels (authenticum) der Abtei, das hier beweiskräftiger ist als das private des Abtes, da diesem die obigen für das Eorscher Armenhospiz bestimmten Gefälle nicht persönlich zustehen.

Als vierte Sicherheit für die völlige Befreiung jener Güter von jeder Dienstpflicht, mußten die Verkäufer die Auflassung auch vor dem Bischof Beringer von Speier (einem Edeln von Entringen bei Tübingen), dessen persönlicher Dienstmann und Getreuer oder Vasall (ministerialis et consanguineus) Hermann Ruckelin II. war, vornehmen lassen. Dies bestätigt jener am 30. April 1228 auf seinem Schloß Kestenberg (Narburg bei Hambach in der bayerischen Pfalz) unter Investierung der Schönauer, in Gegenwart des Kunrat von Hohenhart (Burg bei Wiesloch), des bischöflichen Schreibers Zeizolf, des Eberhart von Entringen (Verwandten des Bischofs) und Anderer. Besiegelt ist diese Urkunde durch den genannten Bischof von Speier, den obigen Bischof Heinrich von Worms und jenen Grafen Diether von Eichtenberg (Kagenellenbogen)⁹⁶, sowie bezeugt von allen Gemeinderäten zu Speier und Worms und von vielen Geistlichen und Laien beider Städte.

⁹⁶ Eine Kagenellenbogische Landesfeste des Oberrheinganes war außer Eichtenberg und Starkenburg auch das Schloß zu Auerbach an der Bergstraße, wo der obige Vertrag geschlossen wurde.

Endlich entsagt Wernher von Selse (Selsen bei Oppenheim), einstiger Tochtermann der Odilia, noch bei deren Lebzeiten, aber nach dem Tod seiner Ehefrau, für sich, seine Kinder und sonstigen Erben vor den Wormser Dienstmannen des Bischofs (der wohl auch sein Leihherr war) und vor den Gemeinderäten auf alle ihm von Hartmann dem Älteren von Bessinsheim (seinem Groß-Schwiegervater aus Bensheim) hergebrachten Rechte an jene ihm wegen vorgeschossenen Geldes als Pfandschaften gereichten Güter in Scharren zugunsten der Schönauer, die ihn dafür mit 15 Münzmark Silber abfinden. Gegeben 1224 in der 12. Indiktion mit den Obigen als Zeugen: Otto von Krumbach; Hermann Ruckelin der Jüngere und seine Brüder Eberhart, Markwart (oben Magenes) und Hartmann der Jüngere von Bensheim.

Ebensoviel erhält Wernher dann 1228 von den 60 Münzmark, die Odilia und ihre Kinder von den Schönauern für jene Grundstücke bekommen haben und verzichtet dafür wieder zu Worms als seinem Gerichtsstand, oder zur bloßen Beglaubigung durch Ratsmänner (vgl. Urk. 77 und 83) auf den Rest seines Pfandbesitzes, der ihm also im ganzen für eine Forderung von 30 solcher Mark, der Hälfte des Kaufpreises, haftete.

Wer aber sonst noch Ansprüche auf jenes gegen Barzahlung aufgelassene Terrain erheben würde, soll sich an die Verkäufer und ihre Bürgen halten, bevor die Schönauer noch mehr Geld dafür ausgeben.

Druck: Sylloge p. 132 Nr. 55, p. 138 Nr. 60, p. 154 ff. Nr. 67; vgl. Boos, Quellen von Worms I. p. 99 Nr. 129, p. 100 Nr. 131, p. 106 Nr. 143.

83) Urteilspruch des Bischofs von Worms über Eigentum und Nutzungsrechte am Hegenich bei Kirchheim, 1224.⁹⁷

Bischof Heinrich II. von Worms (1217 gewählt, Urk. 54) entscheidet als Vorsitzender der ordentlichen Synode (Diözesanversammlung, vgl. Urk. 73), nach Anhörung der beiderseitigen Zeugen und Prüfung aller vorgelegten öffentlichen wie privaten Urkunden, zugunsten des Abtes Berthold von Schönau den Streit zwischen diesem und der Witwe (Hedwig?) des Markolf von Kirchheim, vertreten durch ihren Sohn Arnold von Ugleisternhusen (Uglasterhausen, vgl. Urk. 68 und 81), welche im Wald Hegeneha alte Holzrechte für sich beanspruchte und auch andern trotz dem Verbot des Schönauer Förstlers gewährt hatte (vgl. Urk. 33). Auf Grund jener Zeugnisse anerkennt der Bischof, daß das volle Eigentums- wie Besitzrecht daran den Schönauern zustehet, besonders nach der Bestätigung durch den großmütigen Kaiser Heinrich (VI.), nämlich bei Erwerbung des bei jenem Wald gelegenen Dorfes Eochheim (vgl. Urk. 23–26), sowie durch den Bischof und die Kirche von Worms, in deren weltlichem Gebiet oder auch Lehensherrlichkeit (territorium) jener Lage und woran Nutzungsrechte bisher nur den Gebrüdern Kunrad und Heinrich von Kirchheim durch die Schönauer eingeräumt worden seien (Urk. 31, 54 und 65).

Gegeben zu Worms am 28. August 1224 unter dem Siegel des die Urkunde ausstellenden Bischofs, unter andern mit folgenden Zeugen: die Abte von Klingenschmünster (bei Bergzabern) und Frankenthal; die Pröbste Nibelung vom Domstift zu Worms, Stephan zu Neuhausen (Urk. 77 und 80) und Diether vom Ritterstift Wimpfen; Heinrich, Domdekan und die Chorherren Arnold von Selbold (Langen-Selbold bei Hanau) und Jakob Paletius (vgl. Balez, Urk. 69), sowie Wormser Stiftsgeistliche von St. Paul, St. Martin usw.

Druck: Sylloge p. 136 Nr. 59, Hartzheim, consilia Germanica III, 517.

Daraufhin bekunden die Bürger von Heidelberg unter dem Siegel ihrer Stadt (civitas), daß die Schönauer laut

⁹⁷ Nicht zu verwechseln mit dem Hegenich südöstlich von Wiesloch (vgl. Würdtwein, S. 237).

Brief des Bischofs von Worms das volle Eigentum am Wald Hegenehe durch allgemeinen und gerechten Spruch vor dem bischöflichen Gericht gegenüber den Ansprüchen der (nur hier mit Namen genannten) Hedwig von Kirchheim und ihrer Kinder behauptet, daß sie aber dieser edeln Frau erlaubt hätten, lebenslänglich jede Woche einmal, und zwar jeden Samstag, oder wenn darauf ein Festtag fiele, an einem Tag der nächsten Woche, eine Fuhr Holz daraus zu hauen.

Den betreffenden, von den Parteien zu Kirchheim geschlossenen Vertrag, der darauf wie ein Geschäft von 1217, Urk. 59, durch das ordentliche Stadtgericht zu Heidelberg bezlaubigt wurde, bezeugen: Eberhart, Herr von Hufen (= Eberhart von Bruoch, d. h. Bruchhausen, Urk. 31, 53, 65, 67, 72P); Kunrad von Kirchheim (vgl. oben und die Urk. 55, 66, 81); Folpert (Volkbert); der Gerichtsvorstand Siboto (Landvogt des Bischofs oder seines Vasallen, des Pfalzgrafen, in Heidelberg wohnhaft, Urk. 69); Kunrad von Swellingen (Urk. 66).

Ebenso von Seiten des Klosters der Abt Berthold (1224—1233, vgl. Sylloge p. 146 und 179), dessen Gutsverwalter (magistri) Heinrich von Kochheim und Ebernand von Grensheim (Urk. 73), Sifrid, Kellermeister und viele andere.

Druck: Sylloge p. 144 Nr. 63 zum Jahre 1225P), dagegen Mone, Oberrhein. Zeitschrift 18 S. 406 wohl irrig schon zu 1200, vgl. oben Urk. 33, wo Eutpold von Scheinfeld in Mittelfranken Bischof von Worms, aber Dietpold Abt von Schönau war. Vgl. Urk. 29 f. und Mag Husschmid, Oberrh. Zeitschrift N. f. VII. 96 ff. Verzeichnis der Schönauer Äbte.

* * *

Unzuletzt am Jahr, worin die formelle Uebertragung der alten Grafschaft, d. h. des Grafenamtes im Lobdengau durch den Bischof von Worms an die Wittelsbacher als Erben der Hohenstauffisch-Sächsischen Pfalzgrafen stattfand, beschließen wir diese erste Reihe Schönauer Urkunden, die weit über bloß lokales Interesse hinausgehend, uns bei dem Mangel anderer Dokumente jener Zeit, fast den einzigen Einblick gewähren in einen so komplizierten, auf Territorialerwerb und Gerichtshoheit beruhenden Hergang, wie es die Bildung der Landesherrschaft in Kurpfalz, wie überhaupt, ist. Dieser Prozeß war indessen 1225 durch die Belehnung mit der hohen Gerichtsbarkeit noch lange nicht abgeschlossen, da diese von andern Grund- und Obervotzgeherren der Gebiete, in die sich der einheitliche Gau damals bereits aufgelöst hatte, streitig gemacht wurde, wie sich auch die einzelnen landesherrlichen Befugnisse erst allmählich entwickelten. Da überdies das 13. Jahrhundert den Höhepunkt in der ganzen mittelalterlichen Kulturentfaltung bildet, wie auch die weiteren Schönauer Urkunden zeigen und diese zudem hauptsächlich über Orte aus der Umgegend von Mannheim handeln, so ist die volle Mitteilung ihres Inhaltes auch für solche Lokalforscher wichtig, denen die seltene, schon 1728 von Gudenus herausgegebene, leider immer noch nicht durch eine kritische Bearbeitung ersetzte Sammlung der Originaltexte nicht zugänglich ist. Deren weitere Verdeutschung möchten wir uns daher für später vorbehalten.⁹⁸⁾

⁹⁸⁾ Zum Schluß mögen einige Verbesserungen folgen: In Urk. 10 muß es unter den bei Schannat verdruckten Zeugen heißen: Wernher von Rosswag (statt Rollewag), dem heutigen Rosswag im württembergischen Oberamt Vaihingen; ferner Seizolf (statt Leizolf) von Magenheim; der Ort Quirnbach ist eher das heutige Kürnbach bei Bretten, vgl. Urk. 68. Die Urkunde 12 (= Sylloge p. 18 f. Nr. 7) gehört nach Mag Husschmid zum Jahr 1161 statt 1159, da der darin als Zeuge genannte Wormser Domschulmeister Uodalrich der Nachfolger des als solcher seit 1142 (Urk. Nr. 1) bis 1161 (Boos, Quellen I, 64 Nr. 79) vorkommenden Hermann war. Die Urk. 27 hat das richtige Datum 1196, wozu die 15. Judiktion stimmt, da diese vom 24. September des vorigen Jahres an gerechnet werden. In Urk. 46 ist der Name Martwart zu Markwart verdruckt usw.

Französische Publizistik und Hofpoesie in Mannheim unter Karl Theodor.

Von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.

Bis etwa 1770 stand die Pflege der Literatur am Mannheimer Hofe unter dem vorwaltenden Einfluß französischer Wesens. Verstärkt wurde dieser Einfluß namentlich durch die Beziehungen zu Voltaire, dessen erster Besuch bei Karl Theodor (Sommer 1753) einen mehr als zehnjährigen, eifrigen Briefverkehr zwischen beiden hervorrief. Gegen Ende der sechziger Jahre aber gewann die Hochschätzung deutscher Gelehrten, das Verständnis für deutsches Schrifttum und die Vorliebe für deutsches Schauspiel immer festeren Boden an Karl Theodors Hof, und es war ein bedeutsames Merkmal der neuen Entwicklung, daß die französische Schauspieltruppe, die Jahrzehnte lang in den Hofberggängen eine bevorzugte Rolle inne hatte, auf Ostern 1770 ihren Abschied bekam.

Die Hauptvertreter französischer Bildung hielten sich auch weiterhin in der pfälzischen Residenz. Von ihnen ist neben Voltaires ehemaligem Sekretär Cosmo Collini, dem verdienten Direktor des kurfürstlichen Naturalienkabinetts und eifrigen Mitgliede der hiesigen Akademie der Wissenschaften, dem das französische so geläufig war wie seine toskanische Muttersprache, neben Maillot de la Treille, dem kenntnisreichen und vielgereisten Vorstand der kurfürstlichen Hofbibliothek, neben dem gelehrten Jesuitenpater Desbillons, der 1764 durch des Kurfürsten Gnade in Mannheim ein Asyl fand und hier seine bekannten Fabeldichtungen herausgab, als Träger französischer Bildung von der Nachwelt kaum beachtet worden der Chevalier Caug de Cappeval aus der Normandie, der gegen Ende der fünfziger Jahre hierher kam und noch 1790, als seine Zeit längst vorüber war und die Stürme der französischen Revolution über das Land brausten, hier als Achtzigjähriger in der weltverlorenen Zurückgezogenheit seiner stillen Gelehrtenklausur lebte.

Er war um 1710 in Rouen geboren; wenigstens findet sich bei Quérard (France littéraire) diese Stadt als sein Geburtsort angegeben.¹⁾ Von seiner Tätigkeit ist äußerst wenig bekannt. Er gab hier 1772 und 1775 eine lateinische Umdichtung der Henriade Voltaires heraus, die er verehrungsvoll seinem kurfürstlichen Gönner widmete und zum Gebrauch der studierenden Jugend und aller Literaturfreunde bestimmte (ad usum colentis musas iuventutis et omnium poeseos amatorum). Voll unbegrenzter Bewunderung für Voltaire und seine Werke stellt er die Henriade mit Homers Ilias und Virgils Aeneis auf eine Stufe. Wem fiele da nicht der jugendliche Friedrich d. Gr. ein, der in seiner Begeisterung für die Henriade die ganze Ilias gegen einen einzigen Gedanken aus jener herzugeben bereit war!

¹⁾ Quérard führt folgendes von ihm an:

„Caux de Cappeval (N.), né à Rouen au commencement du XVIII^e siècle.

Adieux aux Bouffons 1744 in 12^o.

Apologie du goût français, relativement à l'opéra, poème, avec un Discours apologétique et des Adieux aux Bouffons, en vers 1754 in 8^o.

Henriade, trad. en vers latins:

Arouet de Voltaire (François Marie). Voltarii Henriadis libri decem, Latinis versibus et Gallicis . . . Editio nova, probe recognita . . . auctore Calcio Cappavalle. Mannhemii, Frankenthaliae [printed] 1775. 8^o. (Katalog des British Museum.)

Jou al des Journaux, ou Précis des principaux ouvrages périodiques de l'Europe (depuis janv. jusqu'à avr. 1760). Mannheim 1760. 2 vol. in 8^o.

L'abbé Regley et M. de Portelance eurent part à cet ouvrage. Odes héroïques et morales . . . (siehe im Text).

Parnasse (le) ou Essai sur les campagnes du roi, poème 1752 in 12^o. Priée (la) de Berg-op-Zoom, poème 1747, in 8^o.

Caux de Cappeval a travaillé à la Semaine littéraire de d'Aquin.⁴

Collini bemerkt in seinem 1807 erschienenen Buche *Mon séjour auprès de Voltaire* (S. 213), *Caug de Cappelval* sei mit einer Gesellschaft französischer „littérateurs“ nach Mannheim gekommen, die einzige Zeit an einer Zeitschrift arbeiteten, deren erste Hefte 1760 unter dem vielversprechenden Titel „*Journal des journaux*“ erschien. Außer der lateinischen Uebersetzung der *Henriade* kennt Collini kein Werk von ihm; in persönlicher Hinsicht bemerkt er noch, daß *Caug de Cappelval* sich in Mannheim verheiratete, vom Kurfürsten eine Pension bezog und in Mannheim starb. Hierzu ist aus den Akten zu bemerken, daß der Kurfürst dem *Chevalier de Caug* am 19. Dezember 1761 200 fl. als Jahresgehalt aussetzte und diese Summe am 5. Juli 1763 auf 300 fl. erhöhte. 1772 erhielt er als weitere Zulage folgenden jährlichen Naturalienbezug von auffallender Höhe: 1 Fuder Wein, 8 Malter Korn, 6 Malter Spelz, 12 Wagen Holz.³⁾ Als Hausbesitzer im Kaufhausquadrat und greifen Sonderling haben ihn die Leser dieser Zeitschrift bereits kennen gelernt.³⁾ Ein Porträt *Caug'* hat sich durch den hier verkleinert wiedergegeben Kupferstich seines Freundes *Joseph Fratrel* (1776) erhalten. Es ist das Gegenstück zu dem vom gleichen Künstler herrührenden Bildnis des Hofmalers *Joh. Lambert Krahe*. Nähere Beziehungen *Caug'* zu den führenden Geistern in Mannheim sind nicht nachweisbar.

Von dem „*Journal des journaux ou précis des principaux ouvrages périodiques de l'Europe, par une société de gens de lettres*“, das mit kurfürstlichem Privileg und dem Kurfürsten gewidmet, in der kurfürstlichen Druckerei erschien, besitzt die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München (unter der Signatur *Eph. Lit. 113*) den ersten Teil, umfassend die vier Hefte vom 1. Januar, 15. Januar, 1. Februar und 15. Februar 1760, ferner vom zweiten Teil die drei Hefte vom 1. März, 15. März und 1. April 1760.⁴⁾ Die Zeitschrift ist in Kleinoktavformat gedruckt und umfaßt im ersten Bande ohne das Register 704 Seiten. Mit dem zweiten Bande beginnt eine neue Paginierung. Einige unnummerierte Seiten am Schluß eines jeden Heftes enthalten das Inhaltsverzeichnis und eine Nachricht über Erscheinungsweise, Abonnementpreis usw. Jährlich sollten in 6 Bände eingeteilt 24 Halbmonatshefte von rund 176 Seiten = 11 Oktavbogen erscheinen zum Jahrespreis von 11 Gulden (= 24 frcs.), als Postgebühr kamen noch hinzu 2 fl. 24 Kreuzer für Deutschland und 9 frcs. 12 Sous für Frankreich.⁵⁾ Ob mehr als sieben Hefte erschienen sind, ließ sich bei der Seltenheit dieser Zeitschrift nicht feststellen, doch ist das Unternehmen bald nach seinem ersten Erscheinen

³⁾ *GA. Pf. general. 8667* (Pensionsstatus v. J. 1787).

³⁾ *Mannh. Geschichtsbl. 1904, Sp. 15.* — Im städtischen Versteigerungsprotokoll IX, 572 ist unter dem 22. August 1793 eingetragen, daß des dahier verstorbenen *Chevaliers de Caug* hinterlassenes Haus im Quadrat 22 Nr. 7¹/₂ (Kaufhaus-Quadrat N 1. 8) versteigert (Anschlagspreis 5000 fl.) und für 8290 fl. dem Geheimrat *Anton von Klein* zugeschlagen wurde. Nach dem *Transumptenbuch* ist unter dem gleichen Datum (der Eintrag ist unauffindbar) „zu annotieren resoliert worden (nämlich nachträglich), daß der *Leibchirurgus Vernel* dieses Haus vom geistlichen Administrationsrat *Wilhelmi* für 3000 fl. erkauft und die *Wittib Vernel* nachher geehelichte *De Caug* solches ererbt habe“. Ob die *Wittve Vernel* (*Verneuil?*), *Caug'* Gattin († vor 1787), mit jener französischen Tänzerin *Verneuil* verwandt war, die vor der *Heydeck Karl Theodors* Gunst besaß, ist nicht bekannt.

⁴⁾ Die Bibliothek des Altertumsvereins besitzt leider nur Heft 2, 3 und 4 (B 166.)

⁵⁾ Der Name des Herausgebers ist nirgends angeführt, als Adresse für Subskriptionen und Einsendungen ist angegeben: *Mr. Hetner, directeur de correspondance en son bureau sous les arcades proche la douane [Kaufhaus] à Mannheim.* In den letzten Hefen ist als weitere Adresse angegeben: *Bankier Chiéri Henri Schmalz in Mannheim.* — Aus *GA. Mh. 303* ergibt sich, daß im Juni 1759 an *Jacques Benoit Préclos & Comp.* ein kurfürstliches Privileg zur Herausgabe eines periodischen Werkes über Literatur erteilt wurde; es ist das *Journal des journaux*. Im Juli 1760 hat ein gewisser *De Chevrier*, den *Préclos* zur Mitarbeiter von *Paris* hatte fortsetzen lassen — als er in Mannheim eintraf, war das *Journal* bereits verfrachtet — um Reisekostenersatz und Entschädigung. Da *Préclos* nach Frankfurt gegangen war, ersuchte er um Beschlagnahme der hinterlassenen Effekten.

wieder eingegangen, sei es, weil der Kreis der Abonnenten zu klein war, oder weil die Herstellung der ziemlich umfangreichen Hefte zu hohe Kosten verursachte. Die Ausgaben stiegen dem zu zweiten Bande, weil der Verleger besseres und stärkeres Papier verwendete, ohne den Abonnementpreis zu erhöhen. Der Herausgeber wies darauf hin, dies sei mit Rücksicht auf die günstige Aufnahme seines Unternehmens geschehen: „... nous avons cru devoir cette marque de reconnaissance à l'accueil favorable que le public a bien voulu faire à notre ouvrage“.

Dieses *Journal* ist ein Erzeugnis des encyclopädistischen Geistes und eine Nachahmung jener literarisch-wissenschaftlichen Revuen, die damals aller Orten entstanden, wie *Année littéraire*, *Semaine littéraire*, *Journal encyclopédique*, *Nouveau Spectateur* (nach dem Muster des englischen *Spectator*) und die *Gelehrten-Anzeigen* verschiedener deutscher Städte. Jede Nation müsse ihren *Spectator* nach dem Muster des englischen haben, meinte damals das *Journal encyclopédique*.

Unser *Journal* wollte mehr sein. Im Vorwort zum ersten Teil wird das Programm der Zeitschrift entwickelt, nachdem der Verfasser an der Hand einer kurzen Uebersicht über die Entwicklung des gelehrten Zeitschriftenwesens, dessen Wiege um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich stand, dargelegt hat, wie nötig bei dem Anwachsen dieser Literatur eine Zusammenfassung sei, eine Revue der Revuen, die über alle Neuerscheinungen in der Gelehrtenrepublik, im Reiche der Kunst und der Erfindungen unterrichte und das wichtigste aus allen Journalen wiedergebe. Daher der Titel. Und vorsichtig fügt die Ankündigung hinzu: „Il est vrai que notre journal est de nature à pouvoir tenir lieu de tous les journaux, qu'il les remplace et qu'il parait devoir suffire où ils ne sont pas, mais il ne détruit pas où ils sont.“ Trotz dieser umfangreichen Aufgabe glaubten die Herausgeber ihr Versprechen erfüllen zu können, und so schließt das Vorwort: „Wir schreiben in einer Stadt, wo uns liegen die meisten Hilfsmittel zu Gebote stehen. Vor uns liegen die meisten Zeitschriften Europas. Ein Fürst, der die Wissenschaften beschirmt, öffnet uns die Schätze einer prächtigen Bibliothek, die er gegründet hat und täglich vermehrt.“

Das ganz in französischer Sprache geschriebene *Journal* umfaßt in seinen kritischen *Résumés* ein weites Gebiet des Wissens, zieht seine Hauptnahrung aber aus Paris und aus den Pariser Zeitschriften. Nicht weniger als 36 Zeitschriften führt es auf, aus denen es seine Weisheit schöpft, darunter befinden sich außer denen genannten u. a.: *Mercure historique et politique des Pays-bas*, *Journal des savants*, *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, *Bibliothèque der schönen Wissenschaften*, das Reich der Natur und der Sitten, das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit, *Frankfurtische gelehrte Anzeigen*, *Acta eruditorum*. *Geschichte*, *Philosophie*, *Dichtkunst* und *Naturwissenschaften* werden in erster Reihe berücksichtigt und zwar hauptsächlich im Anschluß an neuerschienene Werke, daneben stehen Notizen über die Tätigkeit gelehrter Gesellschaften, vermischte Nachrichten und pièces fugitives; am Schluß jedes Heftes finden sich merkwürdig deplaciert französische Rätsel. Auch die Musik ist vertreten in Form einer ausführlichen Besprechung der 1760 in Mannheim aufgeführten *Traetta'schen Oper Ippolito ed Aricia*.

Un der obenerwähnten Seite seines Buches teilt Collini weiter mit, im Jahr 1763 sei in Mannheim ein *Journal de Jurisprudence* erschienen,^{6a)} und 1768 habe eine andere

^{6a)} Das dem Kurfürsten *Karl Theodor* gewidmete, von ungenannten Autoren herausgegebene *Journal de jurisprudence* (mit rechtswissenschaftlichen Aufsätzen, Mitteilungen über bemerkenswerte Urteile, hauptsächlich Frankreich berücksichtigend) erschien 1763 in *Bouillion* (chez *J. Brasseur*). Am Ende jedes Monats sollte ein Oktavheft von 150—160 Seiten herauskommen; der Abonnementpreis betrug 24 frcs. Wie lange dieses *Journal* bestand, war nicht zu ermitteln. Die *Münchener Hof- und Staatsbibliothek* besitzt einen Jahrgang (*Jur. is. 101*).

literarische Gesellschaft (an der Caug nicht beteiligt war) eine neue französische Zeitschrift unter dem Titel „L'Europe littéraire“ herausgegeben. Der Herausgeber dieser Zeitschrift war ein gewisser d'Ussier oder d'Ussieux, dessen Gesuch der Kurfürst 1768 genehmigte, nachdem er eine größere Anzahl von Subskribenten nachgewiesen hatte. Als Censoren wurden bestimmt: Regierungsrat v. Hertling und Geheimsekretär Collini.

In unverkennbarer Verwandtschaft mit seinem Vorgänger, dem Journal des journaux, war die zweimal monatlich in Hefen von ca. 16 Bogen Kleinoktavformat erscheinende Zeitschrift als ein Zentralblatt wissenschaftlicher Korrespondenz gedacht und beabsichtigte, ganz Europa in ihren Bereich zu ziehen. Sie versprach, Aufsätze in allen Sprachen über alle Zweige der Literatur, Kunst und Wissenschaft zuzulassen. Insbesondere nennt der im Frühjahr 1768 verbreitete Prospekt als die „branches qui formeront le corps de cet ouvrage“: Theologie, Agrikultur, Physik, Astronomie, Geographie, Geschichte, Naturwissenschaft, Dichtkunst, Musik, Malerei, Kupferstechkunst, Architektur, Archäologie, Handel. „On y fera l'analyse des livres qui paraîtront, on en donnera le plan, la division; on y rapportera les faits les plus frappants, les anecdotes les plus intéressantes, les morceaux les plus nerveux. . . . On se fera un plaisir d'insérer dans ce journal des pièces détachées d'éloquence et de poésie, de courtes dissertations, les discours qui auront été couronnés par les académies; on y annoncera les sujets des prix que ces célèbres assemblées auront proposés à leurs séances; en un mot on y embrassera tout ce qui du ressort des sciences et des arts.“

Es war ein weitgestecktes Ziel, dem dieses neue Unternehmen unter dem Eukrezischen Motto: Floriferis ut apes in saltibus omnia libant entgegenstrebte: die universale Gelehrtenrepublik über die Fortschritte auf allen Gebieten unterrichtet zu halten. Angesichts der Schwierigkeit, einen solch umfassenden Plan durchzuführen, glaubt der Prospekt den Mund recht voll nehmen zu müssen: „Le but de cet ouvrage est de faire part à l'Europe savante des progrès qu'elle fait. On envisage la république des lettres comme un seul corps dispersé dans diverses contrées et sous plusieurs gouvernements, dont les membres tendent à un même objet: l'avantage, l'agrément de la société. Ce journal mettra l'homme de lettres à portée de mesurer, d'apprécier, de comparer les travaux de ses frères, d'y puiser de nouvelles connaissances et d'enrichir sa patrie de leurs découvertes. La diversité des idiomes, l'éloignement des pays n'y seront plus un obstacle, l'Europe littéraire rapproche toutes les nations, réunit toutes les langues, voilà pourquoi cet ouvrage périodique est unique dans son genre: on ose ajouter même dans son utilité“.

Daß man eine Weltsprache wie das Französische gewählt hatte, bedurfte kaum eines erklärenden Wortes, wohl aber die Wahl Mannheims als Erscheinungsort. Deshalb fährt der Prospekt mit einer tiefen Verbeugung gegen den Kurfürsten Karl Theodor fort:

„On a choisi pour le composer les Etats d'un prince qui protège spécialement les arts, qui les chérit, les cultive et n'omet rien de ce qui tend à les faire fleurir; d'ailleurs pour faciliter les engagements qu'on contracte envers le public, Mannheim est la position la plus avantageuse de l'Europe: placée à son centre il lui est aisé d'en recueillir les productions et d'y faire circuler les réflexions.“

Dieses stark übertriebene lokalpatriotische Selbstbewußtsein mußte natürlich an den anderen „Centren“ Europas spöttisches Lächeln wecken und gegen den mit so hochtrabenden Worten angekündigten Plan bedenklich stimmen. Aber die Gründer pochten auf ihre vorzüglichen Verbindungen und rechneten bestimmt auf einen günstigen Erfolg des Unternehmens.⁶⁾

Am 1. August 1768 sollte das erste Heft herauskommen, doch verzögerte sich sein Erscheinen bis zum 1. Oktober 1768.⁷⁾ L'Europe littéraire war als Halbmonatschrift geplant und wurde im gleichen Format, aber in kleinerem Umfang wie das Journal des journaux und zwar ebenfalls in der kurfürstlichen Druckerei hergestellt. Die Münchener Hof- und Staatsbibliothek besitzt die

fünf ersten Hefte vom 1. Oktober bis 1. Dezember 1768 (Signatur Eph. Lit. 85 m): mehr wird wohl nicht erschienen sein.

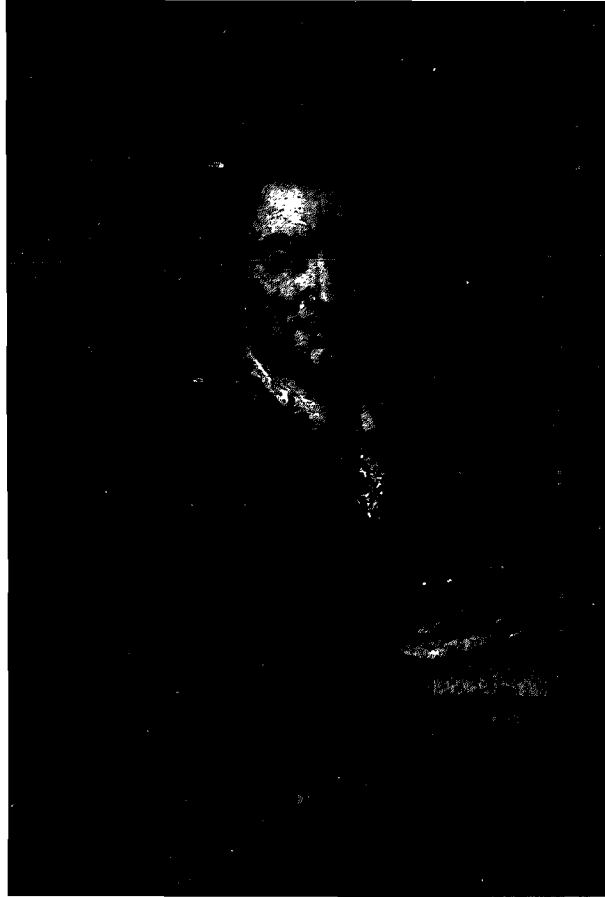
Der Inhalt ist nach den einzelnen Ländern gegliedert, auf die sich die Aufsätze beziehen. Es sind teils Bücherbesprechungen, teils Auszüge, teils Originalarbeiten, begleitet von kurzen Notizen.⁸⁾ Auch diese Zeitschrift war nicht lebensfähig, trotzdem sie, damaliger Liebhaberei folgend, jedem Heft am Schluß eine besondere Zugabe beifügte: je

⁶⁾ Der sächsische Gesandte in Mannheim, der seinem Hof am 6. April 1768 diesen Prospekt überreichte, bemerkt dazu: „On se flatte que moyennant les arrangements qu'on a pris à ce sujet il aura un meilleur succès que le journal des journaux qu'on donna ou public il y a dix ans et qui périt dans la naissance.“

⁷⁾ Es trägt am Schluß den gedruckten Sensurevermerk: „Nous avons lu le présent journal et nous n'y avons rien trouvé qui doive en empêcher l'impression. A Mannheim le 30 Octobre 1768. De Hertling, Colini.“

Der jährliche Abonnementpreis betrug 11 Gulden (= 24 francs) oder postfrei bezogen 13 Gulden 24 Kreuzer in Deutschland (33 francs 12 s aus in den übrigen Ländern. Im ersten Heft ist als Adressat für alle die Zeitschrift betreffenden Einsendungen und Korrespondenzen der Regierungsekretär Stamm genannt (Ferdinand Stamm), der jedoch nur untergeordnete Vermittlungsgeschäfte besorgt zu haben scheint. Vom zweiten Heft ab erscheint an seiner Statt der Hofbuchhändler Eßlinger, C. F. Schwans Schwiegervater.

⁸⁾ Darunter Mannheim betr. Nachrichten auf S. 144 über die Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 20. Oktober 1768 und S. 350 über eine Balletaufführung vom 18. November 1768.



Caug de Cappeval
nach J. Fratrel's Kupferstich v. J. 1776

zwei Bogen eines französischen Konversationslexikons, das im fünften Hefte bis Seite 160 und zu dem Artikel Abisares gediehen war!

Das Vorwort, das in kürzeren, aber noch emphatischeren Worten als der Prospekt das Programm des Unternehmens verkündete („ . . . parcourir le monde savant depuis les rives de la Wolga jusqu'à l'embouchure du Tage, prendre tour à tour l'optique de Newton et le compas de Leibniz; tenir d'une main le code légal des sociétés et de l'autre le tableau, sur lequel sont inscrits les beaux faits de l'humanité, voilà une partie de notre tâche . . . un corps universel de la littérature de l'Europe . . .“), weist ausdrücklich auf diese große Vergünstigung für die Abonnenten hin: „Man weiß, mit welcher Wärme das Publikum den von Diderot und d'Alembert veröffentlichten berühmten Dictionnaire raisonné des sciences et des arts aufgenommen hat. Wir sind Bewunderer dieses Werkes gewesen und werden eine neue Ausgabe veranstalten, vermehrt durch die Geschichte der berühmten Männer, durch Artikel über öffentliches Recht und Staatsrecht von Europa, insbesondere über das öffentliche und Lehenrecht Deutschlands, Naturrecht, Völkerrecht usw.“ Der Titel dieses großgedachten Lexikons war: „Encyclopédie“; sein unvollendeter erster Band trägt denselben Druckvermerk wie das Journal: A Mannheim, de l'imprimerie Electorale 1768. Es verleugnet seinen kompilatorischen Charakter nicht; „Le tout tiré des meilleurs auteurs“ steht auf der Titelseite.

Während dieses publizistischen Unternehmens, dem er fernblieb, war Caug de Cappelal mit der Veröffentlichung poetischer Arbeiten beschäftigt. Im Jahre 1768 gab er Odes Heroïques et Morales, tirées d'un recueil de poésies, intitulé Les Muses Palatines par M. le Chevalier de Caux, homme de lettres, au service de S. A. S. E. P. Mannheim, de l'imprimerie Académique MDD(9)LXVIII, eine 118 Oktavseiten umfassende französische Gedichtsammlung⁹⁾ heraus. Wie schon der Titel angibt, ist dies nur eine kleine Auslese aus seinen Gedichten, worauf auch das Nachwort hinweist. Die angekündigte Veröffentlichung des ganzen Werkes „Muses Palatines“, die er auf mehrere Bände berechnete, scheint nicht erfolgt zu sein. Caug' Gedichte legen auf die äußere Form besonders Wert. Besteht doch nach seiner Meinung das wahre literarische Verdienst immer im „bien écrire“. Ein schlecht geschriebenes Buch, möge es noch so gelehrt und fleißig gearbeitet sein, gehört nicht zur „bonne littérature“. Um gut schreiben zu können, ist nötig „un grand fonds de connaissances et de lumières avec du génie et du goût“. Caug stellte über dieses Thema einige Aufsätze unter Berücksichtigung der allgemeinen Literatur in Aussicht.

Die Pflege von Kunst und Wissenschaft, die damals von den Höfen ausgeht, dient nach französischem Vorbilde in erster Linie der Verherrlichung des Thrones. Die vom Hofe unterstützten oder angestellten Künstler und Schriftsteller tragen durch ihre Werke den Ruhm ihres Herrn weit hinaus in die Lande. In dieses System gehört die Unterhaltung eines Hoftheaters, die Beschäftigung der Hofarchitekten, Hofbildhauer oder Hofmaler, die Sammlung von Kunstschätzen und wertvollen Seltenheiten ebenso gut wie die Herausgabe von Zeitschriften der eben charakterisierten Art, oder von Lobgedichten im Stile Caug'. In einer jener Zeitschriften heißt es: . . . A peine est-il un seul souverain dans l'Europe qui ne mette sa gloire à accueillir les savants et à protéger les artistes. Aujourd'hui nul peuple est exclu du sanctuaire d'Apollon; toutes les nations se familiarisent avec les muses.

Die Oden des genannten Bändchens sind unverfälschte Erzeugnisse einer verhimmelnden Hofpoesie. Neben dem

allerhöchsten Gönner werden noch zahlreiche andere, hohe und höchste von dem dankbaren Dichter gefeiert. Jede Ode ist von einem Widmungsgedicht an einen fürstlichen oder adelichen Mäcen begleitet. Bei Caug kommt es vor, daß er ältere Dichtungen hervorruft und zu Dedikationen benützt: so widmet er 1768 dem französischen Gesandten am Mannheimer Hofe eine Ode auf die Vollendung des Louvre von 1753. Den Kurfürsten Karl Theodor besingt er als Friedensfürsten und Beschützer von Kunst und Wissenschaft, die Kurfürstin Elisabeth Augusta als die „princesse adorable, la mère incomparable“, den Prinzen Friedrich von Zweibrücken als großen Feldherrn (wegen seiner Teilnahme am siebenjährigen Krieg); den frühen Tod dieses Prinzen (1767), der Max Josefs, des ersten bayerischen Königs Vater war, beklagt er in einer langen Trauerrede („les vertus ont quitté la terre, Frédéric au tombeau les enferme avec lui“, — „il laisse à ses enfants l'exemple de sa gloire, puissent-ils d'un tel père imiter les vertus“). Der Kaiserin Maria Theresia („Ton règne est la leçon des rois“ — „tu ne crains point la vérité et tu mérites de l'entendre“) übersendet er 1767 ein philosophierendes Gedicht: Ode à l'homme sur la véritable grandeur“. Damen des pfälzischen Hofes, die mit dem von der Kurfürstin neu gestifteten Elisabethorden ausgezeichnet wurden, erfreut er 1766 durch eine Ode auf die Errichtung dieses Ordens, dessen Devise ist: solatur et ornat. d. h. solatur pauperes, ornat divites, er tröstet die Armen, ziert die Reichen, nämlich als Auszeichnung für Akte der Humanität. Dem Minister von Zedwitz, dem „modèle des ministres“, sendet er 1762 eine allegorische Ode auf das französische Staatsschiff, dem Minister v. Wachtendonck schmeichelt er durch eine 1768 gedichtete Ode: Le temple des arts ou la cour palatine, worin er die Mannheimer Kunstblüte in überschwänglichen Versen schildert. Vielleicht können wir dieses Gedicht gelegentlich hier im vollen Wortlaut zum Abdruck bringen.

Mit Stolz gedenkt Caug seines ersten Vaterlandes und seiner dortigen Gönner, wie u. a. die dem französischen Minister Herzog von Choiseul 1762 gewidmete Ode „La statue équestre de Louis XV“ zeigt. Seinem besonderen Protektor, dem Grafen de Coutourelle, chevalier de St. Louis, honoraire de plusieurs académies de l'Europe et chambellan actuel de S. A. S. E. Palatine“, schickt er 1768 eine „Le vrai Parnasse“ überschriebene Ode „à M. Tilon du Tillet, auteur du Parnasse français“, und den Schluß der Sammlung bildet mit einem an den Baron von Rodenhansen, Oberstallmeister der Kurfürstin, gerichteten Begleitgedicht (épître) eine Ode dithyrambique unter dem Spezialtitel „Reconnaissance de l'homme de lettres“ vom Jahre 1762. Mit phrasenreichem Dankesüberschwang wendet er sich darin an diejenigen, die sein Glück begründet haben, (die „Dieux tutélaires de mon être“, „auteurs brillants de mon repos“).

Nun hat sich endlich sein Geschick zum Bessern gewendet:

Les plus riants soleils succèdent aux orages . . .

C'est le Palatinat qui fixe la fortune

De ma course importune.

France, épargne à mon cœur des regrets superflus,

Je retrouve un empire, ou règne l'harmonie,

Où les fruits du génie

Seront récompensés et lûs.

Sein einflußreichster Gönner, der ihm in Mannheim „u sort convenable à l'homme de lettres philosophe“ verschafft hat, ist der oben erwähnte Graf von Coutourelle. Außerdem hat sich der kurfürstliche Obersthofmeister Prinz von Galléan für ihn bemüht und mächtigen Feinden gegenüber durchgesetzt, daß ihm eine Jahresrente bewilligt wurde; deshalb singt er: „Mon Phare sera Galléan et mon étoile

⁹⁾ Vorhanden in der Heidelberger Universitätsbibliothek, G 3836.

est Coutourelle . . . ils me sauveront du naufrage; c'est Castor et Pollux pour moi."

Hofgunst ist wetterwendisch, Kabale und Intrigue spielen auch in Mannheim die Hauptrollen. Die Fahrt in diesem Gewässer ist gefährlich.

La cour est une mer profonde
Plus turbulente encore que le reste du monde
Où les esprits, les cœurs sont sans cesse emportés,
Jouets des caprices de l'onde,
Autant que les flots agités,
Le vent des passions, qui toujours s'y déchaine,
Empêche de calmer cet Euripe inconstant;
Le Zéphir y devient Aquilon dans l'instant
Un rapide courant entraîne
Sur mille écueils cachés le navire flottant.

Noch zwei andere Gönner feiert er mit lebhaftem Dank: den Marschall de Broglie und den Baron von Bergh, Brigadier im französischen Heere, durch deren Verwendung er vom pfälzischen Ministerium eine Erhöhung seiner Rente erhielt („heureux incident — fügt er hinzu — sur lequel un homme de lettres s'arrête avec plaisir dans une ode faite pour illustrer sa reconnaissance; après cela, que l'on dise encore que les „Lettres sont des ingrats!““). Unsterblich möchte er sie durch seine Poesie machen wie Homer, Virgil und Horaz ihre Helden, und er schließt:

Apprenez, o grands de la terre
Que tous ces monuments élevés par vos mains
Ces palais, ces tombeaux qu'admirent les humains
Ces marbres animés que la paix ou la guerre
Consacraient aux vertus des Grecs et des Romains
N'immortalisent pas la gloire d'un grand
Autant que l'art divin de ces fameux rivaux
Ecrivains qu'a jamais l'antiquité renommée
Et dont les sublimes travaux
Éternisaient la Grèce et Rome.

Diese kleinen Proben werden den Dichter genügend kennzeichnen. Die tiefe Verehrung für seinen Landesherrn zieht sich als roter Faden durch alle seine Dichtungen; besonders Ausdruck gibt ihr eine separat erschienene Ode auf die Wiedergenesung Karl Theodors (Ode sur la convalescence de S. A. S. E. P. Charles-Théodore). Sie wurde in Mannheim am 9. Juni 1775 im Druck veröffentlicht¹⁰⁾ und schildert die schwere Krankheit, die den Kurfürsten nach der Rückkehr von seiner italienischen Reise befiel, sowie die Freude des Landes über die glückliche Abwendung der Gefahr, die über dem Haupte des verehrten „Titus Palatin“ schwebte:

„Son règne à qui tout rend hommage,
Du siècle d'or céleste image
Conduit à l'immortalité.“

Zum Schluß — des 25strophigen Poems heißt es — um noch eine letzte Probe dieser wehrträuchernden höfischen Dichtung zu geben:

„O! toi, cher Maître, qui m'enchantes,
Par ton retour à la clarté,
Tu liras nos douleurs touchantes
Que peint l'aimable Vérité;
Pardonne à mon faible génie,
Pour qui le Dieu de l'harmonie
Fut trop avare d'ornement;
A l'honneur de la Bienfaisance,
L'Hymne de la Reconnaissance
Ne chante que le sentiment.“

¹⁰⁾ De l'imprimerie Electorale et se trouve chez Tobie Læffler, Libraire de l'Académie; ein Exemplar in der Bibliothek des Altertumsvereins.

Miscellen.

Zwei Erlasse des Intendanten v. Dalberg gegen Nachlässigkeit. Die unsern Lesern aus der Schillernummer bekannte Mannheimer Freundin Schillers, Katharina Ritter geb. Baumann, zog sich, wie dort (Sp. 117) angedeutet ist, des Intendanten Rüge wegen ihres nachlässigen Spiels und Anzugs zu. Verfehlungen gegen die Theatergesetze ahndete Dalberg mit aller Strenge, und seine Erlasse redeten in solchen Fällen eine Sprache von rücksichtsloser Deutlichkeit und Schärfe. So erging am 14. April 1788 folgende „Weisung an Mad. Ritter“ (Theaterarchiv D III, 1):

„Die Nachlässigkeit, mit welcher Mad. Ritter schon verschiednenmal, zur Uergernis des ganzen Publikums in neuen sowohl, als in bereits gespielten Rollen auf dem Theater erscheint, als z. B. im „verborgenen Ehemann“, im „Dom Karlos“,¹⁾ in der gestrigen Vorstellung des „Gläubigers“ u., als wo sie weder den geringsten Fleiß in verständlich lauter Sprache und Spiel hat blicken lassen, und wobei ihr Anzug stets äußerst vernachlässigt ist — wird derselben hiermit ernstlich verwiesen und Mad. Ritter nachdrucksamst bedeutet, künftighin, wie es Schuldigkeit ist, mehr Fleiß auf neue Rollen zu verwenden, vernünftlicher zu sprechen, gespielte Rollen nicht, wie bisher geschehen, so ganz ohne Teilnahme und Liebe fürs Ganze schläfrig herzusagen und zu verderben; anbei auch auf Putz und Anzug mehr Rücksicht zu nehmen, widrigenfalls künftighin Theater-Intendance sich genötigt sehen wird, um den billigen Klagen des Publikums abzuwehren, unangenehme Maßregeln zu ergreifen, welche in den Theatergesetzen vorgeschrieben sind.“

Was unsere heutigen Schauspielerinnen wohl zu einem derartigen Erlaß ihres Intendanten sagen würden! — Als ein weiteres Beispiel solcher ernsten und eindringlichen Verwarnungen sei ein Erlaß Dalbergs hier angefügt, der sich auf den Schauspieler Heinrich Beck bezieht. Dieses Schriftstück ist datiert vom 9. Februar 1789; es beweist, daß Dalberg Launen und Grillen auch bei den beliebtesten und geschätztesten Mitgliedern seiner Bühne nicht zuließ.

„Oeffters schon hat das Publikum bei nachlässigem Spiele des Schauspielers Beck demselben applaudiert, öfter noch hat es seinen höchst kalten, seelenlosen Vortrag so mancher Rollen ungeachtet hingehen lassen und überhaupt denselben mit Güte und Nachsicht bisher stets behandelt. Dessen ungeachtet läßt sich Herr Beck begeben, weil er als Chefsus in der gestrigen Vorstellung²⁾ nicht applaudiert (so wie er es verdient zu haben wähnte), Mad. Ritter hingegen vorzüglich gut aufgenommen worden ist, dem ganzen Publikum auf die beleidigende Weise seine üble Laune und Grobheiten im zweiten Stük³⁾ dadurch fühlen zu machen, daß er durch erzwungen schlechtes Spiel, unverständliches, elendes Herfagen der Rolle, schiefe Wendung mit dem Rücken gegen das Publikum u. dergl. u. das Ganze zu verderben und jedem Zuschauer das Vergnügen der Vorstellung zu rauben sich befiß. Da jede öffentliche Beleidigung öffentliche Genugthuung erfordert, so wird dem Schauspieler Beck hiermit aufgegeben, sich unverzüglich zu erklären, welche Art von geforderter Genugthuung er dem beleidigten Publikum zu geben gesonnen sei, worauf ergehen wird, was billig und zur Ehre des Ganzen erforderlich ist.“

Kraft seiner Jurisdiktionsbefugnis über das Theater-Personal verurteilte der Intendant den Schauspieler Beck, der eingestand, sich „in übereilter Hitze“ gegen das Publikum vergessen zu haben, zu dreitägigem Hausarrest, jedoch „ohne militärischen Zwang und sonst irgend ein seiner Ehre nachteiliges Verfahren“.

Besuch des Markgrafen Karl Friedrich von Baden und des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar in Mannheim 1784. Karl Friedrich wollte hier öfters, als unsere Stadt noch kurpfälzisch war, und auch Karl August erschien wiederholt in Mannheim zu Besuch, so auf der Durchreise 1779, wo er am 22. Dezember mit Goethe der Aufführung seines „Clavigo“ beiwohnte. Ueber einen Besuch im Jahre 1784 mit dem markgräflich badischen Herrn¹⁾ asten (Markgraf Karl Friedrich, der erste Großherzog, sein frühverstorbenen Sohn Karl Ludwig, dessen Gemahlin Amalie, geb.

¹⁾ Es war die erste Aufführung des Schiller'schen Trauerspiels am 6. April 1788. Dalberg war also mit ihrer Königin keineswegs zufrieden.

²⁾ In dem Brandes-Benda'schen Duodrama „Ariadne auf Naxos“.

³⁾ Zu dem am gleichen Abend gegebenen Lustspiel von Huber: „Die Abenteuer einer Nacht“.

Prinzessin von Hessen. Karl Augusts Schwägerin, und Karl Friedrichs Söhne: Friedrich († 1817) und Ludwig (Großherzog von Baden 1818—1830) berichtet die „Mannheimer Zeitung“ unterm 30. November 1784 folgendes:

„Seit verwichenem Sonnabend [27. Nov.] hatte hiesige Stadt das Glück, Se. Herzogl. Durchlaucht von Sachsen-Weimar mit den Durchlauchtigsten Herrschaften von Baden, nämlich dem regierenden Herrn Markgrafen, dem Herrn Erbprinzen und der Frau Erbprinzessin, dem Prinzen Ludwig und Prinzen Friedrich Durchlauchten zu besitzen, Höchstkönigliche an bemeldtem Tag Abends um 5 Uhr hier angekommen sind, und in dem Gasthause zum Pfälzer-Hof ihre Absteigewohnung genommen haben. Höchstkönigliche wohnten sämtlich der von Herrn Kirchenrath Kaibel am Sonntage, als dem bei den Protestanten in der Pfalz allgemeinen jährlichen Fast-, Bitt- und Danktag, in der reformierten Kirche gehaltenen Frühpredigt bei, und widmeten die übrige Zeit Ihres Aufenthaltes der Beschauung verschiedener Merkwürdigkeiten, schenkten auch zweimal dem hiesigen National Schauspiel Ihre Gegenwart.*) Heute reisten die Durchl. Herrschaften von Baden wieder nach Karlsruhe zurück; des Herrn Herzogs von Sachsen-Weimar Durchl. aber verblieben noch hier, speißten bei des Herrn Vice-Kammerpräsidenten und Theater-Intendanten Freiherrn von Dalberg Excell. zu Mittage, und wohnten einem ebendasselbst Abends gehaltenen Concerte bei. Höchstkönigliche Abreise ist auf Morgen festgesetzt.“ W. Gg.

Die Kolonie Pfalzdorf. Als weiteren Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Kolonien geben wir folgenden im „Badischen Magazin“ am 16. Februar 1813 enthaltenen, aus dem vierten Stück des 26. Bandes der Allgemeinen Geographischen Ephemeriden stammenden Artikel wieder:

„In dem Roer-Departement besteht eine Kolonie, deren Niederlage beinahe 70 Jahre begreift, und die seit dieser Epoche einen merklichen Zuwachs erhalten hat. Dieses Departement, obgleich eines der bevölkerteren und fruchtbarsten des Reichs, enthält mehrere Gattungen unbebauten Landes, und vorzüglich ausgedehnte Heiden in den Bezirken von Kleve und Krefeld. Im J. 1742, unter der Regierung Friedrich des Großen von Preußen, dem damals das Herzogtum Kleve gehörte, wollte man die Haide von Goch, zwischen dieser kleinen Stadt und Kleve, nubar machen; und ein unerwartetes Ereignis beschleunigte die Ausführung dieses Plans. Einige Bauernfamilien, welche die Pfalz verlassen hatten, um sich nach Pennsylvania zu begeben, und daselbst anzusiedeln, kamen um diese Zeit nach Holland, wo sie sich über die von den englischen Werbemännern zu ihrer Ueberfahrt versprochene Unterstützungssumme schrecklich getäuscht sahen.

Der ihnen gemachten Hoffnungen beraubt, auf deren Treue und Glauben sie sich entschlossen hatten, ihr Vaterland zu verlassen, kehrten sie wieder um, hielten sich in dem Kleverland auf und baten daselbst um einen Zufluchtsort.

Der Gouverneur von Kleve erstattete dem König Friedrich hier von Bericht, welcher ihnen die Haide von Goch unter sehr vorteilhaften Bedingungen überließ, und sie errichteten auf dieser Haide ein Dorf, dem man den Namen Pfalzdorf gab. Schon im Jahre 1747 bildeten diese Bauern 27 Familien. Im Jahre 1750 zählte man 47, und gegenwärtig ist dieses Dorf eine Gemeinde von 380 Familien, welche eine Bevölkerung von wenigstens 2600 Seelen enthalten. Diese Kolonisten schufen diese Haide in gute Felder und Wiesen um und bieten ein merkwürdiges Beispiel dar, was arbeitssame und erfinderische Menschen anzuführen vermögen, und mit welchem Vortheile der menschliche Fleiß unfruchtbare Heiden bearbeiten kann.“**)

Die Erhaltung der alten St. Martinuskapelle in Steinbach, Amt Suchen. Die alte spätgotische, urkundlich schon 1407 erwähnte St. Martinuskapelle zu Steinbach ist, seitdem der Raummangel in derselben 1899 den Bau einer neuen Kirche notwendig gemacht hat, dem Verfall preisgegeben. Das kleine, nach Alter und Bauweise

*) Nämlich folgenden Vorstellungen: Sonntag, 28. Nov. 1784 „Die olympischen Spiele“, Oper in drei Akten nach der Dichtung des Metastasio komponiert von Sacchini (erste Aufführung dieses beliebten Werkes im Nationaltheater), Montag, 29. Nov. 1784: „Die neue Emma“ Enspiel in 3 Akten von Anzer und „Die Dorf gala“ Singspiel in 1 Akt von Gotter und Schweiger.

**) Pfalzdorf, im nördlichen Zipfel der Rheinprovinz gelegen, ist jetzt Bahnstation an der Strecke Goch-Kleve. Erwünscht wäre es, Näheres über diese pfälzische Kolonie zu erfahren.

gleich interessante Gotteshaus enthält im Chor ein schönes gotisches Netzgewölbe, die beiden Kirchenpatrone St. Martin und St. Veit im Maßwerk der Fenster in kunstvollen Steinfiguren und einen kostbaren geschnittenen Flügelaltar aus der Schule Tilmann Kiemenschneiders. Dieses ehrwürdige Kunstdenkmal, das Jahrhunderte lang in der Gegend als Andachts- und Erbauungsstätte gedient und den Besuchern des schönen Odenwaldes Herz und Sinn erfreut hat, nicht untergehen zu lassen, ist eine Pflicht für jeden Vaterlands-, Kunst und Geschichtsfreund.

Die kleine Gemeinde Steinbach selbst kann wegen anderer kostspieliger Unternehmungen (Kirchen-Neubau, Wasserleitung etc.) nur wenig tun. Dagegen hat sich die Großh. Regierung bereit erklärt, die Herstellung und Erhaltung des reizenden Dorfkirchleins zu übernehmen, wenn ein Teil der Kosten durch Beiträge von anderer Seite gedeckt wird. Um diesen edlen Zweck zu erreichen, richten wir an die Söhne und Freunde jener Gegend des Odenwaldes, aber auch an alle diejenigen, welchen Denkmalpflege und Heimatschutz am Herzen liegen, die ebenso herzliche wie dringende Bitte, zur Rettung des St. Martinskirchleins zu Steinbach ein Scherflein beizusteuern. Wenn nur gegen 2000 Mark aufgebracht werden, ist die Erhaltung gesichert.

Steinbach, am St. Veits-Tag 1905.

förtig, Bürgermeister. Schmidt, Pfarrverweser. Kamm, Oberamtmann (Suchen). Schöllig, Pfarrer (Lautenbach i. R.). Köhler, Professor (Pforzheim). Dr. Albert, Archivrat (Freiburg).

Nachtrag zur Geschichte des Stephanien-Schlösschens (vgl. Nr. 2). Im „Badischen Magazin“ vom 2. August 1811 ist folgender Bericht enthalten:

„Mannheim, den 31. Juli. — Se. Königl. Hoheit der Großherzog (Karl) sind in der Nacht vom 29sten auf den 30sten wieder abgereist. Am 29sten hatten der Oberbürgermeister Reinhardt und einige Glieder des Stadtrats die Gnade, bey Ihrer kaiserl. Hoheit der Großherzogin (Stephanie) vorgelassen zu werden. Im Namen der Stadt brachten sie Ihr die wiederholten Glückwünsche derselben und baten um die gnädigste Erlaubnis, zum Denkmale der Freude der hiesigen Einwohner über Ihre glückliche Entbindung ihrer geliebten Fürstin einen Garten an der Schwehinger Straße als Eigenthum anzubieten und die Schenkungs-Urkunde darüber auszufertigen.

Dieser Garten liegt in der schönsten Umgebung Mannheims; er ist mit einer artigen Landhause im italienisch-französischen Styl geziert. Aus seinen Fenstern überblickt man die herrliche fruchtbare Gegend der Bergstraße von Heidelberg bis weit unter den Melibocus hinab; auf der Mittagsseite hat man die reizende Aussicht von den Haardgebirgen bis zu den Vogesen; an beiden Seiten des Gartens führen die Wege nach Heidelberg und Schwehingen vorbei.

Ihre kaiserl. Hoheit nahmen mit der Ihnen eigenen freundlichen Herablassung dieses kleine Geschenk einer Stadt an, deren Herzen längst Ihr größeres Eigenthum sind, einer Stadt, die mit Freuden ihr Leben hingäbe, um das Ihrige, allen Einwohnern so theuer, zu erhalten.

Den Abend des 30. Juli wählte die Großherzogin, Sie, der alles gehört, was wir haben, von dem kleinen Fleck Erde Besitz zu nehmen. Am Eingange des Gartens wurden Ihr von dem Stadtrathe die Schlüssel überreicht. Die Art, womit sie nahm, mußte jedes fühlende Gemüth für die hohe Empfängerin einnehmen; Sie gab damit so unendlich mehr, als Sie empfing; Sie löste in diesem einzigen Augenblicke alle Schuld der erkenntlichen Einwohner für die thätigen Bemühungen der redlichen Väter dieser Stadt.

Ein festliches Gouter folgte; Musik von blasenden Instrumenten begleitete; tausende von Zuschauern füllten die weiten Zugänge. Vom lauten Jubelruf ertönte die Luft, als von dem Oberbürgermeister die Toasts ausgebracht wurden.

Unterdesseu hatte man einzelne Parthien des Gartens und einen Theil des umgebenden Weihers erhellt; in einem Laubgange war eine Beleuchtung angebracht, die aus den Chiffren unseres erhabenen Fürstenpaars bestand, über jedem der beiden Namenszüge eine Krone; zwischen beiden eine kleinere Krone, unter derselben ein fünfseitiger Stern. So ohne weitere Zierrath drückte in kleinem Raume die Composition Alles aus, was unsere leisesten Wünsche berührt, Vater, Mutter, und Kind; die zart aussprechende Bedeutung machte sichtbaren Eindruck auf die tief fühlende Fürstin, die lange sich nicht davon trennen wollte. Das ganze war mit Geschmack ausgeführt; Namenszüge, Krone und Stern

waren von weißen und farbigen à jour gefaßten brilliantirten Steinen von stufenweiser Größe; ein glänzender Cristall in der Mitte des Sterns zeichnete sich vor allen aus.

So schloß diese einfache, aber jedes Herz ergreifende Abendfeier, die wir möchten es wohl behaupten, vom Himmel selbst begünstigt wurde; denn der klarste Mondschein läßt in diesem Augenblicke seine Rechte aus, die Szene zu beleuchten, als eben ein schwarzes Gewitter am Horizont sich zusammengezogen hatte, und über uns einzubrechen drohte.

Es war fast 11 Uhr, als die Fürstin sich entfernte. Der Freudenruf der Menge trug sie nach Hause."

Beim Abbruch der Kapuzinerkirche (an Stelle des jetzigen Scipio'schen Anwesens in N 5) wurde am 24. September 1840 der Grundstein aufgefunden, der eine Zinnplatte mit beiderseitiger lateinischer Inschrift vom Jahre 1701, eine vergoldete Kupfermünze mit dem Bilde des Kurfürsten Johann Wilhelm, eine Zinnmünze und ein Messingkreuz enthielt. Wohin sind diese Gegenstände gekommen?

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LVII.

(Vom 22. Juni bis 15. Juli 1905.)

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- A 88. Heilige Familie, Sandsteingruppe: Rechts vom Beschauer Joseph mit dem Lilienstengel in der linken Hand, links Maria, mit der linken Hand das in der Mitte stehende Christuskind führend, welches in der linken Hand die von einem Kreuz gekrönte Weltkugel hält. Gute Arbeit um 1760. — Von dem 1905 abgebrochenen Hause A 3. 3 (ehemals im Besitz der Familie v. Weiler), wo es in einer mit Glorienschein verzierten Nische über der Haustüre stand. Vgl. Mathy, S. 96 mit Abbildung. 98 cm hoch, 92 cm breit. (Geschenk von Herrn Architekt Jos. Hoffmann.)
- L 85. Großer Schreibpult mit Aufsatz, mit Schnitzereien und hell- und dunkelbraun gemaseter Furnierarbeit auf lauter geschweiften Flächen. Reiche Rokokoarbeit um 1750. Aus Käferthal, um 1750, wahrscheinlich aus dem ehemaligen Landsitz der Freiherrn von Reibeld. 95,5 cm hoch, 137 cm breit, 76 cm Tiefe unten, 47 cm oben.

VI. Bilder Sammlung.

- A 111 g. Mannheim. Kaufhaussturm mit dem Gerüst anlässlich der Renovation, Sommer 1905. Photogr. von N 3 aus. 22,5 : 16. (Aufnahme und Geschenk von Heinrich Kloos.)
- A 112 hf. Mannheim. Paradeplatz mit Planken gegen P 1 und E 1. Photogr. ca. 1865. 26 : 18.
- A 112 hg. Mannheim. Paradeplatz mit Breitestraße gegen D 1 (Pfälzer Hof). Photogr. ca. 1865. 26 : 18.
- A 120 r. Mannheim. Der alte katholische Friedhof in K 2. Aquarell ca. 1850. 25,2 : 36,5.
- A 121 k. Mannheim. Marktplatz und Monument gegen G 2. Photogr. ca. 1865. 26 : 18. (Geschenk von Herrn f. Gernandt in Genf.)
- A 132 cd. Mannheim. Aufstandsbewegung 1849. Bombardement von Ludwigshafen am 15. Juni 1849. (Barricade der Freischärler an der Rheinbrücke.) Lith. de Fr. Wentzel à Wissembourg. 21,5 : 32.
- A 146. Mannheim. Hotel zum Rheinischen Hof von J. R. Hamburger, in den Planen P 3. ca. 1840. Lithogr. Reklameblatt des Gasthofbesizers. 25,5 : 39.
- A 146. Mannheim. Dr. Bassermann'sches Haus in O 7. 1, niedergelegt 1905. Zwei Photogr. 9 : 11. (Aufnahme und Geschenk von Heinrich Kloos.)
- A 161 p. Mannheim. Altes Schießhaus im Rosengarten-Gebiet vor dem Abbruch. Photogr. 12 : 16.
- A 198 t. Mannheim. Rouge und Dornat in Bassermann's Garten (N 7 Alfred Kenel'sches Haus) zu Mannheim den 28ten September 1845. Lithogr. 28 : 38,5.
- B 128 g. Oggersheim. Huldigung der Palatia vor der heiligen Jungfrau, im Hintergrund Stadtansicht. Unterschr.: Virgo Lauretana in Oggersheim Patrona Electoratus Palatini. Kupferstich. J. Weis del. Monach. S. T. Sondermayr Cath. sculp. A. V. ca. 1750. 28 : 16
- B 162 f. Philippsburg. Ansicht der festung z. Z. der Belagerung durch die Franzosen 1688, mit erklär. Text, oben reiche Ornamentik. Kupferstich, A. Perelle sculp. Ganzes Blatt: 45,8 : 55,4; die mit besonderer Platte eingedruckte Philippsb. Ansicht 16,2 : 50.

- B 162 g. Philippsburg. Ansicht der Belagerung durch die Franzosen 1688, in reicher Umrahmung, oben kleiner Stadtplan. Kupferstich von S. le Clerc. 22 : 17.
- B 218 f. Schwellingen. Wasserleitung im Schloßgarten. Anonymer Kupferstich braun. Aqueduc dans le Jardin Ele. à Schwellingen. Als Staffage verschiedene Personen, vorne Kurf. Karl Theodor. 39 : 30.
- C 9 g. Anna Maria Luise v. Toskana, Kurfürstin von der Pfalz, Gemahlin Johann Wilhelms. Ölgemälde, Brustbild in vergoldetem Barockrahmen. (Pendant zu C 167 g.) Oval 89 : 72. (Dep. vom Hoftheater.)
- C 36 a. Carl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern. Hüftbild im Kurornat. Englischer Kupferstich. Unterschr. mit (unvollst.) Wappen: His Most Serene Highness Charles Theodore Count Palatine etc. (abweichend vom Exemplar C 36!) Painted by P. Batoni, at Rome. London, Engraved by V. Green, Metzotinto Engraver to his Majesty & to the Elector Palatine. Beschn. 53,3 : 38,5. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 46, No. 237.)
- C 167 g. Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz (1690—1717). Ölgemälde, Brustbild in vergoldetem Barockrahmen. Oval 89 : 72. (Dep. vom Hoftheater.)
- C 228 g. Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf (Kinie Neuburg). Hüftbild, in Panzer mit Felbherrnstab. Kupferstich mit lat. Unterschr.: Serenissimus Princeps Wolfgangus Wilhelmus, D. G. Comes Palatinus Rheni etc. Kupferstich nach Van Dyck von Vorstermann. 24,2 : 17.
- D 20. Karl, Erzherzog von Oesterreich. Brustbild. Stahlstich v. Carl Mayer Abg. 19,5 : 10,8.
- D 40. Hessen-Kassel, Landgraf Wilhelm VIII. (reg. 1751 bis 1760). Brustbild in Rüstung mit Hermelinmantel u. Ordensstern. Ölgemälde in vergoldetem Rokokorahmen, daran oben das hessische Wappen, unten Monogramm WL = Wilhelmus Lantgravius. 83 : 67. (Geschenk des Herrn Israel Ueberle.)
- E 12 c. Beil, Joh. Dav. (Schausp. in M.). Herr Meyer, Herr Beil als Hoburg und Landreuter nebst Hansjürgen in: Zu gut ist nicht gut. Schauspielerszene, Kupferstich a. d. Goth. Theaterkal. 1779. Ritter del. Liebe sc. 9,5 : 5,7. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 42, No. 226.)
- E 13 p. Benz, Ferd. stud. phil. aus Donaueschingen, gemalte Silhouette, Hüftbild als Heidelb. Student 1845 mit handschr. Dedication; auf der Rückseite aufgeklebt gedr. Steckbrief des Bezirksamts Jestetten 28. April 1848. 9,5 : 7. (Geschenk des Herrn Jean Wurz.)
- E 18 d. Boeck, Joh. Mich. (Schauspieler in Mannh.) als rasender Orest. Kupferstich [Kraus del. Geyser sc. a. d. Goth. Theaterkal. v. 1777] beschn. 8 : 5. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 42, No. 226.)
- E 18 e. Boeck, Joh. Mich. Herr Böck und Herr Dauer als Clavigo und Carlos. Schauspielerszene, Kupferstich a. d. Goth. Theaterkal. 1779. G. M. Kraus del. G. U. Liebe sc. 9,5 : 5,7. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 42, No. 226.)
- E 19 gd. Fran Brandes, Esther Charlotte, Mad. Brandes, Räder und H. Spengler als Frau von Breccour, Elisabeth und H. v. Breccour in beyden Hüten. Schauspielerszene, Kupferstich aus d. Goth. Theaterkalender 1779. Gottlob del. Liebe sc. 9,5 : 5,7. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 42, No. 226.)
- E 63 dg. Hecker, Dr. Friedrich auf der Anhöhe bei Kaudern. Scene aus dem Gefecht vom 20. April 1848 mit Hecker im Vordergrund. Lithogr. ca. 28 : 40.
- E 73 hd. Jffland in verschiedenen Rollen. Kolorierte Kupferstiche versch. Größe. Als Sopir im Mahomet, als Vater Dominique im Essighändler (von f. Weise, Berlin), als Amtmann Riemen in der Aussteuer (von f. Weise, Berlin), als Bittermann im Mensch ehag und Reue, als Nathan der Weise, als Don Ranudo de Colibrados, als König Salomon in Salomons Urteil (Weise). 7 Blatt. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 42, No. 220.)
- E 73 k. Jffland in seinen Glanzrollen. Drei kolorierte Szenenbilder (Kupferstiche), Berlin bei Weise, franz. Str. No. 14. — a) Anzelmann als Kommissair Wallmann u. Jffland als Amtmann Riemen in dem Schauspiel Die Aussteuer. b) Jffland als Kammerath Jegerack und Labes als Pfeil, Heinrichs Bedienter in dem Lustspiel Der Geizige. c) Jffland als Konstant u. Kaselich als Assessor Willmann in dem Schauspiel Selbstbeherrschung. 24 : 15,5. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, S. 42, No. 220.)
- E 89 vt. Lessing, G. E. Kupferstich, Medaillonporträt. E. Verhelst fec. Mannheim 1778. 14 : 9.
- E pd. Moll, Eduard Oberbürgermeister. Grabmal mit Porträtbüste auf dem Mannheimer Friedhof. Photogr. 18 : 13.
- E 136 gm. Schürmann, Anna Maria (die gelehrte Freundin der Pfalzgräfin Elisabeth, Uebistin v. Herford). Hüftbild. Aetatis 42 Ao. 1644. Nach dem Gemälde des Barthol. van der Helst auf Stein gez. von M. Brandmüller, gedr. von J. Lacroix ca. 1850. 34 : 28,5.

- E 140 k. Frau Seyler, f. S. (Schausp., Gattin des Mannheimer Direktors) Brustbild als Merope. Kupferstich. Graff pinx. Geyser sc. 9:5,5. (Dep. v. d. Stadtgemeinde. Inv. S. 42, No. 222.)
- E 144 c. Spinola, Ambrosius (spanischer General). Hüftbild, oval mit Umschrift: Nunc aut nunquam. Lat. Unterschr.: Ambrosius Spinola Marchio Sestii et Venafri etc. Kupferstich o. S. 31,3:19,3. (Dep. von der Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 242.)
- E 146 p. Streuber, Valentin (Mehlhändler und Gemeinderat in Mannheim, standrechtlich erschossen 1849). Hüftbild Profil, mit facs. der Unterschr. Lithogr. ca. 30:25.

VII. Archiv.

- B f. Urtenstücke, die Familie des kurpfälzischen Geheimrats Franz Xaver v. May in Mannheim betr. 4 Stück v. J. 1726, 1746, 1759, 1761. Stammbaum beiliegend.
- Zma. Lehrzeugnis der Perrückenmacher-Innung in Heidelberg für Franz Heilmann aus Mannheim, der 1762—66 bei Isaac Krämer in Lehre gestanden. Pergamenturkunde mit anhängendem Innungsiegel, Heidelberg 8. Okt. 1770. (Geschenk des Herrn Karl Baer.)

VIII. Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt Geschenke von den Herren Israel Überle, Bankdirektor Emil Feibelmann, Architekt Johann Fischer, Gymnasialdirektor Friedrich Kiefer in Weisheim.

- A 1 ep. Eifinger, f. W. Kurzgefaßtes histor.-geograph. Wörterbuch. Mannheim 1875. 61 S.
- B 37 d. Verordnung über das Volksschulwesen im Großherzogtum Baden nebst Schulordnung und Lehrplan. Offiz. Ausg. Karlsruhe 1834. 40 S.
- B 45 c. Brambach, W. Bildnisse zur Geschichte des Badischen Fürstenhauses. Vorarbeiten zu einem kritischen Verzeichnisse Badischer Fürstenporträts. (Mittheilungen aus der Großherzoglich Badischen Hof- und Landesbibliothek und Münzsammlung Herausgegeben von Brambach und Holder.) Karlsruhe 1884. 102 S. 4°.
- B 89 mf. Höfler, C. Habsburg und Wittelsbach. Als Einleitung zu den vertrauten Briefen des Churfürsten Max II. von Baiern mit seiner Gemahlin Theresie Sobieska. Von 1695, 96, 97, 1702. Wien 1871. 134 S.
- B 227 m. Heinzerling Friedrich. Beiträge zur Sage und Geschichte des Neckarthals. Aachen 1904. 93 S. mit 6 Textbildern und 1 Tafel.
- B 232 t. Kiefer, Friedrich. Das salisch-fränkische Siedlungssystem und die Heppenheimer Markbeschreibung v. J. 773. (Beilage zum Jahresbericht des Weisheimer Gymnasiums.) 1905. 48 S.
- B 319 d. Gärtner, P. Sagen der bayerischen Rheinpfalz. (Handsch.-Zusammenstellung von Gedichten.) Jggelheim 1845. 226 S. 4°.
- B 521 b. Ein Schäfergedicht nebst einer Ode auf die hohe Vermählung Sr. Churfürstl. Durchleucht zu Pfalzbaiern Carl Theodor mit Maria Leopoldina gebornen Erzherzogin von Oesterreich. München 1795. 3 S. 4°.
- B 549 p. Acta depositionis Wenceslai et electionis Ruperti regum Romanorum (Apparatus Juris publici et Historiae Germanicae Pars prima). Argentorati 1696. 108 S. 4°.
- B 600 fd. Rundschau vom hohen-Neckberg. Ges. von E. Werner. Verlag des Schwäbischen Albvereins. 12 Blatt Abbildungen.
- B 604 d. Regelman, C. Philipp Bretters Landtafel der schönen Gelegenheit u. Landschaft umb Boll anno 1602. Tübingen. Schwäb. Albverein 1902. 19 S. 4°.
- B 621 fd. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens. Herausgegeben vom Westpreußischen Geschichtsverein. 3 ff. Danzig 1904 ff.
- C 11 bp. Schröder, Johannes. Dorf und Schloß Auerbach an der Bergstraße. Ein historischer Versuch. Zugleich als Führer durch die Schloßruine. Mit einem Anhang und einem Bilde. Stuttgart 1905. 108 S.
- C 82 n. Fulda. Illustrierter Katalog der Gewerbeausstellung 2. bis 31. Juli 1904. Fulda. 78 S. + Anhang.
- C 85 am. Nimsgern, J. B. Histoire de la ville et du pays de Gorze. Avec gravures, sceaux et monnaies. Paris 1853. 320 S.
- C 177 mi. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. N. f. 31. Band. 2. Heft ff. Hermannstadt 1904 u. ff.
- C 177 mk. Hermannstadt. Jahresberichte des Vereins für siebenbürg. Landeskunde f. das Vereinsjahr 1903 u. ff.
- C 218 be. Der Rheinländische Hausfreund oder neuer Kalender auf das Jahr 1830 mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen. Pforzheim 1830.
- C 275 k. Binnenschiffahrts-Congress. 2. internationaler in Wien (15.—19. Juni 1886). Festschrift d. Mannheimer Handelskammer (die Mannheimer Hafenanlagen). Mannheim 1886. 24 S. 4°.
- C 300 t. Regierungs-Jubiläum des Großherzogs. Zur Festsahrt am 7. Juni 1902. Mannheim. 16 S. mit Abb.
- C 325 at. Erinnerung über den kurzen Entwurf eines Planes für das reformierte Gymnasium zu Mannheim 1793. 8 S.
- C 354 td. Mannheim. 16. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Katalog. 2 Teile. XXVI + 271 + 344 + 231 S. Berlin 1902.
- C 354 tf. Mannheim. 16. Wanderausstellung. Sonderverzeichnis der Geräte, Gruppenausstellung und Sonderausstellung. Berlin 1902. 136 S.
- C 354 tg. Mannheim. 16. Wanderausstellung. Schauordnung. 1. Auflage. Berlin 1901. 91 S. — Dasselbe 2. Aufl. Berlin 1902. VIII + 103 S.
- C 355 th. Mannheim. 16. Wanderausstellung. Liste der zuerkannten Preise. Mannheim 1902. 56 S.
- C 354 tk. Mannheim. 16. Wanderausstellung. Bericht. (Mittheil. d. Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft 17. Jahrg. Stück 24.) 1902.
- C 354 tl. Mannheim. 16. Wanderausstellung und 17. Wanderversammlung. Tageblatt No. 1—6. (5.—10. Juni.) Mannheim 1902.
- C 354 tm. Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft. Ihr Werden und Wirken. Berlin 1901. 34 S.
- C 354 tn. Wölbling, Berthold. Verwaltungsbericht der 16. Wanderausstellung. Mannheim. 5.—10. Juni 1902. 31 S.
- C 372 cf. Dienst- und Gehalts-Ordnung für die Beamten der Stadt Mannheim. Ortsstatut. Mannheim 1894. 32 S.
- C 379 p. feld:Polizei-Ordnung für die Stadt Mannheim. Mannheim 1853. 26 S.
- C 407 p. Julius Cäsar oder die Verschwörung des Brutus. Ein Trauerspiel in sechs Handlungen von Shakespear [bearbeitet (von Dalberg). für die Mannheimer Bühne bearbeitet und zum erstenmal daselbst aufgeführt den 24. April 1785. Mannheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung 1785. 122 S.
- D 20 at. v. Vinke, Frh. Gisbert. Gesammelte Aufsätze zur Bühnengeschichte (Kühmann, Theatergesch. forsch. VI). Hamburg und Leipzig 1893. 254 S. (Enthält: Drei Mannh. Schauspieler: Jffland, Beil, Beck.)
- D 34 r. Robert, Ludwig. Gedichte. 1. u. 2. Teil in einen Band gebunden. Mannheim 1838. 254 u. 282 S.
- D 45 mf. Schiller's Gedichte. Auswahl für die Jugend. Eine Festgabe für die Schulen. Stuttgart, J. G. Cotta'scher Verlag 1859. 178 S.
- D 54 pd. Deutsche Kirchenmusik, welche für sämtliche Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Pfalz Baiern untergeordnete Lande vom kurpfälz. geistlichen Rath Hofkapellmeister und öffentlichen Conlehrer in Mannheim, Herrn Vogler zu 4 Singstimmen und Orgel dann einer willkürlichen Begleitung von Bogen und Blasinstrumenten gesetzt und im geistlichen Concerte zu Heidelberg bei vermischter Gegenwart der Kirchenvorsteher den 18. Christmonat 1778 zum erstenmal aufgeführt worden. 36 S. gestochene Partitur. fol.
- E 26 t. Meisterwerke der Uhrmacherkunst von einft und jetzt. Ausstellung von antiken Uhren von A. Lange & Söhne, Glashütte. [1905.] Lithographierte u. farb. Abbildungen mit Erklärung.
- F 10. Bach, Carl Phil. Emanuel. Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen mit Exempeln und achtzehn Probe-Stücken in sechs Sonaten erläutert. Berlin 1753. 135 S. 4° (nur Textband).
- F 18. Chœix de musique, dédié à S. A. S. Monseigneur le Duc régnant des Deux-Ponts [Herzog Karl von Zweibrücken]. Sammlung von Arien, Liedern und kleinen Instrumentalkompositionen von Andreozzi, Bianchi, Devienne, Fontaine, Lachnith, Lenoble, Mercan, Mengozzi, Merciat, v. Rumling, Rigel, Rose, St. George, Toeschi. Halbmonatliche Lieferungen Nr. I—XII, Juli—Dezember 1783. 4°. o. O.
- F 35. Kirnberger, Joh. Phil. Die Kunst des reinen Satzes in der Musik, aus sicheren Grundsätzen hergeleitet und mit deutlichen Beyspielen erläutert. In II (1,2). Berlin u. Königsberg 1774—77. 250 S. u. 153 S. u. 232 S. 4° in 2 Bänden geb. (an den ersten beigeb.: Kirnberger, Joh. Phil. Die wahren Grundsätze zum Gebrauch der Harmonie. Berlin 1773. 115 S.)
- F . Marpurg, Friedrich Wilhelm. Historisch-kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik. Berlin 1754. 3 Bde. I., II. u. III. (in 2 gebunden). 562, 576 u. 181 S.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Abonnementpreis für Nichtmitglieder: 3 Mk.; für Auswärtige, welche die Zeitschrift nicht direkt vom Verein beziehen: 4 Mk. — Einzelnummern: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk., Einzelnummern: 50 Pfg.

VI. Jahrgang.

Oktober 1905.

No. 10.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Die Kirchheimer Cent. Von Dr. Friedrich Walter. — Die Mannheimer Messen. II. — Anno 1689. — Die Vorzüge Mannheims (1775). — Mannheimer Studenten auf der Universität Straßburg von 1716 bis 1787. Von Landgerichtsrat W. Huffschild in Heidelberg. — Miscellen. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Wegen Erkrankung der beiden Vorsitzenden mußte die auf den 18. September anberaumte **Vorstands-Sitzung** verschoben werden. Die bauliche Instandsetzung und die Einrichtung des Stadtgeschichtlichen Museums in der Schulkirche ist nach Ueberwindung verschiedener unvorhergesehener Schwierigkeiten nunmehr soweit gediehen, daß die Eröffnung demnächst stattfinden kann. Durch verschiedene Schenkungen und Ueberweisungen ist der Inhalt des Museums namhaft bereichert worden, und wir zweifeln nicht daran, daß diese neue Sehenswürdigkeit Mannheims die Anerkennung weiter Kreise finden wird.

* * *

Der **I. Vereinsabend** findet Montag den 2. Oktober abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr im Saale des Hotels National statt. Herr Professor Wilhelm Caspari wird den „Rheinübergang des russischen Korps v. Sacken 1814“ in einem Vortrag behandeln, Herr Geh. Hofrat Haug über die diesjährige Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Bamberg berichten.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:
Mann, Dr. Ludwig Nervenarzt, Friedrichsplatz 5.
Reiß, Siegf. Fabrikant C 8. 10b.

Ausgetreten sind: Leo, Adolf Privatmann; Rohrer, Friedr. Privatmann.

Mitgliederstand am 20. September 1905: 908.

Die Kirchheimer Cent.

Von Dr. Friedrich Walter.

In Nr. 10 und 12 des III. Jahrgangs dieser Zeitschrift wurde das Wichtigste über die pfälzische Centverfassung mitgeteilt und das Weistum der Kirchheimer Cent veröffentlicht. Als Unterabteilungen der Oberämter hielten sich die Centen mit mancherlei Resten altertümlicher Bezeichnungen und Gebräuche bis zum Ende der pfälzischen Zeit. Als nach Max Josefs Thronbesteigung eine umfassende Reorganisation der pfalzbayerischen Landesverwaltung vorgenommen wurde, wandte sich das Augenmerk der Regierung auch auf die

alten Centen. Sie forderte unterm 21. August 1799 von den Oberämtern Berichte über die Centverfassung und Vorschläge über deren Verbesserung ein. Das Oberamt Heidelberg gab die Berichte der ihm untergeordneten Centen¹⁾ an die Regierung weiter und bemerkte in seinem Beibericht (3. März 1800):

„In dem hiesigen Oberamte befinden sich vier Centen und zwar die Kirchheimer, Schriesheimer, Meckesheimer und Stüber Cent; die erstere begreift in sich die Ortschaften und Höfe des Oberamtes, welche zwischen Heidelberg und Mannheim auf dem linken Neckarufer gelegen sind, wovon jedoch die Stadt Wiesloch und der Ort Altwiesloch ausgenommen sind, sowie die zweite, die Schriesheimer Cent, nämlich die auf dem rechten Neckarufer liegenden Ortschaften des Oberamtes mit Ausschluß der Stadt Weinheim und der zur Kellerei Waldeck gehörigen Dörfer in sich faßt; die beiden übrigen, nämlich die Meckesheimer und Stüber Centen, teilen das Unteramt Dilsberg unter sich und werden auch die obere und untere Centen genannt. Was die besondern eigenen Verfassungen und Verhältnisse dieser Centen angeht, beziehen wir uns Kürze halber auf die von den diesen Centen vorgesezten Centgrafen umfänglich erstatteten, hier urschriftlich anverwahrten Berichte. Aus diesen erhellet übrigens, daß nur die Stüber Cent im Unteramt Dilsberg mit eigenen Mitteln, nämlich mit Waldungen versehen sei, woraus sie durch den jährlichen Holzzerlös Kapitalien angelegt hat und von den fallenden Zinsen die Kosten in Centvorfällen, mit Ausschluß jedoch jener für Wilddiebställe bestreitet; die übrigen Centen haben aber keinerlei Einkünfte, sondern dasjenige, was zur Bestreitung der Kosten in Centvorfällen, dann für die Subsistenz und Besoldung des Centpersonalis erforderlich ist, muß alljährlich unter der Rubrik „an Centkosten“ ausgeschlagen und erhoben werden, welcher Ausschlag pro Kopf geschiehet, sodas der Arme wie der Reiche gleichen Beitrag zahlen muß, woraus dann auch in diesen Centen bei Wilddiebställen die Kosten bestritten werden, wo inzwischen kurfürstl. Hofkammer die Fructus der Centgerichtsbarkeit, besonders alle Strafen allein beziehet.

Daß eine Verbesserung der Centen getroffen werden könne, werden Eurer kurfürstlichen Durchlaucht hohe Regierung leicht aus den beschriebenen bisherigen Verhältnissen derselben selbst gnädigst erlassen; allein da es noch unbekannt ist, ob und wiefern diese Centgerichte bei der bevorstehenden anderweitigen Organisation der pfälzischen Lande belassen werden mögen, so glauben wir unzielfähig, daß dieser Vorschlag, der ohnedem eine vorgängig gründliche und reife Ueberlegung noch erfordert, hierauf beruhen möge . . .“

Der alte Centverband lag in den letzten Zügen. Er hatte sich längst überlebt, und mußte nun nach einem Jahrhundert langen Prozeß des Verkümmerns den Bedürfnissen der neuen Zeit weichen. Von den alten Rechtsgewohnheiten

¹⁾ Die eingelaufenen Berichte der Oberämter und Centen der Pfalz sind in Fascikel 1001 und 1002 Pfalz gen. des Karlsruher Generallandesarchivs vereinigt.

hatte sich vieles abgeschliffen, vieles war den Centgenossen unverständlich geworden, vieles ganz in Vergessenheit und Abgang geraten. Aber der althistorische Kern ist noch deutlich in der folgenden Darstellung zu erkennen, die der gewandte und eingehende Bericht des Centgrafen²⁾ Pfister in Leimen von dem Zustande der Cent Kirchheim enthält. Dieser vom 21. Februar 1800 datierte Bericht sei (mit Ausschaltung unwesentlicher Stellen) als Ergänzung des früher Mitgetheilten hier wiedergegeben:

„1. Die hiesige von ihrem ehemaligen Sitze in dem in ihrem Umfange gelegenen Orte Kirchheim den Namen Kirchheimer Cent führende Cent hat folgende Beschaffenheit:

a) Sie enthält in ihrem Umfange nachfolgende 19 Orte und deren Gemarkungen³⁾ nämlich:

Leimen, Rohrbach, Kirchheim, Eppelheim, Wieblingen, Edingen, Friedrichsfeld, Seckenheim, Neckarau, Augloch, St. Ilgen, Walldorf, Keilingen, Hockenheim, Sandhausen, Ostershheim, Plankstadt, Schwellingen, Brühl und folgende fünf Höfe: Bruchhausen und Pleickartsforst in Kirchheimer Grenzhof in Wieblingen, Rohrhof in Brühler- und Wersauerhof in Keilingen Gemarkung, dann die zwischen diesen Gemarkungen gelegenen herrschaftlichen und geistlichen Administrations-Waldungen, auch den keiner Gemarkung besonders einverleibten herrschaftlichen Karl-Ludwigs-See.⁴⁾ Ueber diesen ganzen Umfang hat die Cent die Polizei-Aufsicht, sowie dann auch alle in diesem Bezirke vorkommenden Frevel, kleinere und größere Verbrechen vor die Cent in dem unten näher bestimmt werdenden Maße gehören. In diesem Umfange und namentlich in Kirchheimer Gemarkung befindet sich dann auch das Centhochgericht.

Zu der hiesigen Cent gehört ferner der vogteiliche oder diesseits der Bach gelegene Ort Baiertal,⁵⁾ jedoch so, daß von den daselbst verübt werdenden Verbrechen nur die vier hohen Centfälle zur Untersuchung der Cent gehören.

b) Das die Cent, oder um mich eigentlicher auszudrücken, das Centgericht bildende Personale, besteht aus einem Centgrafen und einem Centschreiber, welche beide Stellen aber seit langer Zeit wegen der geringen Erträglichkeit einer jeden, einzeln betrachtet, kombiniert und dormal mir, dem Unterzeichneten, gnädigst übertragen sind,

aus Centschöpfen, deren dermal folgende bestehen:
in Leimen Schultheiß Hummel und Jakob Renner,
in Rohrbach Ludwig Foerster, in Kirchheim Daniel Wehlschlaeger, in Eppelheim Heinrich Waesch, in Wieblingen Schultheiß Helmreich, in Seckenheim Schultheiß Herzberger, in Neckarau Gerichtsverwandter Valentin Orth, in Augloch Schultheiß Bachmann, in St. Ilgen Rentmeister Schmitt, in Walldorf Jakob Schaeffner, in Keilingen Ludwig Voegele, in Hockenheim Heinrich Fahlbusch, in Sandhausen Rentmeister Lertsch, in Ostershheim Joh. Henr. May, in Plankstadt Jakob Manuhard, in Schwellingen Oberschultheiß Frey und „Prinz Karl“ Wirt Hofmann, in Baiertal Jakob Huber (in den übrigen Orten bestehen dermal keine Centschöpfen), aus einem Centrechnen, welche Stelle dermal der Schultheiß

²⁾ In Wiederholung des in Jahrgang III, Sp. 209 Gesagten sei daran erinnert, daß der Titel: Centgraf (centenarius) ebenso wie Holzgraf, Neckargraf usw. nicht im geringsten Zusammenhang mit einer Adelsbezeichnung steht; das Wort „Graf“ ist hier lediglich in seiner alten Bedeutung: Vorsteher gebraucht. Erwähnt sei, daß im schönen kurpfälzischen Amtsdeutsch der Vertreter eines Centgrafen „Centgrafereiverwalter“ hieß.

³⁾ Es mag hier nochmals daran erinnert sein, daß auch Mannheim vor seiner Erhebung zur Stadt zur Cent Kirchheim gehörte. Mit Ausnahme Hockenhaims und Keilingens, die vormals zum Auglachgau gehörten, lagen alle obengenannten Centortschaften im Lobbengau.

⁴⁾ Zwischen Ketsch und Hockenheim.

⁵⁾ In einem weiteren Bericht vom 8. November 1800 bemerkt Centgraf Pfister: Zur Cent Kirchheim gehöre nur der einzige vogteiliche Ort Bäuerthal und zwar nur der diesseits der durch seinen stießenden Angel- oder Weißbach gelegene Teil, und zwar sei dieser Teil bei der im Jahre 1751 stattgehabten Erbhuldigung der Cent inkorporiert worden. Nach Widder I, 379 gehörte Bäuerthal zur Neckesheimer Cent.

und Centschöpf Herzberger in Seckenheim bekleidet, und aus einem Centknechte, welcher nebst den gewöhnlichen Verrichtungen eines Gerichtsdieners auch die Stelle eines Gefangenwärters bei dem in hiesigem Orte in einem alten Turme befindlichen Centgefängnis⁶⁾ zu versehen hat.

c) Die ursprüngliche Verfassung des Centgerichts, wornach dieses für geringere Verbrechen seine Rugggerichtstage unter freiem Himmel hielte, schwerere Vergehen untersuchte, darüber in voller Versammlung votierte, das Urteil entwarf und es dann bloß Serenissimo zur Bestätigung oder Begnadigung vorlegte, hat sich im Verlauf der Zeit und durch eingeführte, von der älteren verschiedene Staats- und Gerichtsverfassung geändert und beinahe völlig verloren.

Die Centschöpfen, welche ehemals von dem Centgerichte gewählt, dermal aber gewöhnlich von hochlöblichem Oberamte nach vorderster Vernehmung des Centgrafen ernannt werden, sollten nach ihrer heutigen Bestimmung eigentlich den Ortsvorstand in Angabe der Frevel und Anzeige der Verbrechen kontrollieren; auch diese Bestimmung geht aber größtenteils verloren, da wie aus dem sub b) aufgestellten Verzeichnis der dermaligen Centschöpfen erhellet, viele derselben selbst die Schultheißen oder sonstige Vorstandspersonen sind, und da sich in verschiedenen Orten gar keine Centschöpfen befinden.

Die Centschöpfen, welchen die Mitaufsicht über die Polizei in ihren Wohnorten übertragen ist (wodurch aber, besonders wenn der Centschöpf ein wenig anmaßend ist, und der Ortsvorstand nicht nachgiebt, nicht selten unangenehme und der wahren Polizeiaufsicht schädliche Auftritte entstehen) die Centschöpfen, sage ich, haben dermal vierteljährlich (sowie auch neben ihnen jeder Ortsvorstand) ein Centfrevel-Register, das ist eine Verzeichnis der von ihnen wahrgenommenen Frevel einzusenden, deren Bestrafung seiner Zeit von dem versammelten Centgerichte bei der sogenannten Centfreveltädigung zu bewirken ist. Diese Frevel müssen dann, insoweit sie nicht schon völlig eingestanden oder insoweit dieses geschehen kann, von dem Ortsvorstande unter Zuziehung des Centschöpfen untersucht sind, von dem zeitlichen Centgrafen verificirt und dann bei der Centfreveltädigung die Protokolle vorgelegt werden.

In Untersuchungen, die der Centgraf bewirkt, werden die Centschöpfen gewöhnlich nicht mehr zugezogen, nur bei äußerst wichtigen Verbrechen oder bei wichtigen Theilen einzelner Untersuchungen z. B. bei legalen Sectionen werden einige, oder doch wenigstens der Centschöpf des Ortes, wo der Actus vor sich geht, gewöhnlich als Urkundspersonen beigezogen.

Die Centfreveltädigung⁷⁾ ist der einzige Actus, zu welchem sich das ganze Centgericht versammelt. Diese Centfreveltädigungen, deren Zweck die Bestrafung der sich in dem Zwischenraume von der letzten Tädigung bis zur folgenden ereignet habenden Frevel ist, und die, wenn sie anderst noch einigen Nutzen bringen sollten, von halb zu halb Jahr, oder doch wenigstens von Jahr zu Jahr gehalten werden sollten, werden dermalen nach unbestimmten Zwischenräumen gehalten. Von der vorletzten bis zur letzten, die am 8. Dezember 1798 statt hatte, vergingen vier Jahre. Die Bestrafung der Frevel wurde bisher auf solchen Centfreveltädigungen folgender Gestalt bewirkt. Um das Geschäft zu befördern und um nicht längeres Zusammenbleiben der Centschöpfen zu verursachen, bringt der zeitliche Centgraf qua⁸⁾ Centschreiber sämtliche ihm angezeigte und von ihm selbst bemerkte Frevel in ein nach der Reihenfolge der

⁶⁾ Auch bei Widder I, 164 erwähnt.

⁷⁾ Das vom altdeutschen Wort tage-dinc (von „Tag“ und „Ding“), teig.dinc = Gerichtstermin, Gerichtsverhandlung abgeleitete Verbum lautete ursprünglich tagedingen, teidingen (verhandeln), davon abgeleitet „verteidigen“ und „Verteidiger“ (Sachwalter vor Gericht); hierzu die spätere Wortbildung: Teidigung, Tädigung. — Unter „Frevel“ versteht man das geringere, durch Geldbuße sühnbare Vergehen.

⁸⁾ D. h. in seiner Eigenschaft.

Centorte fortlaufendes Protokoll und läßt bei diesem soviel Raum, daß er den erkannten Strafansatz ad marginem (d. h. am Rande) bemerken kann. Dieses Protokoll wird bei der Centfreveltädigung vorgelegt und abgelesen. Bei jedem Posten proponirt Kürze halber (eigentlich sollte Umfrage geschehen) der Centgraf die Strafe, und die der jedesmaligen ausdrücklichen Vorschrift gemäß mit Hirschfängern an der Seite versammelten Centschöpfen haben natürlich dagegen nichts einzuwenden. Der Schuldige, oder wenn deren bei einem Posten mehrere sind, diese alle werden vorgerufen. Jede Person, soviel deren sind, muß, so oft sie vortritt, für sich, oder sind es Zeugen, der Schuldige für jeden von ihnen 14 Kreuzer sogenanntes Stubengeld erlegen; die gegen ihn erkannte Strafe wird ihm angekündigt, und weil man, um fertig zu werden, eilt, dagegen keine oder nur selten Remonstrations angenommen, und der Sequens vorgerufen, dem es dann wie dem ersten geht.

Daß bei solchem Verfahren gewöhnlich der Zweck der Strafe, wenn man diesen anderst in der Besserung des Bestraften und Verhütung ähnlicher Vergehen und nicht in Vermehrung der Einkünfte der Cameralkasse sucht, verloren gehe, bedarf keiner Demonstration. Daß aber auch noch manches Uebel daraus erwachse, wenn Frevler 3—4 Jahre lang ungestraft bleiben, daß ferner durch die nach vielen Jahren endlich erfolgende Bestrafung von längst von den Teilen einander verziehenen und vergessenen Unbilden gewöhnlich nur neue Feindschaft entstehe, daß mancher Frevler durch seinen inzwischen erfolgten Tod oder durch Entfernung aus dem Centbezirke der Strafe entgehe, und daß das mit dieser bezweckt werdende Beispiel für andere auch nicht gegeben werde, ist eben so offenbar.

Die Bestrafung wird nach billigem Ermessen und Größe des Frevels nach Pfunden Heller, jedes zu 30 Kreuzer bestimmt; nur ganz Arme trifft Turmstrafe. Die höchste Strafe, welche die Cent verhängen kann, ist 30 Pfund Heller; von jedem Pfund Heller hat der Bestrafte noch besonders 1½ Kreuzer Landsfund-Gebühr zu entrichten.

Am letzten Tage, gewöhnlich am zweiten der Centfreveltädigung, trifft sodann hochlöbliches Oberamt^{*)} hier ein, das abgehaltene Protokoll wird von dem Centgrafen vorgelesen und dann nach dem Ermessen hochdeselben die Strafe gemehrt oder gemindert. So heilsam nun dieses sein sollte und sein könnte, so kann es doch durchaus das damit beabsichtigte Gute nicht stiften, weil wegen der Menge von Gegenständen auch hier nicht so ganz genau verfahren werden kann. Ist auch dieses vorüber, so wird das Protokoll mit dem Strafansatz von hochlöblichem Oberamte der Gefällberweiser zugestellt und von dieser die Strafe eingetrieben.

Als eine Sonderbarkeit verdient hier bemerkt zu werden, daß bei solchen Centfreveltädigungen kurfürstliche hochlöbliche Hofkammer, die alle Strafen bezieht, nur 2/3 der Diäten eines hochlöblichen Oberamts und des Centgerichts und an den Kosten für die Mahlzeiten desselben nichts bezahle, wogegen die Centkasse, die platterdings keinen Zufluß durch Strafen und dergl. hat, das übrige Drittel der Diäten und die Mahlzeiten bezahlen muß.

Von dem Stubengelde bekommt der Centknecht von jedem Posten 2 Kreuzer, die nach Abzug dieser 2 Kreuzer pro Posten noch übrige Summe wird unter dem Centgericht, jedoch mit der Rücksicht verteilt, daß auch hochlöblichem Oberamte ein Teil davon zufällt.

d) Noch muß ich hier hinsichtlich der Funktionen der Centschöpfen erwähnen, daß ein besonderer Ausschuß derselben in die Steinsatz-Geheimnisse eingeweiht sei und daher bei Gemarkungstreitigkeiten zu Hebung der Steine und pflichtmäßiger Abgabe ihres Befundes adhibirt werden.

e) Zu Bestimmung der Beschaffenheit der Cent gehört übrigens auch noch, daß für den zeitlichen Centgrafen

keine eigene Wohnung vorhanden sei, und daß dieser daher selbst dafür zu sorgen habe, wo er unterkomme, und wo er den nötigen Raum für die Cent-Registratur und die Schreibstube finde. Für den Centknecht ist eine Wohnung vorhanden, die aber auch so eng und schlecht als möglich ist.

Wegen dem außerordentlich üblen Zustande der Centgefängnisse beziehe ich mich auf meinen gleich nach dem Antritte der hiesigen Stelle schon unterm 12. Oktober 1798 erstatteten Bericht

f) Daß übrigens ein zeitlicher Centgraf so wenig als das Centgericht selbst sich in Civilklagsachen zu mischen, und auch in Politzei- und Criminalsachen die von ihm gepflogenen Protokolle hochlöblichem Oberamte vorzulegen habe, glaube ich kaum bemerken zu dürfen. Anführen aber muß ich noch, daß der zeitliche Centgraf die Repartition aller auf die Centkommenden Frohnden, sowie die Publikationen aller herrschaftlichen Verordnungen und sonstiger Befehle zu bewirken habe.

2. Die Kirchheimer Cent besitzt durchaus keine eigenen Mittel,¹⁰⁾ wenn man nicht ein in Friedrichsfelder Gemarkung vorlängst zum Behufe der Anlegung eines Kieslochs erkaufte Stückchen Land dafür nehmen will.

Es werden daher die zu Bestreitung der Centkosten nötigen Gelder nach vorderstamt eingeholter oberamtlicher Billigung durch einen sogenannten Centkosten-Ausschlag auf die bürgerlichen Untertanen, Wittweiber und Beisassen und zwar auf die sehr bedrückende Art repartiert, daß der Arme wie der Reiche gleichen Beitrag zu leisten hat. Nur der Schultheiß, der Rentmeister und der Centschöpf so wie der Gemeinde-Diener eines jeden Ortes werden nach eingeführter Observanz freigelassen. Wittweiber und Beisassen bezahlen die Hälfte von dem, was den Bürger trifft, und Wolfskreiser, Schützen und Hirten die Hälfte von dem, was sie ohne dieses Amt hätten bezahlen müssen. Ein Centkosten-Ausschlag ad 1 fl. pro Kopf beträgt dermalen in hiesiger Cent zwischen 22—2300 fl.

Die durch den Ausschlag fallenden Gelder werden, wie vorgedacht, durch einen besonderen Centrechner vereinigt und verausgabt, doch so, daß jeder Auszahlung die Anweisung des zeitlichen Centgrafen, und wenn dieser sie selbst bezieht, hochlöblichen Oberamts vorangehen muß.

3) Aus den Centkosten werden nebst der Besoldung des Centgrafen ad jährliche 50 fl. und des Centbeschreibers ad jährliche 75 fl. auch die sogenannten Speßgelder für hochlöbliches Oberamt, nämlich für Herrn Landschreiber jährlich 12 fl. und für Herrn Oberamtschreiber jährlich 8 fl., ferner für den zeitlichen Centgrafen 1 fl. 30 Kreuzer jährlich bezahlt, dann alle jene Untersuchungs- und Akzessionskosten von Arrestanten bestritten, zu deren Tragung die verurteilten Inquisiten wegen Mangel an eigenen Mitteln nicht imstande sind. Es werden daraus die nötigen Schreibmaterialien, das nötige Stroh und Holz für die Gefängnisse, Holz und Licht für die Schreibstube, und überhaupt alles das angeschafft, was notwendig ist und mit Billigkeit aus keinem andern Beutel genommen werden kann; sowie davon auch die Unterhaltung der in dem Centbezirke gefundenen Findlinge bestritten werden muß.

4. Was die Wilddiebsfälle betrifft, so wäre es allerdings billig, daß die desfalligen Kosten von kurfürstlicher hochlöblicher Hofkammer bestritten würden, — auch hat tit. H. Dachert, wie ich von ihm vernommen habe, dieses einige Male zu erwirken gesucht, jedoch stets fruchtlos, und so wurden denn, wie mir die desfalls eingesehenen Belegen verschiedener Centrechnungen zeigten, bisher auch für diese Fälle die Kosten aus Centmitteln bestritten.

5. Aus dem, was ich über die bisherige Verfassung der Cent sagte, zeigt sich von selbst, daß dieselbe nicht

¹⁰⁾ Dagegen gehörte zur Schriesheimer Cent eine umfangreiche Centallmendwaldung, aus deren Erträgen u. a. das Centgericht und die Malefizkosten bestritten werden konnten. Widder 1, 242.

*) D. h. der vom Oberamt entsandte Inspektionsbeamte.

einzelner Nachhilfe, sondern einer Radikalkur bedürfe. Da ich aber die schon eingenommenen Grundsätze, nach welchen die bevorstehende neue Organisation sich auch über die künftige Einteilung und Verfassung der Amtsbezirke verbreiten sollte, nicht kenne, und also ohnmöglich einen Vorschlag zur Verbesserung der Centverfassung liefern kann, der auf jenes, was man bereits schon als allgemeine Grundlage angenommen hat, paßt und damit in allen Details übereinstimmt, so übergehe ich die Frage, in wieweit die Verfassung der Cent besser einzurichten sei, . . .

6. Die Beantwortung der Frage, inwieweit die Kosten und Gebühren des bei der Cent angestellten Personals zu mindern resp. zu mäßigen sein möchten, scheint mir nicht zu einer Beantwortung von meiner Seite geeignet zu sein . . ."

Die Mannheimer Messen.

II.

(Vgl. Jahrgang 1904, Sp. 88 der Mannh. Gesch.-Bl.)

Unsere heutigen Messen sind nur noch ein kümmerliches Ueberbleibsel derjenigen in früheren Jahrhunderten. Wohl stand auch dort jene billige Jahrmarktsware feil, die heute vorherrscht, aber neben dem Trödlerkrum wurden auch mancherlei wertvolle, seltene und schöne Handelsartikel zum Verkauf ausgedient. Man konnte da Dinge erwerben, die sonst in der Stadt nicht zu haben waren. Viele ausländische Händler kamen nach Beendigung der Frankfurter Messe, die um Ostern begann, nach Mannheim herüber und setzten hier ihren Verkauf fort. Im 18. Jahrhundert wollte man hierauf besondere Rücksicht nehmen und verschob mehrmals, wenn Ostern spät fiel, die Messe vom Anfang auf die Mitte des Monats, um ein Zusammenfallen der Frankfurter und der Mannheimer Messe zu vermeiden. Aber das führte zu Mißständen, da hierdurch der seit langer Zeit feststehende Messkalender der übrigen pfälzischen Orte in Durcheinander kam.

Wer die Ankündigungen alter Zeitungen durchblättert, findet zahllose Belege für das Gesagte und gewinnt ein lebendiges Bild des früheren Messverkehrs. Hier einige wortgetreue Proben von Messanzeigen aus den Jahren 1804—1808, wo sich die hiesige Messe trotz der überaus schlechten Zeitverhältnisse des gewohnten zahlreichen Besuchs erfreute. Auch an teuren Luxuswaren herrschte kein kleines Angebot, denn neben dem Kleinbürgerstand erschien die vornehme Welt zum Einkauf auf den Messen.

„J. César Grandi aus Mailand hat die Ehre einem verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß er diese Messe mit einem Assortiment der neuesten und besten Bijouterie und Quinquailieriewaaren, schönen Korallen und Bernstein, Colliers, geschmackvollen pariser Pendulen und Porzelaire, modernen lakirten Waaren, einem sehr schönen Assortiment pariser Damen und Herrenschuhen von der neuesten facon nebst sehr vielen andern Modeartikeln halte, er empfiehlt sich gehorsamst und hat seinen Laden bei Herrn Gerhardt unterm Kaufhaus.“

„Hr. und Madame Günther aus Steinschönau beziehen diese Messe zum erstenmal mit allen Sorten geschliffenen und geätzten Gläsern, Theeservicen, Koumpen, Kronleuchter und Hängelampen, Korallen und Steinen aller Art, alles nach dem neuesten Geschmack und äußerst billigen Preisen. Ihr Laden ist unterm Kaufhaus dem Thor des Handelsmanns Hrn. Gerhardt über. Sie logieren im Mainzer Hof No. 13.“

„Gebrüder Motti, welche die Messe hier feil haben, führen ein vollständiges Lager von allen Sorten französischer, italienischer und englischer Waaren, von Caffet und fasonirte Pekies, englischen Mouffelin und Carlatan und Bast zu Damenkleidern, Halstücher, glatten Seidenzeug zu Beinkleidern, englische gestreifte baumwollene und seidene Säcke, gemachte seidene Pantalons, seidene Westen, verschiedene Sorten glatte gestreifte, seidene und baumwollene Strümpfe sowohl für Herrn als auch für Frauenzimmer, ostindische und englische gefärbte Sacktücher,

neumodische halbe Ermel, elastische Hosenträger und Bijouterie-Waaren, Schminke, Sonnen und Windsächer, schildkrötene und stählerne Chignous-Kämme, wie auch mailänder Chokolade. Sein Laden befindet sich unterm Kaufhaus bei Hrn. Sauerwein.“

„Joseph Anton Chedy aus dem Herzogthum Aosta hat die Ehre bekannt zu machen, daß er dahier angekommen ist, mit einem vollständigen Assortiment der neuesten französischen Modewaaren, bestehend aus allen Sorten Caffet, Seidenzeuge etc. etc. Alle Sorten mouffelinene Halstücher für Herren und Frauen, seidene Schals, gefärbte und ganz schwarze mailänder Halstücher, Gesundheitsflanell zu Hemden und noch mehrere dergleichen Waaren. Er hat seinen Laden unterm dem Kaufhaus bei Hrn. Michel.“

Die Italiener waren besonders stark vertreten, und manch einer siedelte sich, wenn er des Herumreisens müde wurde, an einem bevorzugten Ort seiner Wanderroute an. Kein Handelsmann hielt es unter seiner Würde, in den Holzbuden seine Waren feilzubieten, und mancher von ihnen hat durch fleißige Messbesuche den Grund zu einer späteren großen Entwicklung seines Geschäftes gelegt. Nicht nur Modewaaren wurden feilgeboten, ganze Wohnungseinrichtungen konnte man auf der Messe kaufen:

„Martin Bembe, Tapezier aus Mainz, macht einem geehrten Publikum bekannt, daß er die mannheimer Maimesse mit folgenden Möbeln bezieht: als Kanape und Stühle von Mahagoni mit messingenen Einlagen, schwarzem Croisic bezogen, dann 12 Sessel von Mahagoni nach römischer Art mit vergoldeten Sphing und Rosetten verziert mit schwarzem Croisic bezogen, Mahagoni Bettladen nach nämlicher Art verziert, mehrere Stühle und Kanape von Kirsch- und Nußbaumholz mit Kattun überzogen, Arbeitstische von Kirsch- und Mahagoniholz für Damen und mehrere andere Möbeln; verspricht billige Preise, hofft geneigten Zuspruch und garantirt für Aechtheit sämtlicher Möbeln. Seine Niederlage ist bei Hrn. Artaria in dem Prinz Karl (D 1) allhier im 1. Stock im Saale.“

„Brazz, Tapetenfabrikant aus Mainz, benachrichtigt ein geehrtes Publikum, daß er diese Messe wieder mit einem ansehnlichen Assortiment Tapeten im neuesten Geschmack von diesem Jahr sowohl seiner eigenen als auch der besten pariser und lyoner Fabriken bezieht; man findet auch bei ihm Dekorationen, welche ein Panorama mit allen Insulanern des stillen Meeres nach der Entdeckung des Herrn La Perouse und des berühmten Kapitain Cook vorstellen, von welchem letztern sich eine vorfindet, wo derselbe in einer Schlacht das Leben verliert; sein Laden ist bei Herrn Hoffattler Schwein unterm Kaufhaus.“

Zur Messzeit waren alle Vorrechte, alle Zunftbeschränkungen aufgehoben, freier Wettbewerb herrschte. Daß die hiesigen Geschäftsleute und Ladeninhaber die Messkonkurrenz seit alter Zeit unangenehm empfanden und aus dem Wege zu räumen suchten, kann ihnen niemand verdenken. Sie meinten mit einer, höchstens zwei Messen sei der Stadt hinreichend gedient, vor allen Dingen solle der Jubelmarkt im Januar, der sich von ursprünglich 3 auf 14 Tage ausgedehnt hatte, beseitigt werden. Sie fanden bei den Behörden wenig Entgegenkommen. Mai- und Septembermessen blieben ungeschmälert bestehen, nur der beim Stadtjubiläum 1707 eingeführte Jubelmarkt mußte weichen, aber mehr aus Altersschwäche als aus sonstigen Gründen.

Neben den Luxuswaren fand man auf der Messe Gebrauchsgegenstände aller Art, namentlich auch billige Erzeugnisse, denn der kleine Mann war ein nicht zu unterschätzender Abnehmer.

„Mit obrigkeitlicher Erlaubniß haben die bruchfaler Schuhmachermeister Lorenz und Joseph Weygandt alle Sorten Schuhe um billigen Preis unterm dem Kaufhaus neben der Regierungstiege zu kaufen, und wünschen von einem geehrten Publikum gefälligen Besuch zu erhalten.“

„Anton Anstett hat die hiesige Messe mit seinem selbst fabricirenden (!) Steingut-Geschirr bezogen, sein Waarenlager ist an dem Markte, der Einhorn Apotheke gegenüber, er verspricht die billigsten Preise und bittet um geneigten Zuspruch.“

„Gebrüder Jttelberger von Sohlingen verkaufen alle Sorten Tafelmesser, wie auch von allen Sorten Sak-federn und Rastmessen, wie auch dergleichen von allen Sorten Scheeren, Lichtpußscheeren und Feuerzähnen. Sie versprechen billige Preise und gute Bedienung; sie haben ihren Laden auf dem Markt gegen der Pfarrkirche über.“

„P. Bailly von Offenbach empfiehlt sich mit seinem Assortiment ledernen Herren- und Frauenhandschuhe, sowohl weiße als in allen Farben, glasierte und unglasierte, ganz und halbblange, ferner in feiner Strickbaumwolle und Violin-Saiten, wie auch andere Waare, nach dem billigsten Fabrikpreis. Sein Laden ist unterm Kaufhause, an Kissels Kaffeehause über.“

„Friedrich Schenk aus Ruhla bei Eisenach in Sachsen, welcher die hiesige Messe zum erstenmal mit acht türkischen meerschäumenden Pfeifenköpfen bezieht, hat seinen Laden unter dem Kaufhause bei der Jägerischen Handlung und logiert im Gasthause zum Zweibrücker Hof.“

„Martin Demerenz, Handelsmann, hat die Ehre bekannt zu machen, daß er die hiesige Messe mit Karlsbader Waare bezieht; er empfiehlt sich allen Herrschaften um geneigten Zuspruch.“

Musikalische Instrumente sind auch auf den heutigen Messen zu finden, aber sie dienen mehr dem ohrenbetäubenden Lärm, als dem Wohlklang der Tonkunst. Was konnte man da vor hundert Jahren noch in unsern Buden finden!

„Adam Gottlob Mönning von Neufkirchen in Sachsen, bezieht die hiesige Messe zum ersten mal mit allen Sorten musikalischen Instrumenten, Violinen und Violin-Saiten, sowohl romanische als auch von selbst eigener Fabrikation; verspricht den Kaufliebhabern billige Preise und gute Waare. Sein Laden ist auf dem Markte unweit der Pfarrkirche.“

Es war die goldene Zeit des Fuhrmannsverkehrs, der hochbepackten Lastwagen, die dröhnend und ächzend ins Städtlein einzogen. Mit welcher Mühe wurden all die Schätze zusammengeschleppt, deren Herrlichkeit die naiven Anzeigen jener längst vergilbten kleinen Zeitungsblätter anpreisen! Wenn die Messverkäufer mit solch großen Warentransporten hier erschienen, mußten sie natürlich darauf sehen, ihre Zeit möglichst vorteilhaft auszunützen. Nun waren im 18. und noch im Anfang des 19. Jahrhunderts die Sonntage nicht dem Verkaufe freigegeben. Die Messbuden mußten während des ganzen Sonntags geschlossen bleiben. Zur Schadloshaltung hatte sich die Sitte eingebürgert, daß die Händler zwei Tage über die vierzehntägige Frist weiterverkauften und die kleineren unter ihnen noch länger mit ihren Waren hausieren gingen. Lebhaft wurde protestiert, als die Behörde dieses bereits festgewurzelte Herkommen abschaffte. Noch eine andere Neuerung erregte großen Unwillen. Die Buden waren ursprünglich nur auf dem Marktplatz aufgeschlagen, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aber auch an, zeitweise sogar unter den Bogengängen des Kaufhauses, das sich für diesen Zweck vorzüglich eignete, da es eine bequeme, gedeckte Verkaufshalle bildete und außerdem den Händlern Lagerräume in nächster Nähe darbot. Ein Privater hatte hier zuerst mit behördlicher Genehmigung die Aufstellung der Buden in die Hand genommen. Auch die Verkaufsgewölbe des Kaufhauses und die benachbarten Läden wurden für Messzwecke nutzbar gemacht, aber dem Stadtrat war das feilhalten in Gasthäusern und Privathäusern seit langer Zeit ein Dorn im Auge, da es seine Standgeldentnahmen und Budenzinsen schmälerte. Erst mit der neuen Messordnung zu Beginn der badischen Zeit gelang es ihm, die Messe auf die eigentlichen Messbuden zu beschränken.

Neuerungen pflegt der Argwohn immer mit schelen Augen zu betrachten, auch wenn sie unzweifelhaft das Gute wollen. Im Jahre 1825 handelte es sich darum, einen weiteren Platz für die Messbuden ausfindig zu machen, weil der Raum unter dem Kaufhaus zu eng wurde, und auf dem Marktplatz des Speisemarkts wegen nur noch die Geschirrkämer zugelassen sein sollten. Da schlugen mehrere Messverkäufer die Plankpromenade als sehr geeignet vor.

Das Stadtamt aber erklärte dies für einen geradezu abenteuerlichen Gedanken.

„Ware, Verkäufer und Käufer würden stets dem Wetter preisgegeben. Der sich in der Masse auflösende Kiesboden, die Dunkelheit, welche die dicht zusammengewachsenen Bäume verbreiten und die von denselben herabfallenden Regentropfen — bei gutem Wetter aber der Staub würden den Käufern sowohl, als den Verkäufern im hohen Grade lästig fallen. Hierzu kommt noch, daß in den Planken nur zwei Reihen Buden gebildet werden können, und daß die Ausdehnung des Messlokals die Entfernung der beiden gegenwärtigen Messplätze sogar noch überschreiten würde. Auch verdient der doppelte Mißstand Beobachtung, daß die Messe mit dem Pferdemarkte in eine mißliche Berührung kommen würde und daß die Planken durch 5 Straßen durchschnitten sind usw.“

Bekanntlich haben in neuester Zeit die Jahrmarktsbuden doch noch in den Planken geprangt, wo sie sich sehr wohl befanden, bis der zunehmende Verkehr sie auf den Zeughausplatz verwies. Vorher zierten sie den Paradeplatz, wie noch aus den 1880er Jahren allgemein erinnerlich ist.

Im September 1825 erschien ein neues Messregulativ, das wir nicht übergehen wollen:

„1. Der Sitz der Messe ist das Kaufhaus und der daran anstoßende Paradeplatz.

2. Die innern Gänge der Arkaden des Kaufhauses sollen ganz frei gelassen und an den Wänden derselben weder Buden noch Tische geduldet werden.

3. Alle jene Buden und Messstände, welche nach dieser Einrichtung nicht unter den Arkaden untergebracht werden können, sind auf dem Speisemarkte aufgestellt, und zwar in jener Ordnung aufzuschlagen, welche ihnen vom städtischen Messkommissär vorgeschrieben werden wird.

4. Damit die Ordnung des Speisemarktes nicht gestört wird, so dürfen daselbst während der Messe nur solche Händler feil halten, welche mit ihren Waaren regelmäßig die Wochenmärkte besuchen, und zwar namentlich die Leinwandhändler, Strumpfwirker und Kammacher. Indessen haben dieselben, wenn sie täglich feil halten, die Platzgelder nach dem weiter unten festgesetzten Tarife zu entrichten.

5. Die hiesigen und fremden Häfner, Porcellän- und Geschirrhändler haben ihre Waaren im Innern des Paradeplatzes aufzustellen.

6. Das Platzgeld wird in nachstehender Art reguliert.

A. Unter den Arkaden des Kaufhauses:

- a. In der breiten Straße per Bogen fl. 6.—
- b. Dem Quadrat M. 1. gegenüber per Bogen „ 5.—
- c. Dem Quadrat N. 2. gegenüber und am Paradeplatze per Bogen „ 4.—

B. Auf dem Paradeplatze:

- a. Von einer Bude von mehr als 12 Schuh Länge fl. 3.—
- b. von detto von 10 bis 12 Schuh „ 2.30
- c. von detto weniger als 10 Schuh Länge „ 2.—
- d. für einen offenen Bretterstand von 2 Bord-Länge „ 2.50
- e. für detto von einer Bordlänge „ 1.50
- f. von einem Tisch „ —.30
- g. von einem fremden Häfner, Geschirrhändler und Porcellänhändler „ 2.—

7. Was die Bewachung der Messwaaren betrifft, so steht es den Messleuten frei, eigene Wächter anzustellen, und insbesondere hat es bei der bisherigen Einrichtung sein Verbleiben, daß die Häfner die Bewachung ihrer Waaren selbst übernehmen.

Solche Wächter müssen indessen bei der Polizei angezeigt und gutgeheißten werden.

8. Diejenigen, welche sich der allgemeinen Bewachung bedienen, haben für jede Messe zu bezahlen:

- a. Von einer Bude ohne Unterschied der Größe . . . —.45 Kr.
- b. von einem größeren Bretterstande —.15 „
- c. von einem kleinern —.15 „

9. Zum Messkommissär ist der Bürgermeister Blind ernannt worden. Die Messleute haben sich wegen Anweisung der Plätze bei demselben zu melden.

Mannheim, den 18. September 1825.“

Auch die Schaubudenmesse wanderte in unserer Stadt von einem Platz zum anderen; vom Marktplatz und Paradeplatz verwiesen, ist sie jetzt auf dem großen Messplatz über dem Neckar angelangt. Die Entwicklung der Schaubudenmesse bietet nicht weniger interessante Momente als die Verkaufsmesse. Erschienen doch bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts neben dem Wunderdoktoren, den Gauklern und Possentzählern auch Marionettenspieler und fahrende Komödianten. Die Geschichte des deutschen Theaters führt über den Jahrmarkt. Auch die Kunst der Zirkusleute hat dort ihre Wiege, und die Tierbude nimmt unter den belehrenden Darbietungen die wichtigste Stelle ein.

Fügen wir ein paar Mannheimer Messanzeigen an, die ebenfalls aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammen und lehren, daß ein Teil der damaligen Jahrmarktsgäste es vorzog, ihr Domizil statt in einer Bretterbude oder einem Leinwandzelt in einem Wirtshausaale aufzuschlagen.

„Mit hoher Erlaubnis zeigt Madame Drescherin hiermit einem verehrungswürdigen Publikum an, daß sie mit einer Anzahl ausländischer Thiere und Vögel hier angekommen ist. 1) Ein junger jähriger ungarischer, rother Wolf. 2) Ein großer schwarzer amerikanischer Königsadler; seine ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von 10—12 Fuß ein, seine Höhe ist 5 Fuß, und seine Stärke ist so groß, daß er ein zjähriges Schaaf mit seinem Schnabel faßt und sich damit in die Luft schwingen kann. Am Halse ist er eine Spanne lang nackend und seine Krallen sind eine Spanne lang groß. 3) Ein rother ungarischer Goldadler. 4) Ein großer Uhu oder die sogenannte Steinfähe. Standespersonen bezahlen nach Belieben. Erster Platz 12 Kr. Zweiter Platz 6 Kr. Diese Thiere sind von früh 9 Uhr bis abends 9 Uhr zu sehen. Der Schauptag ist im großen Viehhof (D 3).“

„Mit gnädigster Erlaubnis machen die Herren Simorelli und Johann Chiesia den Liebhabern der Naturgeschichte bekannt, daß sie zum ersten Male mit einer Menagerie von einer Quantität fremder 4füßiger Thiere, unter welchen viele sind, dergleichen man noch nie gesehen hat, hier angekommen sind, und nun heute und die folgenden Tage der Messe sehen lassen werden: 1) Eine Löwin, 2) ein Tiger, 3) ein Leopard, 4) ein afrikanischer Baribal, 5) ein junger großer Barbaro, 6) eine familie kleiner Kapuziner, 7) eine familie afrikanischer Affen, 8) zwei Katzen aus dem nördlichen Amerika, 9) zwei bisher, so gar in der Naturgeschichte des Herrn Buffon, unbekannt Affen, 10) ein artiger kleiner Ahoke aus Denal, 11) vier Mandrillen, 12) der Quaatil aus Indien. NB. Ein Affe, namens Baboi, aus Ostindien, hat am 28. März in Frankfurt einen jungen zur Welt gebracht; es ist der erste, welcher noch in Europa geboren worden ist; diese Menagerie ist von Morgens 9 Uhr bis Abends 10 Uhr an den Planken am Vogelsgefang über zu sehen. Die Person zahlt: Erster Platz 36 Kr. Zweiter Platz 24 Kr. Dritter Platz 12 Kr.“

„Herr Preuscher, Künstler, wird heute und alle Tage während der Messe im Hirschaal (B 5) in der Jesuitengasse große und hier noch nie gesehene Kunststücke zeigen, sowohl in schweren Equilibres als auch in den sehenswürdigsten theatralischen Solotänzen. Besonders aber wird sich die Madam bemühen, einer hohen Noblese und geehrtes Publikum mit einem großen Meisterstück zu unterhalten, indem sie mit den Füßen oben an der Decke des Saales ganz langsam eine Menuett tanzen, so daß der Körper und Kopf frei in der Luft hängt. 2) geht sie von der rechten zur linken Seite dieser Decke und wieder zurück, setzt die Füße von derselben bald ab, bald an, macht verschiedene Posturen, auch eine halbe und ganze Wendung. 3) wird sie beide Füße von der Decke absetzen und vermöge zweier Fahnen ganz frei in der Luft schweben; ein Meisterstück, das überall mit dem größten Beifall beehrt wurde, und allein schon eines zahlreichen Besuches werth ist. Sie darf versichern, daß Niemand den Schauplatz ohne große Verwunderung und Erstaunen verlassen wird. Der Anfang ist um 8 Uhr. Standespersonen zahlen nach Belieben. Erster Platz 36 Kr. Zweiter Platz 12 Kr. Dritter Platz 9 Kr.“

„Der hier angekommene Bauchredner Herr Anton Schremser, macht hiermit die ergebene Anzeige, daß er sich heute Samstag den 6. ds. abends 7 Uhr im Badener Hof dahier hören lassen. Er bemerkt

zugleich, daß die Zuhörer nicht ohne das größte Erstaunen seine durch vieljährige Übung zu einer großen Vollkommenheit gebrachte Kunst im Bauchreden, welche sich besonders durch Nachahmung mehrerer Stimmen auszeichnet, anhören, und den Schauplatz gewiß besser und angenehmer verlassen werden als dieses jemals der Fall war. Das Nähere sagen die besonders angeschlagenen und ausgetragenen Zettel.“

Mit diesen Beispielen möge es genug sein! Die von den damaligen Schaustellern im Druck verbreiteten Zettel und Plakate sind begreiflicherweise große Seltenheiten geworden, denn wer nahm sich die Mühe, einen solchen Wisch aufzubewahren! Heute können sie dem Kundigen mancherlei erzählen und sind unter Umständen mehr als bloße Curiosa der Kulturgeschichte. W. Gg.

Anno 1689.

Ludwigs XIV. Raubkriege haben eine wahre Flut anti-französischer Flugschriften gezeitigt. War damals das deutsche Schwert zu schwach, um Vergeltung zu üben für die tausendfältigen Leiden, um Sühne zu fordern für Gewalttat und Unrecht, so kam die tiefgärende Erbitterung in zornstammenden Streitschriften zu kraftvollstem patriotischem Ausdruck. Wenn jene aufwallende Bewegung auch nach kurzer Frist wieder zerrann, wenn jene nationalen Mahnrufe auch bald wieder verhallten, die schmerzvolle Erinnerung an die vielen zerstörten Städte und Dörfer, der traurige Rückblick auf das namenlose Elend, das französische Truppen damals über blühendes deutsches Leben gebracht, nährte den tiefen Gegensatz, der den westlichen Nachbar als Erbfeind betrachtete und schließlich zu jenem großen Kriege führte, dem das neue Reich entsprossen ist.

1689! Rauchende Trümmerhaufen, wo einst am Rhein ehrwürdige Stätten jahrhundertalter Kultur sich erhoben, eine Wüstenei die segneten Fluren der Pfalz, vernichtet das aufstrebende Mannheim, seine Bewohner ihrer Habe beraubt und vertrieben! Das war die trübe, traurige Zeit, wo die Druckschrift ins Land hinausflog, der nachfolgende Proben entnommen sind: Der französische Deutschland verderbende Greuel und Abgott Ludewig der XIV. König von Frankreich usw.¹⁾ Verfasser und Druckort sind nicht genannt; dafür steht kurz, aber inhaltsschwer unter dem Titel: Anno 1689.

Der ganze Groll der heftigen Anklageschrift ist durch diese eine Zahl erklärt. Kernige, oft derbe Schlagkraft der Sprache zeichnet sie aus; hoher sittlicher Ernst vereint sich mit lebhafter Wärme und beißendem Hohn, um vor dem gefährlichen Feinde zu warnen, der auch mittelbar in deutschen Landen so viel Unheil anstiftet, und schließlich zum Rachekampf gegen ihn aufzufordern. Es ist eine Tendenzschrift. Sie übertreibt wie fast alle ihre streitbaren Genossinnen von ehedem und jetzt, aber man versteht ihre Schärfe, denn ihre Entrüstung ist gerecht, und sie kämpft für ein hohes Ziel, eine gute Sache. Frankreich hat uns ganz in seine Gewalt gebracht — so etwa lautet des Verfassers Leitmotiv — schütteln wir seine Fesseln ab, entrinnen wir dem gefährlichen Zauberbanne! In Frankreich hat die alte Schlange, der Satanas, ihr irdisches Paradies aufgeschlagen und lockt auf rosenbestreuten Wegen unschuldige Opfer an. Französische Art hat uns ganz in ihren Bann geschlagen, uns geistig unterjocht, und diese Knechtschaft ist die schmachlichste.

„... Wer ist bishero unter uns verkehrten und leider! ganz verblendeten Deutschen gewesen, der sich nicht durch die Irrlichter unserer Feinde, der Franzosen Art verführen lassen? Wer ist, der sein väterlich Geld und Gut, das Blut seiner Unterthanen, Bürger und Bauern nicht in Frankreich getragen, verzehret, und einen Spinnen-Weben-gleichen Lappen, einen Katzen-krummen Rücken, ein Taschen-Messer-

¹⁾ Der seltene Quartdruck ist enthalten in einem Sammelband: Schriften gegen Ludwig XIV. der Heidelberger Universitätsbibliothek (B 7105).

artiges compliment, absonderlich aber ein leichtfertig-falsches Gemüth, leeren Beutel, und, welches das aller schlimmste, ein sehr böses Gewissen mitgebracht hat . . . "

Rücksichtslos reizt der Verfasser dem verderblichen Treiben die Larve herunter und zeigt zunächst an der Hand der zehn Gebote Frankreichs Sünden. Dann fährt er weiter:

" . . . Mann hat nun soviel Jahre nichts anders gedacht, geredet, gedichtet, gesungen, verlangt, gewünscht, begehret, gesehen, gehöret, gerochen und gefühlet, als französische Moden, Speisen, Trand, Koth und Unflath, hingegen hat uns unser edles Teutsche angefundnen: Die teutsche Helden-Sprache ist ins Exilium verwiesen, hingegen die französische Papageyerey auff den Stuhl gesetzt worden: Unsere Kinder haben eher französisch müssen reden; als das Vater Unser und Catechismus lernen, eher Kakenkrumme französische Narrenrücken und Complimenten machen, als was von Gottes Wort wissen . . . "

Dieser Nachäfferei französischer Sitten und Unsitte erklärt der Verfasser den Krieg. Nachdem er eine Stelle aus Thomas Morus zitiert, fährt er fort:

"O lieber More, du soltest igt zu uns Sprach-verderberischen und in der dicken französische Finsterniß stekenden Teutschen kommen, die nun so lange die französische Götze angebethet, sich ihnen gleich gebeerdet, gekleidet; und wie der Teuffel unsers Herrn Gottes Uffe: also sind die Teutschen des französische Kaster Teuffels Meer-Kagen und Affen, und zwar auf eine Erz-Märrische und lächerliche Art, mehrentheils überflüssiger Weise oder in excessen; zum Exempel: als vor etlichen Jahren die Franzosen aus einem Feldzuge mit grossen weiten Stieffeln, so sie im Kriege vor bewahrung Regens und Schnees erdacht hatten, zurückkamen, stracks trug ein Stutzer oder Gassentretter, so weder zu reiten noch zu Felde zu liegen hatte, der gleichen Stieffeln von einer Stube zu der andern: also gieng es mit denen langen Röcken, oder wie Sie insgemein Köthringer Kappen nenneten, so die Pistolen und unter-Kleider auff dem Pferde zu verwahren, erfunden worden: Jeder mußte alsobald dergleichen haben, ob er schon weder Pistolen noch Pferd hatte. Die weiten Reithosen mußten auch denen Kindern, die auf Stecken ritten, angezogen werden. Die breiten Leib-Behende gürten wir Teutschen in der Stube umb, die im Wetter vor dem Wind die Kleider zusammen zu halten dienen sollen. Die Peruquen oder Parucken, ich weiß nicht, von was sie sich her deriviren, von Peroquet oder Papageyen,²⁾ von Eulen-Nestern, Mägen und dergleichen. Diese soll ein Franzos, der den bösen Grund salv. ven. gehabt, erdacht haben, andere geben auch für, daß es einer gewesen, dem die französische oder Neapolitanische Krankheit³⁾ die Haare vom Schedel gefressen. Als solches ein Teutscher gesehen, das es ein wenig das Gesicht bildete, gleich habe er seine schöne Haare vom Kopff geschnitten, und eine solche Walepanze (Walepanze soll auff alt Teutsch eine Parücke, von panzen, puzen oder zieren, und Wala so auf Bayerisch ein Kopf genannt worden) aufgesetzt. Ist eben so viel, als wenn ich meine guten Zähne ausbrechen lasse, und andere todte Knochen mit einem gülden Draht in Mund setzen wolte. Vor etlichen Jahren truge man die weiten Hosen, daran große Säcke 3 bis 4 Ellen weit von klarer Leinwand, oben drüber mit viel 100 Ellen kleinen Band und Aesteln versehen hiengen, und unter Knien zugebunden waren, darein, wenn sie gehalten, in eines man ein gut viertel Korn beherbergen können. Diese hatte ein Officier erfunden, welchem das eine Bein abgeschossen worden, daß noch ein Sturz daran geblieben, den nun zu verbergen, hatt er dergleichen Habit inventiret und aufgebracht, deme viel tausend hernach zur Zierde nachgemacht worden. Da möchte man wohl sagen, wie hievor Antonius Verdier geschrieben, daß es bey uns Teutschen Narren gäbe: Imaginations-Haare, Patienz-Bärthe (welche bald lang, bald kurz, bald wie die Säuborsten, bald wie ein paar Nasenpöpel überm Maul kleben, bald was, bald gar nichts); Responsions-Hüte, Indifferent-Huttschnuren, Legations-federn, Variat-Krausen, Accordant-Kamisol, Malcontent-Wämser oder Just au Corps (die ein Pucklichter erdacht) A-la-mode Hosen, bald weit, bald enge, (daß man kaum

²⁾ Franz. perruque, ital. perruca oder parruca, spanisch peluca wird mit dem lateinischen Wort pilus Haar zusammengebracht; perruche heißt französisch der Papagei, ebenso perroquet, das dem Italienischen entlehnt ist und eigentlich "Pfäffchen" bedeutet.

³⁾ Die gefährlichste Geschlechtskrankheit hieß damals in Deutschland, nicht ohne Grund, kurzweg: Die Franzosen.

den Feher drinnen beherbergen kann) bald kurz, bald lang, Diffident-Nestel, Reputations-Beinschnellen, (denn die Rosen, Wind-Mühlen-Flügel und Bänder sind igt auf eine weile verreislet und abkommen, Occasions-Süffel, (die Rezonanz-Sporen haben sich auch verbrochen, wie lange?) Accomodat-Wehrenehende, Poenitentz-Degen, so bald wie die Kercken-Spießgen, oder Dolchen, bald wie die Panzerstecher und Schlacht-Schwerdter, Diligent-Mäntel, Intermedi-Handsche, Ligat-Handkrausen, Oblonge Strämpffe, Nervos-Hemdden und Fortunat-Seckel oder Beutel. Summa Summarum, narravere Patres et nos narravimus, narrabimusque omnes. Kurzerwehnter Anton Verdier erzehlet in seinem Buch des diverser Leçons, c. 25, daß zu seiner Zeit, als er an der Ottomanischen Pforte sich aufgehalten, der damalige Türkische Kayser wahrgenommen, daß unterschiedene seiner grossen Herren und Hof-Leute, theils Assyrische, Babylonische, ja auch gar Italienische Kleidung zugeleget. Worauff er also solche bey Straffe des Todes, und deren Uebertreter ganzer Familien Ausrottung, verbotnen, im Augenblick waren solche Moden verschwunden. Was der löbliche Fürst Herzog Ulrich zu Württemberg zu seiner Zeit vor heilsame Edicta der Kleidertracht halber ergehen lassen, ist weltkündig, und da es Unfangs auch nicht mit fortgewolt, indem viele grosse Hansen die damals Spanischen Pluderhosen, die die Spanier in dem damaligen Kriegswesen mit in Teutschland gebracht, nicht wolten ablegen, habe er dieses Mittel erdacht, daß er die Bittel, Hender und Schergen in seinem Land in diesem Habit gekleidet, da denn Schimpffs halber solche Hosen auch sich bald verbrochen. Dieser löbliche Herr habe öfters hierbei im Munde geführt: Peregrinae vestes peregrinos mores, peregrini mores peregrinos hospites Germaniae inducent: fremde Kleider werden fremde Sitten, Gebräuche und Laster, fremde Sitten aber fremde Gäste uns armen Teutschen übern Hals ziehen. Was dieser fürstliche Prophet bereits zu seiner Zeit von den Spaniern wahrgeredet, so Teutschland damals verheeret, das können wir wahrhaftig auff igtige thranenswerthe Tage von denen eingekleideten Teuffeln, denen Franzosen sagen, die wir mit unserer unaussprechlichen Liebe „gegen sie und ihren Fantasten“, ins „Land, Reich, Stadt und Häuser gezogen: denn ein Franzos ist wie dort der Igel, den die Schlange zu Gast in ihre Höhle bathe, aber hernach von den undankbaren Gast seiner Stachel halber, aus ihrem eigenen Quartier vertrieben wurde“.

Wer schreibet, redet, singet und holet bald nicht Uthem auff französisch? Es ist kein Teutsch Wort mehr, da heißt es bald: abandonniren, abouchiren, accompliren, accompagniren, accordiren, adressiren, adjoustiren, advertiren, affrontiren, avisiren, alarmiren, appanagiren, appointiren, approchiren, arquebusiren, arentiren, arriviren, ataquiren, attrappiren, avanciren, balanciren, bannisiren, banquetten, banquiren, barattiren, bastonniren, bilanciren, blessiren, bloquiren, bombardiren, braviren, cambiren, campiren, canoniren, caprioliren, caputiren, caressiren, chargiren, choquiren, confrontiren, conquestiren, contraminiren, courtoisiren, crepiren, debauchiren, decampiren, decourtiren, depechiren, depensiren, desarmiren, detachiren, disgustiren, divertiren, echapiren, egaliren, embarquiren, emportiren, embrassiren, encouragiren, engagiren, entreteniren, eschaffiren, eschappiren, flattiren, flanquiren, fourniren, fouragiren, franciren, frisiren, fricassiren, garantiren, gouverniren, haranguiren, hasardiren, intriguren, licentiren, machiniren, manquiren, maintiniren, meuliren, menagiren, moquiren, ordonniren, pardoniren, pariren, parliren, parlementiren, passiren, patientiren, pensioniren, postiren, prisonniren, promeniren, quartiren, rabattriren, raisonniren, ralliren, rangiren, recrutiren, redoubliren, refusiren, regaliren, rencontriren, renommiren, restiren, retabliren, retiriren, retraochiren, revangiren, reuniren, rottireu, scontriren, singaliren, sinceriren, sontiren, strapeziren, touchiren, trafiquiren, trainiren, tranchiren, travailliren, traversiren, voltigiren, und tausenderley dergleichen Narriren.

Da geschieht bald ein Abatement, hier ein Accommodement, dort ein Accord, bey dem ein Adresse, advenant, wie es komt, nachdem man Advis hat und es die Affaires zulassen, doch damit man kein affront gebe, denn es mus gar agreeable herauskommen, und kein Alarm davor gemacht werden, soll anders eine Allianz bestehen, so hat der gnug zu thun, so die Ambassade auf sich nimt, und sich für aller Ambuscade zu hüten, darumb muß er in seiner Destung die Angles, flanques und flanquants wohl in acht nehmen, soll er anders bey seiner appanage bleiben und sein appointment nicht ins stecken

gerathen: Es totat sonst à propos, wenn die Arriergarde bey einer Bataille wohl formiret ist, und mit der Avantgarde wohl correspondirt. Wer allezeit der Assurance trauret, wird doch betrogen. Man muß alle Attaches wegräumen, soll die Attaque recht glücklich abgehen, und man Avance darvon tragen, u. gute Avantage haben. Ein Avamurier ist vielen Ungemach unterworfen, gleich wie ein Baillif, manchen Nachreden, wer aber ein gut gewissen hat, hält's vor Bagatellen. Ein Banquier muß die Gedanken beisammen haben, wenn er auf seinen Contoir sitzt, und ein Kauffmann muß sich aufs Barattiren verstehen, soll er nicht geschmettel werden, gleich wie ein Soldat sein Gewehr, soll er nicht die Bastonnade dabon tragen &c.

Wer siehet nun nicht die Welt große Narrheit der Teutschen, die, wie dort der Rabe mit den bunten Papagey- und Indianischen Rabenfedern sich bekleidete, ihre schöne Helden-Mutter-Sprache mit den schäbichten französischen Bettlers-Hosen, und Flecken beslecken und besleckten. Kan ein Jean Potage oder Hans Supp auffm Theatro es lächerlicher vornehmen, als mancher Teutsch französischer Narr von sich schreibt: Meines hochgeehrten Monsieur's hohe Faveur, so er gegen meine wenige Person jederzeit tesmoigniret, assecurirt mich dergestalt seiner continuirlichen fernern Affection, daß ich in meinen heiligen troubles, an deren willfährigen assistenz zu zweiffeln tort haben werde. Man gehe in einen Kramladen, und frage nach einem Gewand, Zeug, oder Tuch, so wird man nichts anders mehrentheils französische Nahmen führen: Serge de Cypre, de Rome, des Dames, Couleur de bon Soye, Couleur rouge, und hundertley dergleichen zauber-gleiche Worte die der Teuffel in der Hölle selbst so nicht aussinnen kan, bloß die Teutschen neubegierigen Hasen zu betrügen. Gehe zu einem Koch oder Pasteten Becker, der wird dir einen ganzen Kessel voll Potage, alte Batterien, fröh cassiren,*) und dergleichen fürsetzen, welches oft ein Bauerhochzeit-Koch zehnmahl besser machen sollte, und dennoch müssen wir aus diesen frantzösischen garstigen beschmutzten Käusten fressen, die wohl eher tode Ratten zugerichtet, und vermittelst eines frantzösischen Brühleins denen Teutschen zu fressen gegeben. So gar durch und durch sind wir von dieser höchst schädlichen Nation bezaubert, also daß uns niemand zu beklagen Urjach hat, indem wir ja unseres eigenen Glücks Schmiede seyn . . . "

Dieses Thema: „Franzosen, die haben noch nie was erfonnen, das Teutsche nicht zehnmahl nähr'scher begonnen“, wird nun des breiteren weiter ausgeführt. Auch auf unsere Zeit, die glücklicher Weise solch heftige Worte nicht mehr nach Westen zu senden braucht, paßt noch so manches, wenn wir statt Frankreich Ausland setzen und daraufhin unsere Sprache, unsere Mode, unsere Geselligkeit prüfen. Aber die nationalen Gegner solcher Abhängigkeit vom Auslande schießen gerne in ihrem ehelichen, vaterländischen Eifer übers Ziel hinaus; denn warum sollten wir nicht, was gut ist, fördernd und unentbehrlich, vom Auslande herübernehmen! Und wie manches verdanken wir dem Auslande! Wir wollen uns nicht in engherziger Deutschthümelei abschließen, aber niemals sollte das Fremde je wieder unsere Eigenart überwuchern wie zu der Zeit, der jene harten Worte galten.

Noch ein paar Worte über den Schluß unserer Flugschrift. Sie hat gezeigt, wie überall frantzösische Art eingedrungen ist, sogar „auf frantzösisch brennt das Land, daß der Rauch in Himmeln steigt“; nun klingt die Satire in den nationalen Weckruf aus: Zu den Waffen! In den Kampf, die Schmach zu rächen:

„Jagt die meineidvollen Schelmen
Aus dem werten Römerreich,
Krönnet euch mit ihren Helmen,
Nun, der Himmel sei mit euch!“

Die Vorzüge Mannheims (1775).

Das folgende merkwürdige Gedicht erschien im Jahre 1775 in der hiesigen kurfürstlichen Hofbuchdruckerei unter

*) Fracassieren!

dem Titel: „Die Vorzüge Mannheims, besungen von einem Verehrer des guten Geschmacks“ (ein Exemplar des seltenen Druckes im Münchener kgl. Hausarchiv Bibl. Nr. 11). Die langatmigen Alexandriner, die hauptsächlich den Ruhm der Residenz Karl Theodors in musikalischer Hinsicht preisen und schmeichelhafte Komplimente für ihn und die Kurfürstin häufen, bieten in ihrer naiv-überschwenglichen Art so mancherlei kulturhistorisch Interessantes, daß wir dem Leser nichts davon vorenthalten zu dürfen glauben.

Gepriesner Sammelplatz von Kunst, Geschmack und Freude,
Ich weiß du zürnest nicht, wenn ich dich oft beneide,
Wer einmal dich erblickt, wünscht ewig dich zu sehn,
Und wird nie ungerührt aus deinen Mauern gehn:
Jetzt seh' ich dich mein Wunsch! zum zweytenmale wieder,
Und stamle dir bewegt, die frohen Jubellieder;
Mein Land an Künstlern arm, (: doch das Verdienste ehrt :)
So fern und rauh es ist, kennt längstens deinen Werth:
Der Ruhm, der selbne Ruhm von Ihr und Theodoren,
Durchdrang Germanien, selbst bis zu unsern Thoren,
Von Ihr (: ihr Name steht, in jedes Engels Hand :)
Von Ihr, die dir die Huld des Himmels zugesandt,
Von Ihr, des Fürsten Stolz, der weislich dich regieret,
Von Ihr, die edler Reiz, bey feltner Tugend zieret.

Ich seh', geliebte Stadt, in meiner Dunkelheit,
Zwar halb dein Glück nur ein, und doch bin ich erfreut,
Wird auch ein Unmensch wohl, bey deinen Engel-Chören,
Mit ungerührter Brust, so viele Wunder hören?
Wo schlägt ein zärtlich's Herz, das sich nicht bluten fühlt,
Wo Kam, wo Wendlin bläst? wo Cannabich befiehlt?
Wo eine Strazern singt, und schlaue gerührte Saiten,
Mit dieser Schönen schnell, im Ton-Gefechte streiten?*)
Dort wo des welschen Mund, das Lob des Höchsten singt,
Und sich der Töne Kunst zu Pindus Spitzen schwingt,
Heb' ich den Blick verstumt zu jenen heil'gen Höhen,
Wo um des Lammes Stuhl, die Marter Schaaren stehen;
Ein kalter Schauer dringt, vermisch't von sel'ger Lust
Bis in das innerste der Blut-erfüllten Brust
Und jeder fällt mit mir bewegt zu dessen Füßen,
Für den der Himmel bebt, und Throne zittern müssen.
Jetzt steigt des Krautes Dunst von goldenen Altar,
Das von Aurorens Bett, das Meer durchschwommen war,
Und hält' die Wünsche ein, die von entflamten Zungen,
Für Sie und Dich mein Fürst, durch heiße Lippen drungen.
Nim auch die meinen an, ich kenne meine Pflicht,
Von Gott geliebter Fürst! Nim, und verschmäh' sie nicht.
Ein Keim, ein treuer Wunsch, und gern dazu mein Leben,
Sobald dein Wohl es heischt, mehr kann ich dir nicht geben:
Ich weiß daß deine Huld sie nicht verwerfen kann,
Du siehst nicht das Geschenk, das Herz nur siehst du an;
Doch wird dereinst mein Haupt, bey edlen Lorbeer-Kränzen
Die Phöbus Huld gewährt, am Quel der Musen glänzen,
So soll mein kühner Flug, mit männlichem Bemühn,
Mich Adlern gleich entführt, den Sterblichen entziehn.
So will ich bester Fürst, Sie und Dich zu besingen,
Bis in das innerste des kühlen Haines dringen,
Wo munt'rer Faunen Heer, die Lobeerreifer pflanzt
Und feuscher Nymphen-Schaar im Monden Glanze tanzt.
Denn will ich dir erfreut die Nachricht hinterbringen,
Wie Phöbus Saiten oft von deinem Ruhme klingen,
Wie deiner Künstler Chor, der Musen Neid erweckt,
Und mancher Jüngling hier, sie eifersüchtig schreckt:

*) Der Oboist Friedrich Ramm, der flüßig Johann Baptist Wendling und der Konzertmeister Christian Cannabich, Mitglieder des hiesigen Hoforchesters; Barbara Strazern, Sängerin an der kurf. Hofoper. Die weit r unten genannten Violinisten Johann Georg Danner und Peter Winter (Komponist des „Opferfestes“ und Kapellmeister im München) waren gleichfalls Mitglieder des berühmten Mannheimer Orchesters.

Ein Jüngling? Ja! erscheint aus weit entlegnen Fernen,
Ihr Männer schämt euch nicht von Jünglingen zu lernen,
Wo bleibt oft euer Werth, so bald ein Danner geigt?
Obgleich noch kaum sein Kin, der Männer Spuren zeigt,
Wenn Winter mit Geschmack den leichten Bogen führet,
Den Hörer überrascht und oft die Meister rühret?

folgt Welschen meinem Rath, verlast den stolzen Sinn,
Sonst stell ich euch zum Troz nur einen Teutschen hin,
Vernehmt zum Unterricht, daß Teutschlands Helden-Schaaren,
Dem fürchterlichen Rom, sehr oft gefährlich waren,
So ist auch Mannheims Chor. Ich wette, daß ihr schweigt,
Sobald euch Kramer²⁾ nur den Zauber-Bogen zeigt:
So sah' des Priams Heer in Trojens Ungewittern,
Einst für Achillens Schwert, den frechen Hektor zittern;
Denkt nicht, er ist entfernt, wohlan was fürchten wir?
Nehmt euch in acht es ist auch noch ein Fränzel hier,³⁾
Er braucht nur ein Rondeau um euren Stolz zu zähmen,
Sein schneller Strich wird euch die kühnen Fäuste lähmen.
Ihr Brüder kommt! verlast der Nordsee rauhen Strand,
Wo Eis und Fluthen drohn; erwählt dies Seegenland;
Seht hier Geschmack und Kunst, selbst die Natur verheelen!
Ihr Brüder folget mir zu Manheims Musen-Sälen,
Aus diesen führ' ich euch zur Sängers-Bühne hin,
Ruft nicht o Gott, wer ist die schöne Zauberin?
Es ist die Danziger. Wie heist die sanfte Schöne?
Die Wendlin. Wie heist die? Auch so. Und die Sirene?
Die Allegrande ist's.⁴⁾ Ihr Brüder seyd gescheut,
Ihr lärmt ja fast so laut, wie Meister Langohr schreit.
Mein Fürst gebiethe doch den tapfern Klingen-Messern,
Daß sie die Plauderer verjagen oder bessern,
Es geht hier öfters her, wie in dem Lazareth,
Ich hör' die Oper nicht, und seh' kaum das Ballet.
Verwünschter Schwäzer Troß, kämst du hier niemals wieder!
Ist Plaudern göttlicher denn einer Straßern Lieder?
Warum erwählst du nicht den nasen Aufenthalt,
Wo bey dem Dudelsack die heisse Pfeiffe schallt,
Wo Bier und Brantwein, und feile Nymphen winken?
Da kannst du dich nach Wunsch zerkreischn und betrinken.
Nur laß' dem Kenner Ruh', der voller Zärtlichkeit,
Den Zoll Verdiensten zahlt, und ihnen Thränen weicht,
Germanien durchstreift, die Meister liebt und ehret,
Und dennoch nirgends hört, was man in Manheim höret.
Ach hat denn nie das Schloß des Künstlers Wiz erdacht?
Das dich du Schwäzer-Maul vier Stunden sprachlos macht?
Gönn mir zum wenigsten, mein göttliches Ergezen,
Bis das Ballet erscheint, dann magst du endlich schwäzen.
Hier sieht erstaunt der Blick was Quaglio erfand,
Wie Locheri den Schritt mit jedem Ton verband,⁵⁾
Die schlanken Tänzer sich wie junge Adler heben,
Und Huld-Göttinnen gleich die Tänzerinnen schweben.
Ihr Leib, ihr Arm, ihr Fuß, ihr Blick der schallhaft spielt,
Sind Redner ihrer Kunst und feiner Wollust Bild.
Doch seh' ich Sie, mein Fürst, von Edelsteinen blizend,
Wie Juno Majestät, an deiner Seite sizend.
Wo bleibt der Tänzer Werth? Der Geiger Zauberstrich?
Und selbst der Straßern Lied? Ich seh' auf Sie und Dich,
Und seufze denn entzückt mit tausend edlen Seelen,
Herr! laß' dies hohe Paar noch viele Jahre zählen!

Nimm auch das Opfer hin, bezauberndes Geschlecht!
Das dir die Ehrfurcht hier gebückt zu Füßen legt.
Du Seele dieser Flur, und Schöpferin der Sitten,
Dein himlisch sanfter Reiz, bezwingt die wildsten Britten.

²⁾ Der berühmte Violinist der Hofkapelle Wilhelm Cramer.

³⁾ Ignaz Fränzl, der spätere Kapellmeister des hiesigen Theater-orchesters, als Geiger sehr geschätzt.

⁴⁾ Die Sängerrinnen Franziska Danzi, Magdalena Allegranti, Dorothea Wendling und ihre Schwägerin Elisabeth Augusta Wendling geb. Sarselli oder ihre Tochter Augusta Wendling, die kurze Zeit des Kurfürsten Maitresse war.

⁵⁾ Lorenz Quaglio, Dekorationsmaler; Etienne Cauchery, Ballettmeister.

Was nuzt uns unser Muth? was unser freyes Glüd?
Du siegst, so oft du willst, durch einen Seiten-Blick.
Alcinens Zauberkraft, herfcht noch in deinen Thoren,
So bald du dich nur zeigst, so sind wird auch verloren.
Zählt oft die Weisheit uns, von deinen Blicken frey?
Schnell kommt dein edler Geist und steht den Blicken bey:
Oft will uns die Vernunft, aus deinen Banden retten,
Sie kommt, erblickt dich, fällt, und fordert selber Ketten.
Ihr Freunde hört mich an! Wofern ihr Rettung sucht,
So bleibt euch sonst kein Heil als nur allein die Flucht.
Doch ach! sieht nicht zu spät: eilt, eh' der Streich gelungen,
Sonst stehet mit der Pfeil, der schon das Herz durchdrungen.
Denn wafnet eure Brust, und kämpft so viel ihr wolt,
Ihr müßt doch wieder hin, da wo ihr fallen sollt:
Falt nur und kämpft nicht mehr, ihr könnt die Mühe sparen,
(Ich hab' es selbst o Schmerz! — — — ich hab' es selbst erfahren).

Mannheimer Studenten auf der Universität Straßburg von 1716 bis 1787.

Von Landgerichtsrat M. Puffschmid in Heidelberg.

Von den alten Matrikeln der Universität Straßburg haben sich nur die aus der Zeit von 1621 bis 1793 erhalten, die in der Bearbeitung von Knod gedruckt vorliegen.¹⁾ Aus ihnen ergibt es sich, daß die Universität von fünfundvierzig Mannheimer Studenten besucht wurde, die sich auf die Zeit von 1716 bis 1787 verteilen. Nach der Zeitfolge ihrer Straßburger Eintragung sollen diese Mufensöhne aufgeführt werden unter Berücksichtigung alles dessen, was über einen Teil derselben die Heidelberger Universitäts-Matrikel uns überliefert hat.²⁾

1. 14. Februar 1716. Johann Wendelin Haumüller von Mühleenthal. Knod 1, 15. — 19. November 1710 in der Heidelberger Matrikel eingetragen. Coepfe 4, 18.
2. 14. Februar 1716. Johann Philipp Theobald Haumüller von Mühleenthal. K. 1, 15. — 21. Juni 1715 in Heidelberg als „Alsacensis Palatinus“ eingetragen. T. 4, 30.
3. 25. Oktober 1728. Sylvester Göß, Jurist. K. 2, 358. — Ein Johann Silvester Matthaeus (auch Mathias) Göß aus Heidelberg studierte hier 1730 beide Rechte und verteidigte am 18. Oktober 1731 Thesen, um Eizentiat beider Rechte zu werden. T. 4, 537, 542. Ob derselbe?
4. 11. April 1729. Johann Matthias Schmedes, Mediziner. K. 2, 43. — 8. Mai 1724 in H. T. 4, 50.
5. 8. Februar 1732. „Philipp Olivier von Mannheim logiert bey Hrn. Johannes Kugler, die französische Sprache zu lernen.“ K. 1, 212. Olivier ist in der Matrikel der Chirurgen, Schüler und Diener eingetragen.
6. 17. November 1735. Ferdinand Wilhelm Kermann, Mediziner. K. 2, 48. — Ein Student der Logik Ferdinand Wilhelm Kirmann (auch Kermann) von Heidelberg (eingetragen 4. September 1735) wurde hier am 17. September 1735 Bakkalaureus und am 7. September 1734 Magister der Philosophie. T. 4, 81, 449, 450. Ob derselbe?
7. 10. November 1736. J. R. Müller, genannt Wohlheimer, Mediziner. K. 2, 49.
8. 13. April 1737. Johann Georg Schnell, (ev.) Theologe, unbemittelt. K. 1, 677.
9. 28. April 1739. Johann Michael Jäbert, Jurist. K. 2, 380. — 5. Dezember 1735. Student der Logik in H. („Schübert“), am 18. September 1736 Bakkalaureus, am 19. September 1737 Magister der Philosophie. T. 4, 91, 454.
10. 25. Juni 1739. Johann Bernhard Lang, (ev.) Theologe K. 1, 678.
11. — — 1740. Johann Adam Closmann, Mediziner. F. 2, 53. — 27. August 1740 Kandidat der Medizin in H. („Closmann“), bewirbt sich 1749 um eine medizinische Professur. T. 4, 111 und Anm. 1.

¹⁾ Gustav C. Knod, Die alten Matrikeln der Universität Straßburg 1621 bis 1793. 3 Bände. Straßburg 1897—1902.

²⁾ Gustav Coepfe, Die Matrikel der Universität Heidelberg. Vierter Theil von 1704 bis 1807, herausgeg. von Paul Hingelmann, Heidelberg 1903.

12. — — 1740. Johann Franz Joseph Anton Voldsmann, Jurist. K. 2, 383. — 25. November 1741 Student der Rechte in H. („art. liberalium et phil. magister“). T. 4, 115.

13. — — 1740. Balthasar Pfanner, Jurist. K. 2, 383. — 9. Dezember 1738 Student der Logik in H., am 17. September 1739 Bakkalaureus der Philosophie. T. 4, 106, 458.

14. 10. März 1742. Friedrich Christian Salbach, Mediziner. K. 2, 55. — 24. Juni 1737 Student der Medizin in H. T. 4, 97.

15. 22. November 1742. Peter Sigismund Jundini, Mediziner. K. 2, 56.

16. 3. Mai 1747. Karl Benjamin Eist, (ev.) Theologe. K. 1, 681. Er starb als Konfistorialrat und evangelisch-lutherischer Prediger an der Trinitatiskirche in Mannheim am 16. Januar 1801. Von ihm erschien 1767 eine „Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde zu Mannheim“.

17. 27. September 1748. Georg Gottfried Wüstner, Mediziner. K. 2, 63.

18. 24. Oktober 1754. Johann Michael Wechsung, Mediziner. K. 2, 74. — 3. Juni 1751 Kandidat der Medizin in H., wird 10. September 1753 Bakkalaureus und Magister der Philosophie, 1757 Doktor der Medizin (Wegsung, Wegsomm, Wegsom, Wechsung). T. 4, 151 und Anm. 2, 4, 483.

19. 25. November 1754. Alexander Friedrich Odenwald, Student der Philosophie, Sohn eines Pfarrers in Fischlingen (Groß-, Kleinfischlingen, Bezirksamts Landau). K. 1, 434.

20. 5. Dezember 1755. Johann Michael von Sufmann, Jurist. K. 2, 411. — 26. Juli 1753 Kandidat der Rechte in H. T. 4, 161. Vielleicht ein Sohn des kurfürstlichen Vizekanzlers Johann Georg von Sufmann in Mannheim.

21. 26. Juli 1756. Franz Baud, Jurist. K. 2, 412.

22. 31. Juli 1756. Johann Philipp Brunow, (ev.) Theologe. K. 1, 684.

23. 3. Juni 1757. Johann Gertana, Jurist, unbemittelt. K. 2, 414. — 28. November 1748 studierte ein Johann Gortona aus Mannheim in H. Logik und wurde 1749 Magister der Philosophie. T. 4, 139, 474. Ob derselbe?

24. 18. August 1757. Johann Andreas Haag, Mediziner. K. 2, 79.

25. 29. Oktober 1759. Joseph Bernhard Freiherr von Pachner, Jurist. K. 2, 422.

26. 5. Dezember 1760. Franz Weiler, Jurist. K. 2, 425. — 22. November 1757 studierte ein Franz Joseph Ignaz von Weiler aus Mannheim in H. Philosophie und wurde am 7. September 1758 Bakkalaureus. T. 4, 183, 493.

27. 2. September 1762. Wilhelm Franz Baud, Jurist. K. 2, 612.

28. 6. Dezember 1762. Johann Bartholomaeus Tremelius, Mediziner. 29. Oktober 1764 Kandidat der Medizin. K. 2, 89, 177.

29. 5. September 1764. Jakob Friedrich Joseph von Reibeld, Jurist. K. 2, 616. — 13. Dezember 1761 in H. T. 4, 201.

30. 16. Oktober 1764. Johann Heinrich Piton, (ev.) Theologe. K. 1, 689. Wohl ein Sohn des damaligen Pfarrers an der Trinitatiskirche in Mannheim Joh. Heinr. Piton

31. 19. November 1764. Joseph Warings, Jurist. K. 2, 435.

32. 2. Juni 1767. Gottfried Moriz, Jurist, „logirt bey der Madame Pilger im Eck der Bruderhofsgäß“. K. 1, 66. — 30. November 1768 in H. („Moriz“). T. 4, 244.

33. 3. November 1770. Johann Bernhard Wenmaring, Mediziner, „logirt bey Frau Pfeffingerin“. 8. November 1775 „wohnhaft bey Hr. Weisphal“. K. 1, 226, 117, 2, 107.

34. 14. Dezember 1770. Karl Jakob Cammasse de Fontevieux, Jurist, „apud D. Laquiane“. 20. Januar 1774 Kandidat der Rechte. K. 1, 89, 2, 449, 639. — 9. Dezember 1769 Student der Logik in H., 7. September 1770 Bakkalaureus der Philosophie. T. 4, 252, 518.

35. 20. November 1771. Christian Stauß, Student der Chirurgie, „logirt bey Schmuckmachermeister Kaufner in der Büchergäß“. K. 1, 228.

36. 10. April 1773. Johann Konrad Tremelius, Mediziner, „bey Frau Bücknerin in der Dauphine Gäß“. K. 1, 101, 2, 104. — 4. April 1771 Kandidat der Medizin in H. T. 4, 259.

37. 6. Dezember 1774. Johann Grodel, Student der Chirurgie, „logirt bey Frau Elle im Pfaffengäßel“. K. 1, 234.

38. 2. Januar 1776. Georg Dietrich Karl Eist, Mediziner, „bey Hr. Weyer“. K. 1, 120, 2, 108. — 12. April 1774 Kandidat der Medizin in H. T. 4, 275.

39. 5. Juli 1776. Johann Michael Zahn, Student der Chirurgie, „bey Hr. Thomann Becker in der Dauphingäß“. K. 1, 237.

40. 13. Dezember 1779. Joseph Leopold Freiherr von Chastell (auch Castell), Jurist. K. 1, 47, 2, 468.

41. 18. April 1782. Joseph Baader, „bey Herrn. Doctor Böhm“. K. 1, 159.

42. 9. Dezember 1782. Franz Brunn, Student der Chirurgie, „logirt bey Hr. Selz (auch Selz) im Caffee Haus auf dem Dauphinplatz“. K. 1, 249, 163.

43. 24. Oktober 1783. Ernst Andreas Kamey, „habitans apud Dm. Duvernie“. K. 1, 167. — 13. November 1785. Kandidat der Rechte in H. T. 4, 340. Ältester Sohn des 1802 gestorbenen kurpfälzischen Hofrats und beständigen Sekretärs der Akademie der Wissenschaften in Mannheim Andreas Kamey, gab das Journal politique de Mannheim heraus, wurde später Redakteur der Badischen Staatszeitung in Karlsruhe und Rat († 1822), Vater des Staatsministers August Kamey.

44. 16. April 1785. Johann Michael Stoz, Student der Chirurgie, „bey Braun Schneider bei den kleinen Capuzinern“. K. 1, 253.

45. 5. Juli 1787. Johann Friedrich Kefebre, „auf einer ehrsamten Junst Kürschners Stub“. K. 1, 185.

Miscellen.

Plan Theodor v. Traitteurs zu einem Erziehungsinstitut für Mädchen v. J. 1800. Unter den mannigfachen Reformprojekten, die während der Regierung Max Josefs hier anstauften, sind diejenigen des Hofbibliothekars Theodor v. Traitteur (eines Bruders des Johann Andreas v. Traitteur, der die Wasserleitung von Rohrbach nach Mannheim bauen wollte), besonders bemerkenswert. Sein großes Projekt einer Reorganisation der hiesigen Akademie und Vereinigung aller Anstalten für Kunst und Wissenschaft, wovon er einen neuen Aufschwung des tief darnieder liegenden Mannheims erwartete, wird uns vielleicht ein andermal beschäftigen. Hier möge zunächst sein Plan eines höheren Mädcheninstituts wiedergegeben sein, den er im Jahre 1800 beim Landesherren einreichte. Seine Eingabe¹⁾ lautet:

Durchlauchtigster Kurfürst
Gnädigster Herr!

Niemals war wohl das Bedürfnis der Erziehung der erwachsenen Jugend, sei es nun für das männliche oder weibliche Geschlecht, in einem gewissen Alter so groß, so dringend, und für die Regierung des Staats selbst von einer so wichtigen Angelegenheit, als in unsern gegenwärtigen Zeiten, wo so vielerlei Bande aufgelöst, und so mancherlei Ideen in die Köpfe der erwachsenen Jugend gekommen, die sie theils erhitzten, theils so mancherlei moralische Pflichten vergessen machen, und in der Folge zu allerhand Irrungen verleiten können, wenn dieser Same nicht im Keim erstickt wird.

Ein jeder Krieg führt Ausgelassenheit und Verderbnis der Sitten mit sich; — aber noch keiner hat Wirkungen von der Art hervorgebracht, wie der gegenwärtige. Schon in den untersten Klassen, bei Schulkindern, wo kaum die ersten Begriffe sich entwickeln, findet man Spuren von diesen fremden Ideen; aber schon angewurzelt und Verderben erzeugend in der erwachsenen Jugend, wo schon physische Gefühle erwachen, die Phantasie wirkt, und die Vernunft anfängt sich zu emancipieren; gerade in der Zeit, wo Knaben zu Erlernung irgend eines Metier reif und Mädchen manbar werden, wo sie Beistand, Führung und eigentlich erst wahren Unterricht empfangen sollten, entsteht die Lücke in den öffentlichen Erziehungs-Anstalten, die so großen Einfluß auf unsere bürgerlichen Verhältnisse haben, und wohl der Hauptgrund sind von so vielen unglücklichen Ehen, von der Zerrüttung mancher bürgerlichen Wirtschaft, bis hin in der höhern Stände Verhältnisse. —

Wahrhaft unser weibliches Geschlecht in unserer Gegend ist im allgemeinen bei der Grazie, die die Natur ihnen verliehen hat, gegen Mädchen aus Sachsen und andern Staaten theils unwissend, theils tändelhaft, in ihrem häuslichen Verhältnis leichtsinnig oder zänkisch, aus Unkunde

¹⁾ Karlsruhe Generallandesarchiv Mh. 3080.

weiblicher Pflichten oft ausschweifend; als Frauen nicht selten unreinlich, und was schrecklich für die Generation ist, so frühe geschwächt. Betrachte man die meisten unserer Weiber nach einigen Geburten. Was ist ihre Erziehung? Ein Hergeplapper des Katechismus, dann Puhkunnst, Klaviergeklimper, Laufen nach Liebchaften — etwa fade Romanen Lektüre — als Frauen höchstens etwas Haushaltungsroutine — so lange sie noch jung sind, gaukelnde Gattinnen, dann tränkliche Mütter.

Die weibliche Klostererziehung, wie wenige genießen diese? Auch taugt diese mehr nur für die kleinere Schuljugend, um sie in den ersten Grundsätzen der Religion, im Lesen, Schreiben und in den ersten weiblichen Verrichtungen zu unterrichten, worin sie allerdings vortreffliche Dienste leisten, aber nur für katholische, und doch ist der größte Teil Protestanten in unserer Gegend, die also dergleichen religiöse Anstalten nicht benutzen können.

Bekanntlich hat man ehemals schon das Bedürfnis eines Erziehungs-Instituts in hohem Grade in der Pfalz gefühlt, indem man ein solches in Frankenthal mit großem Beifall und großem Nutzen auf kurfürstliche Rechnung errichtet hat. Man hat nicht allein eine eigene prächtige Wohnung für dieselbe aufgeführt, sondern auch mehrere Lehrer, Lehrerinnen und Vorkände aus auswärtigen Staaten berufen, und aus kurfürstlichem Verarium besoldet. Allein auch diese Anstalt hat das Schicksal des Krieges erfahren, hat aufgehört, und der Himmel weiß, wann oder wie solches je wieder hergestellt werden kann, und ob es auch nur ratsam sei, auf dem linken Rheinufer, wenn auch diese Länder wieder an die Pfalz zurückkommen sollten, dort wieder etwas darauf zu verwenden. Und dann ist das Bedürfnis der Erziehung mehr allgemein, mehr für die Klassen aller Stände, also mehr für die Einwohner großer Städte, als für einen isolirten Ort, wo es eigentlich nur eine Pensions-Anstalt für einige sein kann.

Also nach diesen Voraussetzungen, nach diesen Ideen, mitten unter den Verheerungen, unter dem Mangel aller Art wagte ich Unterzeichneter einen Versuch, auch andere Eltern von gleichem Verlangen, in gleicher Verlegenheit wie ich, der heranwachsenden Tochter eine etwas vernünftigeren Erziehung geben zu können, sie in ihrem kritischen Alter zu beschäftigen, sie zu einer edeln Gattin, vernünftigen Mutter und tätigen Hausfrau zu bilden, zu dem allgemeinen Interesse zu befehlen, und somit nach und nach ein Erziehungs-Institut zu bilden. — Dieser Versuch glückte. Schon in einigen Monaten fanden sich zwanzig Eleven, worunter sogar schon auswärtige begriffen sind.

Bis jetzt war es eine Privatsache, und zweifelhaft, ob je dieses Unternehmen ins allgemeine gehen werde. Aber jetzt kann es ein Gegenstand des allgemeinen Bestens werden, und ist allerdings geeignet, einer hohen Landesdirektion vorgetragen und übergeben zu werden, nach dessen hohem Gutfinden es dann etwa zu einem öffentlichen Institut erhoben, vielleicht von großem Nutzen für die Einwohner der Stadt Mannheim, ja der Pfalz, werden könnte.

Die beigeschlossene Ankündigung,³⁾ ohne welche man keinen Versuch hätte machen können, und der noch ausführlichere Lehrplan werden von dem Zweck dieser Anstalt und den Mitteln, solchen zu erreichen, nicht allein die Privatbemühungen des Unterzeichneten für das allgemeine Beste darlegen, sondern auch die große Beschwierlichkeit, mit sehr wenigen Beiträgen von Seiten der Eltern der Eleven mit 6 fl. monatlich für die Person das ganze Werk ein- und auszuführen.

Aber die Voraussetzung und gewissermaßen das festeste Vertrauen auf die väterliche Milde unsers gnädigsten Fürsten, von dessen vortrefflichem Herzen alles zu erwarten ist, was das Wohl seiner Untertanen erheischen kann, war hiebei mehr wie ein gewöhnliches Motiv, und stößte allen denen, die sich hierbei interessierten, den frohen Gedanken ein: Sein großer Vorfahrer hat für Frankenthal das schon getan, was wird der vortreffliche Regent Maximilian nicht für seine verkümmerte Stadt Mannheim tun? Es wird ja ein Zweig mehr der Kultur, bildet seine eigene Landstöcker und bringt durch Fremde Geld in das Land.

Große Gebäude, die jetzt leer stehen, und Mangel der Bewohnung verfallen könnten, werden belebt und zum allgemeinen Besten benutzt werden, da besonders die so schön etablierten Kabinette für Kunst und Wissenschaft in Mannheim anlockend für das Ausland, nebst ihrer höhern Bestimmung für Erweiterung der Wissenschaften neue Entdeckungen zu machen und zum allgemeinen Besten auch hierzu verwendet

³⁾ Liegt den Akten nicht bei.

werden könnten. Würden zum Beispiel die nun verlassenen Zimmer des ehemaligen Regierungs-Aufenthalts ober dem Kaufhaus, mitten in der Stadt nicht auf eine annehmliche Art durch schöne weibliche schon herangewachsene Jugend besetzt werden, oder sonst irgend ein anderes kurfürstliches Gebäude, wenn der durchlauchtigste Landesvater geruhen wollte, solches einer so edeln und erprießlichen Absicht zu optieren, und etwa das dabei benötigte Brennholz anweisen zu lassen. Wohnung und Holz sind das Drückendste bei dieser Unternehmung, und geben allein die Besorgnis, daß selbiges für die Zukunft nicht Stand halten möchte, so sehr sich auch wohlbedenkende Männer, die sich hierbei als Lehrer haben wollen anstellen lassen, zum allgemeinen Besten dahin verstanden haben, für ihren Unterricht mit einer geringen Remuneration sich zu begnügen, und das Ganze in Aufnahme zu bringen und zu erhalten.

Es verdient, daß ich Euer kurfürstl. Durchlaucht in dieser Rücksicht dieselbe namentlich darstelle. Zur ersten General-Aufsicht, Bildung und weiblichen Arbeiten hab ich bestimmt Maria Catharina Grubnerin, von einem gezeigten Alter, sanftem Charakter, richtiger Denkart, in allen Arten weiblicher Verrichtungen erfahren, weiß beide Sprachen mit Fertigkeit zu sprechen, ist auch selbst in Bildung weiblicher Eleven kein Neuling. Titl. Wigard lehrt in 2 Stunden täglich Moral, Vernunftlehre, deutsche Sprache, Aufsätze darin zu machen, Geographie und Geschichte, — Titl. Mathy⁴⁾ täglich in einer Stunde Naturgeschichte, Volks-, Natur- und Größen-Lehre, populäre Sternkunde. — Abbe Comte in einer Stunde französische Sprache. — für den Tanz ist Titl. Frank und für Musik Titl. Peter Ritter angestellt. Dies sind die Lehrer für die zwei ersten Klassen. In der Folge für die dritte sind im Vorschlag: Titl. Pfarrer Leibnitz für die Anleitung zur Lektüre — Titl. Arzt Hofmann für die Gesundheitspflege und physische Kinder-Erziehung, — Prof. Bärman⁵⁾ für Handlung — für die Haus- und Landwirtschaft ein erfahrener Oekonom, — für die Zeichenkunst Titl. Staffens, — für das Schönschreiben Titl. Pigis⁵⁾. — Die Lehrer für die übrigen Sprachen, für Musik oder sonstigen Kenntnisse, die allenfalls auf besonderes Begehren der Eltern erlernt werden sollen, sind alsdann die Lehrer noch zu wählen, so auch von den Eleven insbesondere zu bezahlen.

Diese Auswahl zu machen, diese Männer zu diesem oder jenem Vortrag zu bereden, die Lehrgegenstände, die Art und Weise des Vortrags zu bestimmen, überhaupt, den Lehr- und Erziehungsplan zu entwerfen, die erste Einrichtung zu treffen, und wo Zweifel oder Mißverständnisse entstanden, solche zu heben und alles in einen ruhigen sanften Gang einzuleiten, das war mein Bestreben.

Jetzt lege ich das Ganze Euer kurfürstlichen Durchlaucht untertänig zu Füßen, mit der Bitte, solches der allgemeinen Schuldirektion unterzuordnen, und allenfalls jemanden aus den Gliedern der hohen Landesdirektion, wie ehemals in Frankenthal der geheime Rat Fontanesi, insbesondere dazu zu beordern und indem ich für Vorksteherin und Lehrer Euer kurfürstlichen Durchlaucht höchste Huld und Gnade insbesondere erbitte, so ersterbe ich in tiefstem Respekt

Euer kurfürstlichen Durchlaucht
Mannheim Untertänigst-Treuehofsamter
19ten Octob. Theod. v. Traiteur
1800. Biblioth.

Ein Bedürfnis lag in der Tat vor, und so befürwortete die oberste Regierungsbehörde das Gesuch. Da aber May Josef für nötiger erachtete, einen allgemeinen Reformplan für das äußerst zerfahrene Mannheimer Schulwesen aufzustellen und durchzuführen, begnügte er sich damit, Traiteurs Ausführungen wohlwollend anzuhören. Die träge, unruhige Zeit hemmte alle Reformen. Wie so vielen andern Wünschen, die aus der Pfalz an May Josefs Ohr drangen, konnte er auch diesem nicht näher treten, und so blieb es nach der bald darauf erfolgten politischen Veränderung der Fürsorge des badischen Herrschers vorbehalten, auch auf pädagogischem Gebiete helfend einzugreifen.

Luzenberg und Waldhof. Wie schnell sogar topographische Bezeichnungen aus neuerer Zeit mißverständlicher Veränderung anheim fallen, beweist der Name „Lucienberg“ bei Waldhof. Er lautete ursprünglich „Luzberg“ oder „Luzenberg“ und kam einem Gute zu, dessen früherer Eigentümer zweifellos den Familiennamen Luz führte.

⁴⁾ Der Vater Karl Mathys.

⁵⁾ Leiter der hiesigen Handelsakademie.

⁵⁾ Vater der beiden Musiker.

Eine genauere Beschreibung ist in folgender Versteigerungsanzeige der Mannheimer Tageblätter vom 8. Juni 1853 enthalten.

„Das eine $\frac{1}{2}$ Stunde von Mannheim, nahe am Rheine, bei der Käferthaler Ziegelhütte gelegene Gut, Luzberg, soll, aus Auftrag des Herrn Eigentümers, am 17. Juni, Nachmittags 3 Uhr, im Gasthaus zum roten Haus dahier, einer öffentlich freiwilligen Versteigerung ausgesetzt werden. Dasselbe enthält ca. 2600 Ruten Flächenraum an einem Stück, welche zu Garten-Reben-Anlagen, Baumstücken, worauf 4 bis 500 Bäume der edelsten Obstsorten stehen, dann zu Ackerfeld und Gehölz-Anlagen verwendet sind. — Das ganze ist im englischen Styl geschmackvoll geordnet, und das Schöne mit dem Nützlichen verbunden, es bieten die mit starkem Gehölz versehenen Anlagen die schattigsten und anmutigsten Spaziergänge dar. An dem nach Sandhofen führenden Wege steht das wohlerhaltene Wohnhaus, mit schön gewölbtem, stets wasserfreiem Keller, im untern und obern Stocke 1 Küche, 10 Zimmer, großen Vorplatz und geräumigen Speicher, Stallung, nebst einer besondern großen Remise, Heuboden u. u.

Dies Gut, obgleich vom Vorlande des Rheinstroms begrenzt, ist nie einer Ueberschwemmung ausgesetzt, indem es auf einer, etlich und 20 Fuß ober dem Mittelwasser gelegenen Ebene sich befindet. Die Aussicht der Zimmer (zum Teil auch von mehreren Punkten des Gartens selbst genommen), ist sehr malerisch und beherrscht die ganze Umgegend. Den schönsten Vorgrund bildet Mannheim mit seinen beiden Flüssen; zu beiden Seiten die Gebirgsketten des Rheintals überschauend, bemerkt man, mit bloßem Auge links die Städte: Weinheim, Schriesheim, Eadenburg, Heidelberg; rechts: Neustadt, Dürkheim, Frankenthal, Worms u. u.

Die Schreibung „Luzberg“ oder „Luzenberg“ ist also gegenüber der mißverständlichen „Lucienberg“ die allein richtige.

Auch der Waldhof war ursprünglich weiter nichts als ein Oekonomiegut mit Wirtschaftsbetrieb. In einer Versteigerungsanzeige, die der Eigentümer Karl Köhler im hiesigen Journal vom 17. Mai 1846 veröffentlichte, ist das „eine halbe Stunde von Mannheim am Rhein gelegene Gut Waldhof“ folgendermaßen beschrieben:

„Daselbe enthält erstens einen Flächenraum von $13\frac{1}{2}$ Morgen, ein Wohnhaus, Oekonomiegebäude mit Scheuer, Stallungen, Heuspeicher, Tagelöhnerwohnung, Keller, einen Tabakshoppen und eine gedeckte Kegelbahn, einen Garten, 2 Morgen Kleestück, das übrige ist Forstwald. — An dieses schließen sich 29 Morgen mit ewigem Klee, Kartoffeln und Korn angebaute Acker an und bilden ein geschlossenes Gut von $42\frac{1}{2}$ Morgen neues Maß.“

Un dieser Stelle entstand später als französische Gründung und mit einer Kolonie französischer Arbeiter eine der bedeutendsten Spiegelabriken, die den Grund legte zum Aufblühen unseres Vorortes Waldhof.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LVIII.

(Vom 16. Juli bis 15. September 1905.)

I. Aus dem Altertum.

Eadenburg, römische Funde, geschenkt von Herrn † Ratschreiber Brehm daselbst:

- E 247. Falzziegel, fast unverfehrt erhalten, 42,5 cm lang, 32 cm breit, 2 bis 2,5 cm dick.
 E 248—250. Drei quadratische Ziegel (Bodenbelag), 18,5 bis 19,8 cm Seitenlänge, 3,5 bis 4,5 cm dick.
 E 251. Tönerne Heizröhre mit Rippen auf Vorder- und Rückseite und seitlichen Öffnungen. 20 cm hoch, 15 cm breit, 10,5 cm tief.
 E 252. Acht Stück Wandverkleidung von ungebranntem Ton mit geriefen Verzierungen.
 E 253. Bruchstück eines mit Rippen verzierten Ziegels, durch Feuer geschwärzt, noch 17 cm lang, 11 cm breit, 4,5 cm dick.
 E 254. Bruchstück eines Ziegels mit Rippen (Wandverkleidung). 13 cm breit und lang, 2,5 bis 3 cm dick.
 E 255. Zwei Bruchstücke einer Amphora von gelbem Ton, Ausguß und Hals, mit einem Henkel, der Fuß leicht gewellt. Das Halsstück noch 17 cm, der Fuß noch 19 cm hoch.
 E 256. Bruchstück eines Henfels von ziegelrotem Ton mit Löwenmaske. 6,5 cm hoch, 3,5 bis 5,5 cm breit.
 E 257. Bruchstück eines Gerätes (?) von ziegelrotem Ton. 10,5 cm hoch, 6,5 cm größter Dm.

- E 258. Stück vom Bauch eines Confasses (dolium). Noch 24,5 cm lang, 9,5 cm breit, 20—27 mm dick.
 E 259. Fünf Bruchstücke von Gefäßen, zwei von grauem, zwei von ziegelrotem und eines von weißbemaltem Ton (2 Ausgüße und 3 Bodenstücke).

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- A 89. Relief aus rotem Sandstein, darstellend einen Bergmann mit Hacke, neben ihm links ein Hüttenwerk, rechts felsiger Berg mit Tafel, worauf die Jahreszahl 1776 steht, oben die Sonne aus Wolken hervorbrechend; das Ganze bemalt. Unten in lat. Buchst. der Name der Zeche: IOHANNIS FREUDE. War früher angebracht am Eingang eines Stollens oder eines Schachtgebäudes dieser Zeche des Auflocher Salmei-Bergwerkes. (Der Auflocher Salmei-Bergbau wurde 1770 vom Prinzen Johann von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld übernommen.) 66 X 67 cm. (Geschenk der Firma Loewe & Eschellmann hier; war bisher im Magazin ihrer Auflocher Zigarrenfabrik aufbewahrt; vgl. Schmidt „Die Zinkerz-lagerstätte von Wiesloch“, Seite 113.)
 A 90. Schlußstein vom Tor des Hauses A 3. 7 (Hinterhaus zu A 3. 3, abgerissen 1905), Frage in roten Sandstein gehauen. 43,5 cm hoch, 33,2 cm breit, 24 cm dick. (Geschenk der Herren Gebr. Hoffmann, Baugeschäft, hier.)
 B 12 und 13. Zwei silberne Leuchter. Augsburgs Arbeit mit dem Augsburger Schauzeichen (Zirbelnuß) und dem Innungsstempel 19 cm hoch, unterer Dm. 12,8 cm.
 C 279. Pfeifenkopf aus Porzellan, braun bemalt, mit den Bildnissen Jhstien, Welckers, H. . . , Soirons und Bassermanns. Um 1845. 12,5 cm lang.
 H 445. Stachel-Sporn von Bronze, mit aufwärts geschweiftem Bügel (wie Abbild. bei Schille-Forrer Tafel VI, 8). Aus dem 13. 14. Jahrh. 12,5 cm lang.
 J 88. Weihrauchbecken aus Kupfer, verfilbert, getriebene Arbeit in Barockstil, mit vollständigem Kettengehäng. Mit Deckel 24,5 cm hoch.
 J 89. Weihrauchbecken, von Kupfer, vergoldet, in gleicher Arbeit. Das Behänge und einzelne Ringe fehlen. 22 cm hoch.
 J 90. flache Zinnschüssel zweihenkelig, mit senkrecht geriefen Rand und den Initialen D. M. W., aus dem Schloß Gondelsheim (bei Bretten). Anfang 19. Jahrh. 28,7 cm Dm., 5,8 cm hoch.
 K 207. Eisernes Oberlichtgitter von der Haustüre A 3. 3 (ehemals v. Weiler'sches Haus, um 1760). Vgl. II. A 88. 54 cm hoch, 140 cm lang. (Geschenk der Herren Gebr. Hoffmann, Baugeschäft, hier.)
 K 208. Fenstervorsatz mit eisernem Geländer, vorn zwei Löwen, einen Wappenschild mit dem Monogramm C. T. haltend; derbe Arbeit aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Vom Seckenheimer Schloßchen der fam. v. Stengel. 35 cm hoch, 62 cm breit, 34 cm tief.
 K 209. Schmiedeeiserner Lampenständer mit Teller, auf drei Füßen, die Dochtlampe verschiebbar, oben ein Ring. 18. Jahrh. Ganze Höhe 55,5 cm.
 K 210. Hohlspieß von Eisen mit durchbrochenem Bart. 9,5 cm lang. (Geschenk der firma H. E. Höhenemser Söhne.)
 K 211. Eiserner Sarghenkel aus der Gruft der ehem. Schulkirche in L 1. 1. 20,5 cm breit. (Geschenk von Herrn Baumeister Fude.)
 M 64. Himmelsglobus, in Kupferstich von Cornelius Covens 1805 ausgeführt, mit messingnenem Meridian. 31 cm Dm. (Geschenk von Herrn Installateur H. Leonhard.)
 N 71. Zunftzeichen der hiesigen Seifensieder und Lichtermacher, unter doppeltem Glas in achteckigem Holzrahmen mit der Jahreszahl 1852. Zwischen zwei Lichtern ein Schwungrad, darunter eine Docht-Haspel und drei in Holz initiierte Seifenwürfel. 43 cm hoch, 35 cm breit.
 S 13. fidibusbecher, mit farbiger Perlenstickerei auf Stramin, aus dem Besitz des Bürgermeisters Andriano (gest. 1856). 13,5 cm hoch. (Geschenk von Frau Martha Käfen, Erben.)
 Z 26. Wandkalender, enthaltend 12 kolorierte Genrebilder, für jeden Monat eines, zum Einstecken in einen geschnitten Rahmen. Aus dem Anfang des 18. Jahrh. Bildergröße 22 X 17 cm.

Strz. Spencer-Gewehr mit Messingpl. u. Inschr. „Zur Erinnerung an die Schlacht bei Auits, mitgenommen am Bahndamm 18. 12. 1870. Inf. 50. Bad. Inf.-Offic.-Helm 1848/66. Inf. 15. Leibdrag.-Offic.-Helm v. 70. Inf. 15.50. Czalo der Durlach. Bürgerwehr. Inf. 5. Gewehr m. Baj. d. bad. Freischaaren. Inf. 15.50. Pallasch d. bad. Gardes du Corps v. 1815. Inf. 60. Div. badische Pistolen, Säbel, Schärpen, Bandeliere usw. v. 1870 d. früher preiswert abzugeben.

G. Loll, Grünberg i. Schl.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Abonnementpreis für Nichtmitglieder: 3 Mk.; für Auswärtige, welche die Zeitschrift nicht direkt vom Verein beziehen: 4 Mk. — Einzelnummern: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk., Einzelnummern: 50 Pfg.

VI. Jahrgang.

November 1905.

Nr. 11.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Der Rheinübergang des v. Sackenschen Korps bei Mannheim am 1. Januar 1814. Von Professor W. Caspari. — Die wirtschaftliche Lage der Pfalz nach dem Frieden von Tyswid. (Nach einem Hofkammer-Gutachten vom Jahre 1699). — Miscellen. — Zeitschriften- und Bücher-schau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Sitzung am 11. Oktober beriet der Vorstand über die Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums (vgl. unten) und dessen künftigen Betrieb und beschloß diesbezügliche Vorschläge an den Stadtrat. — Nach Mitteilung der General-Intendant der Zivilliste hat S. K. H. der Großherzog in huldvoller Gewährung der Bitte des Vorstandes ein Oelporträt des Großherzogs Karl Friedrich dem Verein als Geschenk in Aussicht gestellt. — Eine Reihe wertvoller Bilder und sonstiger Sammlungsgegenstände ist teils geschenkt, teils leihweise übergeben worden — so namentlich von Herrn Gastwirt Daniel Frey — und hat meist im Stadtgeschichtlichen Museum Aufstellung gefunden. Eine sehr willkommene Zuwendung erhielt die Bibliothek des Vereins durch das Ehrenmitglied, Herrn Friedrich Bertheau in Zürich. — Herr Professor Maier in Schwezingen, ebenfalls Ehrenmitglied des Vereins, hat dem Vorstand mitgeteilt, daß auf dem altgermanischen Gräberfeld unweit der dortigen Aktienbrauerei wieder ein Männergrab mit reichen Beigaben an Eisenwaffen und Schmuck gefunden worden sei. Dank der gütigen Vermittlung des genannten Herrn hat der Finder, Herr Maurermeister W. Schmidt, die Funde dem Altertumsverein als Geschenk überwiesen. — Der Vorstand nimmt mit freudiger Genugtuung davon Kenntnis, daß der Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine auf seiner in Bamberg stattgehabten Hauptversammlung Mannheim als Versammlungsort für das Jahr 1907 in Aussicht genommen hat. — Dank dem freundlichen Entgegenkommen der nachstehend genannten Herren können für die nächsten Vereinsabende folgende Vorträge angemeldet werden: für November Herr Professor Dr. Euckenbach-Karlsruhe über die Marienburg, für Dezember Herr Dr. med. J. Moses, praktischer Arzt hier, über Dr. Frank, den bedeutenden Arzt des 18. Jahrhunderts, dessen Werke hier bei Schwan & Götz verlegt wurden, für Januar Herr Bankdirektor Friedrich Stoll hier über: Die badischen Truppen unter Napoleon I. in Spanien.

* * *

Samstag den 4. November mittags 12 Uhr findet die Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums in der ehemaligen Schulkirche L. 1. 1 statt. Zu dieser Feier sind gemeinsam vom Stadtrat und vom Vorstand des Altertumsvereins Einladungen ergangen. Am Nachmittag des Eröffnungstages ist das Museum von 3—5 Uhr für

die Mitglieder des Altertumsvereins, von Sonntag 5. November ab für den allgemeinen Besuch geöffnet. Während die übrigen Sammlungen des Altertumsvereins im Großh. Schloß von November bis April geschlossen bleiben müssen, ist das Stadtgeschichtliche Museum, das mit einer Heizungsanlage versehen wurde, den ganzen Winter hindurch zugänglich. Als öffentliche Besuchsstunden, während deren jedermann unentgeltlichen Zutritt hat, wurden festgesetzt: an Sonn- und Feiertagen, sowie an jedem Mittwoch 11—1 Uhr und 3—5 Uhr bezw. vom 15. Oktober bis 15. April 2—4 Uhr.

* * *

Montag, den 6. November, findet im Hotel National der II. Vereinsabend statt. Herr Professor Dr. Euckenbach-Karlsruhe wird über die Marienburg, die Residenz der Hochmeister der Deutsch-Ordens-Ritter, vortragen. Ein Bilderheftchen, das den Besuchern des Vortrags eingehändigt wird, soll zu dessen Erläuterung dienen. — Besonderer Umstände halber muß mit dem Vortrag eine halbe Stunde früher als gewöhnlich, und zwar pünktlich um 8 Uhr begonnen werden.

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen: Marg, Ludwig Bankier B 1. 7a (Jahresbeitrag 10 Mk.). Raabe, Otto Ingenieur, Dalbergstraße 8. Oberrealschule in Heidelberg.

Mitgliederstand am 20. September 1905: 903.

Vereinsversammlung.

Der Verein hat am Montag, den 2. Oktober, unter freundlicher Beteiligung seiner Mitglieder die Vortragsabende eröffnet, die allmonatlich in den Wintermonaten von ihm veranstaltet zu werden pflegen. Der Vorsitzende, Herr Major Seubert, begrüßte mit herzlichen Worten die Erschienenen, ihre große Zahl als günstiges Vorzeichen deutend. Sodann erteilte er das Wort Herrn Professor Caspari, der über den Rheinübergang der Verbündeten bei Mannheim am 1. Januar 1814 einen Vortrag hielt. Ausgehend von der Wichtigkeit dieses Ereignisses für Mannheim und von der Würdigung, die es bis jetzt hier gefunden, bezeichnete er es als lohnende Aufgabe, es einmal im Zusammenhang mit der Zeit- und Lokalgeschichte eingehend zu behandeln. Auf weitere Mitteilungen aus dem reichen Inhalt des Vortrags kann verzichtet werden, da die Leser ihn in vorliegendem Heft abgedruckt finden. Nachdem der Vorsitzende dem lebhaftesten Danke für den aufregenden, die Zuhörer bis zum Schlusse fesselnden Vortrag Ausdruck gegeben hatte, machte Herr Geh. Hofrat Haug die erfreuliche Mitteilung, daß der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, der dies Jahr während der letzten Septemberwoche in Bamberg tagte, für das Jahr 1907 unsere Stadt Mannheim zum Versammlungsorte gewählt habe. Der hiesige Verein darf in dieser Wahl eine ehrende Anerkennung seiner bisherigen Tätigkeit und seiner Bestrebungen erblicken, und wenn in Bamberg von seiten der Hauptleitung ausdrücklich hervorgehoben wurde, es erfreue sich unter allen

deutschen Altertumsvereinen wohl keiner einer wärmeren Teilnahme in allen Schichten der Bürgerschaft als gerade der Mannheimer, so wird ihm dies ein Ansporn sein, sich diesen guten Ruf auch fernerhin zu bewahren, und wir dürfen hoffen, daß sich, soweit es in seiner Macht liege, die für 1907 angekündigte Tagung würdig den Veranstaltungen anreihe, die zum Jubeljahre unserer Stadt geplant sind.

Der Rheinübergang des v. Sadenschen Korps bei Mannheim am 1. Januar 1814.

Von Professor W. Caspari.

Nachdruck verboten.

Mannheim ist in dem nun bald 300jährigen Zeitraum seiner Geschichte selten der Schauplatz welthistorischer Ereignisse gewesen. Solange es Festung war — von 1606 bis 1799 — hat es wohl manches Heer vor seinen Mauern gesehen, war 1622 und 1689 nach seiner Eroberung sogar dem völligen Untergang nahe, aber von entscheidender Bedeutung waren diese Schlachten und Kämpfe ebensowenig, wie die Kämpfe in den Revolutionskriegen, wo Mannheim in den Jahren 1795 und 1799 noch einmal die Schrecken des Kriegs in und um seine Mauern sah. Aber all diese Kämpfe spielten keine entscheidende Rolle, waren nur Glieder inmitten einer Kette von gleichartigen Ereignissen. Das Ereignis aber, von dem die folgenden Blätter handeln, hat weltgeschichtliche Bedeutung insofern, als es den entscheidenden Wendepunkt bezeichnet in den gewaltigen Kriegen zwischen Napoleon und den Verbündeten. Mit dem Rheinübergang der Verbündeten bei Basel, Mannheim, Caub und Koblenz am 1. Januar 1814 wurde der erste Schritt getan zur Bekämpfung Napoleons auf dem linken Rheinufer, zum Vormarsche nach Paris, zum Sturze Napoleons. Darum dürfen wir stolz sein, daß unsere Vaterstadt damals auch Zeugin dieses entscheidenden ersten wichtigen Schrittes wurde.

Mit Recht hat man daher die Erinnerung an dieses Ereignis hier in Mannheim stets gepflegt. In mancher Mannheimer Familie, sowie im Altertumsverein werden noch Erinnerungen verschiedener Art an den Rheinübergang aufbewahrt. Mit Recht hat man aber dieser Erinnerung einen Ehrenplatz auch an unserm Kaiserdenkmal bereitet. Dort ist auf der Rückseite des Sockels das schmale Relief zu sehen, das uns den jungen Prinzen Wilhelm mit seinem Vater zeigt. Beide sind eben im Begriff aus dem Schiff, das ein Fährmann am Ufer festhält, ans Land zu steigen zur Besichtigung der eroberten Schanze. Ein großer Augenblick im Leben des jungen Prinzen ist somit hier wieder gegeben: er hat hier zum ersten Male die Schrecken des Krieges gesehen, zum ersten Male französischen Boden betreten.

Wenn freilich auch die Pyramide, die am rechten Neckarufer neben dem Damm einst stand,^{*)} mit diesem Ereignis in Zusammenhang gebracht wird und etwa als Denkmal jenes Rheinübergangs aufgefaßt wird, so ist das ein Irrtum. Sie stand damals schon, war einige Jahrzehnte vorher errichtet als fester Punkt für den Mannheimer Meridian, der durch diese Pyramide und die Mannheimer Sternwarte bezeichnet ist.

Aber auch lokalgeschichtlich interessant ist jener Rheinübergang; zwingt er uns doch, auch einen Blick zu werfen auf das damalige Aussehen der Stadt Mannheim und besonders ihrer nächsten Umgebung mit dem damaligen Rhein- und Neckarlauf. Und wenn ich auch vieles Bekannte und nur wenig Neues bringe, so erscheint es mir doch eine ganz lohnende Aufgabe, all diese Vorgänge, welche sich am 31. Dezember 1813 und 1. Januar 1814 hier abspielten, einmal im Zusammenhang vorzuführen. Wir besitzen jetzt

^{*)} Sie steht jetzt an der Südseite des östlichen Stichbeckens am Zaun des Holzlagers von Ud. Messerschmitt (Industriestraße 7).

auch zwei Werke, die auf archivalischen Studien beruhend, von Fachmännern geschrieben eine erschöpfende Darstellung dieser Vorgänge bieten:

1. Generalleutnant z. D. v. Janson. Geschichte des Feldzugs 1814 in Frankreich. 1. Band. Berlin 1903.
2. La campagne de mil huit cent quatorze. D'après les Documents des archives impériales et royales de la guerre à Vienne. Par le Commandant Weil. Paris 1891. quatre volumes.

Von diesen 4 Bänden kommt der 1. Band in Betracht. Dazu zwei Tagebücher:

1. Aus dem Leben des Generals Oldwig v. Naßmer. Herausgeg. von Ernst v. Naßmer. Berlin 1876.
2. Die im Besitz des Geh. Hausarchivs in Berlin befindlichen und noch nicht veröffentlichten Tagebücher des Prinzen Wilhelm; das eine kürzere wurde am 2. März 1814 mit einem bei Onken (Zeitalter Kaiser Wilhelms) mitgeteilten Briefe vom Verfasser seinem Bruder Karl gesandt; das andere breiter ausgeführte stammt aus dem Jahre 1817.

Das sind die Hauptquellen, auf welchen die folgende Darstellung in den Hauptpunkten beruht.

Vergegenwärtigen wir uns kurz die allgemeine Kriegslage nach den Schlachten von Leipzig und Hanau und die Aufstellung der Heere am Schluß des Jahres 1813.

Napoleon I., bei Leipzig geschlagen, hatte bei Hanau am 30. und 31. Oktober den Versuch der Verbündeten, ihm den Rückzug nach Frankreich zu verlegen, vereitelt. Fürst Wrede, der Führer der Bayern und Oesterreicher, dessen Denkmal in Heidelberg und in der Münchener feldherrnhalle steht, erlitt eine entschiedene Niederlage, und Napoleon rettete noch 70000 Mann über den Rhein. Aber sie waren erschöpft, vom Nervenfieber zerrütet; eine Neubildung der Armee war schwierig, weil die kriegsfähige, männliche Jugend Frankreichs durch die fortwährenden Kriege sehr verringert war. Und doch sah Napoleon Frankreich von vier Seiten bedroht: am Rhein, wo der stärkste Angriff von seiten der 200000 Verbündeten drohte; in Holland, wo Bülow und Winzingerode mit etwa 60000 Mann heranzogen; von der spanischen Grenze, von der aus Wellington nach dem Siege von Vittoria mit 70000 Mann gegen den sich nur mühsam behauptenden Marschall Soult vorging; endlich in Italien, wo Vizekönig Eugen Beauharnais sich nur mühsam gegen den österreichischen feldmarschall Bellegarde behauptete.

Die größte Gefahr drohte entschieden am Rhein. Hätten dort die Verbündeten größere Tatkraft gezeigt, und wären sie etwa am 10. November über den Rhein zwischen Mannheim und Koblenz gegangen, so hätten sie am Ende des Jahres vor Paris stehen können. Aber diese Tatkraft fehlte vorerst, und die Verbündeten machten am Main halt, weil sie geblendet noch von dem kriegerischen Ruhm Frankreichs und die Macht Napoleons überschätzend den sofortigen Einmarsch in Frankreich für viel zu gewagt hielten, und weil wirklich im Hauptquartier der Verbündeten die Mehrheit für Friedensschluß war. Dieses Hauptquartier der verbündeten Monarchen selbst trug seiner ganzen Einrichtung und Zusammensetzung nach die Hauptschuld an der Zögerung. Es war ein merkwürdiges Gebilde. Keiner der drei Monarchen fungierte als Oberfeldherr, der Oberbefehl lag vielmehr in der Hand des Fürsten Schwarzenberg, des Oberbefehlshabers der Hauptarmee mit einem besonderen Hauptquartier. Da diese beiden Hauptquartiere auch räumlich vielfach getrennt waren, waren Vereinbarungen über gemeinsame Pläne sehr zeitraubend. Die Monarchen selbst waren sehr verschieden in ihrem Wesen: Der Zar Alexander I. war das treibende Prinzip; der Kaiser von Oesterreich zurückhaltend und vorsichtig; der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der übrigens erst im Dezember anlangte, ebenfalls vorsichtig abwägend, wurde erst durch Blüchers Tatkraft und Kriegslust mitgerissen. Seit Anfang November war Frankfurt

der Sitz des Hauptquartiers der Monarchen, wo die Bestrebungen der Diplomaten, besonders Metternichs, zunächst auf Herstellung des Friedens durch Verhandlungen mit Napoleon gerichtet waren. Und Metternich schlug Napoleon sogar Friedensbedingungen vor, die für die Sieger geradezu demütigend gewesen wären. Nur Preußen, vor allem Blücher, vertrat entschlossen den Standpunkt, daß man den Krieg unter allen Umständen fortsetzen müsse. Es war ein Glück, daß Napoleon sich halsstarrig zeigte, weil er hoffte, durch Halsstarrigkeit einen Druck auf die Verbündeten auszuüben und, wenn ein Friede zustande käme, noch günstigere Bedingungen zu erhalten, als sie angeboten wurden.

Mit einiger Berechtigung konnte Napoleon solche Hoffnungen hegen bei den Stimmungen im großen Hauptquartier der Verbündeten. Dort war anfangs die Friedenspartei weit überwiegend, namentlich warnte auch der Kronprinz von Schweden vor jedem weiteren Vordringen. Aber es gab doch auch von Anfang an eine entschiedene Kriegspartei, an deren Spitze Blücher und Gneisenau waren. Für sie stand es fest, daß man sofort in Frankreich einbrechen, nach Paris marschieren und Napoleon absetzen müsse. Verstärkt wurde die Kriegspartei durch den Freiherrn v. Stein, welcher am 13. November in Frankfurt anlangte. Er mußte den Kaiser von Rußland für die Fortsetzung des Krieges zu gewinnen. Als nun die Antwort Napoleons auf die Metternichschen Friedensanerbietungen eintraf, erkannte man den ungebrochenen Stolz des Kaisers, und seine Absichten, die Verteidigung so rasch wie möglich zu organisieren, traten deutlich hervor in den Verhandlungen des französischen Senats, der nach einer Rede des Grafen Lacépède gewaltige Kriegsrüstungen beschloß. Nur Schnelligkeit und tapferes Vorgehen konnte hier geboten sein: zu dieser Ueberzeugung kam man doch allmählich im Hauptquartier zu Frankfurt. Das siegreiche Vordringen Bülow's gegen Holland, der nachhaltige Haß der Deutschen gegen die Franzosen und Napoleon, das Erscheinen der Schrift von E. M. Arndt: „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“, das Vorhandensein einer Napoleon feindlichen Partei in Frankreich unter Calleyrand: das alles wirkte ermutigend auf die Kriegspartei und ließ die Friedenspartei mehr und mehr verstummen. So wurde denn am 1. Dezember zu Frankfurt in einer großen Versammlung, an welcher die Kaiser von Rußland und Oesterreich — König Friedrich Wilhelm III. war noch in seinem Lande zurückgeblieben — ferner die Diplomaten und Heerführer teilnahmen, der Krieg und die Unternehmung eines Winterfeldzugs beschlossen.

Daß es doch noch einen vollen Monat dauerte, bis der entschlossene Vormarsch begann, hat teilweise seine Entschuldigung darin, daß man glaubte, diese Zeit noch nötig zu haben, um die durch den Feldzug sehr zerriffene Kleidung und die schadhast gewordene Bewaffnung der Truppen herzustellen, Ergänzungen und Verstärkungen der Heere vorzunehmen; dazu kam, daß man erst in Frankreich einmarschieren wollte, wenn man im Besitz von Holland und der Schweiz sei und an die dort auf den Flügeln stehenden Heere sich anlehnen könne. Dieser Zustand war allerdings am Schluß des Jahres hergestellt, und der Plan der Verbündeten konnte in Angriff genommen werden, der darin bestand, am 1. Januar 1814 gleichzeitig in Frankreich einzubringen. An diesem Tage sollte der Rheinstrom an verschiedenen Stellen von Basel bis Koblenz überschritten werden. Das Schlesi'sche Heer sollte den Mittelrhein zwischen Koblenz und Mannheim überschreiten. Das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher, des Kommandierenden der ganzen Schlesi'schen Armee, befand sich in Höchst. Die böhmische Armee verteilte sich am Oberrhein von Mannheim bis Basel und war namentlich auch in den ostwärts von der Rheinebene liegenden Ländern der leichteren Verpflegung wegen einstweilen untergebracht, in Württemberg bis nach

Tübingen, Stuttgart, Heilbronn hin an Punkten, von wo aus sie leicht an den Rhein vorgeschoben werden konnte. Nach dem Rheinübergang sollte das böhmische Heer von Basel aus durch die Senke zwischen Jura und Vogesen bei Belfort nach Burgund und dem Plateau von Langres vordringen und hier sich möglichst bald mit der Schlesi'schen Armee Blüchers vereinigen, die vom Mittelrhein aus über Metz dahin vordringen sollte.

Was die Stärke der Armeen anlangt, so hatte die Hauptarmee etwa 200000 Mann, Blücher 50000 am Rhein, eine Zahl, die auf das Doppelte erhöht werden sollte. Aber auch diese Zahl genügte vorerst, da Napoleon damals nicht mehr als 53000 Mann verfügbar hatte. Speziell am Rhein zwischen Landau und Koblenz stand Marschall Marmont mit dem 6. französischen Korps und einem Kavalleriekorps, etwas über 10000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie und 23 Geschützen, dazu kam noch das 4. Korps, das bestehend aus 14181 Mann unter General Morand in Mainz stand.

Nach Janson I Anlage VI war die Formation dieser beiden Armeekorps Ende 1813 folgende:

VI. (franz.) Armeekorps.

Am Rhein von Landau bis zur Mosel.

Marschall Marmont, Herzog von Ragusa.

- | | |
|-------------------------------------|-------------------------|
| 1. Div. General Ricard.
15 Bat. | 2. Division.
16 Bat. |
| 3. Div. General Lagrange
17 Bat. | 4. Division.
25 Bat. |

Es blieb bei der Formation in die drei Divisionen Ricard, Lagrange und Durutte, zusammen etwas über 10000 Mann und 23 Geschütze.

- | | |
|--|---------------------|
| 1. Kavalleriekorps. General Doumerc. 3000 Pferde, Marmont unterstellt. | 2. Div. Doudenarde. |
|--|---------------------|

IV. Armeekorps. In und um Mainz.

General Morand.

- | | |
|---|--------------------------------------|
| 12. Div. General Damas.
17 Bat. | 52. Div. General Durutte.
13 Bat. |
| 5. Div. General Guilleminot.
12 Bat. | 51. Div. General Semellé.
21 Bat. |

Die Einschließung von Mainz hinderte eine Neuformation des 14181 Mann zählenden Korps. General Durutte blieb beim VI. Korps und wurde dann Kommandant von Metz.

Für den Rheinübergang der Schlesi'schen Armee, zu dem wir uns jetzt wenden, hatte Blücher vom Hauptquartier Höchst aus eine allgemeine und spezielle Disposition unter dem 26. Dezember 1813 erlassen (beide abgedruckt von Janson, Feldzug in Frankreich 1814, S. 41). Aus ihr seien hier nur die Sätze der allgemeinen Disposition hervorgehoben, da eine spezielle Disposition nur für die unter Blüchers Augen bei Caub und Koblenz den Uebergang vollziehenden Korps, nicht aber für das Sackensche Korps bei Mannheim gegeben war. Blücher erließ also folgende Disposition:

„Den 1. Januar 1814 mit Anbruch des Tages geht die Schlesi'sche Armee über den Rhein und zwar:

die Korps Langeron und v. York zwischen Mainz und Koblenz, das Korps v. Sacken zwischen Mannheim und Mainz.

Den 4. Januar 1814 vereinigen sich die Korps dergestalt, daß das Korps v. Sacken bei Alzey eintrifft und Neustadt, Dürkheim, Speyer mit Detachements besetzt, auch gegen Mainz Kavallerie pouffiert, das Korps Graf Langeron und v. York bei Kreuznach eintrifft und ebenfalls gegen Mainz Kavallerie pouffiert — — —

Dem Korps v. Sacken sind 30 große kaiserlich österreichische Pontons zugeteilt.

Ich werde bei den Korps von Graf Langeron und v. York bleiben. Wenn der Uebergang und die Vereinigung glücklich bewerkstelligt ist, so werden zwar die Umstände die weiteren Operationen erst ergeben, im allgemeinen geht jedoch die Absicht dahin:

Der General der Infanterie Graf Langeron schließt mit seinem Korps Mainz auf beiden Seiten ein.

General Baron v. Sacken läßt bei Mannheim einen Brückenkopf errichten und eine Schiffbrücke schlagen.

Eine Rheinbrücke aus Pontons, soweit sie reichen, und Rheinschiffen wird den Rhein abwärts bis Oppenheim gebracht und dem Grafen Langeron zur Disposition übergeben, um damit seine Kommunikation mit dem rechten Rheinufer und mit dem Blockadecorps vor Kastel zu etablieren. Die Pontonbrücke des Korps Graf Langeron ist fürs erste in der Gegend von Taub zu schlagen, bis aus den Lahn Schiffen eine Brücke zustande gebracht ist, und eine fliegende Brücke bei Koblenz zu errichten.

Nachdem die Rheinübergänge auf diese Art gesichert sind, so werden die Korps v. Sacken und v. York gegen die Saar operieren.

Die Kommunikation der Schlesiſchen Armee mit den rückwärts liegenden Provinzen geht für das erste über Frankfurt und die Rheinbrücke, welche Graf Langeron bei Oppenheim oder Gegend schlagen wird.

Das ist der Wortlaut des Blücherschen Befehls für den Rheinübergang; er ließ dem General v. Sacken großen Spielraum für die einzelnen Anordnungen. Doch wurde ihm von Blücher die größte Geheimhaltung zur Pflicht gemacht.

Zwei Tage darauf, am 28. Dezember 1813, schrieb General v. Sacken aus Darmstadt — er war also im Vormarsch auf Mannheim begriffen — abends 8 1/2 Uhr eigenhändig an Blücher:

„Zufolge Eurer Erzellenz Befehl von heute habe ich die Ehre zu berichten, daß ich willens bin, bei Sandhofen 30 Mann über den Rhein setzen zu lassen, um in aller Stille die Schildwachen aufheben zu lassen, welchen 1000 Mann sogleich folgen sollen, um die Batterie am Ausfluß des Neckars zu umgehen und sie zu nehmen; unterdessen sind die Fahrzeuge im Neckar und die Truppen zum Uebersetzen bereit; die Brücke wird zuletzt geschlagen. Sollte dieser Entwurf fehlschlagen, so wird eine große Batterie auf der Insel am Ausfluß des Neckars errichtet und der Uebergang mit Gewalt erzwungen. Der Erfolg ist in Gottes Händen.“

In den letzten Tagen des Jahres vereinigte Sacken seine Truppen in der Stadt Mannheim und Umgebung. Hier wurden umfassende Vorbereitungen für den Uebergang getroffen, welche namentlich von dem badischen Kreisdirektor v. Hinkeldey tatkräftig gefördert wurden. Schon seit dem November arbeitete er daran, alle für eine Schiffbrücke nur irgend nötigen Fahrzeuge und Geräte zu sammeln und bereit zu stellen. Diese Vorbereitungen waren offenbar beendet, als Sacken in Mannheim eintraf.

Nach einem im Kriegsarchiv des preußischen Generalstabs befindlichen Original-Rapport vom 2. Januar 1814, den Janson in seiner Geschichte des Feldzugs 1814 mit allen Einzelheiten mitteilt, ist die Stärke des Sackenschen Korps, das nur aus russischen Regimentern bestand, folgendermaßen angegeben:

Russisches Korps Sacken.

Kommandierender: Gen. d. Inf. Baron Sacken.
 Chef des Generalstabs: Ob. Benaucon.
 Gen.-Quartiermstr.: Ob. Graf Kochesquar.
 Chef d. Artillerie: Gen.-M. Nikitin.

VI. Infanteriekorps.

Kommandierender: Gen.-Lt. Fürst Stscherbatow.

7. Inf.-Division: Gen.-Maj. Callisin II.	18. Inf.-Division: Gen.-Maj. Bernodoffow.
Oberst Kritschitnikow.	Ob.-Lt. Blagowenzenko.
Pskowsches Inf.-Reg. 1 Bat.	Wladimirſches Inf.-Reg. 1 Bat.
Moskowsches " " 1 "	Dnjepresches " " 1 "
Ob. Augustow.	Gen.-M. Heidenreich.
Sophiasches Inf.-Reg. 1 "	Cambowsches Inf.-Reg. 1 "
Liebauſches " " 1 "	Koſtromasches " " 1 "
Ob. Dietrich.	Gen.-M. Metſcherinow.
11. Jäger-Reg. 1 "	28. Jäger-Reg. 1 "
36. " " 1 "	32. " " 1 "

XI. Infanteriekorps.

Kommandierender: Gen.-M. Graf Liewen III.

10. Inf.-Div.: Gen.-M. Saſj. Gen.-M. Sokolowsky.	27. Inf.-Division: Gen.-M. Stawitsky.
Jaroslawsches Inf.-Reg. 1 Bat.	Ob.-Lt. Lewandowsky.
Krimſches " " 1 "	Odeſſasches Inf.-Reg. 1 Bat.
Bialyſtocksches " " 2 "	Wilnaſches " " 1 "
Ob. Achleſiſches.	Ob. Aljejew.
8. Jäger-Reg. 1 "	Ceraspolsches Inf.-Reg. 1 "
39. " " 1 "	Simbirſkiſches " " 1 "
Don der 16. Inf.-Div.	Gen.-M. Kollogribow.
Ob.-Lt. Seliwanow.	49. Jäger-Reg. 1 "
Ochotskiſches Inf.-Reg. 1 Bat.	50. " " 1 "
Kamſchattasches " " 1 "	

Kavalleriekorps.

Kommandierender: Gen.-Lt. u. Gen.-Adj. Waſſiltſchilow.

2. Husaren-Div. Gen.-Lt. Kansloy.	3. Dragoner-Div. Gen.-M. Pantſchulſchew II.
Gen.-M. Fürst Wadboldsky.	Gen.-M. Uſchakow.
Achtirſkiſches Huſ.-Reg. 6 Esk.	Kurländ. Drag.-Reg.
Marienpolsches " " 5 "	Smolenskiſches Drag.-Reg.
Gen.-M. Kaſlowſky.	Gen.-M. Umaneg.
Weißruſſ. Huſ.-Reg. 4 "	Cwersches Drag.-Reg.
Alegandriasches Huſ.-Reg. 5 "	Kinburnſches Drag.-Reg.
	Reit. Battr. Nr. 18 zu 10 Kanonen.

Koſakenkorps.

Kommandierender: Gen.-M. Karpow II.

Koſak.-Reg. Karpow II.	Koſak.-Reg. Grefow.
" " Sementschenko.	St. Petersb. Volontär Koſak.-Reg.
" " Kulowſin.	4. Ukrainiſches Koſak.-Reg.
" " Oberſt Kutainikow IV.	2. Kalmücken-Reg.

Artillerie.

Gen.-Major Nikitin.

Schwere Battr. Nr. 10	Leichte Battr. Nr. 28
" " " 13	" " " 34
" " " 18	" " " 35
Leichte " " 24	1 Pionier-Komp.

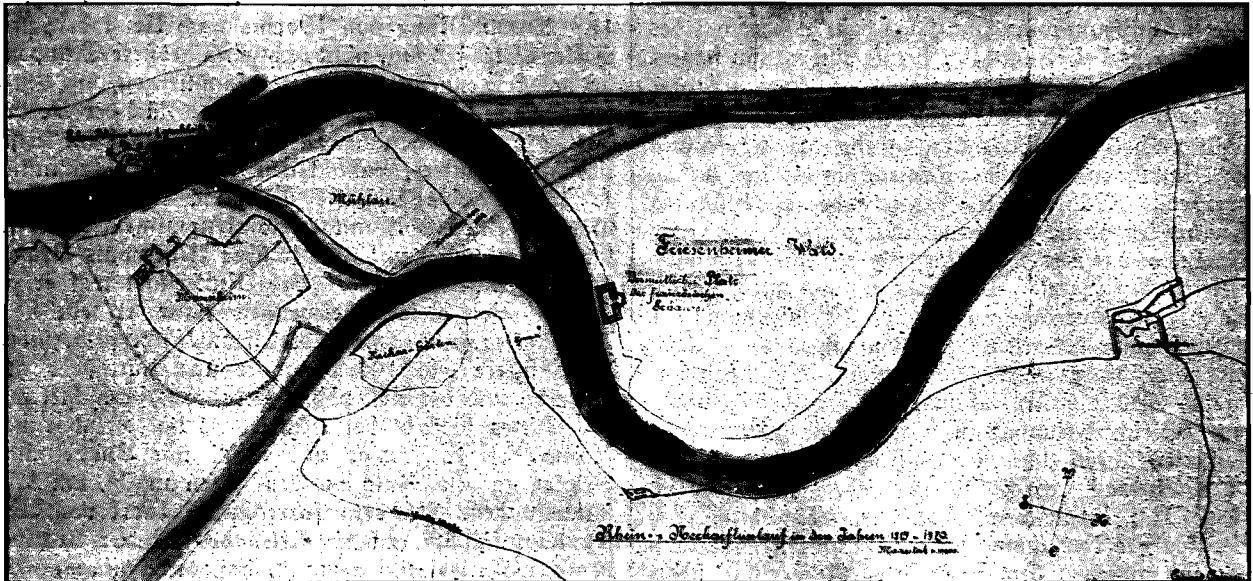
Zuſammen: 26 Bat., 28 Esk., 8 Koſaken-Reg., 7 Battr., 1 Pionier-Kompagnie = 26561 Mann mit 94 Kanonen. (Nach Orig.-Rapport vom 2. Jan. 1814 im Kriegs-Archiv befindlich. Damit gibt 21 550 Mann, Bogdanowitsch 19 500 Mann 96 Geſchütze an.) Dazu trat als einziger preußiſcher Truppenteil das Streifkorps des Prinzen Biron von Kurland, beſtehend aus 2 Eskadrons Husaren, 3 Eskadrons Dragoner und ein Koſaken-Detachement mit 4 leichten Geſchützen (ca. 300 Mann).

Das war das Korps des Baron v. Sacken¹⁾, welches hier bei Mannheim den Rhein überſchreiten ſollte.

Werfen wir nun noch einen Blick auf den Schauplatz, auf dem ſich dieſer Rheinübergang abſpielte. Denn er ſieht weſentlich anders aus als heute. Ganz abgesehen von der Ausdehnung der damaligen Stadt Mannheim, die der heutigen Innenſtadt, aber ohne die an die Ringſtraße anstoßenden Quadrate entſpricht, waren auch die Flußläufe von Rhein und Neckar weſentlich andere, als heute. Sie waren etwa ſo, wie ſie der Plan vom Jahre 1795 aufweiſt. Der ſogenannte Frieſenheimer Durchſchnitt beſtand damals noch nicht, ſondern der Rhein floß damals in dem heute zum Induſtriehafen ausgebauten, früher excluſiv als Floßhafen benutzten Rheinbett, das in großem Bogen an dem Waldhof und Sandhofen vorbeifloß. Die Einmündung des Neckars erfolgte in einem nach Norden gerichteten Halbbogen. Der von dem damaligen Rheinbett umfloſſene Halbkreis war von dem Frieſenheimer Wald größtenteils bedeckt und von der übrigen Frieſenheimer Gemarkung nicht, wie heute, durch den neuen Rhein, den ſogenannten Frieſenheimer Durchſchnitt getrennt. Dieſer wurde erſt im Jahre 1827 als ſchmalere Kanal in ſchnurgerader Linie angelegt und bis zum Jahre 1862 als neues Rheinbett ausgebaut, in welches auch der Neckar in einem neuen etwa 2 Kilometer langen Bett eingeleitet wurde. Der heutige Altrhein wurde durch einen Damm abgeſchloſſen, in welchem nur eine Schleuſe eingebaut wurde,

¹⁾ Der Kommandierende: Baron v. Oſten-Sacken wurde 1821 Graf, kämpfte 1831 in Polen, wurde 1832 in den Fürſtenſtand erhoben und ſtarb 1837 in Kiew.

während man das untere Ende bei Sandhofen offen in den neuen Rhein münden ließ. Dadurch erst entstand die Friesenheimer Insel, die jetzt zur Mannheimer Gemarkung gehört. Auf ihr ist auch der damals noch vorhandene Wald verschwunden. Die frühere Schiffbrücke nach der Rheinschanze bestand seit 1799 nicht mehr; an ihrer Stelle vermittelte in den folgenden Jahren bis zu dem Kriege 1814 eine fliegende Brücke den Verkehr.³⁾ Aber diese kommt bei ihrer Entfernung von der Uebergangsstelle an der Neckarmündung für den Rheinübergang des Sackenschen Korps nicht in Betracht.



Die heutige Friesenheimer Insel gehörte also damals mit dem ganzen linksrheinischen Bayern zu Frankreich, so daß die Strommitte die Grenze bezeichnete. Das Land war von Franzosen besetzt. Diese hatten gegenüber der Neckarmündung eine geschlossene Redoute oder Schanze angelegt, über deren Art wir nichts weiter wissen, als daß sie viereckig, mit Palisaden und Verhauen geschützt und so geräumig war, daß sie 5—600 Mann Besatzung aufnehmen konnte. Armirt war diese Redoute mit 4 Sechzehnpfündern und 2 Haubitzen.

Was nun den General v. Sacken bestimmte, seine in dem Brief an Blücher vom 28. Dezember ausgesprochene Absicht, 1000 Mann bei Sandhofen übersetzen und die Redoute von dieser Seite aus nehmen zu lassen, nicht auszuführen, sondern von der Neckarmündung aus die direkt gegenüberliegende Redoute angreifen zu lassen, ist nicht mehr festzustellen. Man sollte meinen, daß er mit geringeren Opfern seine Absicht erreicht hätte, wenn er die Redoute zwischen zwei Feuer genommen hätte. Für diese Anschauung ist als Gewährsmann auch der junge Prinz Wilhelm anzuführen, wie wir aus seinem Tagebuch sehen werden. Jedenfalls hat Sacken den Hauptangriff von der Neckarmündung aus machen lassen.

Sacken beauftragte mit diesem Angriff, der in der Nacht vom 31. Dezember auf 1. Januar erfolgen sollte, wie Weil angibt, 6 Jägerregimenter, wie Bogdanowitsch anführt, 4 Jägerregimenter und das Regiment Bialystock, unter dem Befehl der Generale Tallisii II und Saß. Die Fähren wurden von Mannheimer Fährlenten geführt.³⁾ Morgens gegen 4 Uhr, während dichter Nebel über dem

eisfreien Flusse lag, wurden zuerst 4 Bataillone unter Generalmajor Saß und Oberst Achlestischew übergesetzt, während Generalmajor Tallisii II mit den übrigen folgte. Der bad. Kreisdirektor von Hinkeldey ließ sich auf dem ersten Schiffe mit übersetzen. Es gelang den Truppen, merkwürdigerweise, unbemerkt ans Ufer zu kommen und bis auf wenige Schritte der Redoute sich zu nähern. Hier entspann sich nun ein äußerst heftiger Kampf, in welchem (nach Weil) die zwei Generale Saß und Tallisii verwundet und 300 Mann (Janson 200 Mann) an Toten und Verwundeten eingebüßt wurden. Dafür geriet der französische Kommandant mit 7 Offizieren

und 300 Mann in Gefangenschaft. Noch am Morgen des 1. Januar wurde die im Neckar erbaute Pontonbrücke herbeigeschafft und aufgeschlagen, und der Rest des Korps ging um die Mittagszeit über die Brücke, so daß um 4 Uhr nachmittags das ganze Sackensche Korps sich auf dem linken Rheinufer befand, bereit sofort vorzurücken.⁴⁾

Für diesen denkwürdigen Vorgang haben wir nun glücklicherweise den Bericht eines berühmten Augenzeugen, des jungen Prinzen Wilhelm, unseres nachmaligen alten Kaisers, der mit jugendlicher Begeisterung, aber mit vollem Verständnis für den Ernst der Situation ein kurzes Tagebuch geschrieben hat. Nur wenige Stellen sind daraus veröffentlicht. Die uns interessierende Stelle ist zuerst mit andern bekannt gemacht worden in einem Aufsatz von Deckend im Militärischen Wochenblatt 1897 Heft 3 über das Treffen bei Bar sur Aube, das im Leben des Prinzen Wilhelm ja auch eine so große Rolle spielte. Der Prinz war am 4. November 1813, nachdem er Tags zuvor

Johann Zölller, Melchior Zölller (soll heißen Zeller), Johann Ritter, endlich Schiffer Hafner von Heidelberg.

Diese Namen sind alle noch heute in Mannheim zu finden. Nähere Nachrichten liegen nur über zwei dieser Männer vor. Friedrich Rippert ist der Stammvater zweier hiesigen Familien gleichen Namens. Melchior Zeller wurde später Brückenmeister. Sein Sohn war Jakob Philipp Zeller, der im Jahre 1862 verstorbene Gründer unseres Altertumsvereins, seine Tochter Frau Stammel, die Mutter von Frau Dr. Beringer-Stammel. Letztere besitzt noch die ihrem Großvater damals verliehene badiische silberne Karl-Friedrich-Militär-Verdienstmedaille, getragen an gelb-rot-gelbem Band mit der eingravierten Inschrift: Dem tapferen Melchior Zeller 1. Januar 1814. Ein zweites Exemplar mit dem Namen J. H. G. Rottermann, besitzt der Verein. Diese Medaille wurde damals auf Antrag des Stadtrats den Männern zuerkannt, die bei dem Uebergang sich besonders verdient gemacht hatten. Es wäre dringend erwünscht, wenn noch andere, sicher hier vorhandene Medaillen dem Verfasser oder dem Altertumsverein vorgelegt würden.

⁴⁾ Nach Sackens Bericht an Blücher, ausgefertigt am 1. Januar 1814. 4 Uhr nachmittags. Janson, Anhang Nr. 19 zu S. 49.

³⁾ Siehe Baer, Chronik über Straßenbau und Straßenverkehr in Baden. Berlin 1878. S. 90.

³⁾ v. Feder (Geschichte der Stadt Mannheim) gibt II, 43 folgende Namen: Brückenmeister Brenner, die Schiffer Johann Linier, Carl Zölller, Friedrich Ruppert (soll heißen Rippert), Peter Linier,

Hauptmann geworden, zur Armee abgegangen und hatte am 13. November Frankfurt erreicht, wo er Zeuge wurde der diplomatischen Verhandlungen und Verzögerungen. Auch er befürchtete mit vollem Recht, daß damit nur dem Feinde am besten gedient sei. Daß die diplomatischen Verhandlungen sich zerschlugen und die Fortsetzung des Krieges beschlossen wurde, fand die freudige Zustimmung des Prinzen. Er hatte, wie Dechend bemerkt, eine Zeitlang an Erkältungskrankheiten gelitten, sonst aber den zahlreichen militärischen und Hoffestlichkeiten stets beigewohnt, welche bei dieser Dreimonatszusammenkunft vorfielen. Am 31. Dezember war der König mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm von Frankfurt nach Heidelberg abgereist, wo sie übernachteten, um am folgenden Tage dem Uebergang des Sackenschen Korps bei Mannheim beizuwohnen. In seinem Tagebuch erzählt nun der junge Prinz die Ereignisse des 1. Januar folgendermaßen:

„Bald nach 5 Uhr Vormittags fuhr der König mit mir nach Mannheim, wo wir ankamen, als es eben anfang hell zu werden.⁵⁾ Während dem fahren sahen wir beständig das Blitzen der Kanonen. Wir setzten uns zu Pferde und ritten an den Rhein, wo das Sackensche Korps hinter einem Damm⁶⁾ auf der Wiese sich lagerte. Eben als wir ankamen, hörten wir drüben ein Hurrah, welches die Erstürmung der französischen Schanze bedeutete. Dies Hurrah wurde sogleich durch das ganze Korps Sacken wiederholt. Man sah nur noch einzelne Schüsse fallen, es war die sich zurückziehende Besatzung. Gleich darauf kamen schon die Gefangenen und Blessierten zurück über den Rhein. Letztere störten freilich den Eindruck des Ganzen, besonders mich, der ich zum ersten Mal dergleichen beiwohnte. Nachdem noch einige Kosaken zur Verfolgung übergesetzt waren, fuhr auch der König mit uns und dem Sackenschen Generalstab über. Ein herrlicher Augenblick! Als man landete, und der König zuerst auf dem linken Rheinufer ausstieg, wünschte ihm Alles Glück sowohl zum neuen Jahre als auch zu dem glücklich vollbrachten Rheinübergang.⁷⁾“

Wir gingen jetzt nach der Schanze, welche gerade der Neckarmündung gegenüberliegt. Es war eine vier-eckige Redoute mit verschanztem Eingang mit Palisaden und Sturmpfählen und einem natürlichen Verhaud verstärkt. Durch den Graben waren nur einzelne Leute gekommen — einige Palisaden waren weggeräumt — die Erstürmung des Eingangs hatte entschieden. Es hatte ziemlich viel Menschen gekostet. Die Toten, das Uebersen und Köcheln der Verwundeten, welches Alles ich zum ersten Male sah, machte einen eigenen Eindruck auf mich. Das Uebersetzen der Truppen dauerte unaufhörlich unter beständigem Hurrah und Musizieren fort. Es war herrlich. Auch die Schiffe zur Brücke kamen nun aus dem Neckar. Nachdem wir ungefähr eine Stunde drüben gewesen waren, kehrten wir nach Mannheim zurück. Nach dem Diner⁸⁾ besahen wir aus das Schloß. Aus dem Schloßgarten konnte man dem Schragen der Brücke zusehen, welches langsam ging, weil es an Manchem fehlte. Vielleicht hätte man die Schanze mit weniger Verlust nehmen können, wenn man die Besatzung durch die am rechten Ufer aufgefahrene Russische Artillerie so mürbe gemacht hätte, daß an keine Verteidigung mehr zu denken gewesen wäre.“

Soweit das Tagebuch des Prinzen Wilhelm, das die von mir oben schon ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß

⁵⁾ Es ist auffallend, daß Prinz Wilhelm hier nichts von seinem Bruder erwähnt, der doch nach dem Bericht des Generals v. Nahrner (Tagebuch I p. 171) mit dabei war.

⁶⁾ Dem Rheindamm bei der Pyramide.

⁷⁾ Der Moment, wie sie vor der Schanze stehen, ist auf dem Bild festgehalten, das von Herrn Hauptmann Lamey der Stadtgemeinde geschenkt wurde und im Altertumsverein aufbewahrt wird. Es ist nach Naturaufnahme des Großh. Bad. Ingenieurs J. f. Dyckerhoff von dem Mannheimer Maler Wilhelm Kobell in Aquarell ausgeführt.

⁸⁾ Es wurde wahrscheinlich im Pfälzer Hof eingenommen.

die Schanze mit geringeren Verlusten hätte genommen werden können. Nachzutragen bleibt noch, daß der König mit den beiden Prinzen noch am Abend des 1. Januar nach Heidelberg zurückkehrte und am folgenden Tag von da aus über Karlsruhe nach Freiburg weiterreiste, wo damals das Hauptquartier der (böhmischen) Hauptarmee war. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich waren schon dort. Uebernachtet⁹⁾ hat also der König mit den Prinzen hier in Mannheim nicht; sie konnten Mannheim noch am gleichen Tage in der Ueberzeugung verlassen, daß der Rheinübergang des Sackenschen Korps völlig gelungen war.

Auffallend bleibt die Tatsache, daß Marschall Marmont, der nach Sackens Bericht während des Rheinübergangs mit 15–20000 Mann von Worms nach Neustadt „quer über Sackens Straße“ zog, nicht rechtzeitig größere Truppenmassen an der Friesenheimer Schanze zusammenzog, um den Uebergang Sackens zu erschweren. Zum Glück der Verbündeten hat er es nicht getan. Diese aber, einmal im Besitze des linken Rheinufers, entwickelten noch am Nachmittag des 1. Januar eine lebhafte Tätigkeit. Sacken sandte den General Karpow II mit 7 Kosakenregimentern in südwestlicher Richtung vor, damit er über Marmonts Bewegungen Erkundigungen einziehe. Bei Mutterstadt traf er auf den Feind. Bei dieser Gelegenheit hatte er ein siegreiches Kavalleriegefecht, wobei drei französische Oberstleutnants, 22 Offiziere und 196 Dragoner und Kürassiere gefangen gemacht, und der Rest von 8 Eskadrons vernichtet wurde.¹⁰⁾

Dieses Gefecht bei Mutterstadt hat offenbar noch am Abend des 1. Januar und nicht, wie Blücher in seinen Briefen an den König und den Zaren angibt, am 2. Januar stattgefunden. In dem französischen Werk von Weil, der sich hauptsächlich auf die Akten des Wiener Archivs stützt, ist es wahrscheinlich gemacht, daß die Datierung Blüchers auf einem Irrtum beruhe. Für den 1. Januar spricht vor allem auch die Nähe von Mutterstadt bei Friesenheim. Die bis 4 Uhr übergesetzten Truppen konnten sehr wohl trotz des kurzen Wintertages eine Stunde später — es handelte sich ja um Kavallerie — bei Mutterstadt jenes siegreiche Gefecht gehabt haben. Zudem wissen wir, daß der andere Teil des Sackenschen Korps auch gleich weiterrückte und noch am Nachmittag des 1. Januar bis nach Frankenthal vorging. Ihm schloß sich auch das unter dem Oberbefehl des Prinzen Biron von Kurland stehende preussische Streifkorps an, welches am 3. Januar nach Ulzey vorging, um Anschluß an Dord und Langeron zu suchen.

So war der Feldzug des Jahres 1814 hier bei Mannheim, wie bei Caub und Koblenz durch die glücklichsten Vorzeichen eingeleitet. Daß aber Mannheim selbst mit seiner ganzen Umgebung am Neujahrstage ein so kriegerisches Bild geboten hatte, wurde ein Vorzeichen für die Schicksale Mannheims in den Jahren 1814–1816. Die Einquartierungslast stieg ins Ungeheure,¹¹⁾ da der neuhergestellte Mannheimer Rheinübergang nicht nur von den nach Frankreich ziehenden Truppen, sondern auch beim Rückmarsch derselben, besonders von den russischen Truppen, benutzt wurde. Im April 1815 begannen die Durchmärsche nach Frankreich von neuem. Zuerst waren es Bayern unter Weide, der am 6. Mai hier in Mannheim eine Parade über die Truppen abhielt. Vom 10. Mai an begannen die Durchmärsche der Oesterreicher; zahlreiche Fürsten wohnten vorübergehend in Mannheim; so der Kaiser von Oesterreich mit dem Hauptquartier. Am 27. Juni kamen die Russen in starken Kolonnen. Im September begannen die Rückmärsche, welche nicht minder schwer auf der Stadt Mannheim lasteten. Nach v. Feders Angaben belief sich die Zahl der hier einquartierten Mannschaften während des Jahres 1815 allein auf

⁹⁾ Darnach zu berichtigen die Darstellung bei Oeser, Geschichte der Stadt Mannheim. S. 611 und 612.

¹⁰⁾ Bericht Sackens an Blücher aus Worms, 3. Jan. 9 Uhr vormittags.

¹¹⁾ Siehe v. Feder, a. a. O. II 43 ff. und Oeser, a. a. O. S. 612 f.

411836 Mann. Viel Unglück brachten auch die Krankheiten, die von den Truppen eingeschleppt auch unter der Bevölkerung große Verluste hervorriefen, namentlich wüthete das Nervenfieber in den Lazaretten und der Stadt. So ist es kein Wunder, wenn vom Jahre 1814 berichtet wird, daß von der Bevölkerung in diesem Jahre 324 Personen mehr starben als geboren wurden, abgesehen von den in den Militär-lazaretten Gestorbenen. Die Gesamtbevölkerung war denn auch auf die Zahl von 18000 Köpfen zurückgegangen.

So hatte denn wieder einmal Mannheims Lage wie in den ersten zwei Jahrhunderten seines Bestehens als unheilvoll sich erwiesen, obwohl es aufgehört hatte, eine Festung zu sein. Wohl hatte es den Ruhm, als einer der Ausgangspunkte der siegreich vordringenden Armee der Verbündeten genannt zu werden, aber dieser Ruhm und der Vorteil, an einer Hauptverbindungsstraße von Ost nach West zu liegen, mußte erkauft werden durch schwere Schädigungen an Geld und Gesundheit, von denen sich die Bewohner in den folgenden Friedensjahren nur langsam erholten. Wir heutigen aber dürfen eine reine Freude empfinden über dieses wichtige Blatt Mannheimer Geschichte.

Die wirtschaftliche Lage der Pfalz nach dem Frieden von Ryswick.

(Nach einem Hofkammer-Gutachten vom Jahre 1699.)

Das folgende, am 6. April 1699 in Weinheim, wo der Hof sich damals aufhielt, zu Papier gebrachte Gutachten¹⁾ des Hofkammerrats Johann Christian Zwengel (Mitglied des obersten Finanzkollegiums) gewährt trotz seiner etwas schwerfälligen Sprache und trotzdem es keine neue staatswirtschaftliche Weisheit vorträgt, dafür aber eine Reihe praktischer Gesichtspunkte entwickelt, einen Einblick in die Lage des durch den orleans'schen Krieg für lange Jahre um seine Blüte und seinen Wohlstand gebrachten pfälzischen Landes. Die Pfalz bedurfte der Schonung gleich einem Kranken, der sich von schwerem Leiden erholen sollte. Darum rät Zwengel zu Geduld; man müsse den erschöpften Untertanen Zeit zur Erholung lassen, damit sie wieder zu Kräften kommen. Im besondern spricht er gegen die allzu hohe Steuerbelastung des Landes, wie gegen das damals beliebte System der Steuerverpachtung, nicht minder aber auch gegen eine weitere Belastung der Lebensmittel, da das Land unter dem Druck schwerer Steuern seufze und unter der Bürde aller möglichen Abgaben zusammenzubrechen drohe. Über die Stimme des Warners wurde nicht gehört, denn um die Finanznot des Staatshaushalts auch nur teilweise zu beseitigen, mußte die Steuerkrawatte aufs äußerste angezogen werden.

Das Schriftstück lautet:

„Mit der kurfürstlichen Pfalz ist es durch den jüngst vorgewesenen grausam-verderblichen Krieg dahin gekommen, daß selbige füglich mit einem kranken Menschen, welcher sich allgemach wird zu erholen beginnen, verglichen werden kann. Gleichwie nun ein solcher Mensch, wenn man ihn ausruhen läßt, unterdessen ihm gelinde Speisen beibringt, allgemach wieder zu Kräften und zu voriger guten Gesundheit kommt, seiner Arbeit nachgehen und etwas erwerben kann, hingegen aber, wann man ihn zur Arbeit, ehe er wird zu Kräften kommen, anstrengt und darneben ihm harte Speisen vorsetzt, nicht zur Genesung gelangen kann, sondern es bald wieder mit ihm umschlägt, da dann die letztere Krankheit gemeinlich gefährlicher als die erste ist; also

¹⁾ Aus dem Konvolut: Verbesserung des pfälzischen Finanzwesens 1615—1699. GZ. Pf. S. 6157 (Nr. XVI).

wäre ganz gewiß zu hoffen gewesen, daß die kurfürstliche Pfalz, welche durch erwähnten schweren Krieg gleichsam in eine große Krankheit gefallen, wann selbige mit denen herrschaftlichen Beschwerden (Staatsabgaben) nur zwei oder drei Jahr gelind wäre gehalten worden, sich solche Zeit über dergestalt erholt haben würde, daß nach und nach die Felder und Weingärten durch die sich herbeigemachte einheimische und fremde Untertanen wieder gebaut, auch Handeltreiberei und Manufakturen in Aufnehmen gebracht gesehen gewesen wären, da dann das ganze Land wieder in vorigen Genuß hätte gestellt werden können.

Und kann ich nach meinem geringen Verstand kein besser Mittel finden, dies in Grund verdorbene Land wieder in guten Stand, mithin gnädigster Herrschaft zu Nutz zu bringen, als wann denen Untertanen Zeit gelassen wird, etwas zu erwerben, womit sie sich zu ihrem Feld- und Weingartbau mit Viehe und Geschirr, auch anderer zu ihrer Hantierung erforderlicher Notdurft aus eigenen Mitteln versehen, und darneben nach und nach von ihren gemachten Schulden losmachen können. Wann sie aber ferner zu Erlegung so schwerer herrschaftlicher Beschwerden dergestalt streng angehalten werden, daß sie, was sie heut erwerben, morgen wieder hergeben müssen, so sind sie nicht einmal vermögend, dasjenige, was ihnen noch übrig geblieben, zu conservieren, viel weniger ein mehrers durch Bau und Unterhaltung ihrer Felder und Weingärten, oder durch die Viehzucht und andere Hantierung zu gewinnen, sondern werden gleichsam durch eine Schwindsucht nach und nach ganz matt und kraftlos gemacht und endlich von derselben gar verzehret. Dann anstatt sie mit genugsamem Viehe versehen sein sollten, ihre Felder zu bauen und selbige, wie auch die Weingärten mit nötigem Dung jährlich zu bessern, können sie die Mittel nicht erlangen, solches zu erkaufen; wollen sie aber das dazu benötigte Geld oder das Viehe selbst entlehnen, so fällt ihnen der daraus zu entrichten habende Zins so schwer, daß, was sie gern zur Zahlung ihrer herrschaftlichen Beschwerden anwenden wollten, denen Darleibern geben müssen, und ist auch jezo gar gemein, daß die Früchte auf dem Feld und die Trauben an den Stöcken dergestalt hoch versetzt und verpfändet sind, daß, wann die Untertanen, solche in den Scheuern und auf die Kellern bringen, die Schuldleute (Gläubiger) sich gleich einstellen, das meiste in wohlfeilem Preis wegnehmen, und die Untertanen nicht so viel übrig behalten, daß sie vor sich und ihr Gefind das Brot bis zu Wiedererlangung der Ernte haben, sondern solches in weit höherem Preis zu ihrer größten Ernüchterung erkaufen müssen; finden sich auch genötigt, ihre Weine sogleich von der Kelter zu verkaufen, anstatt sie sonst, wann sie selbige eine Zeitlang liegen ließen, solche in höherem Preis erkaufen und zu Erlegung ihrer Beschwerden, auch Beschaffung ihrer Notdurft etwas erübrigen könnten.

Bleiben also durchgehends in solcher Unvermögenheit, daß sie weder gnädigster Herrschaft, noch sich selbst nützlich sein oder ihren Nachbarn helfen können, wie die klägliche Erfahrung mehr als zu viel am Tag liegt, und die häufig einkommenden Memorialien bezeugen, daß ihrer viele nicht die Saatterüchte aufbringen können, ihre Felder zu besämen, mithin sich aus der Not zu retten und den herrschaftlichen Pacht und Zehnten zu entrichten, viel weniger ihre verbrennte Häuser aufzubauen: wie dann allbereit, ob man wohl bei der Hofkammer die Bediente (Beamten) ohne Unterlaß anstrengt, die herrschaftlichen Gefälle nach aller äußerster Möglichkeit einzutreiben und die Vermöglichen zur Zahlung mit allen Ernst anzuhalten, dennoch wenig damit auszurichten ist, inmaßen die hin und wieder einlangende Berichte die große Armut der Leute, und daß wegen der unaufhörlichen auf die militärische Gelder anlegenden harten und kostbaren Exekutionen fast keine Civilgelder mehr heraus-

zubringen seien,²⁾ zu erkennen geben, und ist daher sehr zu besorgen, daß solchergestalt die noch wenig übrigen Vermöglichen in kurzem auch so arm und incapable gemacht werden, denen Armen weiter zu helfen, und also beide erliegen bleiben müssen, da hergegen die Erfahrung giebt, daß, wo in einem Land wohlhabige Untertanen wohnen, dasselbe an Menge der Einwohner und folglich an herrschaftlichem Einkommen florire, gestalten der Arme von dem Vermöglichen Hülf bekommt, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde sich zusammen heiraten, die Eltern und Herren ihnen zur Haushaltung verhelfen und auf solche Weise ein Untertan nach dem andern der Landsherrschaft zuwächst, so aber nicht geschiehet, wann die Untertanen durchgehends in Armut leben, und ein solches Land nichts anders ist, als ingens moles, so sich weder regen noch bewegen kann.

Ob nun die in Vorschlag gebrachte Admodiation³⁾, oder die Moderation⁴⁾ oder aber gänzliche Aufhebung der Schatzung⁵⁾ und dargegen einführende Erhöhung des Accises und Licent auf alle consumptibilia⁶⁾ bei des Lands gegenwärtigem Zustand die rechte und Bestand habende Mittel seien, die herrschaftlichen Intraden (Einkünfte) zu vermehren und darneben auch denen um Erleichterung so ängstlich seufzenden Untertanen aufzuhelfen, daran ist sehr zu zweifeln, dann ob ich zwar von der in währendem Krieg geführten Admodiation, und ob selbige länger werde haben bestehen können, nicht judiciren kann, weiln mir, wie solche eingerichtet gewesen, unbekannt ist, so wird sich doch nach meinem geringen Erntessen eine Admodiation in einem Land, so noch in verwirrtm Stand ist, nicht anrichten lassen, inmaßen entweder die Landsherrschaft oder der Admodiator (Steuerpächter) dabei zu kurz kommen muß, und darnach das Werk sich bei der Herrschaft nicht leichtlich, bei dem Admodiatore aber wohl redressiren läßt, indem dieser sich allerhand Einkünften machen und solche auf alle Weis, es geschehe mit Recht oder Unrecht und sollte auch — so zu sagen — Haut und Haar miteinander gehen, einzutreiben trachten wird, um dardurch wieder zu seinem Kapital und darneben noch einem guten Gewinn zu gelangen, wie dann zwar leicht zu tun ist, eine zeitlang große Summen durch die parate Exekution herauszupressen, ob es aber zu Peuplierung eines von Untertanen eröseten⁷⁾ Lands gereiche und nicht vielmehr zu noch weiterem Ausweichen (Auswandern) Anlaß gabe, lasse ich dahin gestellt sein und verhoffe, daß es mir nicht übel werde ausgedeutet werden, wann ich aus Antrieb meines Gewissens und Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht, meinem gnädigsten Herrn, so teuer geleisteten Pflichten erinnere, wie so sehr kleimütig die Untertanen durch die bisherige schwere executiones gemacht, auch Fremde in die Pfalz zu ziehen abgeschreckt werden, deren — dem Vernehmen nach — schon viele und unter denen einige, so sich bereits mit Erkaufung Güter ansäßig gemacht, wieder hinaus gezogen sind, so einen gar bösen Ruf in die Fremde geben dürfte.

Belangend den Vorschlag, daß die Schatzung auf die Häuser, Gewerh und Güter auf ein geringes zu moderieren, oder gar aufzuheben und hingegen ein gewisses Accis und Licent auf alle consumptibilia, gleich in denen braunschweigischen, lüneburgischen und hannoverischen Landen einzuführen seie, so stehet zu bedenken, daß bereits verschiedene neue Auflagen auf die consumptibilia, nämlich das Weinauflag, Wein- und Bier-Kreuzergeld, Bier-Malz-geld, auch der Accis auf Brot und Fleisch eingeführt sind, wozu auch noch jüngsthin eine große Aufslag auf das Salz

²⁾ D. h. die Steuern für militärische Zwecke werden mit solcher Strenge eingezogen, häufig unter Anwendung von Zwangsexecutionen, daß für die übrigen Bedürfnisse des Staates nicht mehr viel übrig bleibt.

³⁾ Verpachtung der Steuereinzahlung.

⁴⁾ Herabminderung.

⁵⁾ Staatliche Vermögenssteuer.

⁶⁾ Abgaben von Nahrungsmitteln.

⁷⁾ Eröfen = ausleeren, entleeren.

durch die Admodiation des Salzhandels genommen, welches alles die Untertanen neben den Schatzungen geben müssen, und daß jetziger Zeit alle Lebensmittel in so hohen Preis sind, daß weiter keine Auflage zu dessen noch höherer Steigerung — zumalen dieser Zeit, da die Untertanen allenthalben ihre verbrannte und sonst ruinierte Häuser wieder aufzubauen und allerhand Arbeitsleute aus der Fremde nötig haben und allbereits die Klage ist, daß das Bauwesen mit überschweren Kosten, wegen der teuren Zeit zu führen seie — darauf zu schlagen sein werden, auch überdies die kurpfälzische Landen nicht so geschlossen, als wie obgedachte beisammen liegen, daß sich dergleichen große Accise und Licenten einführen lassen, und ist sehr zu besorgen, daß, wann man solches vornehmen würde, die Passage der Fremden durch die kurpfälzischen Landen allenthalben gemeidet und dadurch dem Zoll, auch sonst dem publico⁸⁾ ein großer Abbruch getan werden dürfte. Neben dem würde ein Bauersmann, der wegen seines Acker- und Weingartbaues eine starke Haushaltung von Knechten und Mägden führen, auch zu Ernt- und Herbstzeiten Schnitter und Herbstleute in Kost und Lohn halten muß, gegen einen Handelsmann, der mit Krämerwaren oder Wein und Früchten oder mit sonst etwas handelt und jährlich einen guten Gewinn, hergegen mehr nicht, als etwa einen Diener zu halten nötig hat, wegen der Hausconsumption sehr übel daran sein und deswegen seine erbauten Weine und Früchte teurer im Preis, als die Untertanen benachbarter Herrschaften, welche dergleichen große Auflagen nicht eingeführt, anschlagen, und also sehen müssen, daß diese ihre Früchte und Weine, weil sie selbige wohlfeiler geben können, verkaufen, ihre aber solche liegen bleiben, und er daher zu keinen Geldmitteln, die herrschaftlichen Schuldigkeiten zu zahlen, gelangen könne. Anderer Inkonvenienzen, welche auf dergleichen Hauptveränderungen zu folgen pflegen und in die menschliche Sinne nicht sogleich einfallen, zu geschweigen.

Welchem allem nach ich noch zur Zeit am ratsamsten finde, daß mit denen Untertanen einige Jahre Geduld getragen werde, damit sie sich wieder erholen und ins künftig gnädigster Herrschaft weiter etwas beizutragen tüchtig sein mögen, zu welchem Ende dann, und weiln das Vermögen der Untertanen sich durchgehends geändert, von dem bisherigen sehr ungleichen Schatzungsfuß abzugehen, eine neue Revision förderlichst vorzunehmen und nach dem ausfallenden Schatzungskapital zu überlegen wäre, wie viel zu jährlicher Schatzung auf jedes Hundert geschlagen werden könne und wie die Militär (Militär) darnach zu regulieren seie. Wann aber Gott bessere Zeiten beschert, daneben allerhand dienliche Mittel, aus der Fremde viel Leute zu Peuplierung und Kultivierung des Landes herbeizuziehen, vorgenommen werden, so möchte sich alsdann wohl von anderen Vorschlägen reden und überlegen lassen, ob eins oder anders nach des Lands Situation — auf welche eine sonderbare Reflexion zu machen ist — angeordnet werden könne. Welches zu meinem erfordernten pflichtmäßigen Gutachten ich hiermit gehorsamst erstatten sollen.

Weinheim, den 6. April 1699.

Johann Christoph Zwengel."

Miscellen.

Die Zollfreiheit und der Mannheimer Bürgerleid.
Eines der wichtigsten Vorrechte, die Kurfürst Karl Ludwig in den Privilegien von 1652 den Mannheimern verlieh, war die Befreiung von Ein- und Ausfuhrzöllen an den pfälzischen Zollstätten. Da sich daraus allerlei Mißbrauch ergab, erließ der Kurfürst, offenbar auf Drängen seiner Finanzbehörde, die diesem Zollprivileg aus fiskalischen

⁸⁾ Zu ergänzen aerario, dem Staatsfiscal.

Gründen abhold war, am 12. Juli 1654 zur „Erläuterung“ der Mannheimer Zollfreiheit einen Generalbefehl¹⁾ an die pfälzischen Oberämter, worin gesagt wurde, daß sich die Zollfreiheit nur auf wirkliche Mannheimer Bürger beziehe, die in Mannheim ansässig seien (also nicht auf die Beisassen); alles, was sie zu Wasser und zu Land ausführten, mußten sie den Zollbeamten anzeigen und sich durch Vorweisen ihres Bürgerbriefs legitimieren. Auf Verlangen mußte der Betreffende einen Eid leisten, daß er keine Waren, die nicht ihm selbst oder einem eingewesenen Mannheimer Bürger gehörten, „unterm Behelf der Mannheimer Zollfreiheit oder Prätex eines vermeintlichen Kontrakts oder in einiger Kommission oder sonst in Gemeinschaft bei sich habe.“ Die Zollbeamten sollten Register über alle zollfrei ein- und ausgeführten Waren führen.

Der Eid lautete:

„Ihr N. N. sollet geloben und schwören zu Gott dem Allmächtigen, daß diese Güter und Waren, welche Ihr gegenwärtig an dieser Zollstatt habt und vorbeiführen wollet, niemand anders als Euch (oder einem Mitbürger zu Mannheim) ganz oder vor den angegebene Teil zugehören und eigentümlich zustehen und aus Euren eigenen baren oder entlehnten Mitteln und keines andern anfrichtig und redlich vor Euch und vor niemand anders verkauft sein, Ihr auch besagte Güter und Waren weder directe noch indirecte, weder in einigerlei Kommission noch etwas daran unter eurem Namen vor einigen Fremden oder andern, so kein wirklich eingewesener Bürger zu Mannheim ist, verführet oder damit Handlung treibet ohne allen Prätex, vermeintlichen Kontrakt, Ausnahm, Mißbrauch oder Gefährde, welche Menschenstimm hierunter erdenken könnte.

Stabung.

Was mir vorgelesen worden und ich wohl verstanden habe, daß dem also und nicht anderst sei, schwöre hiermit, so war mir Gott helfe der Allmächtige.“

Da es trotzdem zu schweren Unterschleifen kam, z. B. von Holzflößern auf dem Rhein, so wurde 1661 und 1664 obiger Befehl wieder eingeschränkt, bei allen „namhafteren“ Warentransporten solle jener Eid verlangt werden. Auf Vorschlag des Stadtdirektors Cignet wurde 1661 folgende Fassung des Bürgereides mit einem speziell gegen den Mißbrauch der Zollfreiheit gerichteten Zusatz beschlossen.²⁾ Dieser Bürgereid, „wie solcher von denen zu Mannheim neu ankommenden Bürgern fürderlich zu leisten und abzuschwören“ war, lautete:

„Ihr N. N. sollet geloben und schwören Jeho Kurfürstl. Durchlaucht unserm gnädigsten Herrn, Herrn Karl Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein, des heil. römischen Reichs Erbschatzmeister und Kurfürsten, Herzogen in Bayern u. wie auch allen dero Erben und Nachkommen getreu untertänig und gehorsam zu sein, deroelben Schaden abzuwenden und hingegen dero Nutzen und Frommen zu suchen und zu tun alles, was einem ehrliebenden Unterthanen gegen seinen Landesfürsten und einem frommen Bürger gegen ihren vorgesetzten Direktor, Schultheiß, Bürgermeister und Rat zu Mannheim zu tun geziemt und obliegen tut, in Sonderheit aber,³⁾ daß Ihr in allem Euerm Gewerbe und Handlung, es sei mit Eueren eigenen baren oder entlehnten Mitteln für niemand anders als Euch selbst, auch in keiner Kommission oder Gemeinschaft mit Fremden oder andern, so keine wirklich eingewesenen Bürger zu Mannheim sind, weder directe noch indirecte der in dieser Stadt Mannheim Privilegiis enthaltenen Zollbefreiung Euch bedienen oder derselben gebrauchen wollet noch sollet. So wahr Euch Gott helfe der Allmächtige.“

Stadtdirektor Cignet, der mehr die Hebung des hiesigen Handels und Wandels, als den Vorteil der Zollkasse im Auge hatte, trug kein Bedenken, in der Vornahme dieser Vereidigung eine ziemlich lage Uebung einzuführen, gegen die der streng nach dem Buchstaben des Gesetzes verfahrende Schultheiß Stoll 1664 bei der Regierung Protest einlegte. Man begnügte sich nämlich damit, den neuen Bürgern die vorstehende Formel abzulesen und sie darauf in „Handtrew“ zu nehmen.

Dem fortgesetzten Ansturm der Finanzbehörden gelang es allmählich, Bresse auf Bresse in die Zollfreiheit zu legen, und das Ende der Entwicklung war, daß jenes kostbare „Juwel“ ganz aus dem Reife der Mannheimer Vorrechte herausgebrochen wurde.

¹⁾ Vgl. G. M. Kopalbuch 935, fol. 132 ff.

²⁾ G. M. Mh. 3361.

³⁾ Hier beginnt der neue Zusatz.

Die Komödienhütte auf dem Marktplatz. Die Wandertuppen, die vor der Errichtung des Nationaltheaters hier spielten, mußten mangels geeigneter Säle meist in Bretterbuden Unterkunft suchen, die auf dem Markt aufgeschlagen wurden. In solchen Bretterbuden spielte noch der ob seiner Leistungen weit und breit angesehene Sebastiani und sein Nachfolger Theobald Marchand, den Karl Theodor 1778 samt seiner Gesellschaft mit nach München nahm. In sächsischen Akten hat sich folgender Vertrag erhalten:

„Kontrakt zwischen H. Sebastiani, hiesigen Hof-Comoedianten einerseits und andererseits H. Lorenz, Bürger und Zimmermeister dahier. Letzterer verspricht H. Sebastiani, eine Comoedien-Hütte von 100 Fuß lang, 40 breit und bis an das Dachwerk 30 Fuß hoch zu bauen, daselbe von innen mit Theatre und Bänken und dazu gehörigem Gehölze wohl zu versehen und die Hütte mit Ziegel zu decken, damit sie vor Regenwetter gesichert ist, bis den 24^{ten} dieses völlig fertig zu stellen, so daß H. Sebastiani seine Schauspiele darinnen aufführen kann.

Dahingegen verspricht H. Sebastiani H. Lorenz darvor das erste Jahr zu zahlen vor den gänzlichen Zins vierhundert Gulden und das darauf folgende zweite Jahr zweihundert Gulden und dann solange die Hütte stehen bleiben und H. Sebastiani sich deren bedienen wird, immer jährlich mit 200 fl. bezahlen wolle. So oft sie aber abgebrochen und wieder gebaut werden solle, so wird sie immer mit 400 fl. bezahlt.

Mannheim, den 3. Juli 1769.

Sebastiani.

Lorenz, Conrad, Zimmermeister.“

Sebastiani war schon im vorhergegangenen Jahre hier erschienen und hatte mit seinen Aufführungen, die in verschiedenen Wirtshäusern oder im Kaufhaus stattfanden, vielen Beifall gefunden. Im August 1769, bevor er seine Vorstellungen in der neuen „Komödienhütte“ begann, ließ der Stadtrat den Bau durch Werkverständige untersuchen und ordnete noch verschiedene Veränderungen an. Als Sebastiani seine gewohnte Tournee fortsetzte, blieb die Hütte zum großen Aerger der Nachbarn und des Marktgeldpächters stehen.

Damals wurde die Erhebung der Marktgebühren vom Stadtrat an den meistbietenden Privatpächter versteigert, in dessen Pachtbedingungen die Höhe der Gebühren bestimmt war. So wurde nach altem Herkommen auf Wochenmärkten von jeder auswärtigen Person $\frac{1}{2}$ Kreuzer, von Gärtnern und einheimischen Fischern wöchentlich 1 Kr. erhoben; für jeden Wagen mit Obst oder Gemüse waren 4 Kr. zu entrichten usw. An Viehmärkten stand ihm von jedem verkauften Stück Vieh ebenfalls eine Taze von einigen Kreuzern zu. Er führte die Aufsicht über den Markt, wies die Plätze an und vermietete Stände und „Butiquen“, besonders bei Jahrmärkten, die gleichfalls auf dem Speisemarkt stattfanden. Ein Paragraph des Pachtvertrags gab dem Marktgeldpächter das Recht, bei Jahrmärkten „von Seiltänzern, fremden Komödianten und dergleichen Leuten wöchentlich 3 Gulden zu erheben, so jedoch ihre Stände auf ihre Kosten herstellen sollen.“ Ebensoviel zahlte „ein Hauptoperateur oder Arzt“, hingegen „ein Sehn- oder sonstiger Arzt wöchentlich 1 Gulden.“

In den Jahren 1771–74 hatte ein gewisser Dienes den Marktbestand gegen eine jährliche Abgabe von 1380 fl. an sich gebracht; die Pachtsumme war beträchtlich höher als in den früheren Jahren, trotzdem der Pächter durch die Mißbuden unterm Kaufhaus immer mehr geschädigt wurde. Dienes mußte also zusehen, daß er in der Erhebung des Markt- und Standgeldes auf seine Rechnung kam. Schon 1768 hatte er mit Sebastiani einen Strauß, da dieser für seine Theaterbutique keine Abgabe entrichten wollte. Auf seine Klage wies die Regierung den Stadtrat an, Sebastiani zur Entrichtung der schuldigen 3 Gulden wöchentlich anzuhalten.

Zwei Jahre darauf sah sich Dienes zu neuer Beschwerde veranlaßt (8. Juni 1770). Die große Hütte des Sebastiani befand sich nun schon ganze 46 Wochen auf dem Marktplatz, Sebastiani habe nur für die vier Wochen bezahlt, wo er hier spielte; außerdem hätten die „Luftspritzer“ für die eine Woche, da sie die Theaterbude benützten, die Abgabe entrichtet, er habe also einen Zustand von 41 Wochen = 123 Gulden zu fordern. Sebastiani verweigerte die Zahlung; seine Truppe sei durch die Ernennung zu „kurpfälzischen Hofkomödianten“ von jener Jahrmarktsteuer befreit. Die Regierung entschied (29. Sept. 1770): Dienes habe sich mit 3 Gulden für jede Woche, wo wirklich Komödie gespielt worden sei, zu begnügen und sich in Zukunft danach richten, „somit Sebastiani

von der Zeit, da das Komödienhaus in Abwesenheit der Truppe nicht gebraucht worden oder sonst von ihm nicht benützt wird, von der Marktstands-Gebührnis zu befreien sei."

Aber damit gab sich der Marktbesitzer nicht zufrieden. Als mittlerweile Sebastiani Nachfolger Theobald Marchand in derselben Bretterbude mit seiner Truppe aufgetreten war, erhob er aufs neue Klage (25. April 1771). Der gewesene Direktor der teutschen Hof-schauspieler Sebastiani habe vor 2 Jahren auf dem Markt ein Komödienhaus aufgeschlagen, das er und sein Nachfolger Marchand von dieser Zeit an unabgebrochen habe stehen lassen; sie wollten während der Zeit, wo sie auswärts spielten — Sebastiani 41, Marchand 24 Wochen*) — kein Marktgeld bezahlen. Er forderte die hierfür rückständigen 123 und 72 fl., indem er darlegte, solange das Haus dastehe, müsse die Gebühr entrichtet werden, einerlei, ob es benützt werde oder nicht — wie bei einer Mietwohnung.

Er wurde abgewiesen. Der Zustand der primitiven Theaterbude war im Lauf der Jahre durch den Einfluß der Witterung, durch Beschädigungen und Verunreinigungen so bedenklich geworden, daß der Stadtrat, als im Mai 1772 die Rückkunft der Marchand'schen Gesellschaft bevorstand, eine genaue Untersuchung des Baus vornehmen ließ und auf Grund derselben im Interesse der Sicherheit des theaterbesuchenden Publikums und ganz besonders des Kurfürsten, der immer mehr Geschmack am deutschen Schauspiel fand, dem Zimmermeister Lorenz Conrad durchgreifende Aenderungen und Verbesserungen vorschrieb. Als dieser Schwierigkeiten machte, wurde ihm eine Geldstrafe von 25 fl. auferlegt, gegen die er vergeblich remonstrirte. Dem Stadtrat schien eine Weiterbenützung des alten Brettergebäudes auf die Dauer gefährlich; er schlug darum vor, nach dem Weggang der Marchand'schen Truppe solle die Bude abgebrochen und in weitem Bedarfsfällen jeweils eine neue errichtet werden. Die Erbauung eines festen Schauspielhauses stellte sich immer mehr als dringende Notwendigkeit heraus, und nach einigen Jahren erteilte der Kurfürst den Befehl, das alte Schütthaus (Fruchtmagazin und Arsenal) im Quadrat B 3 für die Zwecke der Nationalbühne umzubauen.

Ein Streik der Zimmergesellen im Jahre 1784. Auch in den Jünften kam es trotz der verhältnismäßig strengen Organisation öfters vor, daß die Gesellen ihrer Unzufriedenheit mit einer Maßregel oder ihrem Verlangen nach einer Reform durch gemeinsame Arbeitseinstellung Ausdruck gaben. Die Behörde faßte dies als unerlaubten Erzeß auf und unterdrückte jede Selbständigkeitsregung mit strengen Strafen. So findet sich in der Mannheimer Zeitung folgende Bekanntmachung des hiesigen Stadtrats vom 7. Juni 1784:

„Daß untern 3. und 4. Juni die hiesige Zimmergesellen einen sträflichen Aufstand erwecket und sich einander ohne erhebliche Ursache die Arbeit niedergeleget haben, deswegen auch obrigkeitlich zur Verantwortung gezogen und gestraft worden, dermal auch alles wieder in Friede und Ordnung hergestellt sei, hat man auf bittliches Ansuchen deren hiesigen Zimmermeister zu dem Ende jedermann ohnerhalten und alle Obrigkeiten geziemend ersuchen wollen, damit, wenn einer sich unterstehen sollte, das hiesige Zimmerhandwerk deswegen zu verunglimpfen oder einen dahier in Arbeit gestandenen Gesellen deswegen zu beschimpfen, derselbe als ein Auführer denen Landesgesetzen gemäß bestraft werden möge.“

Eine Steuerverweigerung im Scharhof. Auf der Suche nach Material für eine Geschichte des Scharhofs stieß ich auf die nachfolgende Geschichte, die auch in einem weiteren Kreise Gefallen und Interesse finden dürfte. Zum besseren Verständnis sei vorausgeschickt, daß der Scharhof, heute mehr Dorf als Hof, unter dem Kurfürsten Karl 1682 an 6 Erbbeständer gegen die Summe von 4500 fl. gegeben wurde. Den Erbbeständern war Frohnd- und Schatzungsfreiheit gegen ein Jahrgeld von 45 fl. zugesagt. So wurde es in der Tat gehalten von 1682—1716; die Erbbeständer bezahlten jährlich 45 fl. und genossen Schatzungs- und Frohndfreiheit. Als beim Regierungsantritt Karl

*) Danach wäre die Marchand'sche Truppe nicht erst im Nov. 1771 (Walter, Gesch. des Theaters 2c. S. 265) hier zum ersten Male aufgetreten. Am 26. Juli 1771 genehmigte der Kurfürst Marchands Besuch, daß während seiner Abwesenheit keinem andern die Aufstellung und Eröffnung einer Schaubühne gestattet werde; Marchand müsse seine Vorstellungen aber während gerauerer Zeit des Jahres hier fortsetzen.

Philipps die Steuerverhältnisse neu reguliert wurden, war's auch um die bisherige Steuerfreiheit des Scharhofs geschehen, und darüber brach der Konflikt aus.

Als auf den Scharhof der kurfürstliche Befehl kam, die Steuerkapitalien festzustellen und darnach die Steuer zu bestimmen, weigerten sich die Erbbeständer standhaft, die Vorbereitung zur Einführung der Steuer zu treffen, indem sie sich auf ihre verbriefte Schatzungs- und Frohndfreiheit beriefen. Zureden und Mahnen half nichts; die Erbbeständer bestanden auf ihrem Schein. Daraufhin griff das Oberamt zu Zwangsmaßregeln. Zuerst schickte es eine Exekution auf den Hof, die alles Vieh wegführen sollte. Das Vieh wurde den Erbbeständern weggenommen und zusammengetrieben; als es aber auf der Mannheimer Landstraße war, konnte es von den fremden Treibern nicht zusammengehalten werden und eilte unter dem Jubel der Bevölkerung zu den gewohnten Ställen. Für den Spott brauchte das kurfürstliche Oberamt nicht zu sorgen.

Nachdem dieser erste Schritt gegen die Steuerverweigerer gründlich mißglückt war, unternahm man den zweiten, der wohl bedenklich war, aber zum Ziele führte.

Man nahm einen der 6 Erbbeständer, Johann Tobias Weickel, weg von seinem Weib und seinen drei kleinen Kindern und führte ihn nach Schriesheim vors Centgericht und warf ihn dort in den Turm. Die Scharhöfer Bauern aber blieben trotzdem fest — auf Kosten des armen Gefangenen. Weickels Gesundheit war den Strapazen des Turmes nicht gewachsen. Nachdem er ein Jahr in der Gefangenschaft geschmachtete hatte, gingen seine Füße an stark zu schwellen. Sein Mut war gebrochen und vom Gefängnis aus schrieb er einen herzbeweglichen Brief an seine Mitbeständer, worin er ihnen seine Verlassenheit, seine Krankheit, seine heiße Sehnsucht nach seinem Weibe und seinen drei kleinen Kindern — das jüngste war erst 2 Jahre alt — schilderte und sie bat, sie sollten um seinetwillen und seiner armen Kinder willen Erbarmen haben und nachgeben. Aber auch so blieben die Erbbeständer im Bewußtsein ihres Rechtes fest; sie blieben bei ihrer Steuerverweigerung. Um aber dem armen Gefangenen die Freiheit zu verschaffen, erbot sich einer der anderen Erbbeständer, Johann Jakob Sponagel, ein kräftiger Mann, der den Turm nicht fürchtete und dessen Kinder erwachsen waren, an Stelle des kranken Weickel als Geisel zu treten. Sein Anerbieten wurde nicht angenommen; mit dem kranken Weickel hoffte man besser ans Ziel zu kommen als mit dem kräftigen Sponagel. Da die kurfürstliche Regierung kein Erbarmen zeigte, gaben die Erbbeständer schließlich nach und unterwarfen sich der Steuer.

Wie hoch die Steuer gewesen ist, ist mit Sicherheit nicht zu sagen. Nach einem Quittungsbüchlein von 1771 betrug sie 270 fl. jährlich; man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man die streitige Steuer von 1720 in ungefähre gleicher Höhe annimmt. Das entsprach fast dem siebenfachen des bisherigen Steuerbetrags, was die Erregung der Gemüter nur zu begreiflich macht.

Der mißhandelte Gefangene starb schon 3 Jahre nach seiner Freigabe (1725) mit Hinterlassung dreier Kinder im Alter von 10, 9 und 5 Jahren, während der Ältere, aber kräftigere Sponagel, der sich freiwillig für den Turm hatte stellen wollen, 10 Jahre später starb, 78 Jahre alt und lebensfroh.

J. Klend, Pfarrer (Sandhofen).

Anst. Urkunde des Kirchheimer Centbüttels. Im Anschluß an die Veröffentlichung im vorigen Hefte über die Kirchheimer Cent teilen wir folgende kurfürstliche Anstellungsurkunde*) für den Centbüttel Adam Gilg vom Jahre 1518 mit:

„Wir Ludwig Pfalzgraf 2c. bekennen 2c., daß wir unsern lieben getreuen Adamen Gilgen von Steinbach zu unserm Centgebüttel im Kirchheimer Cent mit ein reißigen Pferde gerüst als ein einspännig Knecht wider männiglich bis uff unser oder unser Erben Widerrufsen uffgenommen und bestellt haben, also daß er demselben Dienst treulich fürsein und gewarten soll nach altem Herkommen, und wer seiner Hilf von Cent wegen bedarf, dem auch willig sein, es sei Cent zu

*) Enthalten im Kopialbuch 922, fol. 359 f., des Karlsruher Archivs; ebenda im Kopialbuch 818, fol. 337, steht eine Urkunde von 1495: Die Hiltprant Schelshorn zum Centgebüttel Kirchheimer Cent bestellt ist. Ferner steht im Kopialbuch 824, fol. 443, eine die Schriesheimer Cent betreffende Urkunde von 1500: Vertrag der Centkosten halben, wie es fürder gehalten werden soll.

befammeln, Parteien zu verkümmern, wie er des von unserm Vogt oder Landtschreiber, auch dem Centgrafen jeder Zeit in Befehl empfängt. Er soll auch sein Fleiß haben und tun, wer ihm befohlen wird gefänglich anzunehmen und zu bewahren, daß er den behalt und sein sicher sei mit Hilfe des Centvolks, bis an die Ende er hingehört, und sich in allen Dingen unparteilich und auch also halten, daß seinthhalb mit Säumnis entstehe, und unser Herrlichkeit Gebot und Verbot verkünden und helfen handhaben getreulich, auch keinen Frevel aus Gunst oder Ungunst verschweigen, sunder die mit allem Ernst und Fleiß anbringen. Heruff hat er uns gelobt und geschworen, getreu und hold zu sein, unsern Schaden zu warnen, frommen und Bestes zu werben, williglich zu reiten, zu dienen und gewarten, als dem Dienst und ein einpännigen Knecht zuseht und darumb soll ihm eins jeden Jahrs, solang er unser Centgebüttel und einpänniger Knecht ist, zu Lohne gefallen und werden wie nachsteht: item siebenzehnthhalb Malter Korn, item drei Pfund Heller von der Kelttern zu Keimen, der er auch mit Fleiß warten soll, item so oft er der Cent gebeut, sieben Albus. Das alles wie obgemelt, erträgt jährlich ungefährlich zwölf Gulden neunzehnthalben Albus, dazu wir ihm fünf Gulden achthalben Albus, fünf und zwanzig Malter Haberns, ein Wagen mit Heu und ein Hoffleid geben und ausrichten lassen wollen. Und damit soll er in seiner eigen Kost und Besleys sein. So er aber in unsern Geschäften zu reiten gebraucht wird, soll er von uns Futter, Nägel und Eisen haben wie ander einpännig. Und geht sein Jahre uff heut Datum an. Zu Urkund versegelt mit unserm uffgedruckten Sekret. Datum Heidelberg Sonntags Ezaudi Anno 11. und achtzehnen (1518). Des hat er sein Revers geben."

Zeitschriften- und Bücherschau.

Das von Archivrat Dr. Albert Krieger im Auftrag der Badischen Historischen Kommission bearbeitete **Topographische Wörterbuch des Großherzogtums Baden** liegt jetzt vollständig in der zweiten stark vermehrten Auflage vor (Heidelberg, Carl Winter's Verlag). Bereits früher haben wir auf die außerordentliche Bedeutung dieses wichtigen Hilfs- und Nachschlagewerkes und den großen Nutzen hingewiesen, den die Lokal- und Territorialgeschichtsforschung daraus ziehen kann. Angesichts des nunmehr abgeschlossenen Werkes und der vieljährigen mühevollen Arbeit, die der Verfasser darauf verwendet hat, darf man mit dem Ausdruck des Dankes und der Anerkennung, die dieses grundlegende Buch verdient, die herzlichsten Glückwünsche zu seiner Vollendung verbinden, deren sich mit dem Verfasser auch der große Kreis der auf seine Vorarbeiten angewiesenen Forscher freuen wird. Die Wandlungen, die das Werk von seinem ersten Entwurf bis zu seiner jetzigen Gestalt durchmachte, sind ihm nur von Vorteil gewesen. Anstelle der ursprünglich von der Kommission beabsichtigten bloßen Zusammenstellung der urkundlich überlieferten Formen unserer Ortsnamen ist eine umfangreiche Sammlung besonders urkundlicher Belege zur Geschichte und Topographie der Orte getreten, mit Berücksichtigung der kirchlichen Verhältnisse, Angaben über Schultheißen, Pfarrer, Aebte, Aebtissinnen, Adelsfamilien usw. Vornehmlich dieser personengeschichtliche Teil erscheint in der neuen Auflage stark vermehrt. Wichtige Bestände des Karlsruher Archivs sind in erweitertem Umfang herangezogen worden, so die Kopialbücher, die Lagerbücher (Beraine) und verschiedene Urkundenabteilungen. Bei dem ungeheuren Material, das der Bearbeiter in den Archiven und gedruckten Quellenwerken zu bewältigen hatte, wäre es unrecht, absolute Vollständigkeit zu verlangen. Wollte man diese, sagt die Vorrede mit Recht, als unerlässliche Bedingung für die Ausgabe des Werkes voraussetzen, dann hätte man nicht nur jetzt, sondern wohl für alle Zeiten auf das Erscheinen verzichten müssen. In der Anordnung des Stoffes sind die von der ersten Auflage her bewährten Grundsätze beibehalten worden. Daß dieses Buch einem Bedürfnis entspricht, ist wohl am besten dadurch bewiesen, daß innerhalb weniger Jahre die nun vorliegende zweite Auflage nötig wurde, bei einem legalischen Werke gewiß ein seltener Fall, der dem Werke und seinem Verfasser Ehre macht.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LIX.

(Vom 16. September bis 20. Oktober 1905.)

VI. Bildersammlung.

A 91 p. Mannheim. Ansicht vom linken Rheinufer. Um 1860 Originalaquarell, nach der Natur gemalt von E. Hoffmeister. 20:30,5 cm. (Dep. v. d. Stadtgemeinde.)

- B 58 f. Heidelberg. Ansicht der Stadt und des Schlosses, vor seiner Zerstörung, im Anfang des XVII. Jahrhunderts, jenseits des Neckars, von der Höhe am Philosophenwege gezeichnet. Stahlstich. Publié d'après une vieille Estampe de Hollard de l'année 1620, gravé par Aubert 1830, Imprimé par Durand & Sauvé. 46:5,2 cm Pl.:R.
- B 76 a. Heidelberg. Zweite Ansicht des Schlosses vom Innern des Hofes aus. Dessiné par Ches de Graimberg 1816, gravé par Lo^s Schnell 1831. Imprimé par Durand & Sauvé. Stahlstich. 47,5:57,5 cm Pl.:R.
- C 21 g. Carl Ludwig v. d. Pfalz. Brustbild in Harnisch, in ovaler Umrahmung. Unterschrift: Sereniss'. Ac. Potentiss'. Princeps Ac. Dn. Dn. Carolus Ludovicus, Comes Palatin, Rheni, S. R. J. Archithesaurarius et Princeps Elector Dux Bavariae. Anonymer Kupferstich. 31,2:22,6 cm Pl.:R. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 49, Nr. 256.)
- C 59 b. Elisabeth, Gemahlin Friedrichs V. Brustbild in ovaler Umrahmung. Umschrift: Elisabet D. G. Regina Bohemiae Com. Pala. Reni. Coni. Mag. Regis Britanniae Filia. Unterschrift: Elysabet van Gods Genaede Koninginne van Bohemen, Palsgravinne an den rijn, Dochter van den Koninck van groot Brietaniën. Kupferstich. 18,2:12,7 cm Pl.:R.
- C 59 c. Elisabeth. Brustbild in ovaler Umrahmung. Umschrift: Elisabetha Regina Bohem. Frederici Coniux Mag. Brit. Reg. Fil. Unica. Unterschrift: Elisabeth Coninginne van Bohemen, Palsgravinne bij den Rijn, Courvorstinne, Hertoginne in Beijeren, eenige Dochter des Coninx van Groot Brittaignen. Kupferstich. N. de Clerck exc. 18,7:12,5 cm.
- C 96 d. Friedrich IV. Kurfürst von der Pfalz (der Gründer Mannheims). Reiterbild. Ueberschrift: Fridericus iv. D. G. Sacr. Rom. Imperii Septemuir Comes Pal. Rheni Dux Bavariae Prin. Sereniss. Oben links pfälz. Wappen. Unten drei lat. Verse. Jacobus Granthomme fecit. 28,8:22,4 cm Pl.:R.
- D 1 t. Caecilie, Großherzogliche Prinzessin von Baden. Schwarzkunstblatt. Kniestück, oval, sitzend mit einem Hündchen im Arm. J. Grund pinx. H. Garnier sculps. Gedruckt bei Alfred Chardon Jeune, Paris. Karlsruhe und St. Petersburg bei J. Velten. 49,5:34 cm Pl.:R.
- D 2 bd. Carl Friedrich, Margraf von Baden und Hachberg [ca. 1770]. Brustbild in ovaler Umrahmung. Kupferstich. J. M. S. sc. 15,2:8,8 cm. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 247.)
- D 3 af. Leopold, Großherzog von Baden. Kniestück sitzend, in Pefesche. Lithographie. Winterhalter pinx. et del. (Gemälde von 1831.) Lith. v. P. Wagner. 39,5:28,5 cm o. R. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 249.)
- D 3 ap. Leopold, Großherzog von Baden. (Seiner Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzog Ludwig von Baden in tiefster Ehrjurcht gewidmet von Joh. Grund.) Brustbild. Lithographie. J. Grund del. 34,3:36,3 cm o. R. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 248.)
- D 3 ed. Sophie, Großherzogin v. Baden. Kniestück, in Trauer- Toilette auf einer Terasse stehend. Lithogr. v. U. Hähnich 1853. Druck von M. & U. Hanhart. 41:31 cm o. R. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 251.)
- D 3 ip. Maximilian, Markgraf von Baden. Kniestück in einem Lehnstuhl sitzend. Lithogr. a. gelbem Ton nach dem Gem. v. J. Grund. Lith. v. S. Maier. 30,2:25,5 cm o. R.
- D 3 mb. Friedrich, Prinz und Regent von Baden. Hüftbild in Uniform. Lithographie par Leon Noel, d'après R. Lanchert 1854. Karlsruhe und St. Petersburg bei Velten. Imp. par Lemercier à Paris. 45,5:35,5 cm o. R. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 246.)
- D 3 mc. Friedrich, Prinz von Baden. Zu Pferd, im Hintergrund Dragoner. Lithographie mit gelblichem Tondruck, gez. v. V. Adam. Karlsruhe bei Velten. Imp. Lemercier Paris. 32:57,5 cm o. R. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 245.)
- D 3 mf. Friedrich und Luise Großherzog und Großherzogin von Baden. Brustbild, oval. Lithographie. 39,5:29. Imp. Lemercier Paris. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 244.)
- D 3 nd. Friedrich, Großherzog von Baden. Kniestück in Generalsuniform. Lithographie. J. Winterhalter pinx. S. Maier lith. Imp. Lemercier Paris. Karlsruhe und St. Petersburg bei Velten. 52,5:37 cm.
- D 3 pd. Marie, Großherzogliche Prinzessin von Baden. Schwarzkunstblatt. Brustbild, sitzend, oval. J. Grund pinx. Garnier sculps. Gedruckt bei Alfred Chardon Jeune, Paris. Karlsruhe und St. Petersburg bei J. Velten. 49:35 cm Pl.:R.
- D 5 p. Stephanie, Großherzogin von Baden. Brustbild, Radirung in Crayon-Manier. James R. Swinton. Francis Holl Printed by Mr. Duen. London Published 1852 by J. Hogarth. 54,5:41,5 cm. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Inv. S. 48, Nr. 252.)

- D 5 t. Wilhelm, Markgraf zu Baden. Kniestück in Uniform. Lithogr. Winterhalter pinxit, Mayer del. Lith. v. J. Velten in Karlsruhe. 37,7:26,8. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Jnv. S. 49, Nr. 255.)
- E 70 d. Hohenemser, Josef. Sohn des Bankiers H. E. Hohenemser und Teilhaber, späterer Inhaber des Bankhauses H. E. Hohenemser & Söhne in Mannheim, geb. 1794 i. Mhm., gest. 1875 daselbst. Lithographie. Brustbild, sitzend, gez. v. A. Hohneß 1847. (Angefertigt in Leipzig, wo H. als Delegirter zum deutschen Kongress betr. die neue deutsche Wechselordnung weilte.) 33,5:29,3 cm d. g. Bl. (Geschenk der Firma H. E. Hohenemser Söhne.)
- E 73 af. Jffland, A. W. Kupferstich. Hüftbild, sitzend, oval, rechte Hand aufgelegt. Gestochen von Ant. Karcher, Mannheim 1792. 16:11,5 cm Pl.-R. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Jnv. S. 49, Nr. 254.)
- E 156 dp. Tulla, J. G. Bad. Oberst u. Direktor des Wasser- und Straßenbaus, Schöpfer der Rheinreifeifikation. Brustbild in Uniform. Lithographie von J. Velten. 29,5:24,6.

VIII. Bibliothek.

- A 298 gd. de Bry, Johan Theodor. Etliche Festungen, Stätt, Kirchen, Schlösser und Häuser, wie die auff's stärkste, zierlichste und bequemste können gebawet oder auffgerichtet werden. Erlich von einen Saphoischen vom Adl Jacob Perret, in französischer Sprach zu Paris in Druck verfertigt. Jezo aber Teutscher Nation zu gut vertentschet, mit schönen Kupferstücken gezieret und an Tag gegeben und verlegt. Oppenheim, MDCXIII. fol.
- A 315 p. Friesen, Johann friedmann. Perspektiva die weltberühmte Kunst . . . Erster Teil. Uebersetzen und verbessert von Samuel Marlois. Amsterdam 1627. 21 S. fol. u. 40 Kupferstafeln. — Zweiter Teil. Vermehrt durch Albert Gerardt. S. 23 bis 34 mit 30 Kupferstafeln. Begebenen: Marlois, Samuel. Fortifikation das ist Festungsbaw . . . Uebersetzen und verbessert durch Albert Gerardt. 111 S. fol. mit 39 Kupfer.
- B 8 bk. Denkschrift über das Verfahren des Röm. Hof's bei der Ernennung des General-Vikars Frhrn. v. Wessenberg zum Nachfolger des Bisthums Konstanz und zu dessen Verweser, und die dabei von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog v. Baden genommenen Maßregeln. Mit Beilagen. Karlsruhe 1818. 294 S.
- B 86 h. Churbayerischer Hof- und Staats-Calender, für das Schalt-Jahr 1768. Mit Jhro Churfl. Durchl. gnädigsten Privilegio verlegt durch Dero Kammerfournier Franz Xaveri Menrid von Verwaltern. München, gedruckt in der Dötterischen Hof- und Landschafts-Buchdruckerey. 184 S.
- B 87 h. Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von der ältesten Zeit bis 1275, bearbeitet v. A. Erhard. I. Band. Kriegsgeschichte und Kriegswesen von der ältesten Zeit bis 921. München 1870. 655 S.
- B 290 bt. Bilfinger, Ernst. Das Holzland vor 300 Jahren und jezt. Den Holzlandsgemeinden dargeboten. Kaiserslautern 1899. 72 S.
- B 447 f. Fürstlich Anhaltische geheime Cansley, das ist: Begründte anzaig, der verdeckten unteutschen nachtheiligen consilien anschläg und practiken, welche der Correspondierenden Union Häupter und Directores, in der Böhaimischen Unruhe, zu derselben Cron, auch des H. Römischen Reichs höchster gefahr geführt, und aus sonderbarer Verordnung Gottes, durch die den 8. Nouember jüngst fürgangene ernstliche, nambhaffte Böhaimische Niederlag vor Prag, in der Anhaltischen geheimen Canslay in originali gefunden und der Welt kundbar worden. Allen sowohl auß: als inländischen Potentaten, Chur-Fürsten, Ständen und Herrschaften auch sonst meniglich zu beständiger Nachricht, treuherziger Warnung und warhaffter information. Editio Tertia & Correctior. Gedruckt im Jar 1621. 358 u. 48 S. 4°.
- B 451 k. Achts-Spiegel, das ist: clare, helle demonstration und Aufführung darinnen gleichsam in einem Spiegel die greißliche Wichtigkeit der partheylichen Achtsklärung wider Pfalzgraven friderischen Churfürsten gründlich entdecket, gezeigt und an tag gestellt wird, zu verträster continuation des unlangsten außkommenen Prodomi, und Nothwendiger abgedrungenen Rettung Evangelischer, hohen und nidern Stands personen, Unschuld. So dann, das Chur-Fürsten und Ständ des Reichs darinnen sich bespiegeln mögen, in was eusserste Gefahr die so thewer erworbene libertet jezo gerathen sey. Gedruckt zu Mannheim im Jahr 1622. 220 S. 4°.
- B 458 t. Böhaimische geheime Cansley. Das ist: Consultationes oder underschidliche Rathschläg und Vota, der maiften und wichtigsten sachen, welche von Anfang der Böhaimischen, und anderer folgenden Aufständ wegen vorgangener reiection, Neuer Wahl, darinnen Dennemard, Sauoyen und Pfalz vorgeschlagen, sampt andern Confoederationen zc. c. von den Böhaimischen so wol als auch andern Herrn und Ständen ins werck gericht worden, und

fürgangen, oder fürgehen sollen. Von wort zu wort auß dem Original Protokol, so in der Heidelbergschen Cansley gefunden worden, geizet. Mit nothwendigen Glossis erklärt. Gedruckt im Jahr 1624. 214 S. 4°.

- B 479 d. Wohlgegründete Information die Chur-Pfälzische privilegirte Jurisdiction über dero Lehen Leuthe, in specie in sachen Uuerbach contra Helmstatt betreffend. Gedruckt im Jahr 1682.
- B 479 da. festgegründete Gegen-Information der Chur-Pfälzischen de facto angemasteten und so genannten Privilegirten Jurisdiction über dero Lehen-Leuthe in specie Uuerbach contra Helmstatt und Berlichingen, respective Uxorio Nomine Väter und Mütterlichen Allodial-Erbschaft betreffende. Gedruckt im Jahr Christi 1683. 100 S.
- B 505 p. Kurze Erörterung der Geschichts- und Rechts-Puncte, worauf es wegen des zu Kayserwerth erhobenen Licentes in der zwischen Churpfalz als Klagen und Churcolln als beklagtem Theile am Kayserlichen- und Reichs-Cammergerichte darüber rechtshängigen Sache ankömmt. 1771. 36 S. fol.
- B 530 m. Schwarz, Johann Christoph. Das reichste Jahr an dem höchstbeglückten Nahmensfeste des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Karl Theodors, Pfalz-Grafen bey Rhein . . . den 4. Novembris 1766 in tiefster Ehrfürcht besungen. Mannheim, gedruckt in der Churfürstlichen Hof-Buchdruckerey. 8 S. fol. (Dep. v. d. Stadtgemeinde, Jnv. S. 154, Nr. 1385.)
- B 530 n. Schwarz, Johann Christoph. Die Ehren Pforten am Schönsten Staats-Gebäude welche an dem höchstfreulichen Nahmensfeste des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Karl Theodor, Pfalzgrafen bey Rhein . . . den 4. Novembris 1768 bewundert wurden. Mannheim, gedruckt in der Churfürstlichen Hof-Buchdruckerey. 7 S. fol. (Dep. v. d. Stadtgemein'e Jnv. S. 154 No. 1384.)
- B 549 v. Heing, Philipp Casimir. Ueber die Auerkennung der Vorzüge und Verdienste des Kaisers Ruprecht von der Pfalz. Eine Rede gehalten in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, bei der Wiederkehr ihres acht und sechzigsten Stiftungstages, den 28. März 1827. München. 27 S. 4°.
- B 562 nf. Weyermann, Rud. Jubiläums-Denkschrift. Rückblick auf das 50jährige Bestehen der Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Nieder- und Mittel-Rhein vorgetragen in der Sitzung des Verwaltungsrats am 22. September 1886. 16 S.
- B 591 dp. v. Böllnig, Baron. Das Galante Sachsen. Ganz neue Auflage. Erweitert und mit besondern neuen Begebenheiten begleitet, nebst einigen Zufügen vermehrt. Aufs neue gedruckt 1768. 167 S. mit Register.
- C 33 f. Baldes. Hügelgräber im Fürstentum Birkenfeld. (Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums zu Birkenfeld 1905.) Birkenfeld 1905. 55 S. mit 6 Tafeln. 4°.
- C 298 r. Der Bau des Elektrizitätswerkes der Hauptstadt Mannheim. Rechenschaftsbericht vom Bürgermeisteramt. 184 S. fol.
- D 15 cd. Gutzlow, Karl. Wally die Zweiflerin. Roman. Nebst einer folge von Streifschritten. Kritischer Neudruck von Eugen Wolff. Mit einem Bilde nach einem Stiche von A. Weger. Jena 1905. 288 S.
- D 30 fm. Maler Müller und Goethe. 17 S. (Sonderabdruck.)
- D 45 ma. Albert, Peter P. Die Schiller von Herdern. Ein Beitrag zur hundertjährigen Wiederkehr von Schillers Todestag. Mit 12 Abbildungen und einer Stammtafel. Freiburg 1905. 56 S.
- D 52 ad. Die letzten Augenblicke Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Großherzogin Stephanie von Baden. Manuscript-Druck. Erinnerungsblätter aus Nizza. februar 1860. 25 S.
- F 36. Kirnberger, Johan Philip. Grundsätze des Generalbasses als eine Einien zur Composition. München, Mannheim und Düsseldorf bey Johann Michael Götz. In der Churfürstlich privilegirten Musikalien Stecherei und handlung. 88 S. 4°.
- F 80. Spieß, Johann Martin. Davids Harffen-Spiel, in hundert und funffzig Psalmen, auch dreihundert zwei und vierzig Lieder-Melodien . . . über die Beyder Evangelischen eingeführte Kirchengesänge in Chur-Pfalz . . . Erster Theil. Heidelberg 1745. 128 S. Begebenunden: Geistliche Liebesposanne in dreyhundert zwey und vierzig Lieder-Melodien . . . Zweiter Theil. Heidelberg 1745. 256 S. Begebenunden: Kurzer, doch hinlänglicher Unterricht durch frag und Antwort zur Choral und figural-Musik derer Sing-Stunden, Reformirter Seits in Chur-Pfalz . . . Heidelberg 1745. 52 S.

Zahlreiche Neu-Zugänge konnten noch nicht inventarisiert werden.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Abonnementpreis für Nichtmitglieder: 3 Mk.; für Auswärtige, welche die Zeitschrift nicht direkt vom Verein beziehen: 4 Mk. — Einzelnummern: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk., Einzelnummern: 50 Pfg.

VI. Jahrgang.

Dezember 1905.

Nr. 12.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums. — Eine Mannheimer Gesellenordnung vom Jahre 1718. Herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Walter. — Die Ueberführung der Leiche der Kurfürstin Elisabeth Augusta von Weinheim nach Heidelberg. Von Hans Freiherrn von Müllenheim-Rechberg. — Friedrich v. Weech †. — Miscellen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Anlässlich der Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums hat Herr Oberbürgermeister Beck unterm 13. November folgendes Schreiben an den Vereinsvorstand gerichtet:

„Nachdem das stadtgeschichtliche Museum vor wenigen Tagen eröffnet worden, ist es mir eine besonders angenehme Aufgabe, für die außerordentlich hingebungsvolle und erfolgreiche Tätigkeit, die Sie im Interesse dieses neuen städtischen wissenschaftlichen Unternehmens entfaltet haben, auch noch auf diesem Wege im Namen der Stadtgemeinde den verbindlichsten und herzlichsten Dank auszusprechen. Ihr hochgeschätzter Verein hat sich schon dadurch ein rühmenswertes Verdienst um die jetzt vollendete Veranstaltung erworben, daß er in Folge seiner Erfahrungen bei der Karl-Theodor-Ausstellung im Sommer 1902 bald darauf die Anregung zur Gründung eines solchen Museums und zur Benützung der hierfür in ganz bevorzugter Weise geeigneten städtischen Schulkirche gegeben hat. Als dann der Stadtrat diesem Projekte die prinzipielle Zustimmung erteilt hatte, wurde von Ihrem Verein in zuvorkommendster Weise ein eingehendes Programm für die Durchführung bearbeitet, und zugleich die liebenswürdige Bereitwilligkeit ausgesprochen, sowohl für die Einrichtung wie für die weitere Verwaltung des Unternehmens seine wertvollen Kräfte uneigennützigst zur Verfügung zu stellen. Damit war für die Stadtgemeinde, die gerne die erforderlichen Mittel bewilligt hatte, auch die zweite Vorbedingung erfüllt, um die Errichtung eines derartigen städtischen Museums zur Verwirklichung bringen zu können.

Mit außerordentlich großer Umsicht, Hingabe und Opferwilligkeit haben Sie nunmehr das so mühevollte Werk durchgeführt, und dadurch der Stadt Mannheim einen hervorragenden Dienst geleistet, der auf die Förderung des historischen Sinnes und der Heimatliebe in weiten Bevölkerungskreisen den vorteilhaftesten Einfluß ausüben wird und jetzt umso höher anzuschlagen ist, als die Stadt gerade am Vorabend ihres dreihundertjährigen Jubiläums steht.

Indem ich Ihnen für all die dem stadtgeschichtlichen Museum zugewandte Mühe und Arbeit wiederholt die rückhaltlose Anerkennung und den wärmsten Dank zum Ausdruck bringe, verharre in vollkommener Hochachtung u. u.“

* * *

Die Vorstandssitzung am 13. November wurde vom Vorsitzenden eröffnet mit dem Hinweis auf den

unverkennbaren Erfolg, den der Verein mit der Errichtung des Stadtgeschichtlichen Museums erzielt habe; es sei zu hoffen, daß das bei der Eröffnungsfeier vielfach kundgegebene warme Interesse an den Bestrebungen des Vereins ebenso sehr dieser Neuschöpfung, wie auch den im Schloß verbliebenen Altertümersammlungen zugute kommen möchte. Zugleich dankte der Vorsitzende den Vorstandsmitgliedern, die bei der Einrichtung des Museums tätig waren, und beglückwünschte insbesondere Herrn Dr. Walter zu der wohlverdienten Auszeichnung, die ihm bei diesem Anlaß durch Verleihung des Professor-Titels von Seiten Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs zuteil geworden sei. Auch der Altertumsverein dürfe sich zu dieser Ehrung beglückwünschen, denn es werde dadurch zugleich kund getan, daß die Begründung und Förderung einer ortsgeschichtlichen Sammlung wie die unsere auch von Staats wegen und an höchster Stelle als eine verdienstliche Leistung anerkannt und entsprechend gewürdigt werde. — Von einer Anzahl Zuwendungen an Geld oder wertvollen Sammlungsgegenständen, teils für das Stadtgeschichtliche Museum, teils für die Sammlungen im Schloß wird dankend Kenntnis genommen. — Der Vorstand betrachtet es als seine Pflicht, die beiden jetzt getrennten Sammlungen künftighin gleichermaßen zu fördern und auszubauen. Die Sammlungen im Schloß sollen in teilweise neuer Anordnung im nächsten Frühjahr wieder eröffnet werden. — Es wird beschlossen, beim Stadtrat die Einstellung einer größeren Summe für Ankäufe von wertvolleren Museumsgegenständen ins nächstjährige städtische Budget zu beantragen. — Ueber eine größere Zahl von Gegenständen, die zum Kauf angeboten sind, oder deren Erwerb wünschenswert ist, wird beraten oder Beschluß gefaßt. — Eine engere Kommission wird gewählt, die bezügl. der künftigen Verwaltung des Stadtgeschichtlichen Museums und des dafür einzustellenden Budgetpostens dem Stadtrat Vorschläge unterbreiten soll. — Bei einem Neubau der Tonwarenfabrik Wiesloch sind Gräber aus der Bronzezeit entdeckt worden, deren interessanter Inhalt, bestehend in Spiral-Armbändern und Gewandnadeln mit radförmigem Kopf, sowie glatten und verzierten Tongefäßen, durch Herrn Direktor A. Wern, Mitglied unseres Vereins, mit aller Sorgfalt gehoben und in liebenswürdigster Weise uns als Geschenk überwiesen wurde.

Anlässlich des Ablebens Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Luxemburg hat der Vereinsvorstand in einem Beileidschreiben Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog, als dem Protektor des Vereins, und dessen hoher Gemahlin, der Tochter des Verstorbenen, seine Teilnahme ausgesprochen. Hierauf ist dem Vereinsvorsitzenden folgendes Telegramm Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs zugegangen:

„Zugleich namens der Erbgroßherzogin danke ich dem Vorstand wie dem ganzen Verein für die so warme Teilnahme an unserem tiefen Leid.“

Friedrich Erbgroßherzog.“

* * *

Montag, den 4. Dezember, abends 1/29 Uhr, findet im Hotel National der III. **Vereinsabend** statt. Herr Dr. J. Moses, prakt. Arzt von hier, wird über den berühmten Pfälzer Arzt Joh. Peter Frank (1745—1821) vortragen. Die Vereinsmitglieder nebst Angehörigen werden hierzu freundlichst eingeladen, auch Gäste sind bestens willkommen.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Buck, Christ. Fabrikant T 2. 1.
Kallenberger, Fritz Kaufmann M 2. 9.
Kaufmann, Max Generalagent, Rupprechtstraße 18.
Landsberger, Ludwig Regierungsrat, Hauptbahnhof.
Schuh, Dr. Bernh. prakt. Arzt O 7. 23.
Sporleder, Heinr. Kaufmann O 6. 1.
Velten, Wilhelm Kaufmann S 1. 6.
Kaiser Stadtpfarrer, Wiesloch.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder: Blatt, Karl Architekt; Hartmann, Heinr. Architekt; Hartogenis, Simon Generalkonsul; Herschel, Bernh. Stadtrat; Neustadt, Alexander Direktor. — Durch Wegzug: Bolze, Hans Generaldirektor.

Mitgliederstand am 20. November 1905: 911.

Weitere Zeichnungen von Beiträgen sind eingelaufen wie folgt:

Eine ungenannte Freundin des Vereins
Frau Clara Lauer-Sauerbeck
Herr Meyer-Picard
Herr Albert Battlehner
Ein ungenannter Gönner des Vereins (für
illustr. Ausstattung der Geschichtsbl.)
Ein anderer (für das stadthgeschichtl. Museum)

Jahres- Beitrag Mark	Einmal. Beitrag Mark
—	100
10	100
—	50
10	—
—	120
—	100

Vereinsversammlung.

Die zweite Monatsversammlung am 6. November erfreute sich eines ebenso zahlreichen Besuchs wie die erste, und wie bei jener, so waren auch diesmal die Teilnehmer aufs höchste befriedigt. Bei der Begrüßung wies der Vorsitzende, Herr Major Seibert, auf die zwei Tage zuvor erfolgte Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums hin, bei der sich eine hoch erfreuliche Teilnahme vieler Kreise der Einwohnerschaft kundgegeben habe, und gab unter lebhaftem Beifall der Anwesenden der Freude darüber Ausdruck, daß Herr Dr. Walter, der sich um das genannte Museum ganz besondere Verdienste erworben habe, bei diesem Anlaß durch die Verleihung des Professor-Titels ausgezeichnet worden sei. — Der Vortrag des Abends behandelte keinen Abschnitt aus der Geschichte Mannheims oder unserer engeren Heimat, sondern er wies uns in den fernen Osten des Reichs, zur Marienburg in Preußen, und der Vortragende, Herr Professor Dr. Luckenbach aus Karlsruhe, bewährte sich als ein trefflicher Führer, dem die Zuhörer mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Zunächst gab der Redner in großen Zügen ein sehr anschauliches Bild der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Ostens, der Lande jenseits der Elbe bis über die Weichsel hinaus, die seit dem Ende der Völkerwanderung von slawischen Völkern besetzt waren. Dorthin ergoß sich der Ueberfluß deutscher Volkskraft in einem mächtigen Ströme wagemutiger Ansiedler gerade zu der Zeit, als diesseits der Elbe mit dem jammervollen Untergang der Hohenstaufen unendliche Wirren begannen, und in völligem Gegensatz zu diesen, zu der fast greifenhaften Lähmung im alten Deutschland, entfaltete sich unser Volkstum in dem neu gewonnenen Gebiet so frisch, lebenskräftig und erfolgreich, daß man wohl sagen darf: Die Zeit der politischen Ohnmacht und Auflösung des Reiches war die glanzvollste Zeit des Deutschtums, der Verbreitung deutscher Art, Bildung und Gestalt. Bildete doch auch das Tenland, das von

den Deutschen besiedelt wurde, nichts weniger als ein Paradies, wo mühelos goldene Früchte reiften; wüßt und öde dehnte sich vielfach die Gegend, von ungebändigten Gewässern oder von Sümpfen durchzogen und von dichten Wäldern bedeckt. Da bedurfte es harter Arbeit zur Rodung und starken Dammbaus, um den Boden zu entwässern und urbar zu machen. In kurzer Zeit wurde Großes geschaffen. Zahlreich erstanden die deutschen Siedelungen, Dörfer und Städte, nach einheitlichem Plane regelmäßig angelegt, nicht eng und winkelig, wie sie sich in der alten Heimat durch den Zufall oder nach dem Belieben der einzelnen entwickelt hatten, und doch auch nicht nüchtern und einsörmig, sondern belebt durch hochragende, stattliche Bauten, die ebensowohl zum Schmuck als zur Verteidigung dienten. Die Eigenart der deutschen Ansiedler, die unverdrossene Arbeit des Bauern und des Handwerkers, die weitausschauende Tätigkeit des städtischen Kaufmanns, die unerschrockene Tapferkeit des Ritters und nicht zum wenigsten die selbstlose Hingabe gotterfüllter Priester und Mönche, sie wurde zum Segen des Landes; und dessen Fürsten, schon durch die stets reichlicher fließenden Abgaben erfreut, hießen die Deutschen gern willkommen. Solche rief denn auch im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts Herzog Konrad von Masovien (südlich von Ostpreußen) herbei zum Schutz seines Landes gegen die noch heidnischen Preußen, und seinem Rufe folgte eine Anzahl Ritter des Deutschen Ordens, die sich bei Thorn an der Weichsel festsetzten, dann, durch weiteren Zuzug verstärkt, in fünfzigjährigem Kampfe das Land Preußen unterwarfen und so den Deutschen Ordensstaat schufen. Unter den zahlreichen Burgen, in deren Schutz deutsche Städte angelegt wurden, erscheint als die stärkste und seit dem Jahre 1309 zugleich auch als Sitz des Hochmeisters die Marienburg an der Vogat.

Der eingehenden Schilderung dieser stolzen feste wandte sich der Redner nunmehr zu, dabei aufs wirksamste unterstützt durch die trefflichen Abbildungen (in einem Bilderheft, betitelt: Die Marienburg einst und heute. Sonderabdruck aus Luckenbach: Kunst und Geschichte II. Druck von Oldenbourg in München), die jedem der Zuhörer vorlagen. Unser Bericht muß sich auf die wesentlichsten Eigenheiten des großartigen Bauwerkes beschränken. In seiner Gesamtanlage zeigt es durchaus das Gepräge eines stattlichen Klosters, ernste Höheit und Strenge, ein im ganzen schlichtes Aeußere, das einerseits bedingt war durch die Baumittel der Gegend, Backstein und Holz, zum anderen durch den Zweck der Wehrhaftigkeit des Baues; dieser entsprechen auch die mächtigen Mauerzüge, die hochragenden Wart- und Verteidigungstürme und die feste Wölbung aller Räume einschließlich der des Dachstodes. Um so anziehender und reicher stellt sich das Innere dar, der malerische Brunnenhof des Hochschloßes mit seinem zweigeschossigen Kreuzgang, die in edlem gotischen Stile gehaltene Kirche, die Wohnungen, Konvent- und Kapitelsäle der Ritter und Amtleute, vor allem aber die prächtigen Gemächer, die dem Hochmeister vorbehalten waren. Die letzteren lagen im Mittelschloß, einem jüngeren, zwischen dem Hochschloß und der (jetzt verschwundenen) Vorburg gelegenen Bau, dessen vornehmsten Schmuck die schönen Remter (Speisesäle) bilden. Unter ihnen sei nur des Meisters Sommer-Remter erwähnt, ein lichtdurchfluteter Saal, je 14 Meter breit und lang und 10 Meter hoch, dessen luftiges Gewölbe auf einem einzigen Granitpfeiler ruht. — Wie die Marienburg heute vor uns steht, läßt sie kaum ahnen, welche wechselvolle Schicksale über sie dahinzogen, von der Besitzergreifung durch die Polen (1457) bis auf die Zeit Friedrichs des Großen, der die immer mehr verfallenden Räume zu einer Kaserne und Weberschule herrichten ließ, und bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, als man den Ban auf Abbruch verfeigern wollte. Erst die begeisterte Stimmung der Freiheitskriege weckte wieder das Verständnis für den ehrwürdigen Zeugen ruhmreichster deutscher Vergangenheit, und seit dem Jahre 1817 begann die stillgerichte Wiederherstellung dieses edelsten Denkmals weltlicher Baukunst des deutschen Mittelalters. — Dem einmütigen Danke der Zuhörer für den bis zum Schlusse fesselnden Vortrag verlieh Herr Major Seibert gebührenden Ausdruck.

A. B.

Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums.

Die Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums in L. 1. 1, dessen allmähliches Entstehen die Leser dieser Zeitschrift verfolgen konnten, hat programmäßig Samstag den 4. November stattgefunden. Der Vereinsvorstand, der namens der Stadtgemeinde die Verwaltung dieses von

ihm auf städtische Kosten eingerichteten Museums führt, hatte gemeinsam mit dem Stadtrat zur Eröffnungsfeier Einladungen an etwa 300 Personen versandt, von denen die meisten dem Rufe freundlichst Folge geleistet hatten, voran die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden und als Vertreter des leider verhinderten Staatsministers Frh. v. Dusch Herr Geh. Oberregierungsrat Böhm, der Referent für Kunst und Wissenschaft im Unterrichtsministerium.

Als erster Redner ergriff der Vorsitzende des Altertumsvereins

Herr Major Seubert

das Wort zu folgender Ansprache:

„Hochgeehrte Damen und Herren!

Von Altertumsverein und Stadtrat zur Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums eingeladen, sind Sie, gleichsam als Taufzeugen beim Erstgeborenen der Mannheimer Museen, zahlreich erschienen. Freudig und dankbar darf ich Sie willkommen heißen. Die Freude wäre eine ungetrübte, vermüßten wir heute nicht den allverehrten Protektor des Vereins, den Erbgroßherzog und seine Gemahlin. Zu unserm größten Bedauern verbietet, trotz glücklicher Wiedergenesung, die Rücksichtnahme auf die Gesundheit Sr. Königl. Hoheit, daß unserer Feier durch die Anwesenheit des Fürstenpaares die höchste Weihe verliehen werde. Auch dem Herrn Minister des Kultus und Unterrichts, Dr. Freiherrn v. Dusch, versagen dienstliche und persönliche Verhältnisse leider die Teilnahme an unserer festlichen Veranstaltung. Se. Exzellenz hat aber ihrem uns stets betätigten warmen Interesse durch Abordnung des Ministerialreferenten für Kunst und Wissenschaft, des Herrn Geh. Oberregierungsrat Dr. Böhm, Ausdruck gegeben, und ich beehre mich, den Herrn Stellvertreter herzlich zu begrüßen.

Hochverehrte Damen und Herren! Wenn ich Ihnen jetzt in kurzen Zügen die Geschichte unseres nun im 46. Jahr bestehenden Vereins schildere, werden Sie begreiflich finden, daß der heutige Tag mit goldenen Lettern in seine Chronik eingetragen wird. — Am 2. April 1859 beschlossen einige Männer verschiedenster Berufsart, aber alle durchdrungen von Anhänglichkeit an die Vaterstadt, welche einer frohen Tafelrunde angehörten, die Gründung eines Mannheimer Altertumsvereins. Ihr Stammtisch stand im Silbernen Anker, T 1, da wo jetzt das Kander'sche Glashaus gen Himmel strebt. Anlaß zu jener Gründung gab ein Brandfall im benachbarten Quadrat S 1. Man hatte bei den Grabungen für den Neubau auf der Brandstelle allerlei Kleinfinde aus früherer Zeit gemacht und diese den Herren im Silbernen Anker übergeben. Ein Wandschränkchen genügte zur Unterbringung. Das Werben für den Verein fand so viel Anklang, daß das erste Mitgliederverzeichnis vom März 1860 bereits 55 Namen aufwies. Freilich von den Gründern ist in der heutigen Mitgliederliste keiner mehr zu finden. Ehre sei ihrem Andenken! Auch dürften von den in jener Zeit beigetretenen Freunden des Vereins nur wenige noch am Leben sein.*)

Mit der Zahl der dem Verein aus allen Klassen der Bevölkerung Beitretenden wuchs auch durch reichliche Zuwendungen die Sammlung, bald reichte das Zimmer der Tafelrunde nicht mehr aus. Schon stellte die Stadtverwaltung einen Saal in der damaligen Mehlwaage zur Verfügung, und auch von hier mußte man bald wegen Raumangel weiter wandern. Zunächst, 1866, wurden die Gegenstände — bereits besaß der Verein auch eine Bibliothek — an vier verschiedenen Orten untergebracht, 1867 mietete man zwei Säle im linken Schloßflügel. Endlich, im Jahr 1877, konnte der Verein sich festhaft machen. Durch die Gnade Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs erhielt die Hoffinanzkammer Auftrag zu unentgeltlicher Ueberlassung einiger sehr geeigneter Räume an den Altertumsverein im rechten Flügel des Schlosses, wozu 1895 noch weitere ausgedehnte Gelasse hinzukamen. Das Großherzogliche Hofantiquarium, eine aus Karl Theodors Zeit stammende, bei Ueberstadelung des kurfürstlichen Hofes nach München hier verbliebene Altertümersammlung, ward mit der des Vereins verbunden. Dort im Schloß werden die Vereinigten Sammlungen auch wie bisher, für die nächste Zeit verbleiben. Nur die lokalgeschichtlichen Gegenstände sind in dieses neue Museum hier übergeführt worden.

*) Von den ersten Mitgliedern lebt noch Herr Kaufmann Melchior Siebened, dem bereits im Gründungsjahre 1859 das Diplom der Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde.

Auch bei der Stadtverwaltung wuchs die Anteilnahme an der Arbeit des Altertumsvereins in erfreulicher Weise und fand ihren Ausdruck in der Ueberweisung von teilweise höchst wertvollen Objekten aus städtischem Besitz und eine steigendem Jahres-Zuschuß der Stadt. So bewilligte man im Jahr 1871 zweihundert Gulden, heute sind es 3000 Mark, und das Ansuchen um Geldgewährung aus städtischen Mitteln zum Ankauf von wichtigen „Mannheimer Sachen“, wenn unsere Kräfte nicht ausreichen, findet stets freundwillige Aufnahme bei Stadtrat und Bürgerauschuß.

Ein neuer Beweis steht hier vor unsern Augen. Als diese, die sogenannte Schulkirche, das frühere Oratorium des Augustinerinnen-Klosters, aufhörte, zu gottesdienstlichen Zwecken Verwendung zu finden, trat der Vorstand des Altertumsvereins mit dem Vorschlag an die Stadtbehörde heran, die leere Kirche auf städtische Kosten zu einem Stadtgeschichtlichen Museum einzurichten und dieses dem Verein zur Ausstattung und zum Betrieb zur Verfügung zu stellen. Bereitwillig ging man städtischerseits auf den Gedanken ein, ordnete in großzügiger Weise die Umwandlung an und übernahm die baulichen und alle Betriebsausgaben auf das städtische Budget. Dazu kam noch ferner die Ueberlassung der fast einzig in ihrer Art dastehenden Sammlung von Kostümen des 18. Jahrhunderts, Möbeln, Waffen u. dgl. m. aus den Beständen des Großh. Hof- und Nationaltheaters.

Daß der Altertumsverein, voll Dankbarkeit gegen solch hochherziges Entgegenkommen, sich mit freudem Erbot, die mühselige Arbeit und die verantwortungsvolle Aufgabe der Einrichtung des Museums zu übernehmen, die Sammlung aus seinem wertvollen eigenem Besitz zu ergänzen und alles, was sich auf die Geschichte der Stadt bezieht, in diesen schönen Räumen würdig zur Aufstellung zu bringen, versteht sich von selbst. Auf diese Art kamen viele, bisher aus Raumangel in Truhen und Mappen verborgenen Schätze ans Tageslicht. Die Vereinigung aller hier ausgestellten Gegenstände ist natürlich nur eine räumliche, selbstredend bleiben die Eigentumsrechte der einzelnen Besitzer unberührt; darunter ist auch das Hofantiquarium mit manchem der Sammlung zur Zierde dienenden Stück vertreten, welches freundlicherweise ebenfalls dem Museum zur Ausstellung dargeliehen worden ist. Und doch können trotz des schönen, weiten Raumes nicht alle uns im Lauf der Jahre übergebenen Gegenstände hier untergebracht werden; wir müssen darum die Geber und Darleiher um Nachsicht bitten, wenn Sie einzelne ihrer Sachen hier nicht wiederfinden. Von den erläuternden Etiketten konnte bis heute nur der kleinste Teil fertig gestellt werden. Auch dafür bitten wir um gütige Nachsicht. Mögen aber alle, welche zur Bereicherung und Ausschmückung dieses Museums in irgend einer Weise beigetragen haben, an der Spitze Herr Oberbürgermeister Beck, ein warmer und tatkräftiger Gönner unseres Vereins, für sich selbst wie für die städtischen Kollegen, mögen alle, welche uns durch Schenkung oder leihweise Ueberlassung von Gegenständen unterstützt und gefördert haben, unsern innigen Dank und die Bitte entgegennehmen, auch ferner dem Altertumsverein und seinem Vorstand ihre Gunst zu bewahren. Selbstlos arbeiten wir ja freudig zu Ruhm und Ruhm unserer Heimatstadt!

Aber auch derer sei voll wärmster Erkenntlichkeit hier gedacht, welche das heute vor uns stehende Werk geschaffen haben. Zunächst sei der vom Hochbauamt mit der Ausführung betraute Architekt, Herr Regierungsbaumeister Dr. Eberbach, genannt. Nur wer selbst Liebe und volles Verständnis für die Vergangenheit hat, kann sich seiner Aufgabe mit solcher Hingabe, so schönem Geingen und mit so liebevollwüthiger Zuverlässigkeit entledigen. Viel Dank gebührt auch seinem Mitarbeiter Herrn Bauführer Scheller. Ich darf schon als Cicero pro domo andeuten, daß die innere Anordnung und Aufstellung der Sammlung hauptsächlich das Werk verschiedener Mitglieder des Vereinsauschusses sind, die unterstützt von wackeren Handwerksleuten dem Unternehmen Zeit und Kräfte widmeten. Reidlos aber wird gewiß jeder dieser Herren die Palme Herrn Dr. Walter, dem getreuen Eckart und Bibliothekar des Vereins, für seine gewaltige Arbeit zu Herstellung des Museums reichen. Wir sind glücklich, daß den unsichtbaren Lorbeerkrantz, den wir ihm aufs Haupt denken, eine sichtbare Ehrung höher als die unsrige begleitet. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Geschichte unserer Stadt und um den Altertumsverein hat Se. Königl. Hoheit der Großherzog Herrn Dr. Walter den Titel Professor verliehen. Ich bin überzeugt, Sie, hochgeehrte Versammelte, sind mit uns eins in großer Freude über diese Auszeichnung!

Während der 46 Jahre des Bestehens unseres Vereins ist die Zahl der Mitglieder stetig gewachsen, und heute weist das Verzeichnis deren über 900 auf; dadurch treten wir in die erste Reihe der historischen Vereine Deutschlands. Mit dem Museum ist der Vergangenheit der Stadt ein würdiges, jedermann verständliches Denkmal errichtet, zugleich eine schöne Morgengabe zu ihrem nahen 300jährigen Jubiläum und nicht minder ein erhebendes Wahrzeichen der Heimatliebe ihrer Bürgerschaft. Aus eigener Kraft hat diese durch ihre Vertretung das Stadtgeschichtliche Museum, so zu sagen, neu erbaut, ihre Beiträge haben den Verein in den Stand gesetzt, diese Räume zu füllen, sodas wir Bilder zusammenstellen konnten, jedem lehrreich und anregend. Unsere Sammlung reiht nicht die gleichartigen Dinge aneinander, sondern sie sucht vielmehr soviel als möglich die einzelnen Zeitalter in ihrer Erscheinungsweise vorzuführen. Freilich sind noch Lücken genug vorhanden. Darum bitten wir, das Museum fortwährend in gutem Andenken zu behalten; gar mancher Winkel und Kasten enthält noch für uns Begehrtes, und keine Kleinigkeit aus der Väter Zeit ist zu gering, das sie unwürdig wäre, das Auge der Enkel zu erfreuen. Das Museum soll ja zeigen, wie wertvoll die Hinterlassenschaft der Vergangenheit für das gegenwärtige Geschlecht ist, und die Pietät für jene und damit die Liebe zur Heimat wecken und wach halten. Hat sich ja doch alles, was hier im Museum eine stumme, aber eindringliche Sprache redet, auf demselben Boden befunden, auf dem wir leben, auf dem unsere Nachkommen wandeln werden. Hätten doch die Vorfahren schon so gesammelt zu Lehr und Erbauung für uns, wie wirs jetzt tun für die, so nach uns sein werden!

Liebe zur Vaterstadt zeitigt aber auch Liebe zum Vaterland, und die tut wahrlich gegenwärtig not! Wir Mannheimer haben keine vieltausendjährige Geschichte hinter uns wie die meisten Städte am Rhein, wir haben aber aus der kurzen Spanne Zeit seit Gründung der Stadt so Vieles und so Ernstes zu verzeichnen, das uns die große Lehrmeisterin Geschichte Stoff genug zum Nachdenken und Vergleichen zwischen einst und jetzt bietet. Dazu soll unser Museum mit behilflich sein. Es kann uns zeigen, welchen gewaltigen Aufschwung hier das öffentliche wie das private Leben genommen hat, und macht uns klar, das wir's, trotz mancher unerfreulichen Erscheinung unserer Tage, doch viel besser haben als die Vorfahren in der sogenannten guten alten Zeit. Wir dürfen wahrlich uns zufrieden fühlen. Unter eines edeln, weisen Fürsten, den ganz Deutschland preist, Regierung, unter dem mächtigen Schutz des Reichsadlers und eines tatkräftigen Kaisers, der den Frieden will, aber dabei die Hand am Schwert hält, leben wir und haben uns entfalten können in unglaublich kurzer Zeit zu einer großen Stadt, in welcher durch ihre tüchtigen Bürger Handel und Industrie sich aufs Höchste entwickelt haben. Möge für die weiteren Fortschritte, besonders auf dem Gebiet der idealen Güter die Öffnung des Stadtgeschichtlichen, des ersten städtischen Museums, eine glückliche Vorbedeutung sein! Dem Wunsch lassen Sie uns alle Ausdruck geben durch den Ruf: Mannheim lebe, blühe und wachse! Mannheim lebe hoch! hoch! hoch!

Freudig stimmte die Versammlung in das Hoch auf die geliebte Vaterstadt ein. Darauf ergriff

Herr Oberbürgermeister Beck

das Wort zu folgender Ansprache:

„Wenn der Herr Vorsitzende des Altertumsvereins von dem schuldigen Danke gegenüber der Stadtverwaltung und meiner bescheidenen Mitwirkung sprach, so verpflichtet mich dies zum herzlichsten Danke, es gibt mir diese Ausführung aber auch Veranlassung zu einer notwendigen Ergänzung. Seine so überaus zutreffende Schilderung der Bedeutung des Stadtgeschichtlichen Museums bildet meines Erachtens die beste Begründung der Verdienste, die sich der Altertumsverein durch die so glänzend gelungene Durchführung des dem Unternehmen zu Grunde liegenden Gedankens erworben hat.

Keine Stadtverwaltung wird — nach dem so erfreulichen Erwachen des historischen Sinnes in unserm Volke — heute mehr bestreiten können, das die sorgsame Pflege der Geschichte ihrer eigenen Stadt eine ihrer wichtigsten kulturellen Aufgaben bildet. Das diese Aufgabe auch in einer Stadt, die auf kaum drei Jahrhunderte zurückblicken kann, und in der die ältesten Erinnerungen durch Brand und Zerstörung fast völlig verschwunden sind, wichtig ist, ist wohl unbestreitbar. Denn gerade in einer solchen Stadt, in der nicht eine stattliche Zahl von alten Familien und

altherwürdige Baudenkmale die historischen Traditionen aufrechterhalten können, gilt es, den historischen Sinn zu wecken und damit die Anhänglichkeit zum heimatlichen Boden zu kräftigen, gilt es, die Gefahr zu überwinden, das all' dies von dem Hasten und Jagen um die materiellen Güter des Lebens, von dem aufregenden Parteigetriebe unserer Zeit verschlungen wird.

Unbestreitbar ist nun die Verwaltung einer rasch sich emporringenden Stadt, deren Kraft und Zeit im Uebermaße durch die von allen Seiten an sie herandrängenden Aufgaben der Förderung des materiellen, geistigen und künstlerischen Lebens in Anspruch genommen ist, kaum im Stande, mit jener wünschenswerten Sorgsamkeit und Liebe ihre Aufgabe nach der historischen Seite hin zu erfüllen. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, wenn ein Verein — wie der hiesige Altertumsverein — als Pionier der Gemeinde in seinem bald halbhundertjährigen Bestehen mit so großer Energie, mit so eminentem Geschicke, mit so feinsinniger Pietät, mit solch unermüddlicher Ausdauer diese an sich der Stadtverwaltung obliegende Aufgabe aufnimmt und mit so bewundernswerten Erfolge zur Durchführung bringt, allerdings — wie wir dankbar anerkennen müssen — kraftvoll unterstützt durch die huldvolle Einräumung der prachtvollen Schloßräume durch unsern geliebten Großherzog. Die Rolle des Dankenden dem Altertumsverein gegenüber gebührt daher der Stadtverwaltung, die nur durch tatkräftige Unterstützung ihre warme Anteilnahme und rückhaltlose Anerkennung angesichts der segensvollen Arbeit des Vereins bekunden kann.

Der Gedanke eines Stadtgeschichtlichen Museums, er hat — wie ja auch in dem Altertumsverein — so auch anfänglich in der städtischen Behörde manche Bedenken erregt; er ist nicht mit sieghafter Gewalt aufgetreten und hat sich mit solcher durchgerungen. Und wenn der Stadtrat s. Z. trotz mancher Einwürfe doch schließlich die ja heiß umstrittene Verwendung dieses prächtigen Raumes, des vormaligen Gotteshauses, für die Zwecke des Museums genehmigte und die nicht unbeträchtlichen Summen zur Herstellung und Ausrüstung trotz finanziell bedrängter Zeit bewilligte, so war wohl bei manchem der Stadtväter nicht die volle Ueberzeugung von dem Bedürfnisse und der Nützlichkeit des Unternehmens ausschlaggebend, als vielmehr das Vertrauen auf die Männer, die z. Z. an der Spitze des Vereins stehen, das feste Vertrauen, das ein von diesen Männern angeregter Gedanke, das ein von diesen Männern mit Aufgebot ihrer geistigen Kraft und ihres Einflusses in allen Kreisen der Bürgerschaft durchgeführtes Unternehmen nur zu gutem Ende schließlich führen könne. Und diese Annahme, diese Zuversicht, sie wurde wahrlich nicht enttäuscht.

Die neue, in dieser Stunde der Eröffnung harrende Schöpfung des Altertumsvereins, die ja nur ein Vorstadium für das durch die Munizipalgenossenschaft eines edlen Mitbürgers in sicherer Aussicht stehende künftige städtische Museum bilden soll, sie muß jeden seine Vaterstadt liebenden Mannheimer mit freudigem Stolz erfüllen; die Geschichte seiner Vaterstadt tritt ihm hier in lebensvollen Zeugen entgegen, die ihm veranschaulichen nicht bloß die Zeit traurigen Niederganges, sondern auch die Zeiten des Glanzes, einer hohen Blüte geistiger und künstlerischer Entwicklung, leidenschaftlich bewegter politischer Epochen, emsigen Fleißes und Ringens um die materiellen Erfolge, deren wir uns heute rühmen dürfen.

Neben dem warmen Danke der Stadtverwaltung mag der Verein für seine hochschätzbaren Verdienste um das Zustandekommen des Werkes seinen schönsten Lohn in der Genußnahme und Befriedigung finden, die ihm die dankbare Anerkennung seiner Mitbürger gewähren muß. Und, wenn ich noch einen Wunsch äußern darf, so lassen sie mich ihn anknüpfen an das Wort unsres Altmeisters Goethe: „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.“

Mögen unsrer Stadt Mannheim stets Männer erwachsen, die mit warmer Pietät die Geschichte ihrer Vaterstadt pflegen, und möge aber auch der von ihnen gepflanzte historische Sinn, der Sinn und das Verständnis für die heimatliche Geschichte, in unsrem heranwachsenden Geschlechte einen fruchtbaren Boden finden und sich verfrüchten in der Liebe und Aufopferungsfähigkeit für ihre Heimat, für ihre teure Vaterstadt Mannheim!

Als dritter Redner überbrachte

Herr Geh. Oberregierungsrat Dr. Böhm

im Namen Sr. Erz. des Herrn Ministers v. Dusch die herzlichsten Glückwünsche der Großh. Regierung. Mit großer Freude habe diese es

begrüßt, daß in Mannheim ein der Geschichte der Stadt gewidmetes Museum entstanden sei. In einer Stadt von der bedeutenden geschichtlichen Vergangenheit wie Mannheim sei ein solches Unternehmen ganz besonders angebracht, wie sich ja überhaupt und mit vollem Rechte in neuerer Zeit im Museumswesen das Streben nach Dezentralisation geltend mache. Bei den anders gearteten Aufgabensammlungen sei ein ersprießliches Zusammenarbeiten ohne gegenseitige Beeinträchtigung wohl durchführbar. In gleichem Sinne habe sich die hiesige Museumskonferenz vom Jahre 1903 ausgesprochen, indem sie die hohen volksbildenden Aufgaben gerade der lokalen Sammlungen betonte. Der Redner gab die Versicherung, das Unterrichtsministerium werde sich die Förderung solcher Bestrebungen, wie man sie auch mit dem hiesigen Museum verfolge, ganz besonders angelegen sein lassen, und schloß mit den besten Wünschen für das Gelingen und Gedeihen der neuen Schöpfung. —

Hieran schloß sich ein Rundgang der Eingeladenen durch das Museum. Nachmittags war dasselbe für die Vereinsmitglieder, Sonntag den 5. November zum erstenmale für das allgemeine Publikum geöffnet. Die Zahl der Besucher während der öffentlichen Besuchsstunden übertraf alle Erwartungen und hielt sich auch an den folgenden Sonntagen auf sehr bedeutender Höhe. Auch die Mittwochskunden führten dem Museum viele Besucher zu.

Dieser starke Besuch des Museums darf als ein erfreuliches Zeichen des lebhaftesten Interesses der Einwohnerschaft gelten, und eine stattliche Reihe wertvoller Sendungen, die sich jedenfalls in der nächsten Zeit noch bedeutend vermehren wird, zeugt in beredter Weise von den mannigfachen Anregungen, die sich bereits jetzt aus der Neuauflistung unserer stadtgeschichtlichen Sammlung ergeben haben. Viel Arbeit bleibt noch zu tun, noch manche Lücke ist auszufüllen. Vor allem aber ist die Etikettierung der Museumsgegenstände noch nicht beendet. Getreu dem volksbildenden Zwecke, den das Unternehmen in erster Linie verfolgt, sollen erklärende Etiketten, die dem Beschauer über alles Wissenswerte kurz und gemeinverständlich Aufschluß erteilen, an möglichst allen Gegenständen in einheitlicher Form angebracht werden. Auch die Namen derer, die dem Museum etwas geschenkt oder leihweise überlassen haben, werden dabei nicht vergessen, denn ihrer aller, die unsere Bestrebungen unterstützen und gefördert haben, soll in Ehren gedacht werden.

Ein detaillierter Katalog, der dem Besucher doch nur hinderlich ist, wird durch dieses Etikettensystem überflüssig, dagegen ist ein kurzer gedruckter Führer geplant, der ähnlich wie bei der Karl-Theodor-Ausstellung den Besucher bei seinem Rundgang durch das Museum mit kurzen Erläuterungen begleitet und ihm insbesondere die geschichtliche Entwicklung unserer Stadt angesichts der ausgestellten Objekte klar machen soll. Wir würden diesem Führer vorgreifen, wollten wir hier — wo übrigens auch der Raum mangelt — eine Uebersicht über den Inhalt des Museums geben. Deshalb sei über die Anordnung nur soviel gesagt. Dieselbe folgt teils dem chronologischen, teils dem kulturhistorischen Prinzip und sucht die ermüdende und verwirrende Nebeneinanderstellung gleichartiger Dinge möglichst zu vermeiden und abwechslungsreiche, abgerundete Bilder zu schaffen. Aus den vielen schmeichelhaften Beweisen der Anerkennung, die der Vorstand erhielt, durfte er die Gewißheit schöpfen, daß in dieser Hinsicht der richtige Weg eingeschlagen wurde.

Es war nicht leicht, die große Kirche so zu gliedern, daß der einheitliche Eindruck gewahrt und eine Reihe in sich geschlossener Abteilungen hergestellt werden konnte. Durch Holzwände, die mit grünem Stoff verkleidet sind, wurde der untere Raum der Kirche in verschiedene kleinere Kabinette eingeteilt. Das erste Kabinett rechts vom Eingang, wo der Besucher seinen Rundgang zu beginnen hat, führt die vorge-schichtliche Zeit, die Stadtgründung und Mannheims erste Schicksale im 30jährigen Kriege vor; im nächsten Kabinett folgt die Zeit Karl Ludwigs usw., und so verfolgen wir Mannheims wechselvolle Geschichte durch die Regierung der pfälzer Kurfürsten bis in die badische Zeit. Besondere Kojen sind gewidmet dem Musik- und Theaterleben und der Entwicklung von Verkehr, Handel und Gewerbe — an letztere Abteilung schließt sich ein Junftzimmer an. Dem Eingang gegenüber sind drei kulturhistorische Kabinette zimmerartig angeordnet: rechts ein bürgerliches Zimmer aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, als besonders betontes Mittelstück ein zweiteiliger Salon aus der Glanzzeit Karl Theodors und links ein dem Andenken der Großherzogin Stephanie

gewidmetes Kabinett. Die beiden Emporen sind zu besondern Abteilungen ausgestaltet: die Altarempore führt die politische Bewegung von Sand bis 1849 vor, auf der Orgelempore ist alles vereinigt, was sich auf die Pflege der Wissenschaft und der bildenden Kunst bezieht.

Fünf große Glaschränke (vier im unteren Raume, einer auf der Orgelempore) bergen die wertvollen Originalkostüme, die dem Fundus des hiesigen Theaters entnommen wurden.

Eine Mannheimer Gesellenordnung vom Jahre 1718.

Herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Walter.

Unter den zahlreichen Handwerksordnungen ist die nachstehende Gesellenordnung der Mannheimer Hafner vom Jahre 1718 (Archiv des Altertumsvereins) als Beispiel zur Veröffentlichung ausgewählt worden, weil sie mit ihren eingehenden Vorschriften einen interessanten Einblick ins Gesellenleben der damaligen Zeit gewährt. Viele dieser Bestimmungen gehen auf eine viel frühere Zeit zurück und können als typisch gelten, da sie sich in ganz ähnlicher Form auch bei andern Zünften finden.

Leben und Arbeit der Gesellen werden in bestimmte Ordnung gebracht, ängstlich wird die Würde des Handwerks gehütet und gegen Anberufene durch einen hohen Zaun zeremonieller Bräuche abgegrenzt. Schon zeigen sich die vielen Kleinlichkeiten und Schwerefälle, in denen schließlich das Zunftwesen ersticke und erstarre. Arbeitszeit und Lohn werden bestimmt, die Beziehungen der Gesellen zum Meister und der Gesellen unter einander geregelt, Verhaltensvorschriften für die feierlichen Handwerksversammlungen aufgestellt. Noch herrschen die einfachen, kleinbürgerlichen Verhältnisse, wo der Geselle im Meister seinen Pflegevater erblickt, dessen Aufsicht er auch seinen Lebenswandel unterstellen muß. Ehrbares Verhalten ist eine der Grundregeln aller Zunft- und Gesellenordnungen.

Lassen wir nun ohne weiteres Vorwort jene Gesellenordnung von 1718 für sich selber reden.

* * *

Der ehrbaren Hafnergesellen Junftartifel wie sich ein jeglicher nach Handwerksbrauch zu verhalten hat, wie nachfolgender Maßen gesetzt ist.

Gegeben im Jahr tausendsiebenhundert und achtzehn, den 24ten Juni.

1.

Erstlich, wann ein fremder Gesell in die Herberg kommt, soll er mit zebührender Ehrbietsamkeit den Herrn Vater¹⁾ samt dem seinigen begrüßen, hernach seinen Bündel an einen ordentlichen Ort ablegen. So dann einer arbeiten will, soll der Gesell den Herrn Vater ehrbarlich fragen, ob Arbeit zu bekommen, ihn auch hiermit ansprechen, daß er den Umschickmeister möchte kommen lassen, und ist es im frei Ziel nämlich 14 Tag vor und 14 Tag nach Johanni, muß der Gesell selber umschauen; in dieser Zeit hat der Gesell kein Geschenk zu bekommen.²⁾

¹⁾ Herbergsvater. Jede Zunft hatte ihre bestimmte Herberge.

²⁾ In der Gesellenordnung der Spengler von 1731 heißt es: „Wann ein Gesell fremd von der Reife anhero kommt, der solle auf der Herberg einkehren und sich allda stunden lassen, als dann nach den Gesellen schicken; da ihm dann die einheimischen Gesellen um 5 Uhr erscheinen, fort nach Handwerksgewöhnheit die Schenk zu verichten dem Gesellen, vom ältesten bis zum jüngsten Meister um Arbeit gehen; wann aber eine Wittib vorhanden, bei derselben zuerst um Arbeit geschauet werden müßte und dieselbe den Vorzug haben solle, wann sie aber keinen Gesellen hat, bei einem andern Meister einen

2.

Wann nun der Umschickmeister in die Herberg kommt, soll der Gesell den ermeldten Meister ganz freundlich begrüßen, hiernach seinen ehrlichen Gruß abstaten. Wann dann der Umschickmeister fragen wird, ob er für einen Gesellen oder Bürschel arbeiten will, so soll er sich vorsehen, daß wann er für einen Gesellen umschicken läßt, hernach nicht mit der Arbeit bestehet, wird derselbige mit gehöriger Straf angezogen werden.

3.

Wann nun ein Gesell Arbeit bekommen hat³⁾ und von dem Umschickmeister in die gehörige Werkstatt eingeführt wird, soll er, wie gebräuchlich, den Meister samt allen gegenwärtigen grüßen, hernach dem Meister und Gesellen den gehörigen Gruß geben,⁴⁾ nachgehends seinen Bündel an einen ordentlichen Ort legen, alsdann sich sowohl in, als außer Werkstatt verhalten, wie es einem ehrbaren Hafnergesellen zusteht.

4.

Wann nun ein Gesell in der Arbeit begriffen, damit auch eine Ordnung dabei ist, soll ein jeglicher Gesell alle Morgen um halb fünf Uhren sich ohnfehlbar in die Werkstatt an seine Arbeit begeben, auch damit verhalten bis Abends acht Uhr, in dieser Zeit seine Arbeit verrichten und tun, wie es einem ehrlichen Gesellen zusteht.⁵⁾

5.

Damit ein Unterschied in der Arbeit ist, zu sagen, wie nach Handwerksbrauch ein Gesell oder Bürschel kann erkennet werden, sind folgende: Wer für einen Gesellen sich getrauet zu arbeiten, muß täglich, wann er an der Arbeit bleibt, acht Brett voll lange Häfen machen; die Bretter sind also: acht Bazen-Häfen, neun Groschen-Häfen, zehn halbe Bazen-Häfen, elf Sechspfennig-Häfen gehn von jeglicher Gattung auf ein Brett. In Breitwerk aber muß ein Gesell in einem Tag machen wie folgt: Stoll- oder Fuß-Häfen des Tags zwölf Brett voll. Schüsseln aber sechzehn Brett voll in einem Tag. Ueber diesem muß derjenige, welcher für einen Gesellen arbeitet, nicht allein obgemeldtes Tagwerk können verfertigen, sondern in großen Häfen zu machen und was zu einem Brand zu drehen, gehörig versehen sein. Wer in diesen vorgesezten Punkten nicht bestehen kann, wird für keinen Gesellen, sondern für ein Bürschel erkennet und hierbei mit einem Wochenlohn Straf angezogen werden.

6.

Ein Gesell aber, der Stück- oder tausendweis arbeitet, soll eintausend, wie er nun mit dem Meister accordiert, in vierzehn Tagen, besser zu sagen in zwei Wochen Zeit, fein und gut Geschirr machen. Widrigenfalls soll der Gesell, wann er gemeldtes Geschirr nicht in dieser Zeit verfertigt, mit Gesellenwochenlohn müssen fürlieb nehmen, ohne einige Widerred bei willküriger Straf.

ihr anständigen auszuheben Macht haben, wogegen sich kein Gesell bei Straf 1 Reichsthaler setzen solle; nachdem dann der fremde Gesell Arbeit bekommen, sollen ihn die einheimischen längstens bis 9 oder 10 Uhr in seine Arbeit oder Quartier bringen und mit ohnnötigen Kösten den Fremden nicht beschweren, noch sich selbst außer Stand setzen, des andern Tags dem Meister seine Arbeit verrichten zu können; wann aber der fremde keine Arbeit bekommt, so soll des Abends noch in der Schenke das Geleitgeben verrichtet werden.“

³⁾ Kein Meister durfte einen Gesellen auf der Strafe oder sonstwo zum Arbeitseintritt auffordern, sondern nur auf der Sunstherberge. Zuwiderhandelnde und zwar beide Teile, wurden mit 1 fl. bestraft (Schniederordnung 1746).

⁴⁾ D. h. um Zuweisung der Arbeit bitten. Das alte Grußzeremoniell ist heute nur noch bei den Zimmerleuten üblich.

⁵⁾ Als Arbeitszeit für die Zimmergesellen war festgesetzt: Vormittags 5 8 und 9—12, sodann 1—7 Uhr; als Arbeitslohn im Sommer 12—15 Kreuzer täglich, im Winter nur 8—10 Kreuzer außer der Kost beim Meister.

7.

Wann ein Gesell in der vierzehntägigen Arbeit stehet, ist er schuldig, allen Meistern und Gesellen hiesigen Handwerks, wann einer zu ihm, oder er zu ihnen kommt, den gebräuchlichen Gruß zu geben, bei Straf zwei Maß Wein, wofern obgemeldten Gesellen auch ein oder anderer heißt willkommen sein; dann so ein Gesell ihn nicht wird empfangen, ist er keinen Gruß schuldig und kann dem Gesellen dies als keine Straf auferlegt werden.

8.

Wann nun ein Gesell seine gehörigen vierzehn Tage nach Handwerksbrauch gearbeitet, wie dann auch von dem Meister wie gebräuchlich zugesprochen und gefragt wird, was sein letzter Wochenlohn gewesen ist, soll sich kein Gesell unterstehen, den Meister mit der Unwahrheit zu berichten, und mehr fordern, als wahr ist, bei Straf einem Wochenlohn.

9.

Es soll sich kein Gesell unterstehen, seinem Meister die geringste Arbeit, welche zum Handwerk gehörig, abzuschlagen oder vorbehalten, bei Straf einem Wochenlohn.

10.

Ein jeglicher Gesell soll keineswegs dem Meister über Nacht aus dem Haus bleiben, bei Straf 30 Kreuzer, es sei dann, daß der Gesell über Feld verreist und nicht in der Stadt war.

11.

Es soll kein Gesell seinem Meister die Kost verachten, bei Straf einem Wochenlohn.

12.

Es soll sich im geringsten kein Gesell vernehmen lassen, auf keinerlei Weis wider seinen, noch einen andern des Handwerks Mitmeister auszurichten oder zu verachten,⁶⁾ auch nicht aus seines oder eines andern Werkstatt reden, sondern was in eines jeden Haus passieret, darin lassen, bei Straf einem Wochenlohn.

13.

Es soll sich kein Gesell unterstehen, weder einem Meister noch Gesellen seine Arbeit zu verachten, bei Straf einem Wochenlohn.

14.

Auch soll kein Gesell dem andern sein Geschirr oder Arbeit ohne Erlaubnis angreifen, bei Straf einer Maß Wein.

15.

Wann ein Gesell seinem Meister verspricht, auf eine gewisse Zeit zu arbeiten, soll der Gesell gehalten sein, die versprochene Zeit auszuhalten, bei Straf vierzehn Tag Wochenlohn, es sei dann eine erhebliche Ursach dabei.

16.

Wann sich ein Gesell sollt verlauten lassen bei einem Meister oder Gesellen, auf eine gewisse Zeit zu wandern,⁷⁾ nämlich in acht oder in vierzehn Tagen in Summa, wie die Zeit nun bestimmt wird, demselbigen seinem Versprechen nicht nachkommt, derjenige soll ohne einigen Nachlaß 14 Tag Wochenlohn Straf erlegen.

⁶⁾ D. h. spöttisch und verächtlich reden.

⁷⁾ D. h. wenn er seinen Austritt aus dem Arbeitsverhältnis erklärt, um seine Wanderschaft anzutreten oder fortzusetzen. — An te Abschiedszeremonien erinnert § 25 unserer Zimmergesellenordnung: „Wann ein Zimmergesell verreisen will und demselben andere das Geleit geben, solle ein jeder ihm den Abschiedsgruß wie alten Herkommens, und imgleichen der Verreisende den Gegenpruch wissen abzulegen; wo aber einer von beiden, sowohl welcher ausgiebt, als welcher empfängt, denselben nicht authentice gelernet und aussprechen kann, so solle den anderen Gesellen erlaubt sein, denselben um eine Maß Wein zu strafen.“

17.

Wann ein Gesell von seinem Meister Feierabend bekommt,⁹⁾ so ist demselbigen wieder erlaubt, nach Handwerksbrauch umzuschicken. Hat er aber den Gruß schon von einem Meister oder Gesellen, so ist er schuldig, denselbigen wieder zu verwandern, oder muß vierzehn Tag Wochenlohn Straf erlegen.⁹⁾

18.

Es muß gewißlich gehalten werden, wann ein Gesell Feierabend nimmt, soll derjenige nach Handwerksbrauch gehalten sein, vierzehn Tag aus der Stadt zu arbeiten. Bleibt er aber wieder nach genommenem Feierabend, ob er gleich den Gruß noch nicht hat, soll er doch vierzehn Tag Wochenlohn Straf geben, es sei dann im freien Ziel.

19.

Wann ein Gesell gescholten¹⁰⁾ von einem Meister oder Gesellen oder sonst jemand, der dazu tüchtig und Ursach zu schelten hätte, oder der Gesell wäre anderstwo im schwarzen Buch, oder sonst nit recht ehrlich, demselben soll nicht länger erlaubt sein zu arbeiten als vierzehn Tag, dann sogleich, was auszumachen ist, soll mit einem Gulden Straf wieder ausgemacht werden. Wann sich nun einer oder anderer in oben gemeldtem Fehler finden sollte und gehet, alsobald wann obige vierzehn Tag verlossen, und meldet sich bei dem verordneten Handwerksmeister an, um vierzehn Tag auf Hofrecht¹¹⁾ zu arbeiten, ist zulässig. Geschieht aber hier gemeldte Anzeigung nicht, soll noch ein Gulden zur Straf, ohne einige Ausflucht, bezahlt werden.

20.

Es soll kein Gesell länger als vierzehn Tag Zeit neben einem Gesellen, der gescholten ist, arbeiten. Desgleichen auch bei keinem gescholtenen Meister, bei Straf einem Gulden. Wann aber ein Gesell sich solchergestalt bei dem vorgemeldten Handwerksmeister auf Hofrecht zu arbeiten anmeldet, kann dieses auch erlaubt werden. Widrigenfalls soll der Gesell wie ein anderer gehalten sein und zur Straf sogleich geben zwei Gulden.

21.

Wann sich ein Gesell selbst verschelten tut, es mag sein, auf was Weis es immer sein würde, derjenige soll mit doppelter Straf angesehen werden.

22.

Wann ein Gesell den andern ohne wichtige Ursach schelten tut, der Verbrecher in diesem Fall soll den unschuldig Erkannten wieder gut machen und zur Straf erlegen einen Gulden.

23.

Wann ein Gesell mit einem, der gescholten ist, in Gemeinschaft bei Essen und Trinken sich befinden soll, so er es weiß, muß einer wie der andere gehalten sein, dafür mit einem Gulden Straf angezogen werden, wofern es über 14 Tag oder das Hofrecht sein würd.

⁹⁾ D. h. entlassen wird.

⁹⁾ D. h. wird ein Gesell von seinem Meister entlassen, so darf er sich ohne weiteres an seinem bisherigen Wohnsitz um andere Arbeit umtun. Ist ihm aber vor der Entlassung bereits eine andere Stelle in der gleichen Stadt angeboten („hat er aber den Gruß schon“), so muß er ebenso wie im Falle eigener Kündigung („wenn er Feierabend nimmt“ § 18) 14 Tage außerhalb der Stadt arbeiten („den Gruß verwandern“).

¹⁰⁾ Schelten im alten Sinn von tadeln, eines Unrechts beschuldigen.

¹¹⁾ In Artikel 20 der Mannheimer Zimmergesellenordnung heißt es: „Soll demjenigen, der gescholten ist, nicht länger als 14 Tage Hofrecht vergönnet werden; jedoch wenn einer seine Sachen auszumachen begehret und seinen Widerpart nicht herbeibringen kann, so solle das Handwerk, sofern er in seiner Sach nit säumig ist, es solang bis zu Herbeikunft seines Contraparts anstehen lassen . . .“ — Einem etwas auf Hofrecht erlauben bedeutet (nach Grimm) ihm eine ungewöhnliche und sonst unerlaubte Sache auf einige Zeit verstaten. Etwas geschieht auf Hofrecht = ohne daß etwas Schlimmes dabei gedacht werden darf.

24.¹²⁾

Wann ein Gesell gewisser Ursachen halber ein Handwerk will fordern lassen,¹²⁾ ist der Gesell hier in Arbeit, soll er Gebotgeld geben 30 Kreuzer, ein fremder aber 60 Kreuzer.

25.

Es sollen sich die Gesellen alle vier Wochen ordentlich bei einem ehrsamem Handwerk auf die bestimmte Zeit einfänden, um den Wochenpfennig aufzulegen,¹⁴⁾ nämlich die Woch 2 Pfennig und vier Kreuzer. Neben diesem soll ein jeder verzehren 6 Kreuzer aus seinen Mitteln. Wird aber einer oder anderer aus erheblichen Ursachen ausbleiben, soll er doch sein Auflegegeld schicken samt den 6 Kreuzer zum Verzehren, bei Straf einer Maß Wein.

26.

Wann nun ein ehrsamem Handwerk zusammen kommt, sollen die Gesellen mit aller Ehrbarkeit, auf die bestimmte Zeit, sich in der Herberg, oder wo sie hinbeschrieben werden, einfänden, bei Straf einer Maß Wein. Die Maß Wein ist in allem Fall gesetzt zwölf Kreuzer.

27.

Es ist gänzlich verboten den Gesellen, mit Wehr und Waffen bei offener Laden zu erscheinen, welches ist ein Klopffholz, Stockdegen oder Messer entblößen ohne Erlaubnis, ist auf jeden Punkt zur Straf gesetzt 6 Kreuzer.¹⁵⁾

28.

Wann die Gesellen die Schlüssel zur Laden oder Büchsen haben, soll jedesmal bei Auf- und Zuschließung gemeldet werden: „Mit Gunst und Erlaubnis“,¹⁶⁾ desgleichen auch, wann etwas auf oder in die Laden getan wird, bei Straf 6 Kreuzer.

29.

Wann ein Gesell von diesem, welcher obgemeldten Schlüssel inne hat, angeklagt wird, soll derjenige einen andern Gesellen an seinen Platz sitzen lassen, demselbigen den Schlüssel überlassen, bei Straf 6 Kreuzer. Wann kein Gesell vorhanden, soll die Stell einem Meister eingeräumt werden.

30.

Wann einer eine Klag hat, soll er zuerst aufstehen, dieselbe vorbringen, der Verklagte auch gleich aufstehen; müssen sie abtreten, soll der Kläger vorausgehen danach der Verklagte. Im Hineingehen ebenfalls der Kläger vorher, bei Straf einer Maß Wein oder willküriger Straf.

31.

Es soll sich kein Gesell unterstehen, nicht das Geringste zu melden oder zu reputieren, was ausgemacht ist, bei Straf zwei Maß Wein.

¹²⁾ Dieser Artikel ist durchgestrichen.

¹³⁾ Etwas um Klagen vorzubringen, eine Handwerksversammlung, ein Junftgebot veranlassen.

¹⁴⁾ Aus diesem Auflegegeld wurden Kranken- und Unterstützungsbeiträge geleistet. Es durfte nicht zu gemeinsamen Zechen verwendet werden, deshalb die Bestimmung: jeder solle in der Herberge für 6 Kreuzer aus eigenen Mitteln verzehren. — In Heidelberg galt die Bestimmung (§ 14): „Soll ein jeder Gesell oder Bürschlein, der bei einem Quartalhandwerk erscheint, auf der Herberg zu verzehren schuldig sein 12 Kreuzer.“

¹⁵⁾ Bei geöffneter Junft-Lade, d. h. während der Dauer der Junftversammlung, „beim Handwerk“, galten besonders strenge zeremonielle Vorschriften. Ähnlich die Heidelberger Gesellenordnung (§ 11): „Soll auch kein Gesell das Klopffholz bei sich haben unter währendem Handwerk oder Messer aus dem Saß ziehen, bei Straf 2 Maß Wein.“ — In der Mannheimer Zimmergesellenordnung von 1709 war bestimmt: „Soll auch kein Zimmergesell ein Winkelleisen in die Kirch tragen, damit etwan ein Tumult oder Ungelegenheit daraus entstehe, welches auch bei dem Handwerk zu verfehen, allwo sie mit keinem Winkelleisen oder Zollstäb in die Handwerksstuben eintreten, sondern selbige vor der Thür niederstellen und einstecken sollen, bei Straf 15 Kreuzer in die Gesellen-Büchs, anderwärts aber solle ihnen keineswegs verwehret sein, ihre Winkelleisen und Zollstäb mit sich zu tragen, damit man sehen könne, wes Handwerks sie sein.“

¹⁶⁾ Stehende alte Formel.

52.

Es soll kein Gesell den andern verführen oder Anlaß geben, sich mit einander zu versprechen zwischen dem freien Ziel, bei Straf einem Gulden.

53.

Es sollen sich die Gesellen nicht unterstehen, mit einander zu versprechen oder ein Komplott zu machen, auf einmal feierabend zu nehmen²⁴⁾ oder sonst auf eine andere unzulässige Weise den Meistern einige Bosheit zu erweisen. Sollt es sich gegen Verhoffen auf ein oder andere Art also zutragen, soll der Urheber und Verfänger dieses mit exemplarischer Straf angezogen werden. Der Verfänger aber soll vierzehn Tag Wochenlohn Straf erlegen.

54.

Wann ein Gesell sonst etwas verschulden sollt, das wider Handwerksbrauch und der Ehrbarkeit zuwider oder sonst strafwürdig ist, das in den vorgeschriebenen Artikeln nicht gemeldet, so soll sich keiner darauf brüsten, es stehe nicht in den Artikeln, sondern nach eines jeden Verbrechen wird die Straf nicht ausbleiben.

55.

Wann ein Gesell von einem andern etwas siehet oder höret, das dieser Verordnung oder sonst Handwerksbrauch im geringsten zuwider ist, dasselbige nicht an gehörigen Orten anmeldet oder bei dem ehrsamem Handwerk verschweiget, derjenige soll um soviel gestraft werden als auch der andere, welcher obgemeldte Straf verdient hat.

56.

Es soll sich kein Gesell unterstehen, vier Wochen vor der Meß seinem Meister aus der Arbeit zu gehen, bei Straf drei Viertel Wein ohne Widerrede.

(Nachtrag.) Heut, den 4. März 1731 ist bei sämtlicher Bruderschaft ausgemacht worden, daß, wann ein Vierwochengelot gehalten wird, ein jeder Gesell auf der Herberg, um zwölf Uhr, bei dem Glockenschlag erscheine, bei 10 Kreuzer Straf.

Tobias Obergruber als Altgesell bekeme wie obsteht.

Die Ueberführung der Leiche der Kurfürstin Elisabeth Augusta von Weinheim nach Heidelberg.

Von Hans Freiherrn von Müllenheim-Rechberg.

„Von des Krieges Nachrichten heute nichts; und dürften diese nun seltener werden, da die gnädigste Frau und Churfürstin meinen jüngsten unterthänigen Nachrichten gemäß todt ist . . .“ berichtet am 19. August 1794 Sartorius, Verwalter der hohen Deutsch-Orden-Commende Weinheim an seine Regierung nach Mergentheim. Auch der Prior und Convent der Carmeliten in Weinheim verkündet seinen Gläubigen das Ableben der hohen Frau folgender Weise:

„Jesus, Maria, Joseph. Dem Allerhöchsten hat es gefallen zu Weinheim, den 17. August 1794 Morgens gegen 3 Uhr, nach mit größter Geduld ausgestandener 14tägigen Leibeschwäche und Krankheit,¹⁾ vollkommener Ergebung in den Willen Gottes, Empfangung aller heiligen Sacramente deren sterbenden nach Christi catholischem Gebrauch und nach Ruhmvollst allbereit zurückgelegtem 74ten Jahres deren Lebensstage und 53ten der höchsten Vermählung, aus

²⁴⁾ Also zusammen in Zustand zu treten.

¹⁾ Jßland, der in seiner Selbstbiographie ihren Tod erwähnt, gibt an, sie sei der damals in der Pfalz grassirenden Ruhrpest erlegen.

diesem elenden Leben abgerufen und in die frohe Ewigkeit zu versetzen zum größten Leidwesen aller treuesten Unterthanen die durchlauchtigste Churfürstin und frau frau MARIA ELISABETHA AUGUSTA

Pfalzgräfin bei Rhein, in Ober- und Niederbayern, zu Sülich, Cleve und Berg Herzogin; Landgräfin zu Leuchtenberg, Fürstin zu Mörs, Marquisin zu Bergen op Zoom, Gräfin zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensburg, Frau von Ravenstein usw.“

Prior und Convent forderten gleichzeitig die Gläubigen auf, im Messopfer und in den Gebeten der hohen Toten zu gedenken.

Das Leben der Verstorbenen war trotz des Wortes des Psalmisten nicht köstlich gewesen. Die Kurfürstin war am 17. Januar 1721 als Tochter des Joseph Karl Emanuel, Erbprinzen von Sulzbach und der Prinzessin Elisabeth Sophie Auguste, des Kurfürsten Karl Philipp Tochter, geboren. Schon früh wurde sie dem drei Jahre jüngeren Kurfürsten Karl Theodor als Gemahlin bestimmt, der sie am 17. Januar 1742 heimführte. Die Ehe war, wie nicht anders möglich, keine glückliche, zumal die Kurfürstin nur einen Sohn gebar, welcher bald nach der Geburt starb. Der Kurfürst liebte, trotzdem er von Jesuiten erzogen war, über alle Maßen den Luxus, und sein Hof zeichnete sich später durch eine Maitressenwirtschaft nach französischem Muster aus, die natürlich weder für sein eigenes Haus noch für sein Land von Vorteil sein konnte. Die unglückliche Fürstin suchte wie viele andere hohe Frauen für ihr verlorenes Leben Ersatz in der Wohlthätigkeit; und diejenigen, welche mühsam und beladen waren, fanden hier ein starkes, hilfsbereites und gütiges Herz.

Am 3. Januar 1794 war die Kurfürstin plötzlich im Schlosse zu Weinheim²⁾ erschienen. Lange Jahre hatte sie in Mannheim, getrennt von ihrem seit 1778 in München residierenden Gemahl gelebt, bis die Kriegerunruhen sie zwangen, die vom Feinde gefährdete pfälzische Hauptstadt zu verlassen. Wie überraschend ihre Ankunft in Weinheim war, zeigt sich daraus, daß der kurfürstliche Keller Heuser den schon einquartierten Lazarethchirurgen die Kellerei räumen lassen mußte. Das Oberhofmarschallamt befahl, sämtliche Zimmer, ausschließlich der Wohnung Heusers, für die Kammerfrauen herrichten zu lassen, auch wurde die Waschküche zur herrschaftlichen Beiküche umgebaut. Heusers Einwand, erst bei der kurfürstlichen Hofkammer Erlaubnis einholen zu müssen, wurde damit verbeschieden, man nehme alles auf sich. Die Auslagen und Reparaturen wurden bescheinigt. Ebenso mußte Heuser sowohl für den Marstall, wie für das Eskortemilitär den Hafer liefern. Das Leibdragoner-Regiment der Kurfürstin, von dem die Eskorte entnommen war, stand in Heidelberg.

So sehen wir plötzlich in Weinheim ein Hoflager entstehen. Die Kurfürstin scheint sich hier bald eingerichtet und wohl gefühlt zu haben, ihre Liebenswürdigkeit, Natürlichkeit und ihre überaus große Güte fanden auch hier dankbares Entgegenkommen. In kurzer Zeit nannten die Weinheimer die durchlauchtigste Kurfürstin „ihre liebste und erste Bürgerin“.

Um so größer war der Schmerz, als das Ableben dieser hohen Frau bekannt wurde. Dumpf und bang hallte Trauerläute über die Stadt. Der Deutsch-Ordens-Verwalter Sartorius — nach allen mir zu Gesicht gekommenen Beweisen ein ganz hervorragend tüchtiger Beamter, hochsympathisch, treu und fleißig, ein Ehrenmann, auf den der Orden stolz sein konnte — schreibt an seine Regierung:

„Hier sah man nichts als Thränen und teutschpatriotische Anhänglichkeit an eine Fürstin, mit der nun das Glück so vieler Tausender dahin ist! — Was sie that, ist unaussprechlich. Selbst auf ihrem Totenbette klagte sie, daß sie

²⁾ Vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1901, Sp. 198.

ihre letzten Versprechungen für Anschaffung von Vieh, Kleidung, Brod schon vorbereitet habe, und wie selbige froh sie wäre, diese Erwartungen noch erfüllen zu können.“

Der Deutschorden zu Mergentheim befohl daher seiner Weinheimer Kommende sofort, obgleich er nicht unter pfälzischer Landeshoheit stand, um seiner Ehrerbietung Ausdruck zu geben, Trauer zu läuten und Messen zu lesen. Das allgemeine Trauergeläute für die pfälzischen Lande begann am 6. September. Es wurde morgens von 6— $\frac{1}{2}$ 7, mittags von 12— $\frac{1}{2}$ 1 Uhr und abends von 6— $\frac{1}{2}$ 7 Uhr für die Kurfürstin geläutet. Das hochfreiherrliche von Dalberg'sche Spital läutete zuerst nicht mit den anderen Kirchen, wurde aber durch die Stadtschultheißerei dazu angehalten, die Deutsch-Ordens Kommende läutete, um ihre Souveränität zu wahren, nur von 6— $\frac{1}{2}$ 7 Uhr abends.

Auf Befehl des Kurfürsten wurde die hohe Leiche am 16. August 1794 abends von Weinheim nach Heidelberg überführt, wo sie still beigesetzt ward. Dieser Zug gibt noch einmal Zeugnis von der großen Verehrung, welche die Landesmutter in Weinheim genossen hatte. Der Kondukt wurde von drei Dragonern zu Pferd eröffnet, denen zwei Stallknechte mit Fackeln und ein Dragonertrumpeter folgten. Hieran schloß sich der kommandierende Offizier und ein Detachement Dragoner zu Pferd mit umgekehrtem Gewehr. Es folgten mehrere Stalleute mit den Hoppferden und Fackeln, hinter diesen Lakaien wurde ein Kreuz zwischen zwei begleitenden Schullehrern getragen. Hierauf gingen in voller Trauer, mehrere alte Bürger der Stadt, denen sich sämtliche Carmeliten mit brennenden Kerzen angeschlossen. An diese reihte sich der Prior als Stadtpfarrer mit Leviten. Nun kam der Sarg. Ein mit 6 Pferden bespannter Leichenwagen, auf welchem 4 Kissen den Kurhut und die Orden trugen, führte die hohe Verstorbene zur letzten Ruhe. Die Kurfürstin hatte selbst den Orden „das Elisabeth Damenstift“ geschaffen, deren Trägerinnen die Verpflichtung hatten, sich der Armen und Verlassenen anzunehmen. Die Stiftsdamen trugen ein goldenes Kreuz an einem blau-roten Bande als Abzeichen. Die hohe Leiche wurde auf beiden Seiten von acht jungen Weinheimer Bürgerstöhnen zu Pferde, mit brennenden Fackeln begleitet. Zwischen den Reitern gingen die Heiducken und Hofoffizianten. Es folgte der sechsspännige Wagen mit dem Oberstallmeister Grafen von Vieregg (als Vertreter des Kurfürsten), dem Grafen von Lehrbach (kaiserl. Gesandten), dem vom Herzog Karl von Zweibrücken gesandten Grafen Materni und dem vom Prinzen Maximilian von Zweibrücken befohlenen Herrn von Gohr. Hieran schloß sich der sechsspännige Wagen, in welchem die beiden Schlüßeldamen, das Freiiräulein von Hornegg, sowie die Gräfin von Sickingen, ferner die Gräfinnen von Goldstein und von Lerchenfeld Platz genommen hatten. Es folgte in einem vier-spännigen Wagen der Leibmedikus Geheimrat May mit dem Leibchirurgus Hofrat Heiligenstein, dem Geheimsekretär Ulenbruck (nach dem Hofkalender Regierungsrat Lukas Uhlenbroich) und der Kammerfrau. Diesen schloß sich ein vier-spänniger Wagen mit der Bürgerdeputation, bestehend aus dem Stadtschultheißen Bähler, dem Bürgermeister Sommer und dem Stadtschreibereiverwalter an. Eine Abteilung Dragoner schloß den offiziellen Zug. Nunmehr folgten 60—70 berittene Weinheimer Bürger, mit zwerchhangenden Floren angetan, von ihren Offizieren abtheilungsweise in neuer Uniform geführt, denen 250 Mann bewaffneter Bürger zu Fuß mit ihren Offizieren zu Pferd, alle seitwärts mit brennenden Fackeln begleitet, folgten.

Als die Leiche nach Großsachsen kam, wo die Weinheimer Carmeliten sich verabschiedeten, waren die dortigen Bürger zur Stelle, welche sich den Weinheimern angeschlossen. So ging es weiter nach Leutershausen. Hier war die Chaussee auf Befehl des Grafen Wiser durch brennende Pechkränze beleuchtet und mit Bürgern bestellt, die dem Sarge bis Schriesheim folgten. Die Weinheimer aber allein begleiteten

die höchste Leiche nach Heidelberg zur Carmeliterkirche, wo der Kondukt an der Brücke seitens der Carmeliter in Empfang genommen und der Sarg morgens drei Uhr in der Familiengruft beigesetzt wurde. Im Jahre 1805 wurde der Sarg der Kurfürstin mit den übrigen in der Heidelberger Carmeliterkirche beigesetzten Wittelsbacher Särgen nach München in die Michaelskirche übergeführt.

Friedrich v. Weech †.

In Karlsruhe ist am 17. November nach längerem Leiden der Direktor des Großh. Generallandesarchivs, Geh. Rat und Kammerherr Dr. Friedrich v. Weech, im Alter von 68 Jahren gestorben. Mit ihm scheidet eine Persönlichkeit, die seit langen Jahren in unserer heimischen Geschichtswissenschaft eine führende Stelle einnahm. Friedrich v. Weech wurde am 16. Oktober 1837 in München geboren. Nachdem er in München, Heidelberg und Berlin Jurisprudenz und Geschichte studiert, beteiligte er sich zunächst als Mitarbeiter bei der Herausgabe der „Deutschen Städtechroniken“ in München, habilitierte sich dann 1862 als Privatdozent der Geschichte an der Universität Freiburg i. Br. und wurde 1864 als Hofbibliothekar an die Hofbibliothek nach Karlsruhe berufen. 1867 erfolgte seine Ernennung zum Archivrat am Generallandesarchiv, 1877 zum Geh. Archivrat und 1885 zum Direktor des Generallandesarchivs, nachdem er zwei Jahre vorher, bei Begründung der Badischen Historischen Kommission deren ständiger Sekretär geworden war. Häufig, bei der 24. Plenarversammlung, war es das erste Mal, daß er, lange Jahre hindurch die Seele der Kommissionsarbeiten, nicht an ihren Verhandlungen teilnehmen konnte. Friedrich v. Weech hat eine große Anzahl geschichtswissenschaftlicher und biographischer Werke herausgegeben, deren Hauptteil der Geschichte des badischen Landes und seines Herrscherhauses gewidmet ist. Er hat noch den Umzug der ihm unterstellten Karlsruher Archivsäle in den prächtigen Neubau an der nördlichen Hildapromenade geleitet, konnte aber, da eine schwere und schmerzhaftige Krankheit seine Kräfte gebrochen, nur noch wenige Tage im neuen Hause sein Amt versehen. Das Archiv verliert an ihm einen kenntnisreichen und liberalen Chef, dessen freundliches Entgegenkommen auch den geschichtlichen Forschungen unseres Vereins manch dankbar anerkannte Förderung zuteil werden ließ.

Miscellen.

Aus den Eidestagen der Pfalz im 30jährigen Krieg.

In einem Schreiben des Dr. Georg Friedrich Jffellbach, Rates bei der von Bayern während der Okkupation des pfälzischen Landes eingesetzten Stadthaltertschaft, an seinen Herrn, den Kurfürsten Maximilian von Bayern, Heidelberg 27. November 1635,¹⁾ heißt es:

„Auch, gnädigster Churfürst und Herr, können wir deroelben unterthänigst nicht verhalten, daß gestern ein kaiserl. Obrister, Caspar von Neuhaus genannt, neben einem Commissario alhie gewest, im Namen des Grafen von Galasch²⁾ an uns begehrt, daß wir ihnen die anziehende, uf 15000 Mann benamhte Polacken der Orten und über die Schiffbrücke zu Worms sollen führen, daß wir uns nicht zuwider sein lassen, uf solches Volk 24000 Laib Brot à 3 Pfund und dann so viel Maß Wein, auch etlich Stück Vieh aus dero diesseitigen Landen herzugeben und zu verschaffen, dagegen wollen sie uf Mittel und Weg gebenken, wie sie die Pfalz, soviel immer sein, mit solchem Volk versehen, oder doch dieselbe mit guter Manier ohne großen Schaden für oder durchbringen möchten. Und obwohl wir des Lands und der armen, noch gar wenigen Untertanen höchste Armut und Unmöglichkeit sargewendet, haben sie doch mehrer nit tun wollen, weiln es einmal anderster nit sein könnte, als daß wir von diesem Lande in die 26 Juder W. colligieren und denselben uf unsern Kosten nach Worms liefern souen, uf die Zeiten, so man uns hernächstens benennen werde. Weil es dann nicht anderster wolle oder könnte sein, ist die Verwilligung solchen Weins dergestalten beschehen, daß wir hertzogen des Durchzugs

¹⁾ Kgl. Reichsarchiv, München. Akten dreißigjähr. Krieg Band 333 fol. 8, 64, 148, 307.

²⁾ Der kaiserliche General Galas.

und andern Abnehmung möchten abbesreit und verhölet bleiben. Den Wein aber wollen wir anjezt interim in der Eil allhie und den nächsten Orten nehmen lassen und dagegen, sowi: das Land mit dem Durchziehen und Einquartieren kanu und mag verschont werden, uf die 4 Aemter³⁾ wieder umlegen. Halten untertänigt darfür, ein Schädl sei besser als der Schad. Sonsten ist des Durchziehens dieser Landen kein End; continuieren täglich, und ist darin kein Aender- und Besserung zu hoffen, als lang die Wormser Schiffbrück stehen bleibt. Dergestalt aber werden die noch übrige Leut vollends auf und zu Grunde gerichtet . . .“

Noch im Sommer 1636 lagen polnische Soldaten im Lande. Am 3. August 1636 schreibt Iffelbach: „ . . . Sonsten haben diese zwei Compagnien Polacken bis dato zu Lufzheim, Hockenheim und daherumb logiert, und unter der Zeit den unterpfälzischen Untertanen in dem vorhabenden Feldbau beschwerliche Verhinderungen gemacht, ihnen ihre Pferd, Vieh, Getreid und anders gewalttätig abgenommen, sie noch dazu mit Streichen übel traktiert, uff den Tod verwundet, etliche gar erschlagen, die Weibspersonen entführt und dergleichen geschändet haben, daß etliche ihr Leben darüber gleichmäßig zusetzen müssen. Es ist dessen noch kein End. Und da man ihnen nicht mit Ernst begegnet, und sie mit Gewalt fort und an andern Ort gewiesen werden, ist zu besorgen, daß neben den kontinuierenden schädlichen Exorbitanzien und Insolenzien sie noch etliche Ort gar in Brand stecken möchten . . .“ Ue hnlich haupsten sie in den Neckargegenden.

Wie furchtbar es in dem vom Kriege und seinen Vasallen, Hungersnot und Pest, so hart mitgenommenen Lande aussah, lehrt auch das folgende Schreiben der Heidelberger Stadthaltertschaft an Maximilian vom 10. Januar 1636:

„ . . . Dieweilen aber das Land oben und unten durch Krieg, Sterben und Hungersnot an Mannschaft sowohln als Vermögen dergestalt abgenommen, daß nit der 40. Mann mehr bei Leben oder häuslicher Wohnung ist, auch das wenig, was noch übrig, durch die täglich allzu starke kontinuierende Durchzüg vollends zu Grund gerichtet und aufgerieben worden, wie dann auf den Dörfern und offenen Flecken weder Menschen noch Vieh, also auch kein Nahrung zu finden ist; können wir umb deswillen Gewissen und Pflichten halber je keinen längeren Umgang nehmen, Euer Kurf. Durchlaucht solches wegen des Lands vor Augen sehenden äußersten Jammer und Not, indeme von allen Orten bei uns umb Hilf und Errettung hochflehenlich gebeten und inständig angerufen wird, gehorsamst, wie hiemit beschicht, nit allein zu berichten, sondern auch umb gnädigste Remedierung, Hilf und etwas Errettungsmittel zu bitten. Dann sollte man die armen Untertanen so gar hilflos lassen, werden sie dadurch ganz desperat, auch das Land vollends wüst gemacht, daß endlich weder Untertanen noch Soldat darinnen wird zu leben noch zu bleiben haben, welches auch aus dem folgen muß, allweilen über Winter nirgend nichts angebaut worden, und mit den Sommerfrüchten oder Getreid noch weniger geschehen kann aus Mangel des Samen, Leut, Pferd und Viehs . . .“

Solche Schreckensberichte häuften sich, aber von München aus konnte keine Abhilfe geschehen. Maximilian von Bayern kennzeichnet am 20. März 1636 seine Stellungnahme folgendermaßen:

„ . . . Nun möchten wir wohl wünschen, daß wir und unsere Untertanen von dergleichen durchmarschierenden Volk und Parteien gänzlich verschont bleiben möchten, nachdemmal aber es eine Unmöglichkeit zu sein erscheint, solche Durchzüg aller Orten, sonderlich in der unteren Pfalz gar abzuwenden, derowegen und damit bei diesen Durchzügen jederzeit gut Regiment gehalten werde, habt ihr die Verfügung zu tun, daß solchen durchmarschierenden Völkern jedesmal verständige und diskrete commissarii entgegengeschickt und beigeordnet werden welche bei denen Commandanten gut Regiment zu halten auswirken . . .“

Nicht einmal für die bayerische Besatzung konnte das entvölkerte und ausgefogene Land die Unterhaltungsmittel aufbringen.

Am 20. Januar 1637 schreibt die Heidelberger Statthaltertschaft an Maximilian:

„Weilen wir nun über beschene ernstliche Erinnerung und gebrauchte Exekutionsmittel von angeregten armen Landsuntertanen seithero an solcher Contribution nit allein kaum den dritten Teil erheben und einbringen können, sondern je länger, je mehr verspüren, und im Werk erfahren, daß dieselbe von Tag zu Tag abnehmen, von Haus und Hof an Bettelstab laufen, vor Hunger in dieser kalten Winterszeit

³⁾ Heidelberg, Mosbach, Bretten und Bogberg.

verschmachten, oder sonst erbärmlicher Weis hinfallen und sterben, also daß die vornehmste Dörfer und Weiler, so etwan bei vorgehenden Jahren das meiste prästieren können, anjezo ganz unbewohnt, leer, öd, wüst und ungebaut liegen bleiben müssen, als erscheinet bei solcher wahrhaftesten Beschaffenheit daß die allhier und zu Mannheim liegende Soldatesca an ihrem Unterhalt großen Mangel und Abgang leide, daher zu besorgen, dasern in diesem Fall nit zeitlichen remediert werden solle, dieselbige zum Ausreizen und dem Feind, der allenthalben heimliche Werbungen anstellen lassen, zuzulaufen bewegt werden möchten . . .“

Sammlung der Weistümer unter Karl Theodor. Am 28. Dezember 1769 erließ Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz den Befehl, daß alle „Grenz- sowohl als Gerichts- und sonstige Weistümer“ sämtlicher Ortschaften der Pfalz in vidimierten Abschriften zum kurfürstlichen Archiv eingeschickt werden sollten. Es lag hauptsächlich der praktische Zweck zu Grunde: „Damit in Zukunft, wo die bei den Oberämtern und Gemeinden vorhandenen Exemplare verloren gehen sollten, alsdann glaubwürdige Abschriften vorhanden seien, womit den Interessenten neuerdings an die Hand gegangen werden möge.“

Am 22. Mai 1770 teilte die Archivverwaltung (v. Stengel und Günther) mit, daß „zur Zeit nicht ein einziges von dergleichen Weistümmern eingeliefert worden sei“. Der Befehl wurde infolgedessen erneuert, aber sehr groß scheint die Ausbeute nicht gewesen zu sein, denn die Akten^{*)} berichten nur, daß von den Oberämtern Germersheim, Bogberg und Lautern (von letzterem 60) Weistümer eingeliefert wurden.

Nachtrag zur Geschichte des Rheinübergangs 1814. Unser Mitglied Herr Adolf Kleeback hat uns auf die folgende im Großh. Bad. Anzeigebblatt für den Neckar- und Main- und Tauberkreis Nr. 93 vom 20. November 1816 enthaltene Veröffentlichung der hiesigen Kreisbehörde aufmerksam gemacht.

„Direktorium des Neckarkreises.

Zur Belohnung der bei der Ueberschiffung der kais. russif. Armee über den Rhein in der Nacht vom 1ten Jänner 1814 geleisteten wesentlichen Dienste, sind von höchster Stelle der hiesige Rheinbrückenmeister Brenner mit der goldenen, und der hiesige Bürger und Schiffer Friedrich Rippert, der Schiffer Haffner von Heidelberg, die hiesige Bürger und Fischermeister Johann Einier und Peter Einier, dann die Rheinbrückenknechte Karl Zöllner, Melchior Zöllner, Johann Zöllner, und der hiesige Schifferknecht Joh. Rottermann, mit der silbernen großherzogl. bad. Verdienst-Medaille belohnt worden.

Bei nämlicher Gelegenheit und mit vorbenannten im gefährvollen Dienste mit patriotischen Mute wetteifernd, haben sich gleichfalls vorzüglich ausgezeichnet, die nachbenannte Neckar-Schiffleute: 1) Anton Bachel, 2) Valentin Seibel, 3) Joh. Feuerstein, 4) Johann Lehr, 5) Wilhelm Bomatsh, 6) Kaspar Herweck, 7) Christoph Flatterer, 8) Martin Schneider, 9) Sebastian Steidel, 10) Stephan Bachel, 11) Martin Kaiser, 12) Jakob Hecht, 13) Joh. Wagner, 14) Jakob Köhler, 15) Wilhelm Aulmich, 16) Albrecht Diez, 17) Georg Zöllner, 18) Jakob Gärtner, 19) Christian Werner, 20) Karl Schauerhuber, 21) Lorenz Schauerhuber, 22) Leonhard Kreiser, 23) Gerhard Danu, 24) Friedrich Hornig, 25) Valentin Bonn, 26) Ludwig Bonn, 27) Valentin Herweck, 28) Sebastian Zöllner, 29) Joh. Neiz, 30) Simon Gärtner, 31) Gerhard Wenzel, 32) Jakob Bonn, 33) Martin Seidenfricker, 34) Kaspar Schmitz, 35) Ludwig Neiz. Dieselbe werden demnach auf höhern Befehl mit wohlverdienter Belohnung hiemit öffentlich genannt. Mannheim den 1sten November 1816. Frhr. v. Stengel. Vdt. Karg.“

Die Käferthaler Kirchen. Die alte Käferthaler Pfarrkirche (ehemals dem heil. Mauritius geweiht) fiel bei der pfälzischen Kirchenteilung von 1705 den Reformierten zu. 1730 bauten die Katholiken aus Kollektengeldern eine neue Kirche, die dem heil. Laurentius geweiht wurde. Die Lutheraner waren bis zur Kirchenvereinigung mit den Reformierten (1821) nach Mannheim eingepfarrt. Nachdem die reformierte Kirche zu Anfang des 19. Jahrhunderts banfällig und zu klein geworden war, mußte sie einem Neubau weichen, der am 11. März 1818 ei geweiht wurde. Die „Mannheimer Tageblätter“ berichten darüber in Nr. 23 folgendes:

„Zu Käferthal wurde am 11ten März d. J. der Grundstein zu einer neuen reformierten Kirche in Gegenwart des großherzogl. Kreisdirectors Freiherrn v. Stengel und des Herrn Collectors Hepp, Commissarius des

^{*)} G. N. Pf. gen. 341.

Evang. Kirchen-Departements, als Bauherrn, unter Beiwohnung mehrerer Beamten und Geistlichen aller Confessionen, und einer Menge anderer Zuschauer auf eine feierliche Weise gelegt. Alle Einwohner des Dorfes nahmen den herzlichsten Antheil an diesem Ereignis, und auf eine achtenswerte und erfreuliche Weise gab sich dabei das schöne brüderliche Verhältnis, in dem die Befenner der verschiedenen Confessionen miteinander stehen, zu erkennen. Das Fest, mit allen Glocken verkündet, begann in der katholischen Kirche, in welcher die reformirte Gemeinde, seit dem Abbruch ihrer baufällig und zu klein gewordenen Kirche, auf die freundliche Einladung der katholischen Gemeinde, ihren Gottesdienst hielt. Hier wurde von dem katholischen Pfarrverweser zu Feudenheim und Käferthal ein musikalisches Hochamt, begleitet von dem Gesang der Schuljugend, gehalten, und nach demselben von dem lutherischen Pfarrverweser in Mannheim und Käferthal eine dem Orte und dem Gegenstand angemessene Rede gesprochen. Von dort ging ein feierlicher, mit Musik begleiteter Zug, der von der ganzen Schuljugend des Dorfes eröffnet wurde, und an den sich die übrige Gesellschaft und sämtliche Orts-Einwohner angeschlossen nach der Baustätte, wo die Grundsteinlegung aufs feierlichste vor sich ging. Eine die gemeinschaftlichen Empfindungen des Dankes gegen den Durchlauchtigsten Landesfürsten das großherzogl. Ministerium des Innern, das Kreisdirectorium, den reformirten Kirchenvorstand und die katholische Gemeinde ausdrückende Rede des reformirten Inspektors Bähr von Heidelberg schloß die Feierlichkeit.

Als auch die katholische Kirche zu klein und zu baufällig wurde, genehmigte die Regierung im Dezember 1833 die Vornahme einer Kollekte für den Neubau, die in Mannheim ungefähr 600 Gulden erbrachte. Am 15. November 1835 (dem Namenstag des Großherzogs Leopold) wurde das neue Gotteshaus feierlich eingeweiht.

Zeitschriften- und Bücherchau.

Eine reizvolle Gabe hat Professor Dr. Jakob Wille, der Leiter der Heidelberger Universitätsbibliothek, für den Weihnachtsfest, ein feinsinniges, ungemein anziehendes Buch, das bleibenden Wert behalten wird und allen Geschichts-Freunden, in erster Reihe den Pfälzern wärmstens empfohlen werden darf. Es behandelt Leben und Charakter der Eiselotte und betitelt sich **Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans** (Frauenleben VIII. Band, Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig 1905). Das überaus geschmackvoll ausgestattete Werk, das mit fünf Porträts: Kunstbrücken versehen ist, kostet hübsch gebunden nur 3 Mark. Die gewandte, lebendige und allgemein verständliche Darstellung wird dieser Biographie zweifellos einen großen Kreis dankbarer Leser sichern. Ein Stück pfälzer Volksseele hat in Karl Ludwigs edler Tochter Gestalt gewonnen. Offenherzig, voll Lebenslust und köstlicher Naivität, natürrwüchsig, oft auch derb, leicht erregbar und ausgestattet mit einer unerforschlichen Fülle gesunden Humors, ist Eiselotte an der Seite eines unsympathischen Gatten, an den die Staatsraison sie fettet, und in der verdorbenen Luft des französischen Hofes immerfort eine echte Pfälzerin geblieben, deren Herz der schönen Heimat am Neckar zeitweilen in frische und Treue gedachte. Dieses starke Heimatgefühl, das auch im fremden Lande seine unverfälschte Natürlichkeit bewahrte, strahlt uns überall aus ihrem Leben und ihren Briefen entgegen und macht gerade uns Pfälzern diese Frauengestalt besonders wert. Mit allen Regungen ihres Fühlens und Denkens, ihrem Verhalten zur pfälzischen Familie und zum französischen Hofe macht das Wille'sche Buch den Leser bekannt, ohne ihm die Schattenseiten in diesem Charakterbilde zu verschweigen. Alle, die ihr näher traten, werden anschaulich charakterisiert, und überall, wo Eiselottes eigenes Urteil getrübt oder ungerecht erscheint (z. B. bei der Frau v. Maintenon), setzt die historische Kritik berichtigend ein. Geschickt sind die wichtigsten Briefstellen in die Darstellung verwoben und lassen die Heldin des Buches in ihrer charakteristischen Weise selber das Wort ergreifen — eine vorzügliche Einführung für die Lektüre des Briefwechsels der Elisabeth Charlotte und ihrer Verwandten, manchem wohl auch eine Anregung zu näherem Studium ihrer für die pfälzische Geschichte so bedeutsamen Zeit.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

LX.

(Vom 16. September bis 15. November 1905.)

I. Aus dem Altertum.

Schweizingen, frühgermanisches Grab in der Lindenallee nächst der Aktienbrauerei in 60 cm Tiefe aufgefunden (bei einem Neubau) und geschenkt vom Grundeigentümer Maurermeister W. Schmidt:

- A 289. Langschwert (Spatha) mit Griffängel. 87 cm lang, bis 4,7 cm breit.
 A 290. Lanzenspitze, schmal, mit geschlitzter Tülle, 40,5 cm lang, bis 3,5 cm breit.
 A 291. Messer, einschneidig, mit Angel, 16,6 cm lang, bis 2 cm breit.
 A 292. Schildbuckel, Spitze abgebrochen, mit 4 Bronzenägeln (der fünfte ausgebrochen) am Rand. Dm. 17 cm, Höhe noch 8 cm (mit 2 Bruchstücken vom Griff).
 A 293—296. Vier Bronzebeschläge zum Einlassen in Ledergürtel, je ein Paar mit den gleichen eingerichteten Verzierungen, je 5 cm lang und 1,8 cm breit.
 A 297. Schwarzer Topf mit Ausgußröhre (Henkel fehlt, am Rand etwas ausgebrochen) mit den gewöhnlichen eingepreßten Verzierungen, 20 cm hoch, größter Dm. 19 cm.
 A 298. Der zugehörige Schädel (zerbrochen), ein Oberschenkelknochen und der andere halb.

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- A 91 und 92. Zwei Sandsteinskulpturen, aus dem Theater (vor dem Umbau?) stammend, dem Stadtgeschichtlichen Museum überwiesen: 91 ein Helm römischer Form, der Bügel am hintern Ende beschädigt, 27,5 cm hoch, und 92 eine antike Maske, durch die Augenhöhlen ein Luchstreif geschlungen, die Nasenspitze beschädigt, die Rückseite abgebrochen, noch 27 cm hoch.
 C 280. Büste des Kurfürsten Karl Theodor, in antiker Drapierung, ca. 1765, von Ton, weiß angestrichen. 82 cm hoch. (Eigentum des Theaters.)
 C 281. Fayence-Kännchen, weiß, mit grünen Guirlanden. Mosbach, um 1800. 15,5 cm hoch.
 C 282. Deckel eines Porzellan-Kännchens, blaues Zwiebelmuster, Frankenthal. 6 cm h. (Geschenk von Frau Fabrikant K. f. Müller.)
 D 42. Tafelauffatz von Kristallglas in drei Teilen, um 1840—48, 5 cm hoch, 35 cm größter Dm. (Geschenk von Herrn Geh. Kommerzienrat Ladenburg.)
 D 43. Deckelglas, in Zinnmontierung, bunt bemalt mit Blumen und Spruch. 11 cm hoch, 9 cm oberer Dm.
 E 67. Leinenes Stopftuch mit 14 verschiedenen Stopfproben, bez. 17. A. C. S. 19. 68 × 65 cm groß, einige Stücke ausgerissen. (Geschenk von Frau Fabrikant K. f. Müller.)
 E 68. Orientalischer Gebetsteppich, 18. Jahrh. 1,45 m lang, 1,05 m breit. (Geschenk von Herrn J. Hochstetter, Teppichhaus.)
 F 35 und 36. Zwei weiße Vorhemden (Jabots), gefärbt. (Geschenk von Frau Jul. Witzigmann.)
 F 37. Gesticktes Hauskäppchen, weiß Leinen, mit bunten Blumen, um 1770.
 F 38. Gesticktes Hauskäppchen, schwarzer Sammet mit bunten Blumen, um 1770.
 J 91. Gürtelschnalle von Messing, vergoldet, mit 12 Stück geschliffenem rotem Glas besetzt, 8,5 cm lang, 3,8 cm breit. Um 1850.
 J 92. Gürtelschnalle von Messing mit aufgelegtem poliertem Stahlschmuck. 8,2 cm lang, 4 cm breit. Gleiche Zeit.
 J 93. Schloßbeschlag von Messing, in durchbrochener Arbeit, mit eingerichteter Verzierung im Barockstil (1760). 26,4 cm lang, 16 cm breit. (Geschenk von Herrn J. Würz.)
 K 212. Schmiedeeiserner Winkel von einem Schellenzug, Rosenzweig mit Blüte und Blättern, um 1750. 16,5 cm lang. Aus dem ehem. v. Denningenschen Hause L. 4. 4. (Geschenk des Herrn Franz Düringer.)
 L 90. Modell eines Rheinschiffs mit 2 Masten. 1,22 cm lang. (Geschenk von Herrn Kommerzienrat Seiler.)
 L 91. Huppel von Rothbuchen- und Erlenholz auf 3 gedrehten Füßen. 19. Jahrh. 72,5 cm hoch.
 L 92. Garnwickel von poliertem Außbaumholz, mit 4 Armen, auf 3 gedrehten Füßen. 26,6 cm hoch. (L 91 und 92 geschenkt von Frau Franz Schund.)
 S 14. Fächer von Papier, bunt bemalt (Merkur und 3 Göttinnen). Anfang 19. Jahrh. Aufgeschlagen 43 cm breit. (Geschenk des Herrn Major Seibert.)
 S 15. Calendarium perpetuum aus bunt bemaltem Pappendeckel, im Stil des 18. Jahrh., aus Tirol. 35,7 × 21,5 cm.
 S 16. Sieben Heiligenbildchen, teilweise durchbrochen und mit Gold unterlegt, 18. Jahrh., aus Tirol. (S 15 und 16 geschenkt von Herrn Dr. med. Robert Seibert.)
 U 68. Wachsporträt des Königs Max Joseph von Bayern, Original von Ignaz Hinel, mit dessen Karte, oval, 13,5 × 11,2 cm.